BIBLIOTEKA
Instytutu
Bałtyckiego
w Gdańsku
E
4280 Im

傳勤銘



E 4280

PETER FLEMING

TATAREN-NACHRICHTEN

Eine Reise von Peking nach Kaschmir

ROWOHLT
BERLIN

Titel der englischen Ausgabe:

NEWS FROM TARTARY

A Journey from Peking to Kashmir

Deutsch von Hans Reisiger

Dz. N.

Wojewódzka Biblioteka Publiczna Biblioteka Główna Elbląg

BIBLIOTEKA ELBLĄSKA

32012

72972

K 360

Städtische Volksbücherei 1 Elbing

38 V 538

910.4(091):913(510):913(574):913(510)
::929=112.2

1.—7. Tausend

Verleger der englischen Ausgabe:
Jonathan Cape Ltd. · London
Deutsche Rechte: Rowohlt Verlag GmbH · Berlin W 50

Gedruckt bei der Leipziger Verlagsdruckerei AG. vorm. Fischer & Kürsten
Druck der Abbildungen: Fr. Richter GmbH · Buch- und Kunstdruckerei · Leipzig
Schutzumschlag von Gerhard Gossmann

VORWORT

Über dieses Buch ist nicht viel Einleitendes zu sagen. Es beschreibt einen unverdient erfolgreichen Versuch, über Land von Peking in China nach Kaschmir in Indien zu reisen. Die Reise dauerte sieben Monate und erstreckte sich über dreitausendfünfhundert englische Meilen.

Wer, sei es auch nur vom Hörensagen, vertraut ist mit den Gegenden, die wir durchquerten, wird die Unzulänglichkeit meiner Schilderung erkennen. Die größte Zeit waren wir in nur sehr wenig bekannten Gebieten, wo selbst die zusammengetragene Weisheit unserer Karten sich zuweilen als irrtümlich und nur selten als ausreichend erwies; und obwohl unsere Route uns nirgends durch nie betretenes Neuland führte, bot sie doch nahezu allenthalben große Gelegenheiten für Spezialisten — Gelegenheiten, die Entdekkungen und Erkenntnisse ihrer wenigen und ausgezeichneten Vorgänger zu erweitern, zu bestätigen oder zu widerlegen.

Wir machten keinen Gebrauch von diesen Gelegenheiten; wir waren keine Spezialisten. Der Wissensbestand der Welt — geographisch, ethnologisch, meteorologisch, was man will — gewann nichts durch unsere Reise. Auch lag das keineswegs in unserer Absicht. So gern wir unsere Daseinsberechtigung erwiesen hätten, indem wir ein Material heimbrachten, das den Bienenstock der Gelehrtenwelt vor Aufregung und Wohlgefallen in Summen und Brausen versetzt hätte, so waren wir doch zu dergleichen nicht qualifiziert. Wir maßen keine Schädel und stellten auch sonst keinerlei Messungen an, weil wir nicht gewußt hätten, wie. Wir reisten lediglich aus zwei Gründen.

Der erste kommt im Titel dieses Buches zum Ausdruck. Wir hatten die Absicht (und das entsprach unserm Auftrag, selbst wenn es nicht unserem Naturell entsprochen hätte), ausfindig zu machen, was in Sinkiang oder mit anderen Worten in Chinesisch-Turkistan vor sich ging. Es war acht Jahre her, seit der letzte Reisende diese entlegene und unruhige Provinz auf dem Landwege von Peking nach In-

dien durchquert hatte. Mittlerweile war ein Bürgerkrieg aufgeflammt und (so hofften wir wenigstens) wieder erloschen. Dunkle Gerüchte gingen um, daß eine auswärtige Macht am Werke sei, sich dieses Gebiet, das so groß ist wie Frankreich, einzuverleiben. Niemand konnte hinein- und niemand hinausgelangen. Im Jahre 1935 teilte sich Sinkiang — politische und physische Schwierigkeiten gleichgesetzt — mit dem Gipfel des Everest in das blaue Band der Unzugänglichkeit.

Das Schlimme am Reisen heutzutage ist, daß es leicht zu bewerkstelligen, aber schwer zu rechtfertigen ist. Die Erde, die einst so verlockend vor uns tanzte und sich drehte, wie der Zelluloidball auf dem Springbrunnen in einer Schießbude, ist jetzt nur noch eine langweilige, leicht zu treffende Scheibe; auch kriegen wir für einen rechten Treffer keine bunte Vase oder Zuckerstange mehr, wie sie früher den guten Schützen belohnten. Allenthalben sind uns andere schon zuvorgekommen, und bessere Männer als wir. Nur der geborene Tourist — dieser muntre, schaulustige Wiederkäuer — kann noch ihren Spuren folgen, ungehemmt von dem Gefühl, daß er lediglich seine Zeit vergeudet.

Aber Sinkiang im Jahre 1935 war ein besonderer Fall, und die anscheinend unmögliche Reise durch dieses Gebiet konnte zur Not als politische, wenn auch nicht als geographische, Forschungsreise gelten. Für die äußere Welt war die Lage in der Provinz so dunkel wie das dunkelste Afrika in den Tagen, da dieser viktorianische Superlativ noch gangbare Münze war. So hatten wir, wenn wir auch statt wissenschaftlicher Ergebnisse nur „Nachrichten" aus der Tatarei heimbrachten, doch wenigstens einen Vorwand für unsere Unternehmung, der unsere eigennützigen Motive bemäntelte und unseren Dilettantismus beschönigte.

Eigennutz war natürlich der wahrhaft treibende Faktor. Ich sagte, daß wir nur aus zwei Gründen diese Reise unternahmen, und ich habe versucht, den einen davon darzulegen. Der zweite, viel zwingendere, war einfach der, daß wir reisen wollten, weil wir auf Grund früherer Erfahrungen glaubten, daß wir Spaß daran haben würden. Es zeigte sich, daß wir uns nicht getäuscht hatten. Wir hatten in der Tat sehr viel Spaß daran.

Nur eines noch. Man wird in diesem Buch, wenn man die Lektüre durchhält, eine ganze Anzahl Feststellungen finden, die — wenn sie sich nicht auf einen Teil Asiens bezögen, der von den Schlagzeilen der Presse fast ebenso weitab liegt wie von der See — als „Enthüllungen" bewertet werden würden. Die Mehrzahl davon zeigen die Regierung der Sowjetunion in einem Lichte, das den meisten Lesern vermutlich als ungünstig erscheinen wird. Alle diese Feststellungen gründen sich auch noch im dürftigsten Falle auf verläßliche Zeugnisse aus zweiter Hand — das heißt auf Aussagen vertrauenswürdiger Leute, die die betreffenden Ereignisse oder Strömungen aus eigener Anschauung kannten. Ich sollte vielleicht hinzufügen, daß diese Feststellungen in aller Objektivität gemacht sind. Ich verstehe nichts von politischen Theorien und kümmere mich noch weniger darum; die Schurkereien, Gewalttaten und Torheiten von Regierungen interessieren mich nur in ihren konkreten Erscheinungsformen, in ihrer Auswirkung auf die Menschen: nicht in ihren nebelhaften doktrinären Ursprüngen.

Ich bin ziemlich weit im „kommunistischen" Rußland (wo ich diese Gänsefüßchen anzuwenden gelernt habe) umhergekommen, und ich habe allerhand von dem japanischen Imperialismus auf dem asiatischen Kontinent gesehen. Ich liebe die Russen wie die Japaner ungemein, und ich habe mich über beide gleicherweise rücksichtslos geäußert. Ich sage das, weil ich weiß, einen Propagandisten zu lesen, einen Menschen mit vorgefaßten Anschauungen, ist ebenso öd wie mit einem Vegetarier zu speisen.

Ich habe nie etwas, das ich geschrieben habe, sonderlich gern gemocht oder gar bewundert, und ich kann nur hoffen, daß dieses Buch dem Leser mehr zusagt als mir. Aber es ist wenigstens ehrlich in der Absicht. Ich habe wirklich mein Bestes getan (und das war nicht leicht, weil wir ein so absonderliches, abseitiges, nur auf das Nächstliegende gerichtetes Leben führten), um diese Reise möglichst unverfälscht zu schildern, einfach auszusagen, was ich damals empfand, und ein wahres Bild einer eintönigen, unheroischen, aber merkwürdigen Lebensweise zu geben. In der Idee war es eine recht ansehnliche Unternehmung, aber ich habe mich bemüht, sie auf ihre wirklichen Maße zurückzuführen. Die

Schwierigkeiten waren, im voraus betrachtet, ungeheuer; aber in Wirklichkeit waren sie nie sonderlich groß. Wir waren nie krank, nie in unmittelbarer Gefahr und nie ernstlich knapp an Lebensmitteln. Im Wesentlichen ging alles glatt.

Einigen von denen, die uns behilflich waren, wird auf den nachfolgenden Seiten gedankt. Aber es gab ihrer auch noch andere, und ich möchte diese Gelegenheit benutzen, um meinen Dank an sie abzustatten: an Erik Norin für unschätzbaren Beistand in Peking; an Nancy und Harold Caccia, unter deren gastlichem Dach in der Gesandtschaft meine Vorbereitungen getroffen wurden, soweit ich überhaupt welche traf; an Owen und Eleanor Lattimore für Anregung, Rat und eine Dose Sattelseife, von der wir nie Gebrauch machten; an Sir Eric Teichmann für das geliehene .44; an John und Tony Keswick, die das rook rifle[1]) für mich besorgten, und an Geoffrey Dawson, der mir freie Hand gab, nach Belieben im Fernen Osten herumzureisen[2]).

Zum Schluß möchte ich Kini Maillart danken. Es ist im allgemeinen der Brauch, daß die Mitglieder einer Expedition in ihren Berichten einander die ausgiebigsten Komplimente machen, auch wenn sie in Wirklichkeit vielleicht das Gegenteil getan haben; aber unsere Unternehmung war mehr ein mutwilliger Streich als eine Expedition, und ich habe mich in dieser wie in anderer Hinsicht nicht allzu genau an meine Vorgänger gehalten. Diesem nüchternen und zwanglosen Bericht eine ausführliche Lobeshymne über ihren Mut, ihre Ausdauer, ihre unverwüstliche gute Laune und ihr Taktgefühl voranschicken, hieße — wenn es in angemessener Weise geschehen sollte — eine allzu herkömmliche und zugleich allzu feurige Note anschlagen. Hie und da im Text, wo es nicht zu verschweigen war, habe ich ihr meinen Tribut entrichtet; aber meistens habe ich es dem Leser überlassen, sich seine eigene Meinung zu bilden über eine junge Dame,

[1]) Wörtlich „Krähenbüchse"; Kleinkaliberbüchse, nach englischem Kaliber .22, da die englischen Kaliber nach Dezimalen von englischen Zoll gemessen werden, so daß also .22 unserem Kaliber 5,6 mm und .44 unserem Kaliber 10,6 mm entspricht. (A. d. Ü.) [2]) Der Herausgeber der „Times", der den Verfasser als Sonderberichterstatter nach Asien schickte. (A. d. Ü.)

die viele hundert Meilen weit durch ein Gebiet reiste, das bisher noch keine weiße Frau betreten hat. Ich zweifle nicht, daß der Leser das gleiche an ihr finden wird, was ich an ihr fand: eine tapfere Reisegefährtin und gute Kameradin.

London, im Mai 1936

Peter Fleming.

ANMERKUNG

Die Tatarei ist nicht eigentlich ein geographischer Begriff, ebensowenig wie die Christenheit. Die Tatarei ist das Gebiet, wo die Tataren herkamen, um Europa und Asien zu verheeren; und es gab so viele verschiedene Arten von Tataren, daß der Name zeitweilig für fast alle die Länder außerhalb der Großen Mauer galt, vom Kaspischen Meer bis nach Korea. Aber heute wird er — wenn überhaupt — vornehmlich auf Sinkiang (oder Chinesisch-Turkistan) und das angrenzende Hochland angewendet; und dorthin führte uns unsere Reise.

ERSTER TEIL

KURS AUF UNGEWISS

1. Kapitel

ERSTE ATEMPAUSE

Die meisten Reisen beginnen weniger plötzlich, als sie enden; und was diejenige betrifft, von der hier die Rede ist, so möchte ich mich lieber des Versuchs enthalten, ihren wahren Beginn in Zeit und Raum festzustellen. Ich finde es leichter, meinen Bericht mit dem Augenblick zu eröffnen, als mir zum erstenmal, mit einem kleinen Ruck freudiger Überraschung, zu Bewußtsein kam, daß sie wirklich begonnen hatte.

Es war am Spätnachmittag des 16. Februar 1935. Ich saß allein mit mir im Speisewagen des Zuges von Peking nach Hankau. Wir fuhren, nicht eben sehr schnell, durch Hopei nach Süden zu. Draußen im klaren, milden Sonnenschein breitete sich eine braune, von kleinen Feldern karierte Ebene weithin bis an eine ferne, zackige Bergkette. Obwohl die Felder noch nackt und die wenigen Bäume kahl waren, lag doch ein leiser grüner Frühlingshauch über dem Erdreich, und nirgends war Eis zu sehen. Hoch droben im blauen Raum zogen Keile von Wildgänsen ostwärts. Hie und da pflügte ein Bauer den Grund, wulstig gepolstert in seinen Winterkleidern, hinter einem Gespann von Ponys, die so wollig und dickköpfig waren wie junge Hunde. Karren auf riesigen starken Rädern schlichen auf zerfurchten Wegen dahin. Hinter den Lehmmauern eines Gehöfts worfelten unsichtbare Hände goldene Spreufontänen empor, die sich zu hübschen Goldwolken ausbreiteten und dann langsam niedersanken. Ein Genist dunkler Bäume auf einer von Gräbern gekrönten Anhöhe beschirmte den müden Staub von Generationen. Uralte, symmetrische Mauern umschlossen eine kleine Stadt. „Sifflez!" mahnte (vergeblich) eine Warnungstafel vor einer Kurve; die Peking-Hankau-Bahn war von französischen Ingenieuren gebaut worden. Die Sonne neigte sich zum Horizont und begann in einem verschwommenen gelben Dunst unterzugehen.

In diesem Augenblick, an den ich mich sehr klar erinnere, war mir plötzlich, als ob ich erwachte. Die Zurüstungen in elfter Stunde, die seit langem alle meine Energie und Vor-

stellungskraft beansprucht hatten, waren entweder beendet oder auf ewig verschoben. Die elfte Stunde war vorbei. Die Fahrt hatte begonnen.

Es war an der Zeit, die Lage zu überprüfen; was ich denn auch mit einer Art ungläubigen Behagens tat. Es war eine reichlich unwahrscheinliche Lage. Ich sah mich als Führer einer Gesellschaft von vier Leuten installiert, die gestern nacht Peking verlassen hatten mit der geheimgehaltenen Absicht, durch Nordtibet und Sinkiang über Land nach Indien zu gelangen — etliche drei- bis viertausend Meilen weit. Für die Provinz Sinkiang, die bis in die jüngste Zeit durch einen Bürgerkrieg verheert worden und für ausländische Reisende so gut wie verschlossen war, hatten wir keine Pässe. Abgesehen von einer Kleinkaliberbüchse, sechs Flaschen Kognak und Macaulays „Englischer Geschichte" verfügten wir über keinerlei nennenswerte Ausrüstung oder Vorräte. Zwei von uns waren Frauen, und die einzige Sprache, in der wir uns untereinander verständigen konnten, war Russisch. Dessenungeachtet fühlte ich mich ungemein vergnügt.

Keines von uns würde auch nur eins zu zwanzig darauf gewettet haben, daß wir durchkommen würden; aber seit einem Jahr war ich darauf versessen gewesen, diese Reise zu versuchen, und loszufahren war alles was ich wünschte. Um diese Reise zu unternehmen, war ich zum drittenmal von England nach China gekommen; und um sie mit gutem Gewissen unternehmen zu können, war ich eigens auf einem Umweg gekommen, weit genug, um mich meiner Verpflichtungen gegen die „Times" (für die ich als Sonderberichterstatter fungierte) zu entledigen, bevor ich mich auf eine hoffnungslose Unternehmung einließ, die vom journalistischen Standpunkt aus nur ein Erfolg rechtfertigen konnte.

Ich war bereits seit sechs Monaten auf Reisen. Kinderbewahranstalten in der Ukraine und Wildschweine im Kaukasus; das mit blauen Ziegeln gedeckte Grab Tamerlans in Samarkand und die sagenhafte und schneckenhafte Turksib-Bahn; Sträflingstrupps bei der Zwangsarbeit jenseits der Amurgrenze, die mit hungrigen Blicken zu den Zugsfenstern heraufstarrten; der Opiumgeruch in mandschurischen Kneipen; japanische Soldaten, die zwischen den Rädern eines Zuges hindurch auf unsichtbare Banditen feuerten;

kleine Pferde und großer Frost in der Mongolei; ein weihnachtlicher Jagdausflug auf dem Jangtse und squash[1]) in der Botschaft in Tokio ...: ein langes Vorspiel zu dieser närrischen Expedition; aber es hatte eine genügende Menge an den Haaren herbeigeholter und in ff. feuerfeste Printing-House-Square[2])-Prosa gebrachter Gemeinplätze abgeworfen, um den gähnenden Rachen der Mittelspalte der „Times" damit zu füllen, und ich fühlte mich durchaus berechtigt zu einem Versager.

Dann war die kurze — viel zu kurze — Zeit wirklicher Vorbereitung gekommen. Eine konfuse Zeit, wo es tausenderlei zu tun gab: zum Zahnarzt gehen, Gewehröl „réquirieren", Gepäck heimschicken (unser letzter Rückfall in Optimismus), Filme kaufen, Medizin kaufen, Karten kaufen... Für mich ist die wirre Erinnerung an jene von großen Entscheidungen und kleinen Verrichtungen, von erwünschten und unerwünschten Begegnungen erfüllten Tage von den stummen Gestalten dreier alter Männer beherrscht. Es waren hagere, runzlige, lebensmüde alte Männer, Bettler von Beruf. Sie saßen auf drei harten Stühlen in einem kleinen Raum, der sich an ein Laboratorium anschloß und voller Käfige mit Meerschweinchen war. Ihre zerlumpten Hosen waren bis über ihre Knie aufgekrempelt, und an den verschrumpften Waden eines jeden waren eine Anzahl flacher Kästchen befestigt. Diejenigen Seiten der Kästchen, die gegen das Fleisch gedrückt waren, bestanden aus Gaze oder etwas ähnlichem, und jedes Kästchen enthielt fünfhundert Läuse. Zwei Stunden lang täglich und für ein Entgelt von zwölf chinesischen Dollars monatlich fütterten die drei alten Männer insgesamt etliche achtzehnhundert Läuse.

Wozu? Eigens zu unserem Schutz. Die so opferwillig gespeisten Läuse ergaben ein Serum gegen Typhus, und bei jedem unserer drei Besuche bei den Alten wurden wir mit dem Extrakt von nicht weniger als dreißig der kleinen Geschöpfe geimpft. Gottergeben, unempfindlich, nicht einmal verwundert — angeheuert zu einem armseligen Märtyrertum für eine Sache, die ihr Begriffsvermögen überstieg — standen die drei Alten rätselhaft am Tor zu unserer Unter-

[1]) Ballspiel. [2]) Der Platz in London, an dem das Gebäude der „Times" liegt. (A. d. Ü.)

nehmung. Ihre glanzlosen und achtlosen Augen spiegelten die Gleichgültigkeit eines Erdteils: eines Erdteils, den wir nun zu durchqueren hatten.

Peking hatte sich im Maskenkostüm von uns verabschiedet; bei Peking — das in dieser wie in anderer Hinsicht eine merkwürdige Ähnlichkeit mit Oxford hat — kann man sich darauf verlassen, daß es sich immer von irgendeiner eigenartigen Seite zeigt. Ein halbes Dutzend Pierretten und Apachen, in Pelzmänteln und mit verkohltem Kork bemalt, verliehen unserer mutwilligen Abreise im Mitternachtszug etwas Phantastisches, das durchaus dazu paßte. Ein journalistischer Kollege, bekannt durch seine Sammlung von Bildnissen von Missionaren auf besonders durch Banditen gefährdeten Stationen, photographierte uns auf eine Art, die unverkennbar die eines höhnischen Dämons war; und gegen die dicht emporquellenden Wolken von Magnesiumrauch schienen vor unsern Augen allerlei bedrohliche und nicht ganz unwahrscheinliche Satzfetzen zu tanzen: ... „Die letzte Aufnahme ... diese tollköpfige Unternehmung .... soweit aus dem Bericht des Provinzgouverneurs zu schließen ist... jede Hoffnung endgültig aufgegeben... weitere Bemühungen zur Auffindung der Leichen..."

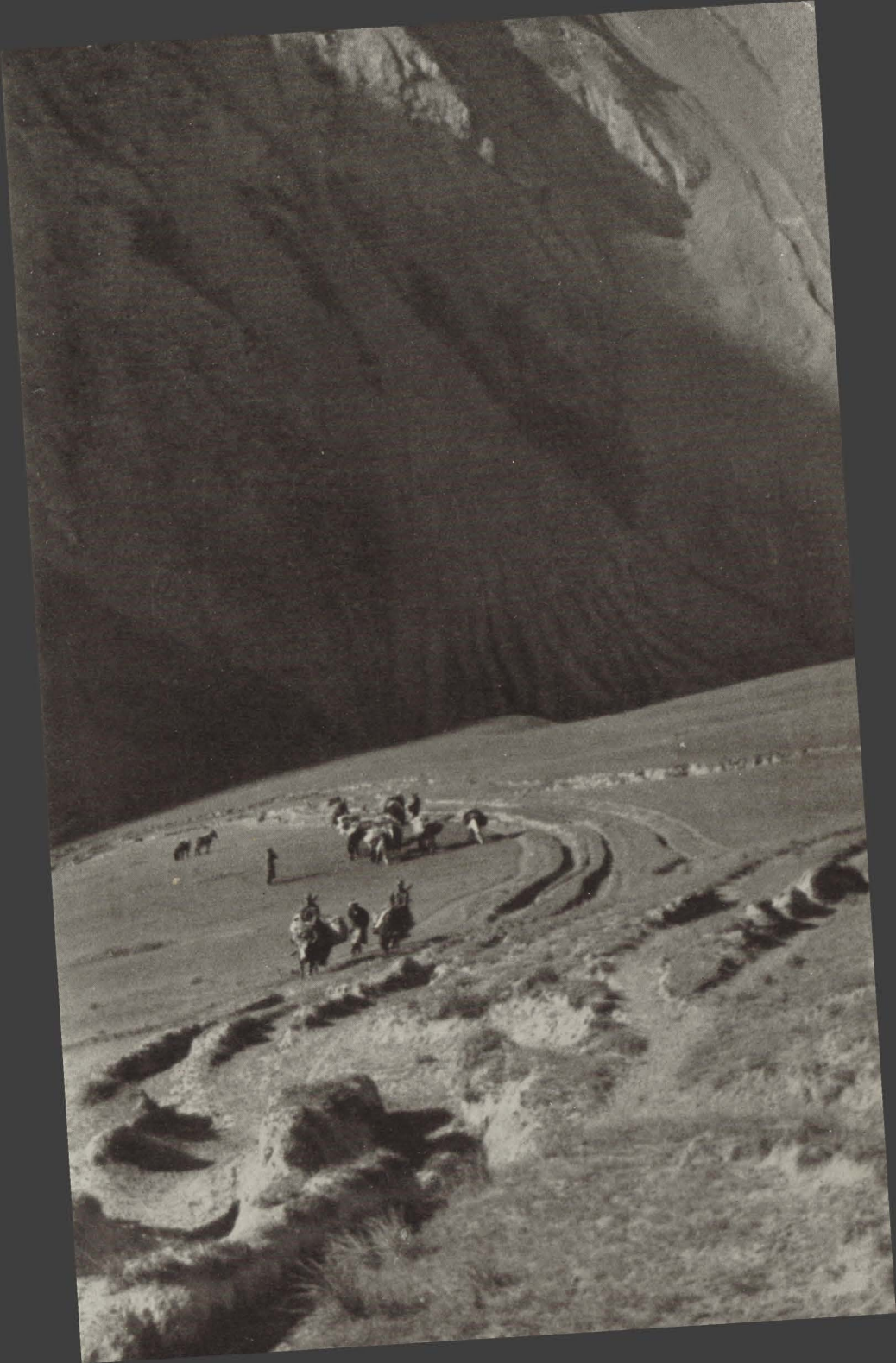
Aber der Rauch verzog sich rasch.

„Viel Glück!"

„Können wir brauchen."

„Auf Wiedersehen! Und viel Glück..."

Der Zug rumpelte unschlüssig in die Nacht davon. Die angeleuchteten Gesichter, die freundlich bekannten Stimmen entglitten und waren dahin. Einem mindestens von uns kam zum erstenmal so recht eigentlich zu Bewußtsein, daß es wirklich ein sehr weiter Weg sei bis nach Indien.







2. Kapitel

HEROINE

Es war Nacht geworden. Das elektrische Licht erleuchtete matt und ungewiß das Innere des Speisewagens. Ein dicker General, der wie ein Moslem aus dem Nordwesten aussah, verzehrte sehr vernehmlich sein Abendessen mit zwei Herren seines Stabs. Ein junger Pekinger, dessen europäischer Kleidung man auf den ersten Blick die „Y. M. C. A."[1]) ansah, stocherte unglücklich an dem ausländischen Essen herum; seine erfolglos hochnäsige Art hatte ihm die Verachtung des Kellners eingetragen. Ein englisches Ehepaar beklagte die Länge und Unbequemlichkeit der Reise nach Hankau. „Na, es sind ja nur noch vierundzwanzig Stunden." „Darling, ich würde *wirklich* den Fisch nicht essen an deiner Stelle. Es ist viel besser, sich an Gekochtes zu halten in diesen Zügen. Du weißt doch, wie es Elsie ging ..." „Na schön, Liebling. Boy!"

Die Tür hinter mir tat sich auf und Kini kam herein.

„Ich habe achtzehn Stunden geschlafen", sagte sie. „Wir wollen jetzt essen."

Ich hatte Kini letzten Sommer in London kennengelernt. Als Gäste eines berühmten Orientalisten kamen wir in einem Nachtklub bei einem Glas Bier nebeneinander zu sitzen. „Wie komme ich in die Sowjetrepublik in Südchina?" fragte Kini. „Überhaupt nicht." erwiderte ich und erklärte ihr, warum; zu jener Zeit pflegte ich mich als Autorität in Dingen des chinesischen Kommunismus zu gebärden. Wir trennten uns, nach Art der Wandervögel, mit einer der unbestimmten Redensarten, die man bald wieder vergißt, an die sich jedoch das Schicksal zuweilen erinnert: „Auf Wiedersehen in China, vielleicht?" „Ja, auf Wiedersehen in China." Kini schied mit einer lebhaften Abneigung gegen mich. Ich fand sie nett und hatte den Eindruck, daß sie eine Frau war, die wußte, was sie wollte.

Unsere nächste Begegnung war weniger alltäglich. Sie fand eines Frühnovemberabends in Charbin statt.

[1]) Young Mens Christian Association. (A. d. Ü.)

Dunganischer Krieger
Kini

Das Büro des Chefs der Bahnpolizei war überfüllt. Drei Ausländer in Pelzmänteln, darunter ein Konsulatsbeamter, saßen auf einer Holzbank. Ich, schäbiger gekleidet, lehnte an der Wand daneben. Uns gegenüber, hinter einem großen, mit einem Wirrwarr von Papieren bedeckten Schreibtisch, standen zwei Weißrussen und ein Chinese in Uniform, mit dem bunten Stern Mandschukuos an den Pelzmützen; ein japanischer Subalternoffizier, der mürrisch dreinschaute und an seinen Zähnen saugte, sowie ein in schwarzes Zivil gekleideter Japaner, ein Mitglied der auffälligsten aller Geheimpolizeien. In dem Niemandsland zwischen uns — durch das, mit jedem Augenblick spürbarer, elektrische Ströme des Rassenhasses fluteten — stand die Klägerin mit ihrem Hauptzeugen, einem russischen Schlafwagenwärter mit verängstigtem Gesicht.

Kini — groß, recht gut aussehend, mit braunem Gesicht und blondem Haar — war weniger elegant gekleidet als in dem Nachtklub, aber schien sich hier heimischer zu fühlen. Die Bahnpolizei war dabei, ihre Aussage zu Protokoll zu nehmen. Sie sprach ruhig, in leidlichem Russisch, das sie durch pantomimische Darstellungen ergänzte, die Sinn für Humor und schauspielerische Begabung verrieten.

„Name?"

„Ella Maillart."

„Nationalität?"

„Schweiz."

„Wohnort?"

„Genf."

„Alter?"

„Einunddreißig. Aber das steht ja alles in meinem Paß..."

„Ja, ja. Natürlich. Beruf?"

„Journalistin. Ich bin Sonderberichterstatterin einer Pariser Zeitung."

„Wann sind Sie in Charbin angekommen?"

„Aber das wissen Sie doch. Mit dem Zuge, der vor zehn Minuten eingetroffen ist."

„Woher kommen Sie?«

„Von Chailin."

„Wie sind Sie nach Chailin gekommen?"

„Ich bin auf der Strecke Charbin—Lafa an die koreanische

Grenze gereist, dann zurück nach Norden mit der unvollendeten Bahn bis Ninguta."

„Ja?"

„Heut morgen nahm ich den Zug in Chailin. Es war gegen acht Uhr. Ich hatte über eine Woche in kleinen Gasthäusern gelebt, und Sie können verstehen, daß ich hungrig war. Ich fragte den Prowodnik ... diesen Mann hier ... wo der Speisewagen sei. Er sagte es mir. Ich verließ mein Abteil und ging durch den Zug. Zwischen meinem Abteil und dem Speisewagen war ein Wagen voll japanischer Soldaten. An der Tür wurde ich aufgehalten. Ich kann nicht Japanisch, aber ich lächelte und deutete auf meinen Mund und gab ihnen zu verstehen, daß ich in den Speisewagen wollte. Die Soldaten an der Tür drängten mich zurück. Dabei lachten sie zunächst noch und waren ganz vergnügt; nur ziemlich grob.

Ich ging in mein Abteil zurück und sprach mit dem Prowodnik. Er kam mit mir, und die Soldaten an der Tür ließen uns durch. Es waren noch eine Menge andere Soldaten im Gang, und als ich etwa ein Drittel des Wegs hinter mir hatte, fingen sie plötzlich an zu schreien und mich zurückzudrängen. Sie wurden sehr wütend. Ich wußte nicht, was los war und versuchte weiterzugehen, denn ich sah keinen Grund, warum nicht.

Dann wurden sie anscheinend alle verrückt. Sie schlugen mich ins Gesicht, und einer gab mir einen Fußtritt in den Magen. Der Prowodnik war hinter mir, und sie begannen auch auf ihn einzuschlagen. Ich war genötigt, zurückzuweichen. Ich schützte mich, so gut ich konnte, aber als ich an der Tür war, bekam ich zweimal einen Fußtritt von hinten, recht kräftig. Das machte mich wütend; ich schlug nach rückwärts ... so ... und eine ihrer Mützen flog zum Fenster hinaus. Dann sah ich, wie einer sein Bajonett zog, und da bekam ich Angst; ich sprang zum Eingang meines Abteils hinüber und schloß die Tür ... Das ist alles."

Die Atmosphäre war bei dieser Rede einigermaßen gespannt geworden. Die Pelzmäntel neben mir sträubten sich vor gerechtem Zorn. Die Weißrussen schauten besorgt, der Chinese entrüstet drein; die Japaner berieten aufgeregt miteinander; ich sah, daß die Hände des Prowodniks zitterten.

Die einzige, die nicht nur unbekümmert, sondern sichtlich belustigt war, war Kini.

Die Situation hatte in der Tat ihre belustigende Seite, obwohl nur wenige Frauen (oder Männer) in Kinis Lage Sinn dafür gehabt hätten. Das Benehmen der japanischen Soldateska in Mandschukuo war zu jener Zeit nicht eben sehr gewinnend. Die Leute — noch ungedrillte Rekruten, sehr jung und lächerlich widerstandslos gegen Alkohol — wurden von Tag zu Tag frecher gegen Fremde, brutaler gegen die Chinesen. (Ich will nicht sagen, daß alle oder auch nur die meisten sich solcherart gehen ließen, obwohl sie alle dazu neigten; aber es gab doch immerzu Zwischenfälle.)

Diesmal jedoch hatten die Japaner sich in die Nesseln gesetzt. Die Soldaten in dem Zug hatten Kini — die selber ihren Rucksack trug und Nagelschuhe anhatte — verzeihlicherweise für eine Weißrussin gehalten; und Weißrussen kann man nach Belieben verprügeln, bis man blau im Gesicht wird, weil sie Leute ohne Staatsangehörigkeit sind, Bürger von Niemandsland. Aber Kini gehörte, wie sich nun peinlicherweise herausstellte, nicht einem längstverstorbenen Kaiserreich an, sondern einer lebendigen Republik; hinter ihr standen Konsulate, und hinter den Konsulaten ein Auswärtiges Amt. Schlimmer noch: sie war Journalistin. Kein Wunder, daß Verlegenheit und erregtes Geflüster hinter dem Schreibtisch herrschte und daß man auf unserer Seite des Zimmers sich in rachsüchtiger Erwartung metaphorisch die Lippen leckte.

Die Obrigkeit hatte jetzt das Wort; aber die Obrigkeit war sichtlich in der Klemme. Ihre zögernden Entschuldigungsversuche („... offenbar ein Versehen ... die Sache wird an die zuständige Stelle weitergeleitet werden ...") schnitt Kini kurz ab, indem sie eine Erklärung verlangte. Mandschukuo, sagte sie, sei in vieler Hinsicht ein schwer verständliches Land und ganz neu für sie. Es mache ihr nicht allzuviel aus, von gemeinen Soldaten mit Fußtritten traktiert zu werden, aber es mache ihr sehr viel aus, von gemeinen Soldaten mit Fußtritten traktiert zu werden, ohne daß sie wüßte, warum. Könne man ihr das nicht sagen?

Der japanische Subalternoffizier hörte auf, an seinen Zähnen zu saugen, und rasselte hinaus, um den Kommandanten

der Abteilung herbeizuholen, die den Zug zum Schutz gegen die Banditen begleitet hatte. Er war sehr bald wieder mit ihm da, Der Kommandant schien bestürzt. Er bedaure den Vorfall, sagte er; zwei als Banditenspitzel Verdächtige seien im Zug auf der Station vor Chailin verhaftet worden, und er habe Befehl gegeben (warum, sagte er nicht), keine Reisenden durch den Gang durchzulassen.

„Warum ist dieser Befehl nicht den Reisenden oder wenigstens dem Zugspersonal bekannt gegeben worden?" — Durch ein zwiefaches Dolmetschergehege hindurch wiederholte der Kommandant, daß er den Vorfall bedaure.

„Lassen wir's dabei", sagte Kini. „Ich habe Hunger."

Wir — die Bankinsassen und ich — schäumten in dem Taxi, das Kini in ihrem Hotel absetzen sollte, noch immer vor gerechter und naiver Entrüstung.

„Erpressen Sie die Kerle", so etwa riefen wir, „erheben Sie Protest bei Ihrem Konsul; schreiben Sie einen Artikel darüber und schicken Sie eine Abschrift an das Auswärtige Amt in Hsinking; die sind dort sicher dem Oberkommando nicht sehr grün, und es wird ihm verdammt teuer zu stehen kommen. Bestehen Sie auf Ihrem Recht."

Kini war gescheiter. Sie sagte, sie müsse noch zwei Monate in der Mandschurei bleiben; sie wolle sich nicht eine Vendetta auf den Hals hetzen, die es ihr vielleicht unmöglich machen würde, zu sehen, was sie sehen wollte, und hinzugehen, wo sie hingehen wollte. Sie betrachtete den Vorfall als erledigt.

Es war ersichtlich, daß sie eine nicht leicht aus der Fassung zu bringende Persönlichkeit war.

3. Kapitel

ZU ZWEIT?

Während der nächsten zwei Monate geschah es mehrere Male, daß Kini und ich paarweise die Mandschurei durchstreiften. Durch beschwerliche Pelze und hohe Filzstiefel von Bensonschem Schnitt[1]) gegen die Kälte gewappnet, unternahmen wir miteinander zwei, drei kurze, nicht schwierige, aber ziemlich unbequeme Reisen. In rauchdurchbeizten Jurten[2]) nahe der Grenze der Äußeren Mongolei sahen wir mit an, wie mongolische Zurückhaltung das unbeholfene, pseudo-altruistische Vorrücken der Japaner lähmte; wir folgten dem Damm einer neuen strategischen Bahn in das eisige, von Fasanen wimmelnde Innere der Hsinganberge; wir fuhren auf embryonischen Autobuslinien in Jehol umher. Winter — wolkenlos und windlos — hielt das gelbe, da und dort vom Silberband eines gefrorenen Flusses durchzogene Land unklammert. Rauchsäulen stiegen mit großer Gemächlichkeit in die glitzernde Luft. Nachts hallten die Fußtritte seltsam hohl und traurig auf dem gefrorenen Grund. Wir hausten in Gasthäusern für ein paar Groschen am Tag und lernten allmählich, fast unbewußt, das Land ein wenig — sehr wenig — kennen.

Wir kamen gut miteinander aus, obwohl wir uns beide mit unserer vielleicht nicht ganz gerechtfertigten Überzeugung brüsteten, daß wir jedes mit sich allein noch besser ausgekommen wären. Ich hatte bis dato keine Erfahrungen mit weiblichen Reisenden gemacht, aber Kini war das ganze Gegenteil von dem, was man sich im allgemeinen unter dieser beunruhigenden Spezies vorstellt. Diejenigen Vorzüge allerdings, die diese Wesen sich gemeiniglich in den Büchern zuschreiben, die sie über sich selber verfassen, waren ihr wirklich zu eigen, und zwar in besonderem Maße. Sie hatte Mut und Unternehmungsgeist und wußte sich in

---

[1]) Anspielung auf einen verstorbenen englischen Schauspieler dieses Namens, der als altmodisch-romantischer Tragöde bekannt war. (A. d. Ü.) [2]) Eine Jurte ist ein rundes Zelt in Form eines abgeschnittenen Kegels. Wände und Dach bestehen aus Filzdecken, die über ein zusammenlegbares Holzgerüst gebreitet sind.

jeder Lage zu helfen; an Ausdauer übertraf sie die meisten Männer. Sie war auch, was man „auf gutem Fuß mit den Eingeborenen" nennt, und hatte im Umgang mit einem stolzen, aber primitiven Volk ein sicheres Gefühl dafür, wann sie förmlich und schweigsam sein mußte und wann ein wenig Spaß am Platze war. Sie konnte alles essen und überall schlafen. Ihr einziger wunder Punkt war ihr sehr empfindlicher Geruchssinn; hierin allein durfte ich, dem dieser Sinn völlig abgeht, mich als den besser Gerüsteten betrachten.

Grundverschieden an Charakter und Temperament, hatten wir nur eines gemeinsam: unsere Auffassung von unserem Beruf (oder unserer Berufung oder wie man es sonst nennen will). Wir waren uns einig in dem Abscheu gegen die falsche Bewertung dessen, was man landläufig „Abenteuer" nennt — seitens der sogenannten Abenteurer selbst sowohl wie der Welt im allgemeinen. Aus ästhetischen mehr als ethischen Gründen fühlten wir uns abgestoßen durch die heutige Tendenz, die Ferne und die daselbst vollbrachten Taten durch wohlfeile Übertreibung und falsche Romantik derart zu entstellen, daß sie schließlich überhaupt nicht wiederzuerkennen sind. Aber das war auch fast das einzige, worin wir uns einig waren.

Kini hatte eine ungewöhnliche Laufbahn hinter sich. Als sie gegen zwanzig Jahre alt war, veranlaßte die schlechte Wirtschaftslage sie dazu, in einer Schule in Wales Französisch zu lehren; eine Aufgabe, die ihr durch ihre (damalige) völlige Unkenntnis des Englischen schwerlich erleichtert wurde. Andere Betätigungen folgten bunt durcheinander. Sie war eine erfahrene Seglerin, und es war ihr schon in sehr jungen Jahren die ausgefallene Ehre zuteil geworden, bei den Olympischen Spielen für die Schweiz zu starten, woraufhin sie mehrfach den Auftrag erhielt, andrer Leute Jachten für sie zu steuern. Sie trat als Schauspielerin in einem Stück in Paris auf. Sie führte die Schweizer Damenmannschaft beim Hockey an. Sie betätigte sich gelegentlich als Journalistin. Sie war eine internationale Skigröße und nahm für eine Schweizer Zeitung an den großen Rennen teil. Zu der Zeit, als Fanks „Weiße Hölle des Piz Palü" Sensation machte, spielte sie eine führende Rolle in einem

Skifilm. Sie unternahm eine recht beachtenswerte Fahrt durchs Mittelmeer in einem winzigen Boot, dessen Besatzung aus drei jungen Mädchen bestand. Sie half bei den Ausgrabungen auf Kreta.

Dann — ohne einen Pfennig Geld, wie immer — ging sie auf ein Jahr nach Berlin, lernte Deutsch, lehrte Französisch, spielte kleine Rollen beim Film und lebte meistens nur von einer Mahlzeit am Tag. Irgend jemand lieh ihr fünfzig Dollar, damit fuhr sie nach Rußland. Sie blieb fünf Monate in Moskau, wo sie die Filmproduktion studierte und bei — wie sie es nannte — „The Alimentation Workers Eight", dem Achter der Lebensmittelarbeiter, mitruderte. Danach schloß sie sich einer russischen Expedition an und durchquerte zu Fuß den Kaukasus von Norden nach Süden, durch Svanetien; auf halbem Wege wurde sie durch einen Hundebiß bedenklich verletzt, führte jedoch die Reise zu Ende, erholte sich in der Krim und fuhr zum Skilaufen heim.

Sie veröffentlichte ein Buch über diese Reise, das ein Mißerfolg war, und ging 1932 nach Moskau zurück und von da nach Russisch-Turkistan. Sie wollte über Land durch Sinkiang nach China, aber die Sowjetgrenzwachen auf den Pässen des Himmelsgebirges dachten anders darüber; so kehrte sie wieder ins Tiefland zurück, trieb sich in Samarkand, Taschkent und Bokhara herum und beendete eine recht mühselige Reise mit einem Kamelritt durch die Wüste von Kizil Kum, mitten im Dezember, ganz allein mit Führern, deren Sprache sie nicht verstand.

Das Buch, das sie diesmal schrieb, war kein Mißerfolg. Kini ließ sich in Paris als Löwin feiern, solange sie es aushielt (was nicht sehr lange der Fall war), dann dampfte sie nach China ab mit genügend Aufträgen für Berichte in der Tasche, um ihre Unkosten zu decken. Sie haßte die Schreiberei und war keine geborene Journalistin. Aber sie hatte es schon mit vielerlei probiert, und die journalistische Tätigkeit war die einzige, die ihr ermöglichte, zu tun was sie wollte; so nahm sie denn, mit einer gewissen Belustigung, die Rolle einer Sonderberichterstatterin an.

Wir entdeckten sehr bald, daß wir beide mit dem gleichen Gedanken nach China gekommen waren — nämlich über Land nach Indien zurückzureisen. Diese Entdeckung hatte

eine gewisse Verlegenheit zur Folge. Es war uns ganz recht, die verhältnismäßig zivilisierten Hinterwälder der Mandschurei miteinander zu durchstöbern; aber keines von uns — und wir beeilten uns beide, das klarzustellen — wünschte sich an die Gesellschaft des andern zu binden bei einer Reise, die nicht nur sehr lang und angeblich nicht ungefährlich war, sondern auch für jedes von uns (dünkt mich) eine besondere persönliche Bedeutung hatte.

Es erleichterte jedoch die Situation, als wir die weitere Entdeckung machten, daß Kini eine Route im Sinne hatte, die sie durch Szetschuan nach Osttibet führen sollte und von da weiter, wohin Gott wollte, während ich nach Urumchi und Kaschgar via Mongolei trachtete. Von nun an besprachen wir das wenige, was wir von unsern beiderseitigen Routen wußten, in aller Seelenruhe miteinander. Wir wußten noch nicht, daß sie beide zu dieser Zeit unmöglich waren.

4. Kapitel

DIE VERBOTENE PROVINZ

Wir erfuhren es, als wir nach Peking kamen.

Als wir nach Peking kamen, wurde sogleich offenbar, daß die Aussichten, über Land nach Indien zu gelangen, verschwindend gering waren.

Kinis Route kam ganz sicher nicht in Frage; die aus Südkiangsi dorthin verlegte Rote Armee operierte in Szetschuan und anderwärts (aber hauptsächlich in Szetschuan), bewegte sich mit erstaunlicher Geschwindigkeit landauf und -ab, vollführte sagenhafte Nachtmärsche, und die angeblichen Niederlagen, die sie erlitt, existierten lediglich in den Spalten der Presse. Dieser Weg war versperrt.

Auf meiner Route waren die Aussichten kaum vielversprechender. Für die meisten Reisenden und alle Kaufleute führt der Weg von China nach Indien heut wie seit Jahrhunderten durch Sinkiang[1]), entlang dem uralten „Seidenweg", der die abenteuerlichste und kulturgeschichtlich bedeutungsvollste Handelsstraße der Welt ist. Der Seidenweg führt — oder führte — auf zwei verschiedenen Routen durch Sinkiang nach Kaschgar und den Himalajapässen; die erste (jetzt für Fuhrwerk benutzbare) läuft der Reihe von Oasen entlang, die die Takla Makan-Wüste im Norden säumen, zu Füßen der Vorberge des Tien Schan oder Himmelsgebirges; die zweite (sandigere und wasserärmere) führt südlich um die Takla Makan herum, nördlich von der Kuen Lun-Kette, hinter der sich die 20 000 Fuß hohen Abdachungen des tibetanischen Hochlandes türmen.

Die erste, nördliche dieser Routen ist am besten auf einer der mongolischen Karawanenstraßen erreichbar; Owen Lattice, der damals letzte Reisende, der von China aus nach Indien gelangt war, schlug diesen Weg in den Jahren 1926

[1]) Die korrekte Schreibweise für die zwei chinesischen Schriftzeichen, die „das neue Herrschaftsgebiet" (die amtliche Bezeichnung für die Provinz Chinesisch- oder Ost-Turkistan) bedeuten, ist Hsin-Tschiang. Aber in diesem Buch, das nicht gewichtiger zu sein beansprucht, als die Reise, die es beschreibt, werden Eigennamen jeweils in derjenigen ihrer mannigfachen Formen erscheinen, die mir als die gebräuchlichste und daher außerhalb Chinas am leichtesten erkennbare erscheint.

bis 1927 ein, und ebenso — später, im Jahre 1935 — Sir Eric Teichman. (Die Reisen beider gehören einer weit höheren Ordnung an, als die unsrige.) Zu dem südlichen Weg durch Sinkiang, als dessen östliche Endstation Tunghwang und die „Höhle der tausend Buddhas" bezeichnet werden können, gelangt man am zweckmäßigsten, indem man der alten kaiserlichen Heerstraße folgt, die von Kansu nach Hami führt.

Im Frühjahr 1935 wäre es indessen auf keinen Fall ratsam gewesen, wenn man hätte versuchen wollen, auf einem dieser beiden Wege nach Sinkiang hineinzukommen. Der blutige Bürgerkrieg oder die Reihe von Bürgerkriegen, die die Provinz in den Jahren 1933 und 1934 verheert hatten, waren allerdings, soviel man hörte, zu einem zeitweiligen Stillstand gelangt. Die Hauptstadt Urumchi und damit die Sache der selbsternannten Provinzialregierung war im Januar 1934 vor den eindringenden dunganischen Rebellen durch sowjetrussische Truppen und Flugzeuge errettet worden, die — unzulässiger- und uneingestandenerweise — auf chinesischem Boden operierten; und die gefürchtete dunganische Armee — die besten Kämpfer Chinas nächst den Kommunisten — war dem Vernehmen nach auf jene Reihe von Oasen zurückgeworfen worden, durch die der südliche Weg durch die Provinz führt und deren Mittelpunkt Khotan ist. Aber die Provinzialregierung war — obwohl ihre Autorität über den größten Teil ihres Gebietes mehr oder weniger wiederhergestellt war — für Besucher nicht zu sprechen. Der Gouverneur, General Sheng Shih-tsai, bekannte sich zwar zu Nanking und war auch — wohl oder übel — von dort aus in seinem Amte bestätigt worden; aber auf die telegraphischen Proteste der Zentralregierung gegen seine Verbindung mit den Russen antwortete er nur selten und ohne sich je gegen diese Vorwürfe zu verwahren. Seine wahren Gebieter waren die zivilen und militärischen sowjetrussischen „Berater", und die Geschicke der Provinz wurden nach Methoden und auf Ziele hin gelenkt, an deren Bekanntwerden den Drahtziehern nicht das mindeste gelegen war.

Peking war voll von Gerüchten, aber seit zwei Jahren war Sinkiang so gut wie abgeschnitten vom übrigen China, und die paar verläßlichen Nachrichten, die dann und wann her-

auskamen, waren immer schon mindestens einige Monate alt. Das Wenige, das man zu hören bekam, klang bedenklich. Zwei Deutsche — abgesehen von ein paar Missionaren die letzten Repräsentanten der nichtrussischen Fremdenkolonie von Urumchi — waren dort grundlos, ohne Gerichtsverfahren oder auch nur Anklage, über ein Jahr lang eingekerkert worden; einer von ihnen war während eines schweren Typhusanfalls in Ketten gehalten worden. Ein Schwede, der gleichfalls mehr gesehen hatte, als heilsam war, wurde in Arrest gehalten. Die Eurasische Luftfahrtgesellschaft (deren Direktor einer der Deutschen war) hatte man seit 1933 genötigt, ihren Betrieb auf unbestimmte Zeit an Urumchi abzutreten. Im Frühjahr 1934 war Mrs. Thomson-Glover, die Frau des britischen Generalkonsuls in Kaschgar, durch die Schulter geschossen worden, während sie auf der Terrasse des Konsulats stand, und der Arzt des Konsulats war getötet worden. Das alles klang nicht sehr beruhigend.

Was die wenigen Ausländer betraf, die seit 1933 Sinkiang zu betreten versucht hatten, so war einer von ihnen, ein junger Deutscher aus guter Familie, der aus Abenteuerlust reiste, in der Umgegend von Hami verschwunden; aus Erkundigungen, die wir unterwegs einzogen, ging mit ziemlicher Sicherheit hervor, daß er ermordet worden war. Ein Italiener, den die Presse als „zweiten Marco Polo" gefeiert hatte, war durch die Mongolei in die Provinz hineingelangt, aber nur, um alsbald verhaftet und wieder hinausbefördert zu werden. Selbst Dr. Sven Hedin, der soeben — am Vorabend seines siebzigsten Geburtstages — im Auftrag der Zentralregierung zum Zwecke der Straßenvermessung in Sinkiang geweilt hatte, war trotz seines persönlichen Ansehens und seiner halbamtlichen Stellung von den Dunganen mit Unfreundlichkeit und von den Provinzbehörden mit Argwohn behandelt worden.

Was uns betraf, so sah es aus, als ob wir angesichts des vorherrschenden russischen Einflusses würden von Glück sagen können, wenn wir überhaupt in die Provinz hineinkamen; und von noch größerem Glück vielleicht, wenn wir wieder hinauskamen.

Unter diesen Umständen blieb offenbar nichts anderes

übrig, als eine nicht allgemein als solche anerkannte Route ausfindig zu machen und die Provinz in der Flanke anzugreifen, an einem Punkt, wo der Einfluß der von den Sowjets beherrschten, fremdenfeindlichen Regierung vermutlich nur schwach sein würde. Die Karte zeigte, daß die beste, ja einzige Möglichkeit hierzu darin bestand, nach Lantschou zu gehen und von dort — anstatt der kaiserlichen Heerstraße nordwestlich nach Hami zu folgen, wo wir entweder verhaftet und zurückgeschickt oder auf irgend sonst eine noch erniedrigendere und endgültigere Art abgetan worden wären — geradeaus nach Westen weiterzureisen durch die (unfachmännisch ausgedrückt) obere rechte Ecke des tibetanischen Hochlands. Diese Route würde uns durch die entlegeneren und lediglich dem Namen nach chinesischen Teile der Provinz Tschinghai führen, durch die den See Kuku Nor umgebenden Berge und das Becken der Tsaidammarschen, 9000 Fuß überm Meer, bis zu den östlichen Ketten des Kuen Lun. Diese mußten wir dann, falls die Auskünfte an Ort und Stelle günstig lauteten, irgendwie durchqueren, um in die eine oder andere der Oasen südlich der Takla Makan hinabzugelangen, wo wir uns dann innerhalb Sinkiangs und auf der Hauptstraße nach Kaschgar befinden würden. Dieser Feldzugsplan würde uns, wenn alles gut ging und die Gerüchte nicht trogen, an einem Punkt in erste Berührung mit Sinkiang bringen, wo die aufständischen dunganischen Streitkräfte — antibolschewistisch und, ihrem Ruf nach, anti-jedermann — die Oberhand hatten; wo niemand auf Reisende gefaßt war und von wo man sie schwerlich wieder zurückschicken konnte; wo der Nichtbesitz eines Passes der Zentralregierung vermutlich alles andere als ein Hindernis bedeutete; wo, mit einem Wort, die ganze Bedrohung sich in Rauch auflöste.

Aber dieser Plan, so klipp und klar auf dem Papier, kam uns nicht etwa in einer Offenbarung oder in theoretischem Brüten über der Karte; sondern eins ums andere ergab sich beiläufig durch die Umstände und mit Hilfe von ein bißchen Phantasie. Was geschah, war kurz gesagt dies:

Kini lernte Dr. Norin kennen, den Geologen der Sven-Hedin-Expedition, und ich, etwas später, desgleichen. Norin war beim Ausbruch des Bürgerkrieges im Jahre 1933 durch

den Tsaidam aus Sinkiang entflohen. Im Tsaidam hatte er ein weißrussisches Ehepaar namens Smigunow kennengelernt, das auch auf der Flucht war, und die drei waren zusammen wieder in die Bereiche der Zivilisation zurückgekehrt. Er sprach sehr rühmend von den beiden. Sie hatten mehrere Jahre im Tsaidam gelebt und mit den Mongolen Handel getrieben. Sie sprachen Mongolisch, Turkistanisch und ein wenig Chinesisch, kannten Land und Leute gut und waren allgemein beliebt und geachtet. Gegenwärtig waren sie in Tientsin, wo der Gatte als Kellner in einem russischen Klub angestellt war. Aber sie wollten wieder in den Tsaidam zurück. Wenn jemand, sagte Norin, auf dem offenbar einzig möglichen Wege nach Indien wollte, so könnte er nichts Besseres tun, als die Smigunows zu Führern zu nehmen.

So gewann der Plan und die Reisegesellschaft nach und nach Gestalt. Ich war immer nur zeitweise in Peking, zwischen Ausflügen nach Schanghai, Tokio und der Mongolei, und Kini, die zuerst von den Smigunows gehört hatte, hatte auch den ersten Anspruch auf ihre Dienste. Wir hatten immer noch eine vielleicht unvernünftige Abneigung gegen den Gedanken, gemeinsam zu reisen; aber dieses Gefühl besagte nichts gegen unseren nicht minder unvernünftigen Wunsch, die Reise irgendwie zu bewerkstelligen. Und so geschah es denn, daß wir uns schließlich, widerstrebend und mißtrauisch, zusammentaten.

Es war gegen unsere Grundsätze. Kinis letztes Buch hieß „Turkistanisches Solo"; mein letztes Buch hieß „Mit mir allein". Wenn wir uns schon jetzt etwas bedeppert vorkamen, daß wir miteinander losfuhren, wie würde uns erst bei der Heimkehr zumute sein?

5. Kapitel

GEFÄHRTEN UND WAFFEN

Die Smigunows, von Tientsin mit der Bahn herbeibefördert, nahmen unsere Vorschläge mit Freuden an. Seit den letzten zwei Jahren war ihr Leben hart und trübselig gewesen, wie das von neun Zehnteln der weißrussischen Kolonie in China; aber dennoch nicht ganz hoffnungslos. Ungleich den meisten ihrer Landsleute, deren Heimweh nach Stätten zurückschmachtete, die sie niemals wiedersehen konnten, nach einem Dasein, das auf immer dahin war, träumten die Smigunows von einem Utopia, das noch nicht unwiderruflich von der Karte ausgelöscht war. Im Tsaidam (von dem sie, wie ich gestehen muß, ein etwas überidyllisches Bild entwarfen), hatten sie ein Zelt und einige Stück Vieh und ein primitives, aber einträgliches Geschäft; dazu Freunde und eine angesehene Stellung und die Möglichkeit, nach ihrem Geschmack zu leben. In Tientsin waren sie Fremde und zwiefach Verbannte, und in Tientsin war das Leben armseliger und ungewisser, als es je im zentralasiatischen Hochland gewesen war. Wir boten ihnen, woran es ihnen vor allem fehlte: das Reisegeld zur Rückkehr nach dem Tsaidam. Sie waren beglückt und aufgeregt wie die Kinder.

Kinder waren sie in der Tat fast in allen Dingen. Stepan Ivanowitsch hatte während des Krieges eine Giftgaskompanie an der Westfront befehligt und war nach der Revolution mit den zersprengten Überresten einer der weißen Armeen nach China verschlagen worden. Er war ein hochgewachsener stämmiger Mann mit einem blühenden Gesicht, schwarzem Schnurrbart und grimmiger Miene, die in seinem Umgang mit Chinesen nur allzu selten durch ein Lächeln gemildert wurde. Wie alle Russen war er ein Optimist; aber hinter seinem Optimismus stand Energie und Unternehmungsgeist.

Seine Frau übertraf ihn noch an Lebensgläubigkeit. Nina war jederzeit überzeugt, daß alles zuletzt gut enden würde. Tochter eines hochgeachteten Arztes in Urumchi, hatte sie

für eine junge Frau, die erst Anfang zwanzig war, ein ungewöhnlich fremdartiges Leben geführt. Das hatte die Fähigkeit, sich in allen Lagen zu helfen, und eine völlige Gleichgültigkeit gegen alle Unannehmlichkeiten in ihr gezüchtet. Sie war gelassener und scharfblickender in ihrem Urteil — zumal über Menschen — als Smigunow; und obwohl sie sehr oft in Erregung geriet, geschah es doch immer nur um eines bestimmten Zweckes willen. Äußerlich war sie drall und hübsch; aber das anziehendste an ihr war ihre Gesinnung — die Tapferkeit, mit der sie sich weigerte, irgendeine Niederlage hinzunehmen oder auch nur die Möglichkeit einer Niederlage gelten zu lassen. Man hatte das Gefühl, daß dies ein Mensch war, der verdiente, Glück zu haben. Aber sie hatte kein Glück.

Die Smigunows hatten es übernommen, uns bis an das westliche Ende des Tsaidam zu führen und von da so weit auf der Straße nach Indien, wie die politischen Verhältnisse es erlauben würden. Wir brachen, wie gesagt, mit einem Mindestmaß an Ausrüstung und Proviant auf, in der, wie sich später herausstellte, richtigen Überzeugung, daß all das Drum und Dran, das für die Bequemlichkeit und Leistungsfähigkeit einer regelrechten Expedition unerläßlich ist, für die unsrige den Tod bedeutet hätte. Außer einigen sehr wenigen Freunden in Peking wußte kein Mensch in China, was wir im Sinne hatten; wir ließen allenfalls etwas von Sport- und Photographierleidenschaft verlauten, der wir im Verlaufe eines kurzen Ausflugs rund um den Kuku Nor zu frönen gedächten. Pässe für Sinkiang waren nur bei der Zentralregierung erhältlich, was in Wahrheit bedeutete, daß sie überhaupt nicht erhältlich waren; man konnte schwerlich von Nanking erwarten, daß es Pässe ausstellen würde für einen Teil seines Gebiets, in dem es weder die Verantwortung für die Sicherheit eines Reisenden übernehmen noch annehmen konnte, daß die Beobachtungen dieses Reisenden zu seinen Gunsten ausfallen würden. Überdies schien es, wie schon gesagt und wie die Dinge zwischen Nanking, Urumchi und den Dunganen nun einmal lagen, sehr zweifelhaft, ob ein Paß der Zentralregierung sich bei den Behörden in Sinkiang als sonderliche Empfehlung erweisen würde. So hatten wir denn nur Papiere mit, die uns

Bauernfamilie
Schleppdienst





bis in die Provinz Kansu bringen würden, und hofften im übrigen auf gut Glück.

Wir beide, Kini und ich, liebten es, aus Prinzip und auf Grund früherer Erfahrung, mit leichtem Gepäck zu reisen. Außerdem hätten angesichts unseres vorgeblich sehr beschränkten Reiseziels große Mengen von Gepäck und Vorräten sowie Zelte die Neugier der Behörden (um nicht von ihrer Habgier zu reden) in gefährlichem Grade wachgerufen; und wie sich herausstellte, würde es uns auch oft unmöglich gewesen sein, die erforderlichen Tragtiere aufzutreiben. Wir wußten, daß wir unseren wichtigsten Proviant würden unterwegs kaufen können, und Zelte und Schlafsäcke konnten wir uns in Sining, am Rande des tibetanischen Hochlands, anfertigen lassen. So nahmen wir außer alten Kleidern, ein paar Büchern, zwei Kompassen und zwei Reiseschreibmaschinen nur die folgenden Vorräte aus Peking mit: 2 Pfund Marmelade, 4 Dosen Kakao, 6 Flaschen Kognak, 1 Flasche Worcestersoße, 1 Pfund Kaffee, 3 Päckchen Schokolade, etwas Seife und eine Menge Tabak, zunebst einem kleinen Vorrat an Messern, Perlen, Spielzeug usw., zu Geschenkzwecken, und einer einigermaßen zusammengewürfelten Kollektion von Arzneien. Es mag noch dies oder jenes andere dabeigewesen sein, das ich vergessen habe; aber das waren die Hauptsachen.

Unsere Kleidung war aufs Geratewohl zusammengestellt und bedarf keines Kommentars. Wir würden uns neben einer richtig ausgestatteten Expedition sehr unprofessionell ausgenommen haben, aber unsere Garderobe überstand die Reise doch recht gut. Wir hatten nur zwei Kleidungsstücke ungewöhnlicher Art mit. Das eine war ein russischer Kavalleriemantel, den ich in Samarkand erstanden hatte und dessen lange Schöße sich beim Reiten und Schlafen in großer Kälte als unschätzbar erwiesen; das andere war ein Paar weißer Flanellhosen, die Smigunow mitnahm, weil er nicht wußte, wo er sie sonst lassen sollte. Kini war ganz ähnlich wie ich gekleidet, nur beträchtlich besser.

Jeder von uns beiden hatte eine Leicakamera, oder vielmehr, sie hatte sogar zwei. Sie ist beiläufig eine erfahrene Photographin, kennt den Unterschied zwischen Isochrom und Superpan und andere geheimnisvolle Dinge und macht

von Zeit zu Zeit Ausstellungen in Paris. Alle Photographien in diesem Buch stammen von mir mit Ausnahme von zweien oder dreien, die ich, wie Figura zeigt, nicht selber machen konnte; aber Kinis Aufnahmen waren viel besser als meine. Die Leicas bewährten sich trefflich. Für uns bestand einer ihrer größten Vorzüge darin, daß man sie mit einer Hand bedienen konnte; ein großer Teil unserer Aufnahmen ist vom Sattel aus gemacht, und es macht sehr viel aus, wenn man mit der einen Hand das Pferd halten kann, während man mit der anderen die Kamera einstellt.

Und nun die Frage der Bewaffnung: eine Frage, der es seltsamerweise bestimmt war, im Winter 1935 zu einer fast ganz Großbritannien aufwühlenden Nationalangelegenheit zu werden. In der ersten einer endlosen Reihe von Schilderungen dieser Reise, die die „Times" nach meiner Rückkehr nach England veröffentlichte, schrieb ich: „Unsere Bewaffnung bestand aus einer Winchesterbüchse Kaliber .44 mit 300 Schuß Vorkriegsmunition kläglicher Qualität, kaum wert, sie abzufeuern, und einer gebrauchten .22 Kleinkaliberbüchse (dem ‚rook rifle'), die sich selber übertraf und uns während der ganzen drei Monate, in denen es etwas zu schießen gab, mit Fleisch versorgte."

Am Tage nach dem Erscheinen dieses Berichts schrieb ein Herr einen sehr wohlmeinenden Brief an die Redaktion, worin er erklärte, er könne nicht umhin, „etwas ärgerlich" zu sein über meinen Leichtsinn, mich mit so kümmerlicher Bewaffnung an eine Durchquerung Zentralasiens zu wagen, und daran erinnerte, daß bereits in Brasilien „nur eine Kleinkaliberbüchse zwischen Mr. Fleming und einem vorzeitigen Tode gestanden" habe.

Aus irgendeinem Grunde reizte mich der letzte Satz und die darin liegende Vorstellung, als ob man in entlegeneren Erdteilen nur deshalb Waffen trüge, um sich aus einer etwaigen bedrohten Situation herauszuschießen. Ich selber bin nie in einer bedrohten Situation gewesen, aber mein Gefühl und mein einfacher Menschenverstand sagt mir, daß es nur zwei Erklärungen dafür gibt, daß einer überhaupt in eine Lage gerät, in der er sich genötigt sieht, zu seiner Verteidigung von der Schußwaffe Gebrauch zu machen: entweder hat er eine Dummheit begangen oder Unglück ge-

habt; schießt er nun aber, so begeht er damit nur eine Dummheit mehr oder macht das Unglück noch schlimmer. Melodramatische Methoden mögen gut dazu sein, eine Wildwestszene herbeizuführen. Aber wenn die Wildwestszene vorbei ist, hat es immer noch gute Weile bis zur rettenden Hilfe und glorreichem Aktschluß mit Vorhang und „God save the King"; und wenn man (wie es uns sehr bald geschah) mit Nahrung, Führung, Beförderung — in einem Wort, mit seiner ganzen weiteren Existenz — von dem guten Willen der jeweiligen Einwohner abhängig ist, so ist es ratsamer, diese letzteren nicht zu dezimieren. Selbst wenn man zahmerweise sein Leben verliert dadurch, daß man nicht losknallt, kann man sich in den meisten Fällen, indem man vom Himmel auf die bedrohlichen Wüsteneien hinabschaut, die man noch hätte durchqueren müssen, nur zu der weisen Wahl zwischen einem schnellen und einem langsamen Tod beglückwünschen.

Meinem Tadler erwiderte ich jedenfalls — in einiger Eile — mit einer, wie ich damals wähnte, überaus maßvollen Rechtfertigung meiner Waffenwahl (mit der Begründung, daß ich keine besseren hatte bekommen können) und einer artigen, aber neckischen Darlegung des den Worten „vorzeitiger Tod" zugrunde liegenden Trugschlusses. Als die „Times" diese Erwiderung veröffentlichte, stellte sich jedoch leider heraus, daß sie alles andere als artig und nekkisch war, und daß ich, zu meinem größten Bedauern, den wohlmeinenden Herrn mit einer wahren Flut unmäßigen und anmaßlichen Hohns überschüttet hatte. Ich schämte mich vor mir selbst, und ich hätte den ganzen Vorfall lieber der Vergessenheit anheimfallen lassen, hätte sich nicht, post et propter hoc, in den Spalten der „Times" ein so anhaltender, so leidenschaftlicher und dringlicher Meinungsstreit erhoben, daß es für eine Minderheit — aber eine, wie sich erwies, überaus beredte Minderheit — meiner Leser kränkend wäre, wenn ich die Sache in diesem Zusammenhang ganz unerwähnt ließe.

Die veröffentlichten Zuschriften waren teils für, teils gegen mich, und fast alle benutzten die ihnen eingeräumte hervorragende Plattform lediglich dazu, um mit geradezu olympischer Unbekümmertheit am Thema vorbeizureden. Einer

holte tief Atem und nannte mich „hybristisch"; ein anderer gab eine reizvolle Beschreibung einer primitiven Präzisionswaffe, die in dem Internat, wo wir beide erzogen worden waren, sehr im Schwange gewesen war; ein dritter suchte mir zu Hilfe zu kommen, indem er seine eigenen Erfahrungen auf Jagden in der Arktis anführte: ein vierter rückte mir mit gegenteiligen Erfahrungen in der gleichen Region zu Leibe. Aber der Brief, der mir am besten gefiel, stammte von einer Dame. Sie schrieb: „Peter Fleming erzählt in seinem Bericht, daß einmal ein Weib zwischen die Vorder- und Hinterbeine eines starken Kamels kroch, weil es glaubte (wer glaubte? das Kamel glaubte?), daß es davon kräftige Kinder bekommen würde. Ich selbst habe gesehen, wie ein Kind unter den Leib eines Elefanten gehalten wurde, um es von Verdauungsstörungen zu kurieren. Das war in der Nähe von Kandry; aber einige Jahre zuvor beobachtete ich in der Gegend von Cork, wie ein Kind unter einem Esel hin und her bewegt wurde, gegen Keuchhusten." Niemand wird bestreiten, daß das ein interessanter Brief ist; aber für mich ist das Interessanteste daran, daß ich nicht nur niemals ein Weib zwischen die Beine eines Kamels — sei es eines starken oder sonstwie gearteten — kriechen sah, sondern daß ich auch niemals behauptet habe, es gesehen zu haben. Bei diesem Brief kam ich mir vor wie der Fakir, der an einem in der Luft schwebenden Seil hinaufgeklettert ist.

Ich beteiligte mich nicht weiter an dem Für und Wider über meine Bewaffnung, obwohl jene gewissen Leute (sie sind ohnehin schlimm genug), die einem in den Buchläden auf die Schulter klopfen und sich erkundigen, wo es nächstens hingeht, noch wochenlang einen hochwillkommenen Gesprächsstoff an meinem rook rifle fanden, so daß ich schließlich wie ein gehetztes Wild dreinschaute und gründlich erfuhr, was es heißt, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, wie ein Vater von Vierlingen. Der vorwurfsvolle Schreiber jenes ersten Briefes hatte jedoch angeregt, daß die „Times" mir einen guten Stutzen schenken solle, und ich und einige meiner Fürsprecher hatten diesen Vorschlag sekundiert. So geschah es denn, daß, als ich mich kurz vor Weihnachten mit einer der Öffentlichkeit ziemlich wohlbekannten Persönlichkeit verheiratete, ohne daß diese Öffentlich-

keit etwas davon wußte, die „Times" in einer Mitteilung, die zugleich ein „scoop"[1]) war, verkündeten, daß ihre Leiter uns einen Stutzen zum Hochzeitsgeschenk machten. Ein hochherziger Unbekannter schloß sich mit hundert Schuß Munition an und eine Familie in der Nähe von Bristol schickte uns eine halbe Krone für den Waffenschein. So endete alles in Wohlgefallen.

Um (kurz) noch einmal auf die Waffenfrage zurückzukommen: Ich würde, wenn es möglich gewesen wäre, gern eine gute, schwere Hochrasanzbüchse und ein .22 mitgenommen haben; die erste für Yaks, Bären und anderes Großwild, von dem man uns gesagt hatte, daß wir es in Hülle und Fülle antreffen würden, das zweite für Wildgänse und -enten und alles Kleinwild, das uns vor den Schuß kommen würde. Hätte ich zwischen den beiden wählen müssen, so hätte ich mich ohne Zögern für die kleinere Waffe entschieden. Meine Erfahrungen in Brasilien, so beschränkt sie waren, hatten mir gezeigt, was ein .22 leisten konnte in einem Lande, wo es so wenig Menschen gibt, daß das Wild sie nicht als ernstliche Bedrohung ansieht. Mit einer schweren Büchse läuft man hingegen Gefahr, das Wild in einigem Umkreis zu verscheuchen, das Fleisch von Wildgeflügel und anderem Kleinwild zu zerstören und die unerwünschte Neugier der Einwohner wachzurufen. Eine Flinte wiederum hat gleichfalls den ersten und dritten dieser Nachteile gegen sich, wozu noch derjenige des Umfangs und Gewichts der erforderlichen Munition hinzukommt[2]). Und in jedem Fall hat man in der Wildnis an einem .22 fast immer mehr Spaß, als an einer Flinte.

Die Tatsachen kamen meiner Theorie entgegen. Büchsen und die dazugehörige Munition sind in China so gut wie überhaupt nicht zu haben, und Smigunow und ich durchstöberten Peking vergeblich danach. Schließlich erbot sich Sir Eric Teichman, damals Legationsrat der britischen Gesandtschaft, höchst freundilcher Weise, mir eine kleine .44 Winchesterbüchse zu leihen, die fünfzehn Jahre zuvor in Osttibet ehrenvolle Dienste geleistet hatte. (Er wußte weder, daß

[1]) Nachricht, mit der man den anderen Zeitungen zuvorkommt. (A. d. Ü.) [2]) Die Flinte schießt mit Schrot, die Büchse mit Einzelgeschossen. (A. d. Ü.)

ich im Sinne hatte, über Land nach Indien zu reisen, noch daß er selber ein paar Monate später das gleiche tun würde.) Es waren dreihundert Schuß Munition dabei, die schon seit zehn Jahren über ihre erste Jugendblüte hinaus waren. Ich probierte die Büchse auf dem Schießstand der Gesandtschaft und fand sie leidlich präzis auf fünfzig Yard, aber nicht darüber hinaus. Immerhin, irgendeine Büchse war besser als gar keine, und sie schaute auch ganz ordentlich aus; ich nahm sie vorwiegend aus Gründen des „Gesichts" mit.

Auch das Angebot an Kleinkaliberbüchsen war in Peking gleich null, und ich telegraphierte in elfter Stunde verzweifelt an einen findigen Bekannten in Schanghai, der den Küstenschutz der chinesischen Republik dadurch unterhöhlte, daß er die unentbehrliche Waffe einem Leuchtturmwärter abkaufte. Sie wurde mit dem Zug nach Peking geschickt; aber der Zug nach Peking entgleiste bei Tsinan, und so gelangte die Expedition erst am Vorabend unserer Abreise in den Besitz desjenigen Stücks, das sich als das vielleicht wichtigste unserer ganzen Ausrüstung erweisen sollte.

Soviel über die Waffenfrage.

6. Kapitel

GERÄDERT

In Tschengtschau sollte der Peking—Hankau-„Expreß" Anschluß an einen gleicherweise fälschlich benannten Zug der Lunghaibahn haben. Man hatte uns warnend darauf vorbereitet, daß es bei der ersteren Linie als Ehrensache gälte, diesen Anschluß jeweils um einige wenige Minuten zu versäumen, und es stellte sich denn auch heraus, daß dieser Brauch treulich innegehalten wurde.

Die Mitternacht sah uns fluchend auf einem schlecht beleuchteten Bahnsteig auf und ab stampfen. Die Kulis, die unser Gepäck an sich genommen und geschultert hatten, versicherten uns, daß der Zug nach Sian bereits abgefahren sei. Das war nicht wahr, und wir hätten vielleicht grade noch ein paar Sekunden Zeit gehabt, ihn zu erreichen; aber ehe wir noch entdeckten, daß es nicht wahr war, und uns ein Licht darüber aufging, daß die Kulis gelogen hatten, weil sie als Anreißer für die Gastwirte von Tschengtschau angestellt waren, war es zu spät; der Zug war wirklich abgefahren. „Hier Nacht schlafen", sagten die Kulis grinsend.

Wir waren entschlossen, es nicht zu tun; der Gedanke war uns zuwider, den Elan der Abreise durch einen Tag Aufschub schon sobald zu verlieren. Eifrige Erkundigungen ergaben, daß ein Personenzug mit nur dritter Klasse in ein, zwei Stunden abginge. Wir beschlossen, mit diesem nach Sian zu fahren.

Gegen halb zwei Uhr kam der Personenzug mühselig hereingeschlichen — eine lange Reihe von Wagen jener Art, deren Tragkraft gewöhnlich mit „40 Mann, 8 Pferde" angegeben ist, und von denen die Türen entfernt worden waren, wie das so oft mit den beweglichen Bestandteilen öffentlichen Eigentums in China geschieht. Aber wir waren zu müde und zu fest entschlossen, unser Vorhaben durchzuführen, um Kritik zu üben an einer so unzulänglichen Einschätzung dessen, was einem Reisenden dritter Klasse zukommt; die Schwierigkeit war nur, daß der Zug zum Bersten voll war. Während wir in der Dunkelheit verzweifelt an ihm auf und ab liefen, stieß ich auf einen schwarz uniformierten Schutz-

mann, der sich mit einer Taschenlampe höchst wichtig machte. Als er sich in ungemein respektvollen Tönen angeredet hörte und einen (wie er meinte) einzelnen Ausländer vor sich sah, bahnte er sich mit Fußtritten einen Weg in einen bereits überfüllten Wagen und machte in einer Ecke Platz für mich.

Wie es geschah, weiß ich nicht, außer daß es mit größter Rücksichtslosigkeit geschah: aber zehn Minuten später hatten sich die mir zugewiesenen zwei Fuß nackter Holzbank zu einem umfangreichen Eiland von Handkoffern und Rucksäcken erweitert, gegen das wir vier, atemlos keuchend, lehnten. Unsere Hinzukunft vermehrte die Gesamtsumme der im Wagen Befindlichen auf zweiundsiebzig; alle waren aufgeweckt worden, die Hälfte von ihnen war gröblich belästigt worden und auf etlichen hatten wir herumgetrampelt. Wir hatten uns nicht beliebt gemacht, aber wir saßen im Zug. Um zwei Uhr fuhr er ab. Zum erstenmal hatten wir Kurs auf Westen.

Und zum erstenmal bekamen wir Ungemach zu kosten. Es war kein Licht im Wagen, und da die Türen fehlten, stand ein Drittel jeder Seitenwand offen, so daß der schwindsüchtige kleine Ofen in der Mitte nicht gegen die eisige Luft ankonnte. Unser voriger Zug war überheizt gewesen, und wir waren nicht danach gekleidet, in offener Nacht zu sitzen; denn viel besser war es nicht; und an unsere warmen Kleidungsstücke heranzukommen, war vorderhand unmöglich. Wir lagen — erstarrt und immer erstarrter — in verkrümmten Stellungen, während der Zug seines Wegs rumpelte und schlingerte. Alle Augenblicke fuhr er durch einen Tunnel, wobei der Wagen sich jedesmal mit dem beißenden, rußigen Rauch schlechter Kohle füllte. Ein Wickelkind plärrte unaufhörlich...

Sobald es hell genug war, um etwas sehen zu können, entrangen wir uns der halbwachen Betäubung, in der man solche Nächte verbringt, und kramten begierig in unseren Rucksäken nach Sweatern. Nicht lange, so ging die Sonne auf. Das Wickelkind hörte zu plärren auf. Auf einer kleinen Station kauften wir Schüsseln mit fragwürdig dreinschauender Hafergrütze, mit Erdnüssen darin; das belebte uns beträchtlich.

Wir fuhren jetzt durch eine Gegend, die, den Gelehrten zufolge, die Urheimat der chinesischen Rasse ist. Gelbes

Erdreich, hie und da rot gestreift. Allenthalben ragten scharf abgestufte Lößberge, bizarrer als die fremdartigsten Ameisenhügel, in so symmetrischen Silhouetten gegen den Himmel, daß sie einem wie künstlich vorkamen. Der ockerfarbene Boden sah für ein so altes Land merkwürdig locker aus und war auch wirklich überall gründlich zerfurcht. Jeder kleinste Wasserlauf hatte sich eine unverhältnismäßig tiefe Schlucht ausgehöhlt, und die Räder auf den Wegen hatten es nicht schwerer gehabt als das Wasser, so daß jede vielbefahrene Landstraße ein kleiner Cañon war und unseren Blikken ihr Vorhandensein nur etwa durch eine geschwungene Peitschenschnur oder den dunkelblauen Elefantenrücken einer Pekinger Karrenplane verriet.

Dieses ganze Land, durch das der Zug mühselig schnarchte, hatte etwas Prähistorisches, gleich einem antediluvianischen Ungetüm. Es gab wenig Häuser, aber viele Behausungen. Die Terrassen über uns und die Schluchten der Wasserläufe unter uns waren hie und da von künstlich geschaffenen Höhlen zerlöchert — Höhlen mit Türen und zerfetzten Papierfenstern, über denen ein schwarzer, spitz zulaufender Rußbelag auf dem gelben Sandstein von den Herdfeuern vieler Generationen zeugte. Die Männer und Frauen, die aus diesen Katakomben hervorkamen, um uns vorbeifahren zu sehen, waren meistens hager und zerlumpt; Sonne und Rauch hatten ihre Gesichter geschwärzt, und sie sahen merkwürdig unchinesisch aus, wie sie da auf den schmalen Felsleisten herumgestikulierten.

Unsere Mitreisenden hingegen hatten nichts Unchinesisches. Sie hatten alle die Gabe (die die Chinesen nötig haben und auch besitzen und die die Russen nötig hätten, aber nicht besitzen), aus einem Quadratmeter zwei zu machen, so daß das „Schwarze Loch von Kalkutta“[1]) dagegen wie ein nur mäßig überfüllter Versammlungsraum erschien. Achtundsechzig von den zweiundsiebzig Anwesenden waren völlig unempfindlich gegen den Mangel an Ellbogenfreiheit, und abgesehen von unserer Ecke war dieses vielgestaltige Menschendurcheinander so glatt und harmonisch ineinandergefügt

[1]) The Black Hole of Calcutta — sprichwörtlich gewordenes enges Verlies im Fort Kalkutta, in das der indische General Nana Sahib bei der Meuterei vom Jahre 1857 die Engländer zusammenpferchte. (A.d.Ü.)

wie ein fertiggelegtes Mosaikspiel. Schlafend, essend, schwatzend, ihre Säuglinge fütternd und in ihren wattierten Winterkleidern nach Läusen jagend, sahen sie der bevorstehenden Tagesreise mit völligem Gleichmut entgegen; die Aussicht auf einen endlos langen Tag nach einer kalten und fast schlaflosen Nacht, die dicht mit Staub geschwängerte Luft, das Schneckentempo des Zuges — alles das, was uns so kleinlich quälend auf die Nerven ging, machte nicht den mindesten Eindruck auf ihre Gemüter. Heut war heut; kein sonderliches Unheil drohte, keine Verantwortung mahnte; heut war heut.

Es waren eine ganze Menge Soldaten im Zug, unterwegs zu den an der Südgrenze von Schensi und Kansu gegen die Kommunisten eingesetzten Formationen. Als ich auf einer Station am Zug entlang ging, fiel mir ein großer, stämmiger Soldat mit einem komisch widerwärtigen Gesicht auf, der, nur mit einer feschen „combination" europäischer Herkunft bekleidet, in der offenen Tür eines Wagens damit beschäftigt war, sich kraftvoll seine Zähne zu putzen. Betroffen über eine so öffentliche Erfüllung der Vorschriften privater Hygiene, machte ich eine Aufnahme von ihm. Er schaute auf, sah, was vor sich ging, stieß einen Fluch aus und schleuderte den Inhalt seines Bechers nach mir.

Ich lächelte (er hatte fehlgeschossen) und sagte: „Diese Art Benehmen ist *überaus* nicht gut anzusehen", was das beste war, das ich tun konnte, um mein „Gesicht" zu wahren. Aber ich fürchte, ich verlor es. Das geschah mir auch recht. —

Der Tag schleppte sich hin. Wir aßen dann und wann ein paar Bissen und schliefen zwischendurch. Die einzige Abwechslung brachten ein paar sehr kleine, sehr zerlumpte Buben, die zeitweilig auf den Zug sprangen und sich an die Kuppelungen zwischen den Wagen klammerten, bis sie entdeckt und von einem Wachthabenden mit einer Mauserpistole und unerbittlichem Gesicht hinunterbefördert wurden. Einer von ihnen war ein Meister seiner Kunst. Als er das erstemal erwischt wurde, setzte er ein entwaffnendes, bettelndes Lächeln auf und beschwätzte den Wachmann, er habe es nur zum Spaß getan. Bei der nächsten Station wurde er abgesetzt, aber eine Stunde später entdeckte man, daß er

schon wieder da war. Der Posten, der dadurch an „Gesicht" verloren hatte, war genötigt, sich nun gewaltig als Wüterich aufzuspielen. Der Kleine erwiderte mit einem noch gelungeneren Theater, indem er sich als armer, verlassener Waisenknabe aufführte, dessen sorgende Anverwandten nur ein kleines Stückchen weiter westlich seiner harrten; er flennte, fiel auf die Knie und umschlang die gamaschenumwickelten Beine der Obrigkeit. Vergebens; man setzte ihn abermals ab. Aber er hatte bereits eine halbe Provinz ohne Kapitalaufwand durchquert, bevor er, zum drittenmal, auf dem Dach unseres Wagens entdeckt wurde. Was danach mit ihm geschah, weiß ich nicht; es war ein ungewöhnlich selbstsicherer Bub.

Die Nacht brach herein. Die so vertraut gewordenen Gesichter unserer nächsten Nachbarschaft entschwanden uns, obschon wir noch ein Stück weiter zusammenfuhren, ins erste Stadium des Vergessens. Es wurde wieder kalt. Um zehn Uhr, mit zwei Stunden Verspätung, hielt der Zug außerhalb der ummauerten Stadt Tungkuan. In dem wehmütigen Bewußtsein, daß wir jetzt schon seit einigen Stunden in Sian (das noch immer eine halbe Tagereise entfernt war) gewesen wären, wenn wir damals den Anschluß nicht versäumt hätten, stiegen wir steifbeinig aus, trieben den Stationsvorsteher auf, der französisch sprach, ließen unser Gepäck in seiner Kanzlei einschließen und fuhren mit Rikschas in die Stadt, wo das chinesische Reisebüro ein kleines, mit dem unerwarteten Luxus von Betten ausgestattetes Hotel unterhält.

Wir wuschen uns flüchtig und schliefen gründlich.

7. Kapitel

ENDSTATION

Wenigstens, die andern schliefen gründlich.

Ich stand, sehr widerwillig, bei Tagesanbruch auf, ging zu Fuß zum Bahnhof und nahm den Frühzug nach Sian. Es war ein unbequemer Bummelzug, wie der gestrige, und kam in Sian nur zwei oder drei Stunden vor dem „Expreß" an, der am Mittag von Tungkuan abfuhr und sich eines Speisewagens und aller derjenigen Annehmlichkeiten rühmte, auf die unsere Fahrkarten uns ein Anrecht gaben. Aber ich hatte ein Empfehlungsschreiben mit an zwei von den englischen Missionaren in dem Missionshospital der Baptisten in Sian, und es schien mir ungehörig, diesen Brief — der zugleich eine Bitte um Gastfreundschaft bedeutete — ohne vorherige Benachrichtigung zu überreichen; es ist nicht jedermanns Sache, sei es in Missionskreisen oder anderswo, sich von einer so seltsam dreinschauenden, so international und befremdlich zusammengewürfelten Gesellschaft wie der unsrigen unversehens überfallen zu lassen. Deshalb nahm ich den Frühzug.

Ich bekam einen Platz in einem Wagen, den ich mit einem Offizier und sechs seiner Leute teilte. Wir hatten eine gemächliche Fahrt durch sonniges, flacheres Land. Auf den Bergen im Süden leuchtete Schnee, und gegen den Himmel sah man immer noch Wildgänse ostwärts ziehen. Frühstück und Mittagessen bestanden aus grauer Grütze.

Nachmittags machte der Zug unter den massigen Mauern von Sian halt, der Hauptstadt von Schensi und damals Endstation der Lunghaibahn. Es war ersichtlich, daß man hier die Bedrohung des Südens der Provinz durch die Kommunisten sehr ernst nahm. Stacheldrahtverhaue umgaben nicht nur den abseits liegenden Bahnhof, sondern auch den ganzen Umkreis der Stadtmauern. Das große Tor stand unter starker Bewachung und wurde nur eben so weit offengehalten, daß jeweils eine Person hindurch konnte; niemand durfte die Stadt ohne einen Paß betreten oder verlassen. Innerhalb der Mauern exerzierten und schwärmten Truppen der Zentralregierung, gut bewaffnet und diszipliniert, auf einer Strecke Ödland mit ungewohntem Ernst und unge-

wohnter Strammheit. Die Bahn hatte Sian den zweifelhaften Vorzug strategischer Bedeutung eingebracht.

Ich nahm eine Rikscha und begab mich durch geräumige Straßen ohne sonderliche Eigenart auf die Suche nach dem baptistischen Missionshospital. Ich wußte das chinesische Wort für „protestantische Mission" und „katholische Mission", aber die Baptisten gingen über mein Vermögen, und als wir zwei zu Fuß gehenden Ausländern begegneten, stellte sich heraus, daß wir in falscher Richtung fuhren. Es waren zwei Deutsche, Vertreter verschiedener ausländischer Firmen, und da sie unterwegs zum Hospital waren, bezahlte ich meine Rikscha und schloß mich ihnen an. Sie sagten mir zu meiner Erleichterung, daß wir ohne Schwierigkeiten ein Lastauto nach Lantschou bekommen würden.

Die Missionare waren reizend; sie sagten, daß sie mit Leichtigkeit zwei von uns aufnehmen und die andern zwei in einem Gasthaus unterbringen könnten. Mit einem Extrapaß bewaffnet (die Paßvorschriften wurden nach Einbruch der Dunkelheit noch strenger gehandhabt), ging ich zu Fuß zum Bahnhof zurück, um den Expreß in Empfang zu nehmen.

Der Expreß traf pünktlich ein. Als unser Rikschageschwader durch die Dunkelheit, dann und wann vom Scheinwerferlicht vorüberfahrender Militärlastautos zerklüftet, zum Hospital dahintänzelte, sagte Kini:

„Wo werden wir wohl die nächste Bahn zu sehen bekommen?"

„Gott weiß", erwiderte ich, darauf bedacht, das Schicksal nicht durch allzu hochgespannte Hoffnungen herauszufordern, und mit dem heimlichen Gedanken, daß es wohl hier in Sian geschehen würde, bei unserer enttäuschten und niedergeschlagenen Rückkehr nach Peking.

Die nächste Bahn, die wir zu sehen bekamen, war die in Lahore.

Den nächsten Tag verbrachten wir in Sian, und es sah aus, als ob alles gut gehen würde. Zwar hatte sich das Maximum von vier Tagen, das, wie man uns in Peking versichert hatte, für die Fahrt bis Lantschou genügte, unversehens in ein Minimum von fünf Tagen verwandelt; aber ich war ein soweit hartgesottener Reisender, daß ich es als unnatürlich und

fast als üble Vorbedeutung empfunden hätte, wenn dem nicht so gewesen wäre. Überdies blieb uns eine Verzögerung von drei, vier Tagen in Sian, mit der wir gerechnet hatten, erspart. Smigunow und ich begaben uns schon zu früher Stunde auf die Suche nach Lastautos, die uns nach Lantschou bringen könnten, und bevor es noch Mittag war, hatten wir bereits ihrer drei gefunden, die morgen abfahren sollten. Sie sahen nicht danach aus, als ob sie sich überhaupt jemals wieder in Bewegung setzen würden. Sie waren bereits berghoch mit Fracht beladen, und eine beträchtliche Anzahl von Passagieren nebst Gepäck wurde erwartet; in den Ecken des Hofes, in dem sie standen, waren die Fahrer und eine Anzahl Anverwandte von ihnen damit beschäftigt, an den unentbehrlicheren Bestandteilen ihrer Motore herumzuhämmern, sie durchzublasen oder mit Draht zu befestigen.

Behutsame Nachfrage auf Umwegen ergab indessen, daß der Eigentümer des Transports wirklich beabsichtige, morgen loszufahren. Für hundertvierzig (mexikanische) Dollar oder rund zehn Pfund (zur Hälfte im voraus zahlbar) belegten wir, was man in Ermangelung eines treffenden Wortes Plätze nennen mag, und sicherten uns zugleich einen Vertrag besonderer Art, der uns garantierte, daß wir binnen sechs Tagen in Lantschou sein würden. Dieses Dokument war natürlich völlig wertlos, aber in den an Wortwechseln reichen Tagen, die uns bevorstanden, gab es uns immerhin eine leichte taktische Überlegenheit; und für den Augenblick war es jedenfalls erfreulich, alles so rasch abgemacht zu haben.

Nachmittags hatten Kini und ich unter den Auspizien der freundlichen Missionare die Ehre, von dem Provinzgouverneur empfangen zu werden. General Shao Li-tze's Yamen gehört zu dem Gebäudekomplex des ehemaligen Palastes, in den die Kaiserinwitwe nach dem Boxeraufstand und der Belagerung der Gesandtschaften vor der Rache der fremden Mächte flüchtete. General Shao, ein älteres, aber lebhaftes Männchen mit grauem Stoppelhaar und erlesenen Manieren, bewirtete uns in dem innersten einer ganzen Reihe von Höfen mit Kuchen und Obst und Tee. Er war in Begleitung seiner jungen, reizvollen Frau, einer früheren, in Moskau ausgebildeten Kommunistin, von der man sagte, sie sei durch

die Heirat in elfter Stunde vor der Hinrichtung bewahrt worden. Wir hatten, mit einem der Missionare als Dolmetscher, ein langes Gespräch, indem wir die gewissen Fragen stellten (und die gewissen Antworten bekamen), ohne die eine Unterredung mit Amtspersonen in China nun einmal nicht zu denken ist. Aber irgendwie war dieses Gespräch doch nicht ganz so blutleer, wie sonst meistens; der Gouverneur und seine Frau hatten so viel Scharm und waren so heiter und gastfreundlich und klug, daß wir die an sich förmliche und nichtssagende Veranstaltung genossen, wie man eben eine nette Gesellschaft genießt. Als wir fragten, ob irgendein besonderer Paß für die Fahrt nach Lantschou erforderlich sei, durchbrach General Shao alle Regeln östlicher Bürokratie, indem er uns binnen zehn Minuten einen ausstellen ließ; und als wir uns verabschiedeten, begleiteten er und seine Frau uns bis an das alleräußerste Tor, eine ganz außerordentliche Ehrung, die unser Ansehen bei den wartenden Rikschakulis dermaßen hob, daß wir uns genötigt sahen, sie mit einem unserer neuen Würde entsprechenden Trinkgeld zu regalieren.

Wir besuchten auch die Deutschen, und hier bekamen wir allerlei Gerüchte aus Sinkiang zu hören. Sven Hedin und Georg Soderböm waren vor ein paar Tagen, direkt von Urumchi her, auf dem Weg nach der Küste durch Sian gekommen, und obwohl keiner von beiden sich gesprächig gezeigt hatte, konnten wir immerhin die Pekinger Gerüchte ein wenig ergänzen. Allerlei düstere Geschichten über die zur Stärkung des Sowjeteinflusses in Urumchi angewandten Methoden hörten wir uns mit lebhaftem, aber mehr theoretischem Interesse an, während uns die Berichte über die aufständischen Dunganen näher berührten, da wir ja ihr Gebiet zum Ziel hatten. Sie hatten Hedins Kolonne angehalten, hatten seine zwei Lastautos mehrere Wochen lang zu militärischen Zwecken benutzt, wobei sie Soderböm und einen anderen Schweden zwangen, als Chauffeure zu fungieren, und befanden sich jetzt im Süden der Provinz, wo sie einen neuen Aufstand für den Sommer planten; ihr Führer Ma Tschung-jing, von dem berichtet worden war, er säße jenseits der russischen Grenze in Gefangenschaft, war wieder in Kaschgar.

Wir hörten eher resigniert als bestürzt zu. Es waren theoretisch die ungünstigsten Nachrichten, die sich denken ließen (wenn sie zutrafen); aber Sinkiang schien uns von hier aus noch viel weiter, als von Peking aus, und wir waren nachgerade, wie Hühner mit einem Kreidestrich auf dem Schnabel, nur hypnotisch auf den nächsten Schritt gerichtet und blind für alles, was darüber hinaus lag. Es war viel zu früh, sich über das fernere Schicksal den Kopf zu zerbrechen.

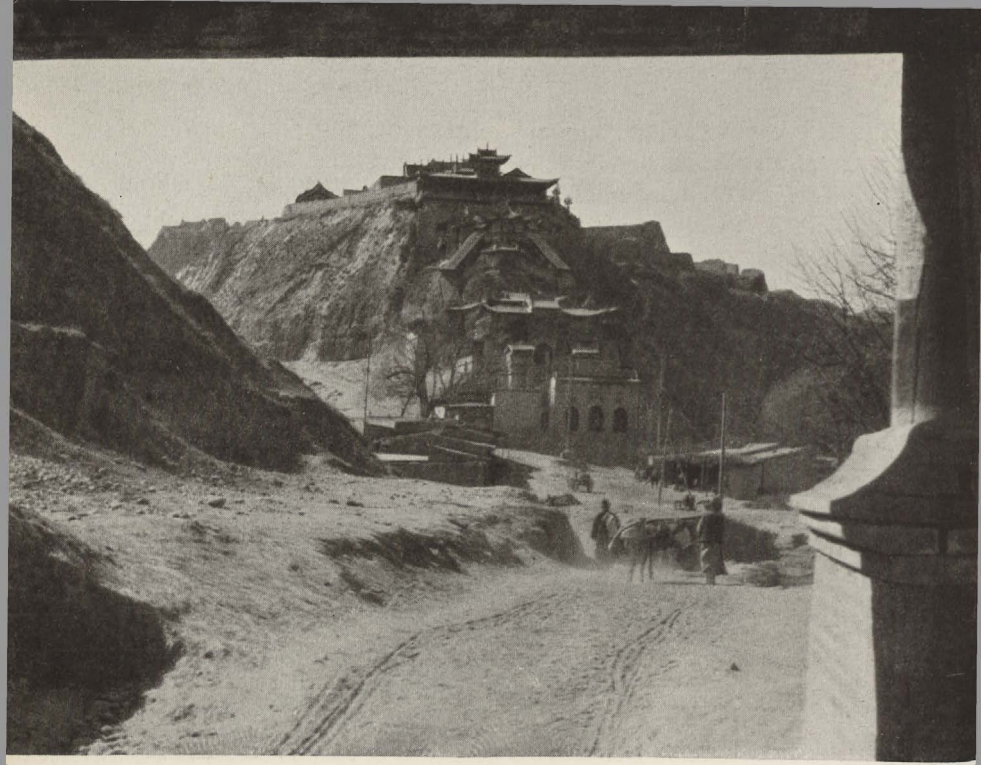
General Tschiang Kai-schek und seine Frau, die sich zu den Verantwortlichkeiten des Oberkommandos noch die Pflicht auferlegt hatten, auch das öffentliche Leben Chinas durch die Bewegung „Neues Leben" zu regenerieren, hatten kürzlich Sian im Flugzeug einen Besuch abgestattet. Ihre Lehren waren nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen. Als ich zu dem Hospital zurückging, wurde ich, schon zum zweiten Male an dem Tage, wegen Pfeifenrauchens auf der Straße angehalten.

An diesem Abend schrieb ich in mein Tagebuch: „Wir starten morgen früh um acht, oder auch nicht."

Alte Moslems
Der Papagei









8. Kapitel

MIT HÄNGEN UND WÜRGEN

„Oder auch nicht" behielt recht.

Zwar, zu früher Stunde fuhr unser Lastauto — eines von den dreien — vor und fügte seiner bereits gigantischen Ladung unsere Habseligkeiten hinzu. Wir sagten den Missionaren Lebewohl, die sich als die liebenswürdigsten Wirte bezeigt hatten. Meine persönliche Situation unter ihrem Dach war etwas peinlich gewesen, denn einer von ihnen kannte mich, wie ich erfuhr, vom Hörensagen als „den jungen Mann, der herumgeht und sich über die Missionare lustig macht", und je harmloser und netter ich mich zu geben suchte, um so mehr (schien mir) bestätigte ich mich als Natter am Busen. Sie verhehlten jedoch ihren Argwohn, und ich, hoffentlich, den meinen.

Kurz nach acht Uhr nahm Kini ihren Platz neben dem Fahrer ein, die Russen und ich kletterten auf das Frachtgebirge und wir fuhren ungläubigen Herzens los. Dieses Manöver wiederholte sich in immer längeren Abständen den ganzen Morgen hindurch. Wir fuhren zu irgendeinem Kontrollbüro, um einen Erlaubnisschein abzuholen; wir fuhren irgendwo anders hin, um Benzin zu fassen; wir fuhren zu dem Haus des Besitzers der Lastautos; wir fuhren zu einem Gasthaus, um Mitreisende abzuholen; wir fuhren zu einem Restaurant, wo der Fahrer etwas zu sich nahm; wir fuhren schließlich irgendwohin, wo wir nichts besonderes zu suchen hatten und einfach stehen blieben. Dann, nach einer Weile, entdeckten wir plötzlich, daß alle Welt sich verflüchtigt hatte — der Fahrer, der Besitzer, der Freund des Besitzers, der gewöhnlich wußte, wo er war, und sämtliche Fahrgäste außer uns.

Wir verteilten uns nach verschiedenen Richtungen und begannen eine planlose Suche; aber Sian ist eine große Stadt, und unser Bemühen war von Anfang an hoffnungslos. Dann und wann tauchte einer der Fahrgäste wieder auf, verkündete, daß wir gleich abfahren würden, und verschwand abermals. Ich begann zu ergrimmen.

„Von besonders märchenhaftem Aussehen"
Floß aus Häuten im Sining-Go

Tags zuvor hatte ich einen jungen Mann aus Nanking kennengelernt, auf dessen Visitenkarte stand: „Powers A. Lay, Aufbaukommissar" und der offenbar, als unmittelbarer Vertreter der Zentralregierung, über einen gewissen Einfluß verfügte: ein melancholisch dreinschauender junger Mensch mit einem Querbinder und amerikanischer Erziehung, enttäuschten Illusionen und (wie mir schien) beträchtlichen Fähigkeiten. Ich setzte mich mit ihm in Verbindung; er ließ seine amtliche Autorität spielen, und das Ergebnis war, daß wir endlich, nach einem peinvollen Nachmittag, mit acht Stunden Verspätung losfuhren. Ursache des Aufschubs war, wie sich herausstellte, daß die Gläubiger eines Mannes, der einem der Lastautos eine Sendung Waren mitgegeben hatte, den Transport nicht abgehen lassen wollten, ehe der Mann ihnen nicht eine Abschlagszahlung geleistet hätte.

An sich war es ein ziemlich nutzloser Sieg für mich, denn vom Tageslicht war nicht mehr viel übrig und wir hätten die Abfahrt eigentlich ebensogut auf den nächsten Morgen verschieben können. Aber ich wußte, wie rasch die Bohnenranke der Trödelei auf asiatischem Boden wuchert und wie leicht wir wieder noch einen oder zwei oder drei Tage in dem unentwirrbaren chinesischen Verzögerungslabyrinth verlieren konnten. So war ich denn sehr erleichtert, als wir, wie verspätet auch immer, durch die Straßen holperten, die zum Westtor führten; und die Russen waren begeistert, denn sie hatten im Vorbeifahren einen schwarzen Bären gesehen, der an einer Kette geführt wurde, und wußten nun unfehlbar, daß das Glück mit uns war.

Wir rollten aus der Stadt hinaus und durch flache Felder, die im Zwielicht schmutzigbraun und naßkalt ausschauten. Während dieses Abschnittes unserer Fahrt saßen nur sieben Personen auf dem Frachtgebirge; Kini teilte den Platz neben dem Chauffeur mit einem geheimnisvollen kleinen Kantonesen, der Gamaschen trug und eine Pfeife rauchte, aber kein Wort irgendeiner fremden Sprache verstand. Er sagte, er sei befreundet mit dem Gouverneur von Sinkiang und beabsichtige, von Lantschou nach Urumchi zu fliegen und sich von da nach Moskau und später nach London zu begeben. Anfangs waren wir so überzeugt, daß er ein Geheimagent

sei, daß wir uns lediglich fragten, *wessen* Geheimagent er wohl sei; aber nach und nach entpuppte er sich als so töricht und hilflos, daß es uns nicht im mindesten überraschte, daß er nie weiter als bis Lantschou kam. Er hatte ein Feldbett mit, was mehr war, als wir von uns behaupten konnten.

Wir waren nur zwanzig Meilen näher an Indien, als wir zur Nacht in einem winzigen, elenden Dorfe haltmachten. Es gab weder Gasthaus noch Speisehaus. Wir vier sicherten uns eine lehmummauerte Kammer von etwa zehn Fuß im Quadrat und mit einem K'hang zum Daraufschlafen und verteidigten sie gegen alle, die noch hineinwollten. Es war sehr kalt. Wir machten Tee und schwatzten ein wenig mit einer Antibanditen-Patrouille, die, streitbar ihre Fackeln schwingend, bei uns auftauchte. Dann schliefen wir.

Wir waren bei Tagesanbruch auf, aber es gab — wie in Zukunft immer — eine aufreizende und völlig grundlose Verzögerung, bevor die Kolonne abfuhr. Der Himmel war trostlos und die Landschaft auch. Wir gingen zu Fuß hinter den Wagen her über eine zweifelhafte Brücke, die eine Angelegenheit von Lehm und Massenhypnose war. Eines der Lastautos hatte einen Motordefekt, und wir mußten vor einem kleinen Dorf lange Zeit warten. Ich erinnere mich noch sehr deutlich der zornigen Verzweiflung, des Gefühls, daß wir *nie* weiterkommen würden, das sich meiner ungeduldigen Seele bemächtigte, als aus zwanzig Minuten eine halbe Stunde und aus einer halben Stunde dreiviertel Stunden wurden; und dann des nicht minder unvernünftigen Freudentaumels, der mich befiel, als das letzte Auto schwankend und dreckspritzend in Sicht kam. Derlei Gefühlsumschwünge sollten in der nächsten Zeit an der Tagesordnung sein.

Wir begannen in kahles, gestuftes Bergland hinaufzuklimmen. Die Russen schwatzten vergnügt und ohne Unterlaß von den Freuden, die im Tsaidam ihrer harrten. Gelegentlich tauschten wir ein paar primitive Scherze mit den Chinesen aus. Wir machten halt, um in einem Gasthaus eine Mahlzeit hinunterzuschlingen, und fuhren weiter, bis wir, reichlich nach Dunkelwerden, zu dem Dorf Pintschau gelangten. Der zurückgelegten Entfernung nach war es eine gute Tagesfahrt gewesen.

Der Gasthaushof lag tief in Dreck. Wir waren steif und kalt, und als wir unser winziges Zimmer zu heizen versuchten, indem wir ein Becken mit Holzkohle unter den K'ang stellten, erstickten wir fast. Ehe noch der Rauch sich verzogen hatte, bekamen wir Besuch von einem katholischen Pater, einem Italiener, dessen Orden eine Mission in Pintschau unterhielt. Wir plauderten, von Hustenanfällen unterbrochen, eine Weile mit ihm in allen möglichen Sprachen, und er schenkte uns freundlicherweise eine Dose mit Butter, die von den Schwestern eines Klosters in Honan stammte. Als wir uns schlafen legten, erschien der Führer des Transports, ein unangenehmer Mensch in einem Mantel mit Sammetkragen, um uns mitzuteilen, daß wir morgen besonders früh abfahren würden.

Eine frostig-graue Morgendämmerung fand uns bereit, aber einer der Motore war eingefroren, und es dauerte drei Stunden, bis wir endlich auf der Straße waren. Sie führte uns alsbald zu einer Furt, wo Schollen schmutzigen Eises auf dem Wasser tanzten und unser Auto einen Reifendefekt hatte; wir saßen abermals fest. Kini und ich gingen zu Fuß voraus, um uns zu erwärmen, der im Zickzack zu einer niedrigen Kette von Lößbergen hinaufführenden Straße nach. Eine große Art Rebhühner kluckten uns mißtrauisch von den Terrassen entgegen, und kleine Schwärme von Felstauben kamen auf durchscheinenden Schwingen zu den Feldern drunten herabgeschwebt. Dann und wann blieben wir stehen und schauten zurück. Die Lastautos — kaum so groß wie Käfer, die Insassen wie Ameisen — standen immer noch unter uns an der Furt; es dauerte anderthalb Stunden, bis sie uns einholten.

Danach ging es eine Weile gut voran über eine Hochebene, und wir freuten uns wie die Kinder, als wir durch ein großes, ummauertes Dorf kamen, das die Grenze zwischen Schensi und Kansu bezeichnet. Anfangs war kein großer Unterschied zwischen den beiden Provinzen zu bemerken; aber dann kamen wir in ein Flußtal hinab und stellten fest, daß die Provinz Kansu die schmutzigere war. Beträchtlich schmutziger. Die Wagen schwankten und schlingerten wild, und einer der weniger sympathischen unserer Gefährten

verlor seinen Halt an der bockenden Fracht und schoß wie eine Kanonenkugel in den Morast.

Dieser sehenswürdige und erfreuliche Vorfall war der einzige Lichtpunkt eines düsteren Nachmittags. Eins nach dem andern blieben die Lastautos, von denen zwei sehr schlechte Fahrer hatten, stecken. Sie wurden entladen; wir schaufelten und stießen und zogen; die Motore dröhnten; Dreck flog auf; die Wagen ruckten ein paar Meter vor und saßen abermals fest. Es fing an zu regnen.

Endlich hatten wir das Ärgste hinter uns und gelangten um 3.30 zu dem kleinen Dorf Tschingtschan, woselbst (da kein Chinese etwas tut, wenn es regnet) zu unserer Wut beschlossen wurde, bis zum nächsten Tage abzuwarten. Abermals verbrachten wir eine kalte, verkrampfte Nacht auf einem K'ang, wobei sich jedoch diesmal eine angenehme Abwechslung bot, indem wir mit einem alten norwegischen Missionar und seiner Frau zu Abend speisten, die uns tragikomische Räubergeschichten erzählten und uns königlich bewirteten.

Der nächste Morgen ließ sich nicht sehr heiter an. Sammetkragen, der Transportführer, mußte „likin" für seine Waren zahlen, und dieses langwierige Verfahren, das er schon am Abend vorher zu erledigen versprochen hatte, war noch weit von seinem Abschluß entfernt. Papierdrachen hingen grämlich im schiefergrauen Himmel. Ein Halbkreis skrophulöser Kinder umdrängte mit Lustgeschrei einen Metzgerladen, wo gerade einem Schaf die Kehle durchgeschnitten wurde. Auf einer das Dorf überragenden Felsenhöhe war eine kleine Gruppe von Menschen damit beschäftigt, aus geheimnisvollen, vermutlich religiösen Gründen eintönig auf einen Gong zu schlagen. Das Gerücht begann umzugehen, daß wir erst morgen abfahren würden.

Aber endlich war das likin doch bezahlt (es belief sich, wie wir mit Vergnügen erfuhren, auf die stattliche Summe von 360 Dollar, und Sammetkragen ging mit einer Leichenbittermiene umher). Wir nahmen unsere Plätze ein, und die Autos schlitterten die steilen Straßen hinab und wandten sich dann wieder westwärts. Wir überschritten die Furt eines anderen Flusses, fuhren Spießruten durch einen Regen von Gestein, das von einem Berghang, an dem gesprengt wurde, auf uns herabprasselte, und kamen an einer von einem Tem-

pel gekrönten Felsklippe vorbei, in deren Sandstein eine Buddhafigur – fünfundvierzig Fuß hoch, nach Rockhill[1]) –, eingehauen ist. Eine Reihe weicher Stellen auf der Straße bedrohten unser Fortkommen, aber es war eine Reifenpanne, die uns endgültig zum Stehen brachte. Kini und ich machten uns abermals zu Fuß auf den Weg, bis wir zu einem winzigen, netten Dörfchen kamen, wo wir uns unter einen Baum setzten und erstaunliche Mengen Brot verzehrten und dachten, wie betrüblich es wäre, wenn wir auf dieser selben Straße würden zurückfahren müssen.

Endlich holten uns die Wagen ein; aber einer von ihnen blieb, lediglich durch die Schuld des schlechten Fahrers, am Eingang zum Dorf in einem Sumpf stecken und konnte nur mit dem Beistand der gesamten Einwohnerschaft herausgezogen werden. Wir gerieten noch drei- oder viermal in die Patsche, bevor wir schließlich nach Dunkelwerden den großen, aber verfallenen Marktflecken Pinliang erreichten, von Wut erfüllt gegen Sammetkragen und seine Fahrer.

Verglichen mit den Erfahrungen der letzten paar Tage bot das Gasthaus von Pinliang luxuriöse Unterkunft: hölzerne K'angs mit Feuerbecken darunter und Papierfenster und Stühle und Tische und leidliche Beleuchtung. Aber düstere Gerüchte gingen um, und als wir Sammetkragen befragten, wann wir morgen aufbrächen, zeigte er sich bedenklich ausweichend.

---

[1]) Gelehrter amerikanischer Reisender im 19. Jahrhundert. Schrieb „The Land of the Lamas". (A. d. Ü.)

9. Kapitel

EIN AUTO UND DER LIU PAN SCHAN

Tags darauf bestätigten sich natürlich unsere schlimmsten Befürchtungen. Einer der Wagen war reparaturbedürftig, ein anderer mußte auf einen Reservereifen aus Sian warten; das bedeutete zwei oder drei Tage Aufenthalt in Pinliang, vielleicht mehr. Wütend stellten wir Sammetkragen zur Rede, erreichten aber nichts als das wertlose Versprechen, daß wir morgen abfahren würden. Abgesehen von der Garantie, uns binnen sechs Tagen (was nun nicht mehr möglich war) nach Lantschou zu befördern, enthielt unser Vertrag, dieses schalkhafte Dokument, die Abmachung, daß, falls eines oder auch zwei der Lastautos nicht weiterkämen, das dritte dadurch nicht aufgehalten werden sollte. Da die Voraussetzung für das Inkrafttreten dieser Klausel jetzt zweifellos gegeben war, machten Smigunow und ich uns auf, um des Bürgermeisters habhaft zu werden.

Pinliang ist eine sehr lange, sehr schmale Stadt, und wir pilgerten über eine Meile, bevor wir zu dem Yamen des Bürgermeisters gelangten. Der Bürgermeister war ausgegangen. Während wir mit finstern Mienen zu unserm Gasthaus zurückschlichen, begann es heftig zu schneien. Die schlimmste Strecke der Fahrt, einschließlich der zehntausend Fuß hohen Pässe des Liu Pan Schan, lag vor uns, und wenn es so weiterschneite, war die Straße sicher versperrt. Indien — jawohl!

Als wir beim Gasthaus ankamen, brach das Gebäude daneben — ein Speisehaus, wo wir gefrühstückt hatten — plötzlich still und melancholisch in sich zusammen und verfiel in einer Wolke von Staub zu Geröll. Ein rechter Unglückstag.

Es war zum Tollwerden: ein Tag verloren, und die Aussicht, noch mehr zu verlieren und möglicherweise auf unabsehbare Zeit durch den Schnee aufgehalten zu werden. Kini und ich begaben uns abermals, um Ablenkung für unsere besorgten Gemüter zu finden, auf die endlose Hauptstraße. Die 61. Division — eine neu organisierte Ausgabe von Tsai Ting-kais 19. Armee, die sich in Schanghai so gegen die Japaner hervorgetan hatte — lag in Pinghiang in

Quartier, in Erwartung ihrer Überführung an die antikommunistische Front im südlichen Kansu und Schensi. Die Stadt war voll feldgrauer Uniformen und der wunderlichen Laute südlicher Sprechweise.

Wir hatten einen vergnügten Tag und vergaßen fast unsere Besorgnis und unsern Verdruß. In der Nähe des Westtores besuchten wir einen amerikanischen Missionar, einen grämlichen Mann, der sich nur aufheiterte, als er auf die Wahrscheinlichkeit zu sprechen kam, daß die Pässe des Liu Pan Schan versperrt sein würden. Von da aus machten wir (ich weiß nicht mehr, auf welchen Umwegen sich das ergab) einen Besuch bei einem kleinen chinesischen Arzt, der Französisch sprach und uns, nachdem er Kini ein Heilmittel gegen einen Schmerz in der Nase verabreicht hatte, zu den katholischen Patres brachte. Die katholischen Patres bereiteten uns einen tumultuarischen Empfang. Es waren neun riesengroße Spanier, von denen die jüngeren mit ihren breiten, frischgewachsenen Bärten und ihrem mittelalterlichen Habit wie Statisten bei einer Shakespeareaufführung ausschauten. Sie bewirteten uns mit Kuchen und Schokolade und brüllten vor Lachen bei jedem Wort, das wir sagten. Wir waren alle in bester Stimmung, als eine Ordonnanz erschien mit einer Einladung zu General Jang Pu-fei, dem Kommandeur der 61. Division.

Beim Oberkommando wurden wir nicht minder freundlich empfangen. Der General und sein Stabschef sprachen — indem der kleine Doktor dolmetschte — mit ungewöhnlichem Freimut über die Truppenbewegungen bei der antikommunistischen Kampagne. Alles was sie sagten bestätigte den Eindruck, den wir schon in Sian gehabt hatten, daß die Operationen in West- und Nordchina mit großem Ernst durchgeführt würden und daß die Autorität Nankings schon allein durch die Anwesenheit seiner Truppen und einiger seiner Zivilbeamten sowie durch seine Währung merklich gekräftigt wurde in Gebieten, um die es sich nicht sehr tätig bemüht hätte, wenn die Kommunisten nicht gewesen wären.

Als wir am Abend wieder zum Gasthaus zurückkehrten, schneite es nicht mehr; aber wir wagten nicht auf irgendein Wunder zu hoffen, das es uns ermöglichen würde, mor-

gen weiterzufahren. Das Wunder war jedoch bereits geschehen. Die Smigunows verkündeten uns strahlend, daß soeben ein anderes Lastauto eingetroffen sei — ein gutes Auto mit einem vorzüglichen Chauffeur; sie hatten vereinbart, daß es uns übernehmen sollte; wir sollten morgen in aller Frühe abfahren und, wenn alles gut ging, binnen drei Tagen in Lantschou sein. In diesem Augenblick war kein Raum in uns für das Mißtrauen, das russisch-chinesische Voraussagen einem gemeinhin einflößen, und Kini und ich frohlockten. Wir weideten uns an Sammetkragen, der sein „Gesicht" und die Hälfte seiner Dollars verloren hatte; wir weideten uns an dem geheimnisvollen Kantonesen, der den vollen Fahrpreis vorausbezahlt hatte und es nicht über sich brachte, ihn zu opfern und mit uns umzusteigen; wir waren wie berauscht von dieser geringfügigen Steigerung unserer Erfolgsaussichten.

Am nächsten Morgen war dieser ganze Freudentaumel verebbt. Es war halb neun, und unser neues Fahrzeug stand, genau wie die andern es getan hatten, noch immer bewegungslos. Sammetkragens Kolonne indessen hatte sich, wie uns zum Hohn, aufgerafft und war von Selbstgerechtigkeit geschwellt davongefahren. Die schwersten Befürchtungen stürmten auf uns ein, während wir geduldig warteten.

Aber dann plötzlich war alles in Ordnung; das Signal zur Abfahrt erklang. Ich hatte mich schon darüber verwundert, daß eine so große Menge Menschen sich versammelt hatte, um uns das Abschiedsgeleit zu geben. Jetzt erst begriff ich, daß das gar nicht ihre Absicht war, sondern daß sie auch mitfahren wollten. Wir hatten siebenundzwanzig Seelen an Bord, als wir starteten. Ihr Gepäck nebst dem unsrigen türmte sich nicht minder berghoch als die Frachten Sammetkragens, und es wurde alsbald offenbar, daß Platz nicht Sitz, sondern allenfalls ein Fleckchen bedeutete, wo man zur Not eine Stütze finden konnte. Aber wir waren untergebracht, und das war die Hauptsache.

Die Sonne schien. Wir holperten zum Westtor hinaus und über eine glitschige ebene Strecke; dann begannen wir zu steigen. Der Motor lief gut, und eine Ahnung von Frühling lag in der Luft. Am Wegrand stolzierten Fasanen, ohne sich stören zu lassen. Wir waren in den Vorbergen des Liu Pan

Schan. Einer nach dem andern wurden die drei Wagen Sammetkragens überholt, und der Sonnenschein dünkte uns heller und wärmer denn je. (Wir sahen keines dieser drei Lastautos wieder. Eines fuhr über den Straßenrand, rollte einen Steilhang hinab und blieb zertrümmert liegen, wobei jedoch niemand ums Leben kam. Die andern beiden legten die Fahrt, das eine in neun, das andere in zwölf Tagen zurück.)

Gegen Mitte des Vormittags begannen wir den Aufstieg auf den Hauptpaß, dessen Höhe mehr als neuntausend Fuß überm Meere liegt. Die Straße schwenkte in riesigen Zickzacks hin und her, aber die Steigung war trotzdem beträchtlich. Anfangs erwarteten wir jeden Augenblick den vertrauten Ruf „Hsia! Hsia!", der bedeutet, daß die Fahrgäste absteigen und zu Fuß gehen, meistens auch schieben sollen. Aber der Motor war unermüdlich, und wir kamen glatt bis auf die Höhe, von der aus wir die dunkelbraun gebrannten, kahlen, von Terrassen quergerippten Berge meilen- und meilenweit hinwogen sahen.

Der Abstieg ging weniger gemächlich vonstatten. Unser Fahrer war zweifellos ein sehr guter Fahrer, und zweifellos konnten wir von Glück sagen, daß dem so war. Das Auto stürzte sich geradezu zu Tal, um die Haarnadelkurven herumschwingend und auf den geraden Strecken über weiche Stellen schlitternd, daß uns Hören und Sehen verging. Unser Tempo wäre angesichts der steilabstürzenden Beschaffenheit unserer Umgebung auch unter normalen Bedingungen beklemmend gewesen; aber in Anbetracht dessen, daß mindestens die Hälfte von uns Siebenundzwanzig bereits auf ebener Strecke beträchtliche Schwierigkeiten hatten, nicht den Halt zu verlieren, waren die schwindelerregenden, abschüssigen Drehungen mehr als beunruhigend. Es dauerte nicht lange, bis mein nächster Nachbar seekrank war. Ich konnte es ihm nicht verdenken.

Die für den Bau der Straße von Sian nach Lantschou verantwortlichen ausländischen Ingenieure hatten ihren Untergebenen eingeprägt, wie wünschenswert es sei, schwierige oder gefährliche Stellen mit den in Europa üblichen Verkehrszeichen zu versehen: zum Beispiel mit einem S bei einer Doppelkurve. Die Chinesen indessen hatten sich, sei

es aus Unkenntnis dieser Zeichensprache, sei es aus Widerwillen dagegen, nicht dazu herbeigelassen, auf ihren Warnungstafeln die dem Autofahrer drohende Gefahr jeweils nach ihrer genauen Art zu bezeichnen, sondern allenthalben nur ein großes, in die Augen fallendes Ausrufungszeichen hingemalt. Dieses immer wiederkehrende ! machte seine Unzulänglichkeit als Warnungszeichen dadurch wieder wett, daß es so wunderschön als stummer Kommentar zu unserer halsbrecherischen Abfahrt paßte.

Als wir, einigermaßen atemlos, unten ankamen, brachen die Hinterräder unseres Wagens auf einer kleinen Vorrichtung ein, die sich als Brücke aufspielte, und wir waren herzlich froh, uns die noch etwas zittrigen Beine vertreten zu können, während der Fahrer ein Seil an die Achse knüpfte, an dem wir das Vehikel schließlich herauszogen. Um vier Uhr kamen wir in Tsingningtschau an, einem kleinen, aber hübschen Nest, wo wir uns zur Not den Staub von den Gesichtern schabten, eine umfangreiche Mahlzeit zu uns nahmen und die Nacht verbrachten.

Tags darauf brachen wir wirklich bei Morgengrauen auf. Unsere Zahl hatte sich auf achtundzwanzig erhöht, und wir hatten eine einigermaßen ermüdende Fahrt. Die Sonne schien immer noch, aber es staubte in großen Wolken, aus denen wir dank einem leichten Rückenwind nie recht herauskamen. Alles kauerte oder lag angeklammert in drangvoller Enge beieinander; jeder geringste Stellungswechsel zog ein halbes Dutzend Nachbarn in Mitleidenschaft. Nichts brachte mir den Grad von Überfüllung, den wir zu erdulden hatten, lebhafter zu Bewußtsein, als der Anblick einer großmächtigen Laus, die, nur vier Zoll von meiner Nase entfernt, majestätisch am Rücken eines Unterbeamten emporkroch. Der Unterbeamte war viel zu fest eingekeilt, um selber nach ihr hinlangen zu können; mein einziger freier Arm hatte vollauf damit zu tun, mich vor dem Herunterfallen zu bewahren, und ein Außenseiter, einer aus einem anderen, benachbarten Menschenpudding, mußte zu Hilfe gerufen werden, um dem Vormarsch der Laus Einhalt zu gebieten und sie zu vernichten.

Eine Frau mußte sich den ganzen Tag lang mit erstaunlicher Ausdauer übergeben, und mein Nachbar vom Liu

Pan Schan war auch nicht immer imstande, an sich zu halten. Wir schauten immer schon mit Sehnsucht den seltenen Aufenthalten entgegen; aber wenn sie vorbei waren, mußte jedesmal erst ein lebhaftes Handgemenge ausgefochten werden, bevor alle wieder an ihren Plätzen waren. Bei einem dieser Scharmützel erhitzten sich die Gemüter bedenklich, und der Unterbeamte geriet in eine Schlägerei mit einem einfältigen kleinen Soldaten, dem die Nase mit bedauerlicher Ergiebigkeit zu bluten begann. Es kam zu keinem förmlichen Friedensschluß zwischen den beiden, und den ganzen Tag über brach die Rachsucht zu jedermanns Unbehagen und Verdruß immer wieder hervor.

Am Abend stiegen wir dankerfüllt in einem Gasthaus außerhalb einer kleinen ummauerten Stadt ab. Es war schon dunkel, und als wir zum Stadttor pilgerten, um uns nach einem Speisehaus umzutun, ließen uns die dort postierten Soldaten nicht hinein; aber als sie dann sahen, daß wir Fremde waren, begannen sie uns flehentlich zu bitten, unsere zahnärztlichen Künste an einem der Ihren auszuüben, und keine Beteuerungen vermochten sie davon zu überzeugen, daß wir über diese Künste nicht verfügten. So spähten wir denn mitfühlend in einen großen, hingebend geöffneten Mund, der vor sehr kurzer Zeit Knoblauch gegessen hatte, erklärten seinem Eigentümer, daß es ihm morgen besser gehen würde, und gingen wieder zurück, um in einem Lokal in der Nähe des Gasthauses zu speisen. Wir waren recht müde, und Smigunow hatte seine Stimme verloren.

Aber die Lastautoqual war nun fast vorüber, und morgen sollten wir in Lantschou eintreffen. Wir starteten wieder bei Morgengrauen und kletterten zu einem langen Grat empor, der zwischen den grau verhängten Bergen hinführte. Es begann dicht zu schneien, was uns willkommen war, da es den Staub löschte. Bei einem Genist elender Häuser hielt uns eine aufgeregte, mit Gewehren undefinierbarer Art bewaffnete kleine Milizwache an, um uns mitzuteilen, daß an der Straße vor uns eine Räuberbande ihr Wesen treibe; unser Fahrer, ein ebenso skeptischer wie resoluter Mann, schlug diese Warnung in den Wind und wir fuhren weiter, wobei denn unsere Mitreisenden zum ersten Male ein reges Interesse an der Landschaft bezeigten. Aber die Räuber tra-

ten nicht in Erscheinung (wie sie das nach meiner Erfahrung niemals tun), und nach einer Weile gelangten wir in ein langgezogenes Tal hinab, wo es zu schneien aufhörte und die Sonne herauskam. Wir nahmen ein hastiges, aber köstliches Mahl, bestehend aus Reis und Eiern, zu uns, in einem kleinen Dorf, wo eine ostwärts ziehende Kamelkarawane durch den Schmutz an uns vorbeistapfte und ein Bandit in Ketten, die Augen voll Wut und Angst, vorüberkam, auf einem Esel reitend, vielleicht zum letzten Male, und von zwei Soldaten bewacht.

Die Sonne schien warm und die Luft war klar und prikkelnd. Wir waren freudig erregt, und Lantschou stand uns vor Augen wie ein sicherer, behaglicher Hafen nach all der holprigen, staubigen Mühsal der letzten Tage. Um drei Uhr tauchten wir aus einer Schlucht in das Tal des Gelben Flusses hinab und sahen die Pagoden und Zinnen einer großen ummauerten Stadt vor uns. Wir kamen an einem Flugplatz vorbei; wir wurden kurze Zeit dadurch aufgehalten, daß eine Ladung Rohrstühle von unserem Wagen hinten herunterfiel, und tänzelten dann schließlich auf schlüpfrigen Straßen entlang ins Herz der Provinzhauptstadt.

Es war der 27. Februar. Die Fahrt von Sian her hatte acht Tage gedauert. So weit war alles gut.

Wir wußten nicht, was uns bevorstand.

10. Kapitel

UNTER BEWACHUNG

Wir bekamen sogleich einen Vorgeschmack davon.

„Paßgeschichten bei Ankunft", notiert mein Tagebuch, etwas allzu beiläufig; aber die Eintragung am nächsten Tag schließt: „Wir werden noch viel Schwierigkeiten haben."

Die Praktiken aller Bürokratie auf Erden pflegen ebenso geheimnisvoll wie langweilig zu sein, und die „Paßgeschichten" sind kaum erzählenswert. Ich überschlage daher die Stunden, die unmittelbar auf unsere Ankunft in Lantschou folgten (mit dem einzigen Hinweis, daß sie uns mit Unruhe und Besorgnis erfüllten) und gehe gleich weiter bis zu dem Augenblick, da wir uns, kurz nach Dunkelwerden, durch eine enge Gasse zum Sitz der Innerchinesischen Mission begaben, unter Bewachung einer bewaffneten Eskorte von sechs Mann: uns voraus unsere Habseligkeiten, auf zwei Pekingkarren verladen, und ihnen voraus ein Schutzmann mit einer Papierlaterne. Der Zug bewegte sich schweigend dahin; nur das Kreischen der Achsen war zu vernehmen.

Mr. Keble, der Sekretär der Mission, hatte uns bereits aufgesucht und uns seine Gastfreundschaft angeboten: und als wir bei der Mission ankamen, trugen seine diplomatische Geschicklichkeit und sein Ansehen viel dazu bei, die Gründlichkeit zu mildern, mit der die Soldaten unser Gepäck durchsuchten.

„Sie müssen sich keine Sorge machen deswegen", sagte er, während sie oberflächlich in unseren Sachen wühlten. „Was Ausländer angeht, herrscht hier so gut wie Kriegsrecht. Sie sind zu ungünstiger Zeit gekommen."

„Aber wonach suchen sie denn?"

„Nach kommunistischer Literatur. Sie halten Sie für bolschewistische Agenten. Sie haben neulich hier einen erwischt, und jetzt sind alle Ausländer verdächtig. Besonders Russen", fügte er mit einem Seitenblick auf die Smigunows hinzu.

Bei Tisch verbreitete er sich des weiteren darüber. Der Süden der Provinz war von Szetschuan her ernstlich durch die Rote Armee bedroht; im Nordwesten war der russische

Einfluß vorherrschend. Die abstrakte Theorie, die in Peking so oft Tischgespräch gewesen war: daß die kommunistischen Streitkräfte möglicherweise sich dem nächstliegenden marxistischen Gebiet in Chinesisch-Turkistan zuwenden würden, war plötzlich ein sehr konkretes Hindernis für unsere Absichten geworden. Es hatten sich in letzter Zeit einige dunkle Gestalten in Lantschou herumgetrieben (einer davon, der, den sie erwischten, war wirklich ein Sowjetagent aus Schanghai; er hatte mit dem „christlichen General" zu tun gehabt, zu der Zeit, als Feng von Rußland her gestützt wurde); und vor drei Monaten hatte Nanking ein Rundtelegramm an die Provinzregierungen von Kansu, Tschinghai und Ninghsia geschickt mit der Anweisung, keinen Ausländer nach dem Nordwesten durchzulassen. Zwei Polen und mehrere Weißrussen — lauter völlig harmlose und ehrbare Leute — waren erst kürzlich von Lantschou unter Bewachung an die Küste abgeschoben worden. Die Aussichten waren düster für unser Quartett.

Für die eine Hälfte davon sogar sehr düster. Die Smigunows hatten, gleich vielen anderen Weißrussen, chinesische Nationalität angenommen. Die Pässe beider waren etwa zehn Jahre alt; der von Nina war — ein verdächtiger Umstand — in Urumchi ausgestellt worden, und auch das Visum in demjenigen ihres Gatten stammte von dort. Sie hätten sich beide in Peking neue Pässe beschaffen können, und ich machte mir Vorwürfe, daß ich mich nicht vor unserer Abreise darum gekümmert hatte; aber Smigunow war schon vorher auf dieser Strecke gereist, ohne den geringsten Schwierigkeiten zu begegnen, und keiner von uns hatte voraussehen können, daß Kansu sich plötzlich so versteifen würde. Es war mit Sicherheit anzunehmen, daß wir hier tagelang festsitzen würden, und mit Wahrscheinlichkeit, daß wir überhaupt nicht näher an Indien herankommen würden, als wir waren. Wir zogen uns in düsterer Stimmung in die ungewohnte Behaglichkeit richtiger Betten zurück.

Sechs Tage schleppten sich hin. Nachdem die erste Begeisterung darüber verraucht war, daß uns jetzt nicht mehr ein halbes Dutzend Chinesen den ganzen Tag auf den Beinen saß, bot das Leben in Lantschou trotz der Freundlichkeit von Mr. und Mrs. Keble wenig Reiz für uns. In der

durch nichts gerechtfertigten Annahme, daß wir schließlich doch die Erlaubnis zur Weiterfahrt erhalten würden, begaben wir uns auf die Suche nach Lastautos für die nächste Etappe der Reise, die uns nach Sining, der Hauptstadt von Tschinghai, führen sollte. Es fanden sich mehrere, die dorthin wollten, und sie waren alle angeblich im Begriff, abzufahren; unsere beschwörenden Bitten, auf uns zu warten, stellten wir jedoch ein, als wir erfuhren, daß sie bereits seit einigen Wochen im Begriff waren, abzufahren. Schnee und Regen hatten die Autostraße so gut wie gesperrt, und obwohl es sechs Tagereisen bedeutete statt anderthalb, beschlossen wir doch, lieber Maultiere zu nehmen. Wir hatten die Autos sowieso satt.

Das Straßenleben in Lantschou ist malerisch. Die Frauen hoppeln auf eingebundenen Füßen um die Pfützen herum, die glattgekämmten Scheitel glänzend wie die Flügeldecken von Käfern. Die Gesichter der Moslems — die hier wie in Sian sehr einflußreich sind, obwohl sie nur zehn Prozent der Bevölkerung bilden — sind dunkelgebräunt und wild, fast falkenartig; die meisten von ihnen tragen weiße Kappen oder Turbane. Gelegentlich sieht man einen Turki aus Sinkiang, eine bärtige, gestiefelte Gestalt in langem „tschapan", mit so arischen und unmongolischen Zügen, daß er fast aus dem Kaukasus sein könnte. Nur sehr wenige von den Chinesen tragen europäische Kleidung. Lantschou hat auch einen Basar, der in seiner ganzen Art den Basars von Zentralasien viel ähnlicher ist als den Märkten in Peking. Es ist alles ganz anders als das China, das man von den Vertragshäfen aus sieht; man hat das Gefühl, an der Grenze eines anderen Landes zu sein, fast am äußersten Rande von China. Was ja auch wirklich der Fall ist.

Aber für uns hätte Lantschou mit all seiner abenteuerlichen Atmosphäre ebensogut Leeds[1]) sein können. Wir konnten uns nicht mit einem Ort befreunden, der vermutlich dazu ausersehen war, das Scheitern unserer Lieblingspläne mitanzusehen. Die Polizei hatte uns unsere Pässe weggenommen und man teilte uns mit, daß sie dem Provinzgouverneur unterbreitet worden seien mit dem Ersuchen um Visen, die uns ermächtigen würden, nach Tschinghai zu

[1]) Häßliche englische Industriestadt. (A. d. Ü.)



reisen. (Wir gaben natürlich immer noch an, daß wir nur sportliche Absichten hätten und daß unser Ziel lediglich der Kuku Nor sei.) Auf einem der eindrucksvollen Redaktionsbriefbogen der „Times" — „Foreign and Imperial Department" — schrieb ich einen blumenreichen Brief an den Gouverneur, worin ich die Ehrenhaftigkeit unserer Absichten betonte und um eine Unterredung bat; man hatte mir gesagt, daß mindestens zwei Leute seiner Umgebung Englisch lesen konnten, aber ich bekam nie eine Antwort. Persönliche Nachfragen in seinem Yamen, wo wir unsere Karten abgegeben hatten, wurden mit höflichen Ausflüchten beantwortet. Das alles war so gar nicht nach der Art eines Landes, wo sonst die Liebenswürdigkeit der Behörden in geradem Verhältnis steht zu der Unerfreulichkeit des Schicksals, das sie einem bereiten.

Je mehr sich herausstellte, daß wir nichts tun konnten, um unsere Aussichten zu verbessern, um so begieriger wurden wir, zu erfahren, wie es um unsere Aussichten stünde. Der Unterrichtsminister besuchte uns und gab uns die nichtssagende Versicherung, daß nach seiner Überzeugung alles gut gehen würde; er beklagte sich sehr über die Unzulänglichkeit des Budgets seines Ministeriums, und ich suchte seine Fürsprache bei der Regierung zu gewinnen, indem ich ihn mit dem Versprechen köderte, daß ich seine Nöte in der „Times" zur Sprache bringen würde, sowie sich Gelegenheit dazu böte. Der Verkehrsminister erklärte sich bereit, uns zu empfangen, war jedoch abwesend, als wir bei ihm vorsprachen; was nichts Gutes verhieß. Ein gewisser Mr. Wang von der Polizei, der einmal durch Ninas Vater in Urumchi von einer Krankheit geheilt worden war, verbürgte sich mehrere Male dafür, daß wir unsere Pässe binnen vierundzwanzig Stunden bekommen würden. Ein anderer Mr. Wang vom Ministerium des Äußeren (ein sehr entgegenkommender Mann) sagte, der Gouverneur habe unser Gesuch nach Nanking weitergegeben, und es sei nur noch eine Sache von wenigen Tagen. Ein dritter Mr. Wang, dessen amtliche Stellung mir nicht mehr erinnerlich ist, der jedoch angeblich Einblick in die Verhältnisse hatte, sagte Smigunow im Vertrauen, daß ihm und seiner Frau die Pässe verweigert werden würden und daß man Kini und mir zwar die Wei-

Mongole mit Leica
Tsaidammongole in tibetanischer Tracht

terreise gestatten würde, daß aber die telegraphische Anweisung an die Grenze von Tschinghai ergangen sei, uns dort anzuhalten. Die Schwierigkeit wurde noch dadurch erhöht, daß gerade eine Reihe gesetzlicher Feiertage dazwischenkam, an denen die Ämter geschlossen waren.

Auf der Jagd nach diesen widersprechenden Gerüchten strichen wir gereizt in den Straßen umher. Kini holte bei der Eurasischen Luftverkehrsgesellschaft Post ab und las mir Auszüge aus dem Brief eines an sein Büro gefesselten Freundes vor, der schrieb, es müsse doch herrlich sein, so frei herumzureisen. Frei, jawohl! — Um uns die Zeit zu vertreiben, besuchten wir die deutschen katholischen Patres, die eine palastartige Niederlassung außerhalb der Stadttore haben. Wir suchten das baptistische Hospital auf. Wir gingen zu einer Gesellschaft, wo so ziemlich die ganze weltliche Fremdenkolonie versammelt war; sie bestand aus einem energischen jungen Deutschen, seiner russischen Frau, einem Armenier und einem Tschechen. Wir nahmen mit Interesse zur Kenntnis, daß dank dem Rundfunk eine Rede Sir John Simons bereits einen Tag später in dem örtlichen Organ der Kuomintang zitiert werden konnte. Wir fanden unbestimmten Trost an dem Anblick eines vor einem Laden hängenden Papageis, weil immerhin denkbar war, daß er vielleicht aus Indien kam. Aber meistens waren wir gelangweilt und beunruhigt, auf das Schlimmste gefaßt.

Am sechsten Tage traf denn auch dieses Schlimmste ein. Oder fast das Schlimmste. Es wurde uns mitgeteilt, daß der Gouverneur für Ma und Fu (das waren Kini und ich) die Genehmigung zur Weiterreise nach Tschinghai erteilt habe, daß jedoch die russischen Personen unter Bewachung nach Tientsin zurückgeschickt werden müßten.

Ich ging wütend zur Polizeidirektion und nahm Smigunow mit. Der Polizeidirektor war ein glatter, schwer zu fassender, unsympathischer Moslem namens Pai — ein mächtiger Mann und eine starke Persönlichkeit, gefürchtet von seinen Untergebenen. Der einzige von ihnen, der Englisch sprach, ließ sich nur sehr widerstrebend herbei, den Dolmetscher zu machen, und kam während der ganzen Unterredung nicht aus dem Zittern heraus. Es war denn auch wirklich eine ungeziemend stürmische Unterredung. Ich

war sehr zornig und fühlte mich, abgesehen von der üblen Lage, in die Kini und ich durch diese Verordnung kamen, für die Smigunows verantwortlich, für die das Scheitern ihres Plans eine ernste und bittere Sache war. Ich setzte Pai so hart zu, wie ich nur wagen durfte. Welche Anklage läge gegen die Russen vor? Seien es nicht durchaus ehrbare Leute? Habe der Gouverneur von Schensi uns nicht einen Paß ausgestellt? In welcher Hinsicht sei irgendeines unserer Papiere nicht in Ordnung? Ich sei durch fast alle Provinzen Chinas gereist und noch niemals derartig behandelt worden; wenn ich in der „Times" über meine Reise berichten würde, würde ich nicht umhin können, die Unfreundlichkeit und Ungerechtigkeit zu erwähnen, mit der man mir in Kangsu begegnet sei.

Das alles, und noch viel mehr, war umsonst. Aber ich hatte immerhin die freilich belanglose Genugtuung, zu bemerken, daß ich Pai (ein wenig) aus der Fassung gebracht hatte, so daß er schließlich sich bewogen fühlte, den Gouverneur anzurufen und ihn zu veranlassen, seinen Urteilsspruch uns persönlich zu bestätigen. Wir schieden frostig voneinander.

Die Expedition war verstümmelt, wenn nicht ganz lahmgelegt. Doch was galt schon die Expedition? Ich sah mit einemmal, wie unsinnig und nichtig es alles war, dieser ganze unverantwortliche Vorstoß ins Innere eines Erdteils, dieser ganze tatarische Seitensprung. Wir hatten schon die ganze Zeit über damit gerechnet, daß wir scheitern würden, und der Umstand, daß der Verlust der Russen diese Wahrscheinlichkeit verzehnfachte, war, wenn man es richtig bedachte, ganz und gar bedeutungslos.

Aber für die Smigunows selber lag es anders. Sie hatten so viel aufs Spiel gesetzt, um wieder in den Tsaidam zu kommen. Der Gedanke daran war ihnen geradezu Speise und Trank gewesen. Wenn das Gasthaus schmutzig war oder das Auto stecken blieb oder das Brennholz knapp war — „ah", rief Nina dann jedesmal, „im Tsaidam wird das anders sein" — und ihre Augen leuchteten dabei wie die eines seligen Kindes. Den ganzen Tag lang auf dem Lastwagen hatten sie davon geschwätzt, was sie alles tun wollten, wenn sie erst dort wären; ob sie ihr Zelt woanders hin

verlegen wollten, und was ihre mongolischen Freunde sagen würden, wenn sie sie wiedersahen, und wieviele Yakschwänze sie wohl heuer erbeutet hätten. Jetzt war das strahlende Zukunftsbild zerbrochen. Sie mußten wieder zurück in die freudlose Ungewißheit von Tientsin (wo Smigunow seine Stellung gekündigt hatte), und obendrein unter polizeilicher Bewachung. Sie taten mir herzlich leid.

Es war schlimm auch für Kini und mich. Leidenschaftslos und im Lichte der Vernunft betrachtet, besagte das rasche, schmähliche Scheitern unserer Pläne nichts, verglichen mit dem Mißgeschick der Smigunows; aber es war in diesem Augenblick schwierig, es leidenschaftslos anzusehen, und das Licht der Vernunft hatte von Anfang an nicht sehr stetig über unserer Unternehmung geleuchtet. Ohne die Smigunows konnten wir schwerlich hoffen, viel weiter zu kommen. Drei Sprachen mindestens brauchten wir, um nach Sinkiang zu gelangen — Chinesisch, Mongolisch und Turkistanisch (auch Tibetanisch wäre von Nutzen gewesen); und ich konnte nur ein paar Brocken Chinesisch. Wir kannten weder den Weg noch die Bevölkerung, noch die herrschenden Sitten und Gebräuche. Gesetzt selbst den unwahrscheinlichen Fall, daß die Behörden in Sining uns durchließen, hatten wir nicht die leiseste Ahnung, wie wir eine Karawane zusammenbringen sollten, welche Tiere die besten und welche Vorräte notwendig sein würden oder welche Währung wir mitnehmen müßten. Unser Kurs stand auf Fiasko.

Trotzdem war an Umkehr nicht zu denken, schon allein deshalb nicht, weil das die heimliche Hoffnung der Behörden war. Wir schickten einen Boten in ein Gasthaus und bestellten drei Maultiere für morgen früh und begannen zu packen.

Um zehn Uhr (es war der 6. März) brachen wir auf. Ein Mann mit einem unterwürfigen Hundegesicht lud unsere Habseligkeiten (sie schauten sehr spärlich aus) auf die Maultiere; sein Name war, zu niemandes Überraschung, Wang. Die Russen und Mr. Keble erboten sich, uns bis an das Westtor zu begleiten. Wir folgten den Tieren an dem wohlbekannten, verhaßten Tor des Gouverneuryamens vorbei (wie lange würde es dauern, bis wir diese steinernen

Wappenlöwen und die Gewehrpyramiden der Wache wiedersehen würden?) und weiter durch die lärmenden, sonnbeschienenen Straßen dem Gelben Flusse zu. Als wir an dem „Trommelturm“[1]) vorbeizogen, kam uns ein Trupp Kavallerie durch das Gedränge entgegengeklirrt. Sie waren mit Karabinern und Henkerschwertern[2]) bewaffnet, und sahen in ihren riesigen schwarzen Pelzhüten wie die Teufel aus. In ihrer Mitte, in seinen Sattel gekrümmt, ritt ein Gefangener, ein stämmiger Europäer mit blondem Bart. Als sie an uns vorbeikamen, schlug er die Augen auf; sie drückten alles andere als philosophische Gelassenheit aus. „Kaput!“ stieß er mit einer Grimasse hervor und entschwand im Gerassel unseren Blicken.

Ich fragte mich, wie bald wir wohl dasselbe sagen würden.

[1]) Der Verfasser schreibt mir: „Die meisten chinesischen Städte haben einen sogenannten ‚Trommelturm‘; warum er so heißt, weiß ich nicht.“ (A. d. Ü.) [2]) Kurze, breite Krummschwerter. (A. d. Ü.)

ZWEITER TEIL

MIT EINEM BLAUEN AUGE

1. Kapitel

BERGSTRASSE

Wir waren allein. Die Muli stapften in einer dünnen kleinen Staubwolke den Pfad entlang, der dem bröckligen Ufer des Gelben Flusses folgte. Ein großer Säger fischte in dem seichten Wasser am Rand. Vor uns, nach Westen hin, breiteten sich endlos die kahlen, zerklüfteten Berge, rot und gelb unter einem hellblauen Himmel. Wang — wahrscheinlich in Gedanken vertieft über die merkwürdige Gesellschaft, in die er geraten war, oder noch wahrscheinlicher in Betrachtung über seine letzte oder seine nächste Mahlzeit — trottete neben den Tieren einher; er trug einen dunkelblauen Turban, den er manchmal auch als Leibbinde benutzte, um seine Hosen festzuhalten, und gab in aller Ruhe einen rauhen Gesang von sich. Kini ritt obenauf auf einem der bepackten Maultiere. Ich ging zu Fuß. Die Sonne schien, aber es war nicht sehr heiß.

Wir fanden es beide seltsam, allein zu sein. Die Russen hatten von Anfang an eine solche Rolle bei all unseren Plänen gespielt („Smigunow sagt ... Smigunow weiß sicher ...") und wir hatten die letzten drei Wochen in so enger Gemeinschaft mit ihnen gelebt, daß wir noch kaum zu glauben vermochten, daß sie von der Szene verschwunden waren, daß sie für Gegenwart und Zukunft nicht mehr in Betracht kamen, daß wir sie vermutlich nie wiedersehen würden. Sie waren immer fröhlich und tapfer und tüchtig gewesen; es war traurig, daß wir uns hatten trennen müssen.

Aber trauriger noch für sie als für uns. Bei uns ging es doch immer noch vorwärts, mit dem Kurs auf Indien; wir hatten uns, wenn auch auf noch so kurze Frist, noch nicht geschlagen gegeben und fühlten uns — teils aus diesem Grunde, teils weil wir einem aufreibenden Zustand der Ungewißheit und erzwungenen Untätigkeit ein Ende gemacht hatten — von einer Art wilden Hochgefühls getragen. Wir waren nun ganz auf uns selber angewiesen; die Chancen gegen uns hatten sich ungeheuerlich verschlechtert, aber dafür durften wir uns sagen, daß von jetzt ab jeder Tagesmarsch, jede List, jede zutreffende Vermutung, die uns

weiter westwärts halfen, ein höchst persönlicher Triumph sein würden. Und schon die bloße Tatsache, daß unsere Aussichten sich verschlechtert hatten, erfüllte uns mit einem Gefühl von Freiheit, mit der störrisch-trunkenen Überzeugung, daß wir unwiderstehlich seien. Gut Glück war immer einer der Hauptfaktoren gewesen, die wir bei der ganzen Unternehmung in Rechnung gestellt hatten; jetzt, da es der einzige Faktor geworden war, der uns verblieb, war auch das letzte bißchen Ernsthaftigkeit geschwunden, das diese Reise noch an sich gehabt hatte. Gleichsam zur Feier dieses Umstandes erklärten wir Wang, daß wir die sechs Etappen bis Sining in fünf Tagen zurückzulegen gedächten.

Und so geschah es. Es waren gute Tage. Am ersten machten wir zu Mittag unter einem in eine Hügelflanke eingebauten Tempel von besonders märchenhaftem Aussehen halt. Das Mittagsmahl — wie in der Tat jede Mahlzeit, bis wir nach Sining kamen — bestand aus kua mien, einer Art feurig mit rotem Pfeffer gewürzter Spaghetti, die man an der Straße zu kaufen bekam; ich, der ich einen unempfindlichen Gaumen habe, fand sie köstlich, aber Kini grauste schon nach dem ersten Bissen davor. Wang kam ins Gespräch mit einem Fuhrmann, der einen reichgeschmückten Sarg zu befördern hatte, und für einen Teil des Nachmittags pilgerten wir hinter diesem grell ins Gemüt leuchtenden Objekt her, in Gesellschaft eines kleinen Jungen, der auf einem Esel ritt und ein weißes Kaninchen im Arm hielt. Das Ganze nahm sich aus wie ein Bild aus irgendeiner Fabel.

Da wir spät aufgebrochen waren, kamen wir erst nach Dunkelwerden bei unserem Gasthaus an. Sobald die Sonne untergegangen war, wurde es kalt (wir befanden uns sechstausend Fuß überm Meer), und um unsere Geister zu beleben, sangen wir unterwegs die Schweizer Nationalhymne; sie geht (eine sehr merkwürdige Tatsache) nach der Melodie von „Rule Britannia". Unsichtbare, aber stimmkräftige Hunde fuhren uns aus dem Dunkel an, als wir in das kleine Dorf einritten, wo die Herdfeuer schon alle erloschen waren, so daß Tee und Mien, woraus unser Abendmahl bestand, lau waren. Wir hatten etwa zwanzig Meilen zurückgelegt, und weder die rauhe Oberfläche des K'ang noch das Geplärr eines kranken Kindes konnten uns wachhalten.

Bei Morgengrauen weckte uns der würdevoll gemächliche (und doch irgendwie dringliche) Klang von Kamelglocken; eine Karawane auf dem Nachtmarsch. Es war bitter kalt, bis die Sonne den Talgrund erreichte. Mit einer Schiffsladung anderer Reisender setzten wir in einer großen flachen Fähre über den Gelben Fluß; die Tiere bockten und schrien, als sie an Bord gezerrt wurden. Dann ging es durch die Schluchten des Sining Ho hinauf. Die meisten der wenigen Felder waren mit runden Steinen aus dem Flußbett bedeckt, um zu verhindern, daß das Erdreich sich in Staub verwandelte und vom Winde weggetrieben wurde; über andere wurden Eggen gezogen, auf deren jeder ein Mann stand wie ein Wagenlenker. Ein paar Lehmhütten kauerten in spärlichen Pappelgehölzen; die Bäume waren zart belaubt, anmutig und farblos. Der Sining Ho floß klarer und rascher dahin als der Gelbe Fluß, aber sein Tal war so eng und so wenig bebaut, daß wir keinem der riesigen, komplizierten, hundert Fuß hohen Wasserräder mehr begegneten, die wir tags zuvor gesehen hatten und deren Eigentümer ihre Dienste an die Bauern verkaufen.

Ein heftiger Wind kam während der Mittagsrast auf, und wir mußten aus Leibeskräften gegen einen Staubsturm ankämpfen, als wir hernach die Maultiere einfingen. Ich ging den ganzen Tag und in der Tat fast die ganze Strecke bis Sining zu Fuß, in dem charakteristisch voreiligen Bestreben, in Form zu kommen; wir legten einen zehnstündigen Marsch zurück, bis wir ein kleines Dorf erreichten, dessen Einwohner noch ärmer und kränklicher ausschauten, als gewöhnlich. Sie waren wirklich so arm, daß, als wir ein paar Eier kauften und eines davon zu Boden fiel, ein Wettrennen um das heilgebliebene Dotter entstand, das die am würdevollsten aussehende Persönlichkeit unter den Anwesenden gewann. Längs dieser ganzen Straße herrschen jämmerliche Lebensverhältnisse, und ein wesentlicher Teil der Bevölkerung lebt nur für (und großenteils von) Opium. Man sagt, daß vierzig Prozent der in Kansu geborenen Kinder sterben, bevor sie ein Jahr alt sind.

Am nächsten und den zwei folgenden Tagen ging es ununterbrochen weiter. Das Leben war eine sehr einförmige und einlullende Angelegenheit geworden, der Art, daß wir

unsere mannigfachen Vorhaben und die Schwierigkeiten, die in Aussicht standen, ganz darüber vergaßen. Es war genug, immer westwärts weiterzukriechen in der hellen klaren Bergluft; Essen und Schlafen war das einzige, was Bedeutung hatte. Dann und wann begegneten wir einer Karawane von Eseln, die unter unmäßigen Lasten zierlich dahertrippelten, oder auch reisenden Standespersonen in Sänften oder Karren, die mit den berühmten Kansumaultieren bespannt waren, und einmal einem Detachement der 100. Division, in Pelzmützen — Provinztruppen aus Sining, die unterwegs waren, um an der Kampagne gegen die Kommunisten teilzunehmen: die Offiziere beritten auf tibetanischen Ponys, die Bagage auf Kamelen, hinterdrein zwei alte ausgediente Kanonen, von Kulis gezogen. (Wir begegneten ihnen im ersten Morgengrauen. Eines ihrer Kamele war niedergekniet und weigerte sich, wieder aufzustehen, und ich versuchte zu helfen, indem ich brennendes Papier darunter hielt. Als die Soldaten im Schein der Flamme sahen, was für ein fremdartiges Wesen ich war, machten sie bestürzte Gesichter; ich glaube, ich hätte mich in dem frostigen, ungewissen Zwielicht als Dämon ausgeben können.) Auf den reißenden Wassern des Sining Ho wurden riesige, aus vielen aufgeblasenen Ochsenhäuten bestehende Flöße mit großer Geschicklichkeit durch die Stromschnellen gestakt; sie befanden sich auf der ersten Etappe ihrer ungeheuren Reise von den Weidegründen des Kuku Nor nach Tientsin, wohin sie Wolle und Häute brachten. Hie und da hockten Männer am Rande des Wassers, die Gold wuschen; und Gold, in winzigen Bruchstückchen, glitzerte zuweilen im Staub zu unseren Füßen. Zwischen den Zacken der Steilwände des Flußtals tauchten im Südwesten Schneegipfel auf.

Anfangs betrachteten wir den einzelnen Telegraphendraht, der unsern Weg begleitete, mit einigem Mißtrauen, im Gedenken an die düstere Prophezeiung in Lantschou, daß wir an der Provinzgrenze angehalten werden würden; und als wir am Ende des dritten Marschtages uns auf einem Zickzackweg hinunterschlängelten, auf die Stelle zu, wo eine überdachte und grell bemalte Brücke über den Tatung Ho die beiden Provinzen Kansu und Tschinghai miteinander verband, verspürten wir einen gewissen wollüstigen Kitzel

von Neugier und Erregung. Aber es war kein Wachtposten auf der Brücke. Die Hufe der Muli trommelten hohl darüber hin, und ihre Augen (und die meinigen auch) spähten sehnsüchtig nach dem schönen, dunkelgrünen Wasser, das zweihundert Fuß unter uns dahinschäumte. Jenseits der Brücke kamen wir nach Hsiangtang, dem ersten Dorf in Tschinghai, jeden Augenblick gefaßt auf feldgraue Uniformen und alte Schießprügel und ein barsches „Nali lai?" und dann das übliche Warten, bis irgendwo drinnen ein Offizier geweckt wird. Aber nicht einmal die räudigen Köter kümmerten sich um uns. Es gab keine Soldaten und keine Amtspersonen im Ort; wir atmeten erleichtert auf.

Am nächsten Tage legten wir einen dreizehnstündigen Gewaltmarsch zurück. Das Tal weitete sich, und es gab Felder und Obstbäume. Bei Einbruch der Dämmerung kamen wir nach Nienpai, einer kleinen befestigten Stadt, die in der Gegend für ihren Tabak berühmt ist. Einige Kamelkarawanen hielten die schäbigen Gasthäuser unter ihren Wällen mit Beschlag belegt, und auf Grund gewisser unverständlicher Vorschriften gegen Feuersgefahr wurden wir nicht zum Tor hineingelassen; so marschierten wir denn noch eine Stunde weiter, um bei einem ärmlichen Hause haltzumachen, wo wir inmitten von Opiumgestank halbgares Mien aßen und für ein paar Stunden Schlaf fanden. Es war ein langer Tag gewesen.

Der nächste war noch länger. Wir wurden um eins geweckt, kamen aber erst nach drei Uhr fort. Mann und Maultier bewegten sich steif vorwärts gegen einen schneidenden leichten Wind; nicht lange jedoch, so ging die Sonne auf, und um Mittag war es heiß. Wir überschritten den Fluß auf einer Brücke, unter der eine Flottille von Ochsenhautflößen vor Anker lag, und um drei Uhr sichteten wir am Ende eines flachen, offenen Tals die Mauern von Sining. Sie waren weiter entfernt, als es den Anschein hatte, und es wurde dunkel, bevor wir ans Tor kamen. Auf den Bastionen darüber ragten die Silhouetten kleiner, mit gedrungenen Maschinengewehrpistolen bewaffneter Schildwachen gegen den feurigen Westen. Hörner klangen dünn herüber. Wir zogen wie staubgraue Geister durch Straßen, wo üppige Speisegerüche in der frostigen Luft hingen und Papierlater-

nen golden im Dunkeln glommen, bis wir zu einem wenig einladenden Gasthaus kamen, von dem Wang behauptete, es sei das beste.

Es hatte nur ein Stockwerk. Wir bekamen ein Zimmer, das, wie alle anderen auch, auf einen langen Hof ging, verstauten unser Gepäck darin und begaben uns auf Nahrungssuche (in Nord- und Westchina kann man Unterkunft und Verpflegung nur selten unter dem gleichen Dach bekommen). Gleich am Ende der Straße war ein großes Speisehaus, grell aufgemacht, aber warm und freundlich, von Moslems geführt; hier stopften wir uns voll mit den verschiedenartigsten köstlichen Hackfleisch- und Gemüsegerichten und ließen uns durch einen der Moslems ein Maß von dem ortsüblichen ungebrannten Sprit holen, den man heiß trinkt, jedesmal nur einen Fingerhut voll.

Wir waren hundemüde, aber glücklich. Glücklich, weil wir wieder eine Etappe hinter uns hatten — die letzte fast, bevor Wege und Häuser aufhörten und die Wildnis begann; glücklich, weil wir sie in fünf Tagen zurückgelegt hatten, statt in sechs; glücklich, weil wir noch unbesiegt waren.

Es war eine gute Stunde: die letzte ihrer Art auf lange Zeit.

2. Kapitel

NIEDERLAGE?

Dr. Johnson[1]) hat einmal eine Liste von sechs Leitregeln für Reisende zusammengestellt. Nummer 5 lautet: „Lege dir eine flotte Seekrankheit bei, wenn möglich", und Nummer 6: „Wirf alle Sorgen ab und erhalte dir ein ruhiges Gemüt."

Die erste dieser Regeln war in Sining nicht um ein Haar weniger befolgbar als die zweite. Binnen vierundzwanzig Stunden nach unserer Ankunft in der Stadt wußten wir bereits so ziemlich sicher, daß wir nicht weiter westwärts gelangen würden. Aber doch nicht ganz sicher: wir baumelten an einem dünnen und immer dünner werdenden Hoffnungsfaden über den schwarzen Abgründen der Verzweiflung, und Gemütsruhe war so rar wie Gänseleberpastete.

Es drehte sich wieder um Paßschwierigkeiten. In Lantschou hatten die Behörden, als sie uns unsere Papiere zurückgaben, uns versichert, daß sie für Tschinghai in Ordnung seien. Aber das waren sie nicht; bevor man uns nach Sining weiterließ, hätte Lantschou uns noch mit einem besonderen Paß versehen müssen. Indem es das nicht tat, hatte es die Verantwortung für unsere Zurückweisung fein säuberlich seinen Nachbarn zugeschoben, wodurch es gleichzeitig sowohl die Wahrscheinlichkeit wie die gesetzliche Berechtigung eines Einschreitens der Sininger Behörden erhöht hatte; es war ein echt chinesischer Schachzug, nach allen Regeln der Kunst passiver Resistenz. Es sah aus, als ob es um uns geschehen sei.

Aber in China gibt niemand gern den Gnadenstoß, wenn er jemand anderen kriegen kann, der es für ihn tut, und nach zwei, drei Tagen banger Erwartung wurde uns mitgeteilt, die Angelegenheit sei nach Nanking überwiesen worden. (Dasselbe hatte man uns in Lantschou auch gesagt; aber diesmal wußten wir durch den Freund eines Freundes des Funkers der Radiostation, daß es nicht gelogen war.)

[1]) Dr. Samuel Johnson, berühmter englischer Lexikograph und Schriftsteller, 1709—1784. (A. d. Ü.)

Ich schickte ein Telegramm an Tommy Chao, der in Nanking Berichterstatter für Reuter war und bei seinem Fonds an Amtsklatsch sicherlich Auskunft wußte; ich fragte ihn, was für Aussichten wir hätten, Einreisevisen für das Innere von Tschinghai zu bekommen, und faßte kurz das Wichtigste über unseren Fall zusammen.

Tags darauf kam die Antwort. „Visen zweifelhaftest" äußerte sich Tommy Chao.

„Visen zweifelhaftest." Bei all meinem unheilbaren Optimismus — der noch durch Kinis gelegentliches Versinken in die entgegengesetzte Gemütsverfassung angestachelt wurde — hielt es schwer, unsere Chancen sehr hoch zu bewerten. Nanking hatte in jenem Rundtelegramm vor drei Monaten Reisen nach dem Nordwesten ausdrücklich verboten, und dazu kam, daß unsere wenigen Vorläufer in diesem Teil des Landes wenig dazu beigetragen hatten, das Ansehen ausländischer Touristen zu heben. Vor einigen Jahren waren zwei Franzosen in den Tsaidam gegangen und dort ermordet worden; ein Schicksal, das sie durch ihr Verhalten gegen die Eingeborenen herausgefordert hatten. Etwas später war ein britischer Offizier auf Urlaub mit den Behörden in Sining in Konflikt geraten und mit Schanden unter Bedeckung durch eine Kavallerie-Eskorte nach Lantschou zurückgeschickt worden. Und erst vor einem oder zwei Jahren war eine Gesellschaft englischer Amateurbuddhisten, angeführt von einer sehr alten und sehr unentwegten Lady, auf Lastautos dort eingetroffen mit der erklärten Absicht, ihre Tage in der einen oder anderen der benachbarten Lamasereien zu beschließen; aus mancherlei Gründen jedoch hatten sie dieses Programm vorzeitig abgekürzt und waren nach Peking zurückgekehrt; aber während sie in Tschinghai waren, hatte sich ihre Anwesenheit nicht minder zum Verdruß als zur Verwunderung und Belustigung der Behörden ausgewirkt. Je mehr wir es bedachten, um so weniger sahen wir ein, warum man in Sining oder in der Hauptstadt hätte eine Ausnahme machen sollen zugunsten zweier Touristen, die in einer Aufmachung reisten, die vermuten ließ, daß sie unbedeutende Personen seien, und die obendrein unrichtige Papiere mit sich führten und offenbar verrückt waren.

Das Dasein war unter solchen Umständen eine sorgenvolle, schleppende, trübselige Angelegenheit. Am Morgen wachten wir steif und kalt auf; der K'ang, von dem wir nur durch eine schmutzige Filzdecke getrennt waren, war hart und das Kohlebecken erloschen. Wir zogen hastig die Kleidungsstücke wieder an, die wir am Abend voreiligerweise ausgezogen hatten, brüllten nach heißem Wasser und schickten nach Brot und Butter. Das Brot erschien in Gestalt großer runder Semmeln, golden von Farbe und einigermaßen lehmartig von Beschaffenheit; die Butter war dunkelgrün durchädert, wie Gorgonzola, und enthielt eine reichliche Beimischung von Haaren, Yakhaaren sowohl wie Menschenhaaren. Dies verspeisten wir mit Genuß, indem wir es mit ein paar Bechern milchlosen Tees hinunterspülten.

Das wichtigste Geschäft des Tages war die Jagd nach Gerüchten über unser bevorstehendes Schicksal; aber wir wußten aus Erfahrung, daß es ein Fehler war, uns zu früh an diese Aufgabe zu machen und so unsere spärliche Tagesration an Hoffnung voreilig aufzubrauchen, um dann stundenlang nur die Zeit totzuschlagen. So beschäftigte ich mich denn vorerst noch eine Weile damit, eine Patience nach der andern zu legen, während Kini las oder nähte oder an ihrem Tagebuch schrieb. Allmählich jedoch, indes die Frühstückswärme in unsern Mägen verging, wurden wir unruhig.

„Gehn wir jetzt zu Lu."

„Warte, bis ich mit dem Kapitel fertig bin."

„Wieviel noch?"

„Zehn Seiten."

„Mein Gott, das ist zuviel. Komm. Ich geh' jetzt."

„Na also gut..."

So zogen wir los, um uns in unserer nachgerade stadtbekannten Nummer als Tiger im Käfig auf der langen Hauptstraße zu produzieren. Die Sonne schien, die Luft war frisch. Über den Dächern ragten klar und qualvoll verlockend die zackigen gelben Gipfel. Um Mittag waren sie gewöhnlich durch einen Staubdunst getrübt oder ausgelöscht; nur morgens und abends leuchteten sie beherrschend über der Stadt auf. Rings um uns her gab das unermüdliche Fauchen und Klappen der ortsüblichen Form von Blasebälgen in den nach vorn offenen Läden gleichsam den Takt an

zu dem Pulsschlag des Stadtgetriebes. Ganze Wollgebirge schwankten auf Karren mit kreischenden Achsen dem Westtor zu. In den Höfen der Gasthäuser ließen Kamele in hochmütiger Starrheit dieses städtische Zwischenspiel über sich ergehen.

Die Hauptstraße wimmelte immer von Menschen, und dieses Gewimmel war immer malerisch. Aber für uns waren es nicht die Einwohner, sondern die Leute von auswärts, die Sining so erregend machten, weil sie uns wie eine Verheißung der Ferne erschienen. Mongolen aus dem Tsaidam, Tibetaner aus Labrang oder sogar Lhasa lungerten an den Straßenecken herum und vermochten nicht ganz der Versuchung zu widerstehen, uns anzustarren. Beide Rassen waren nach tibetanischer Art gekleidet. Riesige Schaffellröcke, mit der Wolle nach innen, waren um die Hüften mit einer Schärpe gegürtet, über die sie, sie verbergend, sich in weiten Falten bauschten, eine Art von Tasche bildend, in der alle persönliche Habe, vom unvermeidlichen Holznapf bis zu einem Wurf junger Doggen, mitgetragen wurde. Unterhalb des Gürtels hingen die Fellschöße gefaltet herunter wie ein Kilt[1]) und spreizten sich zierlich wie ein Ballettröckchen, wenn der damit Bekleidete sich auf sein Pferd oder Kamel schwang. Die Füße steckten in stämmigen Stiefeln mit aufgekrümmten Spitzen, und in den Schäften war die lange Pfeife verstaut, mit ihrem winzigen Metallkopf und schweren Jademundstück. Außer bei kältestem Wetter wurde das Fellgewand zurückgestreift getragen, so daß es einen braunen Arm und Schulter freiließ. In Sining war diese ganze barbarische Aufmachung meistens noch mit einem billigen europäischen Filzhut gekrönt, erstem Ergebnis einer monatelangen Einkaufsreise; und diese Hüte verstärkten noch einen gewissen Anschein von Unbeholfenheit und Verdutztheit, der diesen Vettern vom Lande bei all ihrer Robustheit anhaftete. Von ihren Hüften baumelte ein metallbeschlagener Beutel herab, der Feuerstein und Zunder enthielt, sowie ein billiges Messer in einer Scheide; viele von ihnen trugen auch Breitschwerter, die aussahen, als ob sie aus einer Theatergarderobe stammten, und fast alle hatten ein mas-

[1]) Kurzer Rock der Bergschotten. (A. d. Ü.)

sives Amulett um den Hals hängen, in das ein Buddhabild eingelassen war. Diese Amulette kamen, über Lhasa, aus Indien, und wir fühlten uns durch ihren Anblick undeutlich und grundlos wieder in unserer Zuversicht bestärkt, gleichwie zuvor durch den Anblick des Papageis in Lantschou.

3. Kapitel

STUBENARREST

Im weiteren Verlauf des Vormittags hockten wir uns gewöhnlich in das Hinterzimmer eines Photographenateliers unweit des Gouverneuryamens. Es gehörte Lu Hwa-pu, einem großen, bärenhaften Mann, der unter dem Kaiserreich Beamter in Urumchi gewesen war und ein undeutliches, aber fließendes Russisch sprach. Er war mit den Smigunows befreundet und begegnete uns mit der größten Herzlichkeit.

Wie viele Stunden verbrachten wir in diesem dunklen, kleinen Raum mit seinen Papierrollen und Spucknäpfen und gebrechlichen Stühlen! Obgleich das Geschäft offenbar gut ging, kam es doch anscheinend nur sehr selten vor, daß wirklich Aufnahmen gemacht wurden. Dann und wann brachte irgendein mongolischer oder tibetanischer Hinterwäldler von Rang seine Gattin herbei, die sich dann — halb kichernd, halb verängstigt — in starrer Pose vor einem verblichenen, schmuddeligen, eine schloßartige Szenerie darstellenden Hintergrund aufpflanzen mußte, auf dem Bruchstücke einer unvorstellbaren Architektur nicht minder schwer definierbare Kleckse von Buschwerk umrahmten. Diese Damen, deren herkömmliche kunstreiche Aufmachung unvermeidlicherund bedauerlicherweise in einem europäischen Filzhut gipfelte, boten immer erst ihre Vorder- und dann ihre Hinterseite der Kamera dar: das letztere, um die Pracht der Tschankmuscheln und schweren Silberzierate auf der Platte zu verewigen, mit denen ihr in langen, von Fett steifen Strähnen fast bis auf die Knöchel herabfallendes Haar geschmückt war. Die Tibetanerinnen waren hübscher als die Mongolinnen.

Wir tranken eine Tasse Tee nach der andern und rahmten den Klatsch ab, den eine Reihe von Besuchern mitbrachten. Die und die einflußreichen Mongolen seien in der Stadt und würden demnächst in den Tsaidam zurückkehren. Die und die Botschaft über uns sei auf drahtlosem Wege von Nanking eingetroffen. General Ma Bu-fang, der selbstherrliche junge Militärgouverneur, gegenwärtig auf einem Jagdaus-

flug begriffen, werde in zwei Tagen zurückkehren — in vier Tagen — erst in einer Woche. Der alte Zivilgouverneur, der nicht lesen und schreiben konnte, wolle uns zurückschicken, könne aber nichts entscheiden ohne Ma Bu-fang. Der Polizeidirektor sei uns günstig gesinnt. Morgen werde eine Antwort aus Nanking erwartet, morgen oder übermorgen, morgen oder übermorgen...

So ging es fort. Der gütige Lu Hwa-pu, sein Freund, der rotbäckige Polizeiwachtmeister, der zapplige, laute Radiofunker, der kleine Bucklige mit dem gewinnenden Lächeln — sie und viele andere kamen und gingen und pflanzten die Saat der Hoffnung, um dann den verfrühten und schwächlichen Keim wieder auszureißen. Wir blieben immer so lange wie möglich in dem Atelier, teils weil wir nichts andres zu tun hatten, teils weil wir es vorteilhaft fanden, die Hauptmahlzeit des Tages solange wie möglich hinauszuschieben. Wir benutzten den Hunger als Gegenmittel, um unsere Unruhe und schlimme Vorahnung für eine Weile zu betäuben. Wir spielten das Fleisch gegen den Geist aus, indem wir es darauf anlegten, täglich für etwa eine Stunde unsere Sorgen zu vergessen über dem intensiven, wenn auch tierischen Genuß der Vorfreude auf eine Mahlzeit und dann schließlich ihrer Einverleibung. Es war ein niedriger, aber wirkungsvoller Kunstgriff.

Lu Hwa-pu war der eine unserer zwei Hauptverbündeten in Sining. Der andere war der Generalleutnant C. C. Ku vom Nankinger Generalstab. Es traf sich ganz zufällig, daß ich einen Empfehlungsbrief an Ku mithatte, von seinem Bruder, den ich 1933 in der Mandschurei kennengelernt hatte. Ku war ein junger Mann von einunddreißig Jahren, der an der Cornell University studiert hatte und auch militärisch in Amerika ausgebildet worden war; er war jetzt mit irgendwelchem geheimnisvollen Nachrichtendienst an der Nordwestgrenze Chinas betraut und hatte etliche fünfzehn junge Offiziere unter seinem Kommando, die am Rande des tibetanischen Hochlandes entlang verteilt waren. Er war ein gescheiter, liebenswürdiger Skeptiker in tadellos eleganter Khakiuniform und einer verwogenen Pelzmütze. Er wußte Bescheid über die Smigunows und unsere Schwierigkeiten in Lantschou, aber ich glaube, es gelang uns, allen Argwohn zu

zerstreuen, den er infolgedessen etwa gegen uns hegen mochte. Jedenfalls machte er, obwohl er leider Sining bald nach unserer Ankunft verließ, seinen beträchtlichen Einfluß zu unseren Gunsten geltend, schickte eine beruhigende drahtlose Nachricht über uns nach Nanking und gab uns allerlei nützlichen Rat.

Weder ihm noch Lu Hwa-pu sagten wir etwas von unseren transkontinentalen Plänen. Obwohl wir manchmal gefragt wurden, ob wir nach Lhasa gingen, kam es doch niemandem hier in den Sinn, daß wir Absichten auf Sinkiang haben könnten, denn die Route, die von Sining aus in diese Provinz führt, gilt als ziemlich unbekannt.

Wir machten noch andere Bekanntschaften in der Stadt, obwohl keine, die uns so gut zustatten gekommen wäre. Da war vor allem unser Gastwirt, ein höflicher, kleiner Mann mit einem Augenleiden, so daß er immer aussah, als ob er Schnupfen hätte. Er sah einem früheren Literaturprofessor an der Universität Oxford verblüffend ähnlich, wozu noch die angenehme Art kam, auf die er sich mit mir verständigte. Wenn Europäer mit einem Ausländer reden, der offenbar ihre Sprache nur schlecht versteht, so erheben sie gewöhnlich die Stimme und trompeten jeden einfachsten Satz in beängstigendem Fortissimo; das tun die Chinesen nach meiner Erfahrung nie. Unser Wirt nun pflegte sich singend mit mir zu verständigen. Auf einer Kiste in unserm Zimmer sitzend, gurrte er seine bedächtig-höflichen Fragen in melodischen Tönen, auf deren jedem er mit Nachdruck verweilte, gleichzeitig seine Rede rhythmisch skandierend wie ein Mann, der irgendeinen fremdartig frommen Ritus vollführt. Das hatte zur Folge, daß er leicht zu verstehen war; und einmal hatten wir sogar eine lange philosophische Diskussion (im Diskant) über die Nachteile einer Republik verglichen mit einem Kaiserreich. Es war ein sehr altväterischer kleiner Mann.

Dann die Missionare. Der erste, den wir kennenlernten, gehörte eigentlich nicht nach Sining. Es war ein Amerikaner, der als Vorposten irgendeiner Sekte, von der ich noch nie etwas gehört hatte, in Tangon stationiert war, dem äußersten Dorf Chinas, eine Tagereise weiter westlich. Von der plötzlichen und einigermaßen voreiligen Furcht befallen, durch die kommunistische Armee abgeschnitten zu werden,

hatte er sich nach Sining zurückgezogen und ging mit dem Gedanken um, sich noch weiter bis nach Lantschou zurückzuziehen. Wir taten unser möglichstes, um seine Besorgnisse zu zerstreuen, die zu jener Zeit völlig unbegründet waren, und er erklärte sich denn auch durch unser Zureden beruhigt; dessenungeachtet verzog er sich nach ein paar Tagen der Unschlüssigkeit in aller Heimlichkeit nach Lantschou, und wir hörten nie wieder etwas von ihm. Es war ein breitschultriger, bärtiger Mann, gekleidet wie ein nonkonformistischer Hinterwäldler; er hatte ein theatralisches Gemüt und ein dementsprechendes Benehmen; er warf immerzu spähende Blicke hinter sich, riß plötzlich irgendeine Tür auf und bemühte sich, uns davon zu überzeugen, daß viel mehr von „diesen Burschen" englisch verstünden, als wir vielleicht dächten. Was unsere Aussichten betraf, weiter ins Innere zu gelangen, so erklärte er, daß wir einem „Netz von Spionen" entgegengingen, aber daß alles gut gehen würde, wenn es uns gelänge, ihnen zu entwischen. Er war in Begleitung eines unglückseligen jungen Mannes mit Zahnschmerzen und zweier Damen, die, nach ihren Basiliskenblicken auf Kini und mich zu schließen, unsere Verbindung anscheinend romantischer deuteten, als durch die Tatsachen gerechtfertigt war, und vermutlich unter sich von Kini als von einer Jesabel sprachen.

Wir machten einen Besuch bei der katholischen Mission, wo ein vergnügter, gnomenhafter deutscher Pater uns Kaffee und guten Rat gab und Kini eine der Schwestern dazu bewog, ihr eine Zahnplombe wieder einzusetzen, die ihr ausgefallen war. Sie stellten ihr auch freundlichst ihr Badezimmer zur Verfügung, da Frauen nicht in die städtische Badeanstalt zugelassen waren — ein wenig einladendes Etablissement, wo ich täglich hinzugehen pflegte, um mich zusammen mit zwei Offizieren der Garnison in brühwarmem, undurchsichtigem Wasser zu wälzen.

Dann war da die protestantische Mission, von Engländern und Amerikanern betrieben. Die Missionare waren reizend, als wir ihre Bekanntschaft machten, und einer von ihnen lieh uns englische Zeitungen; aber obwohl wir mehrmals bei der Mission vorsprechen mußten (denn wir hatten Erlaubnis erhalten, unsere Post dorthin adressieren zu lassen), for-

derten sie uns doch nie auf, hereinzukommen. Das verwunderte uns damals, aber später hörten wir, daß sie von Lantschou aus gewarnt worden waren, wir seien den Behörden verdächtig und hätten Unannehmlichkeiten zu erwarten.

Die Stellung eines Missionars hängt zum großen Teil davon ab, wie er sich mit den örtlichen Behörden steht, und es wäre daher unklug gewesen, sich mit Leuten einzulassen, die amtlicherseits vielleicht als unerwünschte Gäste betrachtet wurden. Trotz alledem, wäre ich an ihrer Stelle gewesen — hier am Ende der Welt, wo sie höchstens ein- oder zweimal im Jahr ein neues Gesicht zu sehen bekamen — ich glaube, ich hätte es darauf ankommen lassen und uns zum Mittagessen eingeladen.

Das Nachtleben in Sining ist spärlich. An den Abenden kehrten wir meistens in unser Gasthaus zurück, flickten die neuesten Löcher, die die Zeigefinger Neugieriger in unsere Papierfenster gebohrt hatten, und saßen lesend oder schreibend auf dem K'ang, das flache Kohlenbecken zwischen uns. In dieser Abendstunde pflegte sich eine Neigung zu wehleidigen Empfindungen bemerkbar zu machen. Die Welt, die uns vertraut war, schien so fern, und was hatte es nun für einen Zweck, daß wir sie verlassen hatten? Man ließ uns nicht mal etwas haben für unser Geld. Jeder konnte nach Sining, der wollte; die Reise ließ sich, wenn man das Flugzeug bis Lantschou nahm und die Autostraße offen war, in weniger als einer Woche von Peking aus bewerkstelligen. Wir hatten über einen Monat gebraucht, um uns mühselig durch China hindurchzurackern; wenn unsere Unternehmung nun hier kläglich versandete, bedeutete das einen Verlust an Zeit und Geld, den sich eigentlich keiner von uns leisten konnte. Kein Wunder, daß Kini nach den Frühlingsskiläufen seufzte und ich reumütig der ansehnlichen und reizvollen Stellung gedachte, die mir vor drei Monaten telegraphisch angeboten worden war und deren Annahme ich um dieser Reise willen leichtfertig aufgeschoben hatte. Wir hatten das Warten satt und die nutzlose Jagd nach Gerüchten und das ganze bürokratische Gestrüpp, das uns lahmlegte.

Aber wir hatten uns gottlob gegenseitig nicht satt; und immer wieder geschah es, daß wir einander durch irgendeine ungewöhnlich düstere oder ungewöhnlich alberne Bemer-

kung zum Lachen brachten. Unsere reumütig schweifenden Betrachtungen, unser Bedauern um Fernes, Verlorenes schrumpften dann jedesmal rasch wieder zusammen auf das bloße Bewußtsein von unserer nächsten Umgebung: Kerzenlicht, Holzkohlenfeuer, Teekessel; das Leben und unsere Unternehmung und wir selber wurden wieder auf die wahren, so lächerlich geringfügigen Maße zurückgeführt. Was tat es schon alles? Es hätte auch schlimmer sein können. Also: machen wir Tee.

Aber nicht lange, so waren wir wieder von Hirngespinsten besessen, nur freudig besessen diesmal, phantastische Hoffnungspläne schmiedend. Wenn es zum äußersten kam, würden wir einfach durchbrennen; nach Kumbum gehen (das konnten sie uns nicht verweigern), den größten Teil unserer Habseligkeiten über Bord werfen, querfeldein den kürzesten Weg nehmen und in den Bergen westlich von Tangar irgendeine Karawane aufgabeln. Wenn wir nur einen Führer fänden, auf den wir uns verlassen könnten...

So schwätzten wir fiebrigen Unsinn, bis die Kerzen zerrannen. Dann zogen wir die Schuhe aus, wickelten uns in unsere Mäntel und legten uns schlafen auf den K'ang. War tagsüber ein Wind gegangen, so war der K'ang und alles übrige im Zimmer mit einem halben Zoll feinen Staubes bedeckt.

Meistens war ein Wind gegangen.

4. Kapitel

DIE GROSSE LAMASEREI

Ich weiß nicht mehr genau, wie und wann wir erfuhren, daß wir die Visen bewilligt bekommen würden. Ich erinnere mich nur noch unserer ungläubigen und bangen Freude. Nanking hatte es offenbar abgelehnt, die Kastanien aus dem Feuer zu holen, und überließ die Sache dem Gutdünken der örtlichen Obrigkeit. Wir hatten mittlerweile so erfolgreich die Unschuldslämmer gespielt, daß die örtliche Obrigkeit keinen Grund sah, uns unsern Ausflug nach dem Kuku Nor zu verbieten; unsere Pässe, teilte man uns mit, würden in ein paar Tagen zu unserer Verfügung stehen.

In ein paar Tagen? Das roch nach Unrat. Unser Urlaub, wendete ich dringend ein, sei kurz; wir hätten bereits eine Woche in Sining verloren. Ließen sich die Formalitäten nicht vielleicht aus besonderer Gefälligkeit beschleunigen?

Sie ließen sich anscheinend nicht wesentlich beschleunigen. Aber wir hätten ja, erwiderte man, den Wunsch geäußert, Kumbum zu besuchen; das stünde uns frei, und mittlerweile würden dann die Pässe fertig sein. Die Behörde würde mit Vergnügen für Beförderungsmittel und eine Eskorte zu unserem Schutz sorgen.

Die Beförderungsmittel bestanden in einem Pekingkarren, die Eskorte aus einem spindelbeinigen und waffenlosen Mummelgreis, einer Vogelscheuche in Uniform mit einem Gesicht aus verrunzeltem Pergament. Seine Hinfälligkeit war beängstigend, und wir konnten nur von Herzen hoffen, daß kein starker Wind sich erheben würde, denn dann wäre er uns ganz gewiß abhanden gekommen. Er hatte ein weißes und ebenso altehrwürdiges Pony mit, und auf dessen Rükken ritt er, von einem schmuddeligen Militärmantel umhüllt, in einer Art Halbschlaf zusammengekrümmt, hinter uns drein und beschützte uns.

Wir zogen früh am 18. März zum Südtor hinaus und rumpelten südwestwärts durch ein kleines Flußtal. Eigentlich hätten wir in Hochstimmung die Stadt verlassen müssen, in der wir die ganze Zeit, die uns sehr lang vorkam, so gut wie gefangen gewesen waren; aber das Erlösungsgefühl wollte

nicht aufkommen gegen die plötzliche Angst, daß man bei unserer Rückkehr wieder irgendeinen Vorwand finden würde, um die Pässe zurückzuhalten. Es war ein heißer Tag und der Weg sehr staubig. Ein Pekingkarren, leicht beladen, bewegt sich just ein bißchen zu schnell vorwärts, als daß man zu Fuß daneben hergehen könnte; was ich bedauerte, denn diese Karren sind ungefedert und werden einem bald zu einer Folterkammer auf Rädern.

Dessenungeachtet ergötzten wir uns an den kleinen Trupps von Tibetanern, die uns von Zeit zu Zeit begegneten, die wilden, dunklen Gesichter neugierig gespannt unter ihren Fuchspelzmützen, die Schwertscheiden quer über den Sattelbug gelegt, jachternd im raschen Trab der struppigen Ponys. Als wir um ein Uhr einen Höhenzug erklommen hatten, sahen wir unter uns das große Kloster von Kumbum liegen. Seine bunten Dächer, deren eines mit vergoldeten Ziegeln gedeckt war, drängten sich an den steilen Hängen einer schmalen, spärlich bewaldeten Schlucht; die Tempel auf der einen Seite, die niedrigen, weißgemauerten Schlafhäuser für die Lamas auf der anderen. Gestalten in dunkelroten Gewändern, winzig aus der Entfernung, bewegten sich auf den engen, steilen Pfaden zwischen den Baulichkeiten. Ein Gong dröhnte langhallend.

Kumbum bedeutet „hunderttausend Bildnisse". Die Legende bringt das Kloster, das eines der reichsten und bedeutendsten von Tibet ist, mit Tsong-K'apa in Verbindung, der die Sekte der „Gelben Lamas" gründete (so benannt, weil ihr vorgeschriebener Kopfschmuck gelb ist anstatt rot) und dadurch die immer mehr in üblen Ruf geratende Priesterschaft reformierte. Tsong-K'apa wurde im Jahre 1360 irgendwo in der Nähe des heutigen Kumbum geboren. Als er sieben Jahre alt war, wurde ihm der Schädel geschoren, eine wesentliche Vorbedingung für eine kirchliche Laufbahn; seine Mutter verstreute sein Haar auf den Boden, wo es Wurzeln schlug und mit der Zeit in Gestalt eines weißen Sandelholzbaumes emporwuchs. Die Blätter dieses Baumes waren wunderbarerweise jedes mit dem Bildnis Tsong-K'apas geprägt, und es war nur natürlich, daß ein Kloster um den Baum herum entstand. Gelehrtere Reisende als ich haben widersprechende Berichte erstattet über diese photographischen Wun-

derblätter; das einzige, was zweifellos festgestellt scheint — und worauf man freilich auch ohne augenscheinlichen Beweis hätte schließen können — ist, daß die Lamas sie verkaufen. Es gab leider keine Blätter, als wir in Kumbum waren.

Als wir zu den farbenfreudigen und merkwürdigen Gebäuden hinabfuhren, kam mir plötzlich überzeugend zu Gemüte, daß wir, was auch die politischen Karten von Asien Gegenteiliges besagen mögen, nun endlich China hinter uns gelassen hatten. Was mir diesen Eindruck erweckte, war nicht so sehr die offenkundige Verschiedenheit der Bauart, als vielmehr ein gewisser ungreifbarer Unterschied der ganzen Atmosphäre. Hier war alles in allem etwas zu spüren, das unbeugsamer, selbstgenügsamer und in sich gefestigter war als das schmiegsame, konziliante, wenig verantwortungsbewußte China; etwas, das die Zeit nur kaum merklich und der Westen überhaupt nicht berührt hatte; etwas, an das noch nie die Notwendigkeit herangetreten war und vielleicht nie herantreten würde, sich als anpassungs- und wandlungsfähig zu erweisen; etwas, sei es zum Besseren oder Schlechteren, Unveränderliches. Vielleicht war dieser Eindruck verursacht oder wenigstens gefördert durch das Wenige, was ich über China wußte und was ich über Tibet gelesen oder mir ausgedacht hatte; aber sicherlich war ein Unterschied da, wenn mich auch vielleicht bei diesem Versuch, ihn näher zu bestimmen, meine vorgefaßte Meinung irregeführt haben mag.

Das erste, was man sieht, wenn man sich Kumbum nähert, ist eine Reihe acht weißer „Chorten", zum Andenken, glaube ich, an acht Lamas, die von den Chinesen umgebracht wurden (vielleicht bei dem Moslemaufstand der sechziger Jahre, bei dem eine Menge von ihnen niedergemetzelt und ihre Tempel teilweise geplündert wurden). Wir gingen über eine kleine Brücke, an den Chorten vorbei, und wandten uns dann nach links in den Irrgarten von Baulichkeiten, deren kleine, nach oben hin sich verbreiternde Fenster wie unter gerunzelten Brauen mißfällig auf uns herabzublicken schienen. Durch zittrige Anweisungen von seiten unserer greisen Eskorte gelenkt, fuhr der Karren schließlich vor dem Tor eines großen, sauberen, rosig getünchten Gebäudes vor, und wir schritten durch das Tor hindurch in den Haupthof.

Er war von einer geschnitzten Galerie umgeben, auf die die oberen Zimmer mündeten; zwei Kamele waren in einer Ecke mit ihren Halftern angebunden. Einige Lamas, deren verschmitzte, irdisch vergnügte Gesichter schwerlich etwas von den erhabenen Mysterien verrieten, an die man bei ihrem Namen zu denken pflegt, kamen aus verschiedenen Türen hervorgewandelt und begrüßten uns mit Gekicher. Es scheint, daß dies eine der halb weltlichen Abteilungen des Klosters war, wo die geschäftlichen Angelegenheiten erledigt und offizielle Gäste aufgenommen wurden.

Der Oberlama, ein Greis mit schönem Römerkopf, führte uns in ein schattiges, getäfeltes Zimmer, wo wir zunächst alle eine Zeitlang herumsaßen und einander freundlich und nichtssagend angrinsten. Dann wurde Tee hereingebracht und dazu, von Butterscheiben flankiert, eine Pyramide aus irgendeiner pudrig-grauen Substanz. In dem schummrigen Licht konnten wir nur zu erraten suchen, was es sei. Zuerst dachten wir: Zucker, dann dachten wir: Salz; schließlich entschieden wir uns dafür, daß es eine Art sehr feiner grauer Asche sein müsse, wie man sie in den tragbaren Kohlenbekken japanischer Gasthäuser sieht. Dann kosteten wir und kamen überein, es sei Sägemehl, möglicherweise von dem heiligen Baum. Erst nach und nach dämmerte uns, daß es Tsamba, geröstetes Gerstenmehl, war: Tsamba, das für drei Monate unsere Hauptnahrung sein sollte; Tsamba, von dem noch ausgiebig die Rede sein wird. Wir waren eben noch recht grün.

Alsdann wurden wir im Kloster herumgeführt. Meine paar Brocken Chinesisch waren, ach, kein Schlüssel zu seinen Geheimnissen, und wir waren uns kläglich bewußt, daß wir wie in einem Nebel von Unwissenheit herumtappten, der uns die wahre Bedeutung alles dessen verbarg, was wir sahen. Allenthalben in den Höfen wandelten oder kauerten Lamas mit geschorenen Schädeln, in roten oder gelben Gewändern. Andere, im Innern der Tempel, saßen Reihe an Reihe im Halbdunkel und sangen endlose Gebete, rhythmisch sinnbetäubende Klangwellen emporsendend zu den scharlachroten Säulen und Teppichgehängen, zwischen denen ein matter Schimmer den lächelnden, riesigen Gott verriet. Hier, in dem größten Tempel, verspürte ich, von hoher Empore auf

die singend aneinandergedrängten Gestalten hinabblickend, für einen Augenblick und zum ersten Male etwas von dem düstergewaltigen Zauber, von dem der Westen die heiligen Stätten des Ostens umwittert wähnt. Ich war, wie jeder Reisende, schon in vielen Tempeln gewesen, aber noch nie zuvor hatte ich dabei jenes angespannte, schauernde und prickelnde Gefühl gehabt, das wohl ein Mittelding ist zwischen übersinnlicher Ehrfurcht und sinnlicher Furcht.

Draußen vor dem Haupttempel drehten Pilger, fremdartig in ihren Schaffellen und Pelzmützen, glitzernde Gebetmühlen in der Sonne oder wandelten langsam um das Gebäude herum, und zwar so, daß sie es immer zu ihrer Rechten hatten, wie der Brauch es verlangt. Andere warfen sich mechanisch, fast wie beiläufig vor den hohen Türen nieder, die den Buddha verbargen, ihre Körper auf und ab bewegend in Mulden, die viele Generationen ihrer Vorfahren tief in den Holzboden gewetzt hatten. Diese Leute mit ihren Seitenblicken auf uns, ihren verstohlen sich bewegenden Lippen und der lässigen Art, wie sie sich dabei gelegentlich wieder auf ihre Gesichter warfen und sich wieder aufrichteten, gemahnten an eine Klasse von Schulbuben, die in Abwesenheit ihres Turnlehrers Freiübungen macht.

Dann begaben wir uns in eine Reihe von Galerien und kleinen Zimmern, auf deren Täfelung allerlei Kobolde und Dämonen, halb Mensch halb Tier, die Gottlosen, deren Angst und Qual sehr anschaulich dargestellt war, in Stücke rissen oder sonstwie peinlich belästigten; auf diesen Fresken kam der Dämonenglaube stärker und eindringlicher zum Ausdruck, als ich es je in China gesehen hatte. Ausgestopfte Tiger, Bären und Yaks, die Flanken glänzig und schleimig von zerlassener Butter, mit der sie nach frommem Brauch beschmiert waren, glotzten mit gemalten Augen von Holzbalkonen herab. In der Klosterküche standen drei riesige Kupferkessel, die zum Teekochen für das „Butterfest" dienten, das wichtigste Ereignis des Jahres. Es gab noch vieles Seltsame in Kumbum; wir sahen es, aber verstanden es nicht, und der Leser muß (hier wie anderwärts) meine dürftige und oberflächliche Schilderung so mancher Dinge entschuldigen, die vielleicht seine Wißbegierde erregen; keine Daten, keine Zahlen, kaum ein paar Tatsachen; aber wir,

denen kein Dolmetscher und kein Reisehandbuch zur Verfügung stand, können nichts anderes tun, als ehrlich und sachlich sein, und damit genug.

Eine knappe Meile von Kumbum entfernt ist in verhältnismäßig neuerer Zeit (vor Rockhills, aber nach Huc's Tagen) der kleine chinesische Handelsplatz Lusar entstanden; und dort sollte sich angeblich ein wohlhabender und einflußreicher mosleminischer Kaufmann namens Ma Shin-teh befinden. Smigunow, der geschäftlich mit ihm zu tun gehabt und ihn zum Freunde gewonnen hatte, hatte ihn uns warm empfohlen als den rechten Mann, der uns über unsere Reise in den Tsaidam beraten könne, wo Ma viel mit den Mongolen zu tun hatte; es sei, sagte Smigunow, ein gutmütiger, freundlicher Mann und habe überdies eine Eigenschaft, die für geschäftlichen Erfolg in China von höchster Bedeutung sei — nämlich die, daß er mit dem Militärgouverneur der Provinz verschwägert sei. So wanderten wir denn am Abend, etwas lahm von dem Herumlaufen bei all den Sehenswürdigkeiten, nach Lusar hinüber, unsern unglücklichen Beschützer daheimlassend, der sichtlich am Zusammenbrechen war.

Die flachen Dächer von Lusar staffelten sich an den Flanken einer mäßigen Schlucht empor. Von allen Seiten kamen Kamele, die von der Weide zurückgebracht wurden, auf das Dorf zugepilgert, und das war ein beruhigender Anblick, denn es bedeutete (vielleicht), daß eine Karawane sich hier sammelte und in absehbarer Zeit westwärts aufbrechen würde. Bei Ma Shin-teh's Haus gab uns eine Auswahl aus seiner zahlreichen Nachkommenschaft zu verstehen, daß ihr Vater bei seiner Abendandacht sei, und wir verabredeten, daß wir morgen wiederkommen würden.

Auf dem Rückweg nach Kumbum sahen wir ein überraschendes antiimperialistisches Plakat an der Mauer einer Kapelle. Es war hauptsächlich gegen Japan gerichtet, das als ein fetter, sturer Fischer dargestellt war, der im Begriffe stand, einen Fisch (die Mongolei) von seinem Angelhaken in einen Korb zu befördern, der bereits ein schlaffes Gebilde in der Form von Mandschukuo enthielt; aber es war noch ein anderes Bild zu sehen, auf dem Sinkiang, Tschinghai und Chasa von Westen her durch einen Löwen (der die

kommunistische Armee aus Szetschuan darstellte) und von Osten her durch einen Tiger bedroht wurde, der, wie ich zu meiner Schande erfuhr, Großbritannien verkörperte[1]). Es war merkwürdig, diesen Bekundungen politischer Gesinnung in einem so entlegenen Winkel Asiens zu begegnen, obschon nicht einer unter fünfzig von denen, die das Plakat zu sehen bekamen, chinesische Schrift lesen oder überhaupt auch nur die geringste Ahnung haben konnte, worum es sich handelte.

[1]) Der Löwe kam dem Tiger zuvor. Im Herbst 1935 berichtete der „North China Herald", daß mongolische und tibetanische Truppen in der Nähe von Sining gegen die Roten gekämpft hätten.

Beim Einkaufen
Unser Quartier im Kloster









5. Kapitel

DER OBRIGKEIT ENTRONNEN

Nicht alle Lamasereien sind schmutzig. Das getäfelte Oberzimmer, in dem wir diese Nacht schliefen, war die reinlichste Behausung, die wir seit langem gehabt hatten, und auf dem hölzernen K'ang lagen Teppiche. Ein freundlicher und geweckter junger Tempelgehilfe trug uns das aus halbgar gekochtem Mien bestehende Abendessen auf, brachte uns Waschwasser und versorgte das Kohlenbecken. Eine winddichte und staubdichte Unterkunft war nachgerade eine Wohltat für uns, und wir schliefen wie die Bären.

Am Morgen weckte uns ein widerstreitendes Durcheinander zweier verschiedener Geräusche. In dem kahlen Gezweig vor unserem Fenster lärmte ein Chorus von Krähen und kleinen Dohlen, bei dem ich, noch schlaftrunken, mich zu dem morgendlichen Geschrei eines Krähenhorstes in Oxfordshire zurückversetzt fühlte, während durch dieses Konzert hindurch von der Höhe jenseits der Tempel das dringlich barbarische Getön von Muschelhörnern, Trommeln und Gongs herüberklang. Für einen Augenblick war ich in Niemandsland, weder hier noch dort; dann schlug ich die Augen auf und sah das schwere Gebälk über mir und das bräunlich karierte Rechteck des Papierfensters und fühlte den zusammengerollten Mantel unter meinem Kopf. Kein Zweifel, ich war hier.

Wir bereiteten uns unbeholfen ein Frühstück aus Tsamba; denn es richtig zu mischen und kneten, erfordert Übung; dann wanderten wir nach Lusar hinüber, vorbei an einem Markt, der sich in der Nähe der Chorten an der Straße aufgetan hatte und wo am Boden hockende Männer allerlei Plunder vor sich zum Verkauf ausgebreitet hatten: gebrauchte Schwerter, mit Grünspan beschlagene Gewehrpatronen, Päckchen japanischer Nadeln, Glasperlen, Stücke Tuch und einheimische Heilmittel, zu kläglichen kleinen Häufchen geschichtet.

Als wir bei Ma Shin-tehs Haus ankamen, schickten wir unsere Visitenkarten hinein nebst derjenigen Smigunows, und nicht lange, so saßen wir in einem kleinen, schmuck-

Junge Lamas
Ein Hof in Kumbum

voll ausgestatteten Zimmer, das nicht weniger als acht Uhren enthielt, die alle völlig verschieden gingen. Ma, ein typischer Moslem — hakennasig, bärtig, kräftig, ein Sammetkäppchen auf dem Kopf — war ungemein liebenswürdig und nötigte uns zu Tee und Zucker und Brot. Ein halbes Dutzend seiner Söhne, alle mit einem levantinischen Anflug, waren auch zugegen, und bei jeder meiner wenigen erfolgreichen Bemühungen um die chinesische Sprache tat sich die ganze Familie zur Beratung zusammen. Gegen Ende der Reise konnte ich gerade so viel Chinesisch radebrechen, als unterwegs nötig war, aber zu dieser Zeit war mein Wortschatz noch sehr dürftig, und es ist mir noch heute ein Rätsel, wie ich es fertig brachte, diese hochwichtige Unterredung so erfolgreich durchzuführen.

Schon unser bloßes Hiersein und unsere Personalien erforderten ausgiebige Erklärungen; aber das ließ sich verhältnismäßig leicht vermittels einer Reihe von Ortsnamen bewerkstelligen, die durch einfache Bewegungszeitwörter verbunden wurden. Auch das Schicksal der Smigunows begreiflich zu machen, war nicht viel schwieriger, da uns die Wörter für „Paß" und „nicht in Ordnung" nachgerade bis zum Überdruß geläufig waren. Die eigentliche Schwierigkeit begann, als es unser Anliegen im einzelnen zu erläutern und um Beistand zu bitten galt.

Irgendwie wurde diese Schwierigkeit überwunden, und zwar mit dem befriedigendsten Erfolg. Ma begriff, was wir wollten (obwohl er, wie man später sehen wird, in einem wichtigen Punkte mein holpriges Kauderwelsch mißverstand), und zeigte sich hilfsbereit. Wir entnahmen seiner Erwiderung — und beteten im stillen, daß wir richtig verstanden —, daß einer seiner Vertreter, ein gewisser Li, in acht bis neun Tagen mit einer mongolischen Karawane nach dem Tsaidam abgehen würde; wir könnten, sagte er, uns Li anschließen, der für uns kochen und für die Tiere sorgen und im allgemeinen unsere Interessen wahrnehmen würde. Li wurde herbeigeholt; es war ein schüchterner, angenehmer junger Mann mit einem wettergebräunten Gesicht und besonders schmalen Schlitzaugen. Wir verabredeten, daß wir uns am 23. des chinesischen Monats, also am 27. März, in Tangar treffen wollten.

Aber so bereitwillig Ma sich zeigte, der Laune zweier Wahnsinniger zu willfahren, äußerte er doch Besorgnis um unsere Sicherheit. Die Straße sei schwierig, sagte er, und es seien viele schlechte Männer in der Gobi. Es würde *überaus* nicht-gut sein, wenn ... er fuhr sich mit der Hand quer über die Kehle, mit einem entschuldigenden Lachen.

Ich lachte auch, möglichst herzhaft und unbekümmert. Wir seien, versicherte ich ihm wahrheitswidrig, schwer bewaffnet; wir hätten zwei große ausländische Gewehre mit, sehr gute. „Schlechte Männer keine Bedeutung", sagte ich.

Ma pflichtete bei. „Große Feuerwaffen haben, schlechte Männer gar kein Bedeutung." Aber er fügte hinzu: „Kleines Herz, alle Tage kleines Herz!", was besagte, daß wir die ganze Zeit über sehr vorsichtig sein müßten. Ich setzte eine wachsame Miene auf und tat mein möglichstes, ihm zu erklären, daß wir vorsichtige Leute seien. Dann fügte ich — da von einer militärischen Eskorte die Rede gewesen war — hinzu, daß wir unwichtige Leute seien, die eine Eskorte weder zu beanspruchen hätten, noch wünschten; unsere Sicherheit sei vollkommen gewährleistet durch die Tatsache, daß wir unter den Auspizien von Ma Shin-teh reisten. Ob er nicht einen Brief an den Sekretär des Gouverneurs schreiben wolle, den wir mit nach Sining nehmen könnten zum Beweis, daß die Vorkehrungen für unsere Reise vollständig seien und kein behördlicher Beistand vonnöten sei? Das alles wurde natürlich nur in einem schnöden Gemisch von Pidgin-Englisch und Pantomime ausgedrückt; aber Ma begriff und versprach, einen Brief zu schreiben und uns mitzugeben, bevor wir Kumbum verließen. Wir schieden von ihm mit triumphierenden Dankgefühlen und wanderten zum Kloster zurück.

Nach diesen zwei Stunden fieberhaften Ratens fühlte ich mich körperlich erschöpft. Es war teilweise ein recht wildes Raten gewesen; so erfuhr ich später, bei einem zweiten Besuch in Lusar, daß ich, als Ma, erst auf Kini und dann auf mich blickend, gefragt hatte, wie alt sie sei, ohne einen Augenblick zu zögern erwidert hatte: „Nein. Nur Freunde." Wir müssen den guten Leuten in der Tat recht wunderlich vorgekommen sein.

Wieder in Kumbum angelangt, beriefen wir den Fuhr-

mann und unsere Vogelscheuche von Leibwache, gaben den entzückten Lamas vier Silberdollars und einen Füllfederhalter, holten Ma's Beschwichtigungsbrief ein und brachen nach Sining auf. Zuvor jedoch veranlaßten wir den Oberlama, unsere Pässe mit dem Amtssiegel des Klosters zu stempeln für den Fall, daß die Umstände uns südwärts in das eigentliche Tibet verschlagen würden. Die Rückreise war ungemütlich, da ein eisiger Wind sich erhoben hatte; als wir nach Dunkelwerden in Sining ankamen, waren wir erstarrt von Kälte, und das schmierige Gasthaus war uns willkommene Zuflucht.

Tags darauf waren wir schon früh im Yamen des Gouverneurs. Aber der Sekretär, der uns zu der Unterredung mit dem Gouverneur hätte geleiten sollen, lag mit Bauchweh im Bett, und als er endlich aufstand, kam allerlei anderes in die Quere, so daß wir Ma Bu-fang niemals zu sehen bekamen, der nach allem, was man hörte, ein zäher und energischer junger Autokrat ist und seinen Untergebenen offenbar gewaltigen Schrecken einflößt. Unsere Pässe, sagte man uns, seien noch nicht ganz fertig; am Mittag würden wir sie bekommen. Am Mittag würden wir wieder bis zum Abend vertröstet, und ein Meltau übler Vorahnung legte sich auf meine Seele. Es ist alles nur Fopperei, dachte ich; wir kommen nie weg.

Dennoch taten wir vor uns selber so, als ob, und hatten infolgedessen eine Menge zu tun. Der Proviant und die Geräte und Sachen, die Lu Hwa-pu einstweilen für uns besorgt hatte, mußten eingeholt und bezahlt werden: Mehl und Reis, Teepäckchen und bunte Tuche für Tauschzwecke, ein Kochtopf und ein entfernt einer Bratpfanne ähnelndes Gerät, ein langes Stück Draht zum Putzen der Kleinkaliberbüchse, und Zucker und Mien und vieles andere mehr. Dann das Zelt: ein winziges Ding, von Kini entworfen nach dem windfesten Vorbild eines anderen, das sie in Russisch-Turkistan benutzt hatte. Es wurde an Ort und Stelle aus Baumwolle angefertigt, kostete etwa fünfzehn Schilling und sah, als es in Lu's Hinterhof aufgestellt wurde, wie ein schlechter Witz aus.

Um fünf Uhr begab ich mich wieder zum Yamen: vorbei an den herumlungernden Posten, vorbei an der Wandmalerei,

auf der Japan als Bauchredner dargestellt war, mit Mandschukuo als Marionette auf dem Schoß, und dann in das vertraute kleine Vorzimmer, wo Wachen und untergeordnete Angestellte Tee tranken und schwatzten. Meine Karte wurde hineingeschickt. Minuten vergingen. Endlich kam ein Mann zurück. Der Sekretär des Gouverneurs ließ bitten.

Der Sekretär hatte wieder Bauchweh. Er schaute übellaunig und lebensüberdrüssig drein, und ich befürchtete Schlimmes. Aber es war alles in Ordnung: er händigte mir ein großes, dünnes Blatt Papier aus, auf dem ein rechteckiges scharlachrotes Siegel die vor meinen Augen tanzenden Buchstaben bekräftigte. Ich hätte schreien mögen vor Freude. (Es war, wie wir später entdeckten, nicht die richtige Art Paß; er hätte eigentlich in Tibetanisch und Chinesisch ausgestellt sein müssen, war es aber nur in Chinesisch; das schadete jedoch zum Glück weiter nichts.)

An diesem Abend verließen wir das verhaßte Gasthaus und schliefen bei Lu Hwa-pu, in einem an die letzte Nacht vor Schulschluß erinnernden Wirrwarr von Kisten und Bündeln. Bei Morgengrauen wurden zwei Pekingkarren, die die hohe Obrigkeit für den Tagesmarsch bis Tangar zur Verfügung gestellt hatte, unter den neugierigen Blicken einer großen Menge Menschen beladen, von denen die meisten — dünkte mich — uns mit jenem gewissermaßen zärtlichen Eintagsbesitzerstolz betrachteten, wie wandernde Zirkuselefanten ihn in den Kindern einer kleinen Landstadt erwecken. Wiederum war uns eine „Eskorte" zur Verfügung gestellt worden; aber der treffliche Bursche, aus dem sie bestand, war nur zu froh, als ich ihm meine Visitenkarte einhändigte, die er dann, nach zwei Tagen friedlichen Opiumrauchens daheim, der Behörde überreichen sollte zum Zeugnis, daß er sich seines Auftrags, uns nach Tangar zu geleiten, treulich entledigt habe.

Endlich war alles fertig. Ich schlüpfte noch einmal ins Haus hinauf und hinterließ etwas Silbergeld in dem Zimmer, wo wir so lange pläneschmiedend auf diesen Augenblick gewartet hatten; denn Lu, der so viel für uns getan, hatte es entrüstet abgelehnt, irgendein Entgelt dafür anzunehmen. Wir verabschiedeten uns. Die Peitschen knallten, und die kleinen Planwagen schwankten die Straße dahin, dem Westtor zu.

Sehr bald waren die Mauern von Sining, die uns zehn Tage lang so bedrückend umschlossen hatten, nur noch ein bräunlich gezackter Dunststrich am fernen Rande des Tals, durch das wir langsam westwärts emporzogen. Es war der 21. März.

6. Kapitel

DIE BARMHERZIGEN SAMARITER

Nach Dunkelwerden kamen wir in Tangar an, kalt, durchgerüttelt und staubbedeckt. Die enge, von zerklüfteten Felswänden flankierte Schlucht, die, unter tiefem Gewölk, an das schottische Hochland erinnerte, hatte sich bei Einbruch der Dämmerung zu einem Dorf hin geöffnet, das sich, von einer Mauer umschlossen, an den Flußufern hinzog. Das Gasthaus, das die Fuhrleute als das beste bezeichneten, war voll, und es brauchte ein gut Teil Geschrei und Fackelschwingen, bis wir endlich in einem anderen weiter abwärts notdürftig untergebracht waren. Wir aßen etwas und zogen uns dann zur Nachtruhe zurück, wobei wir zum ersten Male die geräumigen, stinkenden Schlafsäcke benutzten, die wir in Sining hatten aus schwarzen und weißen Schaffellen anfertigen lassen. Zum ersten Male hätten wir sie entbehren können; es war ein Feuer unter dem K'ang, und gegen Mitternacht wußten wir, wie es sich anfühlt, wenn man gebraten wird.

Bei unseren Gesprächen war oft von Glück die Rede. Je weiter westlich wir kamen, um so wichtiger wurde das Thema. In Sining zum Beispiel hatten wir das Glück gehabt, in Lu Hwa-pu und General Ku die Freunde und Vermittler zu finden, die uns dort unerläßlich waren; hätten wir kein Glück gehabt, so wären wir wahrscheinlich in Sining gescheitert. Hier in Tangar tat uns ein bißchen Dusel auch wieder sehr not. Ich halte nicht viel von ausführlichen Plänen und gewissenhaften Vorbereitungen (obschon es oft der beste Spaß bei der ganzen Reise ist, auf welcherlei Art sich der schöne Spruch bestätigt: „Denn erstens kommt es anders, und zweitens als man denkt"); zumal für so unwissende und unerfahrene Reisende wie wir konnte die einzig mögliche Antwort auf die Frage: „Was sollen wir tun, wenn wir dort sind?" nur lauten: „Seid erst mal dort und seht dann zu, was geschieht."

Nun also, jetzt waren wir da. Wir hatten den Punkt erreicht, von dem aus wir tausend Meilen unfruchtbaren, fast noch nie bereisten Landes durchqueren mußten, bevor wir

— wenn wir großes Glück hatten — den nächsten Ort erreichten, wo Menschen in Häusern lebten und wo man Dinge in Läden kaufen konnte (und auch dieser Ort würde nicht mehr als eine kleine, am Rande der schlimmsten Wüste der Welt gelegene und von rebellischen Truppen besetzte Oase sein). Irgend etwas, das war klar, *mußte* geschehen; wir brauchten unbedingt einen Glücksfall.

Nach meiner Berechnung war nachgerade einer fällig für uns. Ich hege die abergläubische Überzeugung, daß jegliche unwahrscheinliche Unternehmung, so lange sie auf verständige und bescheidene Art durchgeführt wird, eine Art göttlichen Rechts auf gelegentliche Glücksfälle hat. Mag man im übrigen noch so viel Pech haben, fürchterliches Pech: dann und wann ist man berechtigt, irgendeine besondere, unverkennbare Bekundung der Gunst Fortunas, sei sie auch noch so gering, zu erwarten, ja zu verlangen, wenn man nur wüßte, von wem. Seit unserer Abfahrt von Peking vor fünf Wochen war das Glück gegen uns gewesen; abgesehen von dem Verlust der Smigunows hatte uns zwar das Schicksal keinerlei vernichtende und sensationelle Schläge erteilt, aber wir hatten immerzu Punkte verloren. Von dem Augenblick an, als wir den Anschluß an die Lunghaibahn versäumt hatten, hatten alle Umstände uns auf eine stille, kleinliche Art entgegengearbeitet. Nichts war uns geschehen, wovon wir hätten mit Freude und Dankbarkeit sagen können: „Also das *war* mal ein Glück!" Nicht einmal den Beistand Lu Hwa-pu's konnten wir uns als Glücksfall anrechnen, denn wir hatten ja im voraus von seinem Dasein gewußt. Ich hatte das Gefühl, daß dieser Zustand nun lange genug angedauert habe.

Das Schicksal schien der gleichen Meinung zu sein; denn in Tangar kam uns unverhofft Hilfe von einer Seite, von der wir sie durchaus nicht erwarteten: von den Missionaren. Sie gehörten zu derselben protestantischen Mission, deren Vertreter in Sining so vorsorglichen Abstand von uns gewahrt hatten. Sie hießen Mr. und Mrs. Marcel Urech; er war Schweizer, sie Schottin. Wir besuchten sie gleich an unserm ersten Morgen in Tangar.

Wir besuchten sie teils aus Höflichkeit und allenfalls in der Hoffnung auf einigen freundlichen Rat, teils weil wir

die Mission wieder als Adresse angegeben hatten. Daraus darf man nicht etwa den Schluß ziehen, daß wir immerzu Post erhielten oder auch nur erwarteten; das war ein Luxus, mit dem wir für die nächsten sieben Monate nicht zu rechnen hatten; aber Kini hatte — ob in einem Anfall von Heldenmut oder Gedächtnisschwund, möchte ich hier nicht näher untersuchen — in Lantschou einen Browning zurückgelassen, nebst einiger Leibwäsche, auf die sie großen Wert legte, und wir hatten geschrieben, man solle uns diese Dinge nachschicken. Der Browning war auf meinen Rat einem Diplomaten in Peking entliehen worden, und Kini rühmte sich, im Hof der französischen Gesandtschaft unzählige Flaschen damit zerschossen zu haben. Die Wahrscheinlichkeit dieser Behauptung nachzuprüfen, hatte ich nie Gelegenheit, denn der Browning kam nie bis zu uns. Die Behörde in Lantschou gestattete nicht, daß er mit der Post geschickt wurde; ein recht unwürdiger parthischer Pfeilschuß, wie uns dünkte.

Jedenfalls also sprachen wir, ziemlich beiläufig, bei den Missionaren vor. Wir fanden sie genau so liebenswürdig, wie die in Sining, von denen sie sich jedoch dadurch unterschieden, daß sie uns alsbald Tee und Kuchen in großen Mengen vorsetzten. Wo wir denn wohnten? erkundigten sie sich. In einem Gasthaus. Sei das nicht sehr ungemütlich? Nein, nicht schlimmer als üblich. Aber warum in aller Welt kämen wir denn nicht zu ihnen und wohnten in der Mission?

Diese Einladung, die uns völlig überraschend kam, schlugen wir zuerst halben Herzens aus, um sie dann auf erneutes Drängen anzunehmen. Es war klar, daß wir ihnen große Ungelegenheiten machen würden; aber sie waren die einzigen Ausländer am Ort, und es sah wirklich so aus, als ob sie froh wären, in der Eintönigkeit ihres abgelegenen Daseins wieder einmal ein paar neue Gesichter aus der Außenwelt zu sehen. Erst später erfuhr ich, daß auch sie dieselbe vertrauliche Warnung vor uns erhalten hatten, die der Station in Sining zugegangen war, daß sie jedoch vorgezogen hatten, sie zu ignorieren. Es waren gütige, humorvolle Menschen, die es unsinnig fanden, uns wegen eines drei Wochen alten Gerüchts als Unberührbare zu behandeln.

Wir blieben eine Woche lang bei ihnen. Wir aßen wie die Löwen und stellten fest, daß es uns bereits wunderlich vor-

kam, in Betten zu schlafen. Die Urechs waren reizende Wirte. Sie hatten einen Aufsatz im Haus, den ich einmal für eine amerikanische Zeitschrift geschrieben hatte; es war ein sehr schlechter Aufsatz, aber sie fanden ihn spaßig, und irgendwie schien meine bona fides dadurch bekräftigt. (Es gibt Augenblicke, in denen dieses mindere Handwerk, dieses Bekritzeln von Papier, plötzlich gerechtfertigt erscheint.) — Unser Äußeres sprach nicht eben für uns; wir waren nur sehr grob bekleidet und bereits so wettergebräunt, daß das Söhnchen der Urechs, das in seinem Leben erst sehr wenige Ausländer zu Gesicht bekommen hatte, uns immer nur „die Mongolen" nannten. Die Urechs indessen hatten einige Erfahrung mit Expeditionen. Als sie in Tatsienlu, an der Grenze von Tibet und Szechwan, stationiert waren, lag eine amerikanische Expedition eine Zeit lang bei ihnen im Quartier; aber das war freilich eine pukka[1]) Expedition gewesen, mit Feldbetten und Kisten voll Whisky und zwei Köchen und mit Dienern und allem erdenklichen Zubehör. Der Kontrast zwischen uns und diesen Amerikanern gab Anlaß zu vielen Scherzen.

So wertvoll uns diese Gastfreundschaft war, war uns ihr Beistand doch noch wichtiger. Daß wir Menschen gefunden hatten, denen wir uns anvertrauen konnten, die verstanden, was uns not tat, und Anteil nahmen an dem, was wir im Sinne hatten, die uns alles, was wir wissen wollten, in einer oder der anderen unserer beiden Muttersprachen sagen konnten, ließ uns das Dasein in ganz anderem Lichte erscheinen. Wir betrieben unsere Vorbereitungen nun mit ganz anderem Selbstvertrauen. Wir erstanden zwei tibetanische Ponys[2]): eine etwas schwerfällige, sanfte Stute für Kini und einen grobknochigen Fuchs, der Mr. Urech gehörte, für mich. Ich bekam einen abgenutzten europäischen Sattel mit, wäh-

[1]) Indisch: tadellos, erstklassig. (A. d. Ü.) [2]) Diese Tiere werden im Laufe der Erzählung immer als Pferde bezeichnet: so nennen die Chinesen und Mongolen sie, da sie nie größere gesehen haben, und auch wir sprachen von ihnen immer nur als von Pferden. In Wahrheit glichen sie an Größe und Bau ungefähr dem sogenannten „Chinapony", das aus der Mongolei stammt; der auffallendste Unterschied war, daß man weniger graue sah, als in der Mongolei, und daß die Köpfe weniger ausgeprägt und eigenartig waren. Ich vermute, daß die tibetanischen Ponys die zäheren sind.

rend Kini es vorzog, sich einen chinesischen Sattel zu kaufen, eine hölzerne, rot und blau gepolsterte Angelegenheit mit Bug und Heck, wie ein Schiff.

Noch vieles andere mußte gekauft werden: Fußfesseln für die Pferde, Ersatzhufeisen, kupferne Wasserkessel, weiche Schaffellschuhe fürs Lager, eine kleine Truhe für unsere Arzneien, ein runder Eisenherd — kurzum eine Menge wichtigen Allerleis. Unseren Proviant ergänzten wir teilweise aus dem Basar und teilweise (fürchte ich) aus der Missionsküche. Es gab immer etwas zu tun, und die Tage verflogen kurzweilig.

Mittlerweile jedoch kamen immer noch keine Nachrichten von Ma Shin-teh aus Lusar, und keine Spur von einer mongolischen Karawane ließ sich blicken. Ich begann unruhig zu werden und mehr und mehr zu bezweifeln, ob er oder ich auch wirklich verstanden hatte, was der andere sagte, und ob das, was ich vereinbart wähnte, auch wirklich vereinbart worden war. So ritt ich denn am 25. März nach Lusar hinüber, wobei ich einen gewissen Ngan mitnahm, einen überaus netten und gescheiten Konvertiten der Urechs. Wir ritten scharf und legten die Strecke in sieben Stunden zurück, was eine recht gute Leistung war. Mein Fuchs war kräftig, aber schwerfällig und ohne Eigenart; auch hatte ich den Eindruck, daß er bei der Mission ein zu behagliches Leben gehabt hatte, um für den Tsaidam sonderlich geeignet zu sein. Während wir zwischen den gelben Hügeln in der Sonne dahinjachterten, sah ich zwei Elstern, die Zweige in die Gabelung eines Baumes trugen. Ich schaute ihnen etwa drei Minuten lang zu, und diese drei Minuten enthielten, obwohl ich das damals noch nicht wußte, eine ganze Jahreszeit: diese ersten Anfänge eines Elsternestes waren alles, was ich vom Frühling 1935 zu sehen bekam.

Wir hielten bei einem Gasthaus in Lusar, stiegen steif aus dem Sattel und erfuhren sogleich zu unserm Verdruß, daß Ma Shin-teh sich heute morgen nach Sining begeben habe. Nicht lange jedoch, so erschien, während wir in einem Speisehaus eine Portion Mien herunterschlangen, ein Bruder jenes Li, der unser Führer und Mentor sein sollte, und brachte Nachrichten, die zum größten Teil erfreulich waren. Li gedachte, morgen nach Tangar aufzubrechen. Die mongolische Kara-

wane, die dem Fürsten von Dzun gehörte, versammelte sich bereits, wie es der Brauch ist, auf freiem Feld, zwei bis drei Tagemärsche westwärts. Es war eine sehr große Karawane.

Und was sei mit unsern Kamelen? Das Gesicht von Li's Bruder nahm plötzlich einen leeren Ausdruck an: welchen Kamelen? Meine Hoffnungen, die emporgeschnellt waren, drohten wieder zusammenzubrechen. Es lag offenbar ein Mißverständnis vor.

Ngan klärte es auf; er war ein gebildeter Mann und wußte sich mein bißchen Chinesisch zusammenzureimen. Ma Shinteh hatte verstanden, nicht, daß ich vier Kamele brauchte, sondern daß ich vier Kamele hätte; hätte mich meine Ungeduld nicht zum zweiten Male nach Lusar getrieben, so wäre Li in Tangar (durch das die Karawane nicht durchkam) mit der Erwartung eingetroffen, daß für Beförderungsmittel gesorgt sei, und es wäre vermutlich unmöglich gewesen, die Tiere im letzten Augenblick in Tangar zu bekommen. So jedoch machte es, wie Lis Bruder meinte, nicht das geringste aus; es seien noch genug von den Kamelen des Fürsten Dzun in Lusar, und wir könnten vier davon mieten. So war denn alles in Ordnung, und noch vor Dunkelwerden hatte ich vier Kamele für eine sechzehn- bis achtzehntägige Reise zu ungefähr dem gleichen Preise gemietet, den man für vier Taxis von Hyde Park Corner bis Hampstead und zurück bezahlen würde. Während des letzten Monats hatten wir nur sechs Tagemärsche geschafft; jetzt sah es wirklich so aus, als ob wir endlich in Schwung kommen sollten.

Wir schliefen diese Nacht im Hause von Li's Familie. Ich war voller Zufriedenheit über den Verlauf der Dinge, und es war ergötzlich, neben Ngan auf dem Haupt-K'ang zu hokken und, wenn auch noch so oberflächlich, die Atmosphäre eines armen, aber achtbaren chinesischen Haushalts in sich aufzunehmen. Die verrunzelte, köstliche, alte Mutter, sehr stolz auf ihre vier Söhne; die scheue, hübsche Schwiegertochter; die Kinder, die abwechselnd neugierig schauten oder quäkten; das frische Brot, nach dem eigens geschickt worden war, und die dampfenden Schüsseln mit Mien; der in einem irdenen Napf mit Öl schwimmende Docht, der uns Licht gab; der Stolz der ganzen Familie auf den jüngsten Sohn, der als einziger von ihnen eine „Buchstaben erken-

nende Person" war, d. h. lesen und schreiben konnte; das Gelächter und die artigen Komplimente, die durch mein Chinesisch hervorgerufen wurden, und, am bezeichnendsten von allem, die ewige, unermüdliche Frage: „Mr. Fu, wieviel hat das gekostet?" Meine Stiefel, meine Breeches, meine Uhr, mein Messer, meine Kamera — ich mußte den Preis von ihnen allen nennen. Dann gab es einen kurzen Vortrag von Ngan über die T'ai Wu Shih Pao, die „Zeitung-für-die-erleuchtete-Auffassungsgabe-von-Gelehrten", als deren Extraspezialberichterstatterbeamten meine Visitenkarte mich proklamierte. Der jüngste Sohn, der Schriftkundige, nickte kräftig dazu und wiederholte die gewichtigeren Sätze Ngans, indem er so tat, als wüßte er auch über alles Bescheid. Es dauerte lange Zeit, bis wir uns endlich schlafen legten.

Um zwei Uhr standen wir auf, stürzten etwas Tee hinunter und begaben uns in eine mondlose Nacht hinaus. Wir schlugen einen Abkürzungsweg über den Höhenzug hinter dem Dorf ein, und als wir unsere Pferde eine steile Stelle hinabführten, bellte plötzlich am anderen Ende ein Hund in der Dunkelheit. Mein Pferd scheute, wirbelte mich, da ich die Zügel nicht losließ, rundherum, versetzte mir einen kräftigen Huftritt ins Kreuz und sauste davon. Der Gurt rutschte, der Sattel drehte sich unter seinen Bauch, und als wir es endlich wieder einfingen, stellte sich heraus, daß alles, was meine Satteltaschen an Zerbrechlichem enthielten, in Trümmer gegangen war. Unter den Opfern befand sich auch eine Flasche Kognak, und als ich daran dachte, wie viele Dutzende von Malen ich mit Mühe mein Verlangen bezähmt hatte, mir ihren Inhalt zu Gemüte zu führen, beschloß ich, nie wieder etwas aufzusparen.

Wir ritten weiter. Es wurde hell. Es war ein grauer Tag, bitter kalt, und ich war zu leicht gekleidet. An dem Halteplatz auf halbem Wege war nichts Eßbares aufzutreiben, und der siebenstündige Ritt gestaltete sich zu einer rechten Magenfolter. Aber endlich war auch das vorbei, und ich hatte gute Nachrichten zu überbringen und ein warmes Zimmer empfing mich. Für den Augenblick war alles in schönster Ordnung.

Abends, nachdem die Missionare zu Bett gegangen waren, klapperten unsere Schreibmaschinen noch lange im Wohnzimmer. „Vermutlich die letzte Gelegenheit, einen Brief aufzugeben... glauben eigentlich nicht, daß wir durchkommen werden, aber haben nun mal den Sparren... alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß wir früher oder später zurückmüssen... absolut keine Gefahr... zehntausend Fuß überm Meer, ziemlich gesundes Klima... im Herbst wieder daheim, so oder so..." Lebewohlbriefe, leise abschiednehmend im Ton. Im Schreiben fühlte ich mich um zweieinhalb Jahre zurückversetzt an einen Ort am anderen Ende der Erde. Ich sah ganz deutlich wieder die aufgespannten Hängematten vor mir, den fast lautlos strömenden Fluß, das triefend feuchte Urwalddickicht, die ums Feuer kauernden Indianer, den beim kostbaren Licht unserer Fackel klebrig übers Papier gleitenden Bleistift. Vermutlich hatte ich dieselben Worte gebraucht: „Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß wir früher oder später zurück müssen." Nun, damals war es „früher" gewesen; ich schwor mir, daß es nicht an mir liegen sollte, wenn die Historie sich wiederholte.

Der nächste Tag, der 28. März, verlief genau nach dem Muster vieler Vorgänger. Wir standen sehr früh auf und kamen erst ziemlich spät am Nachmittag fort. Die dazwischen liegenden Stunden waren mit den üblichen Widersprüchen und Mutmaßungen ausgefüllt. Die vor uns liegenden Etappen wurden in den Berichten des Volksmundes bald länger, bald kürzer, die Karawane schwoll bald an, bald schrumpfte sie wieder ein. Die Stunde der Abreise, das Gewicht unserer Ausrüstung, die Anzahl unserer Mitreisenden — dies und anderes wurde im einen Augenblick festgesetzt, um schon im nächsten mit verwirrender Geschwindigkeit widerrufen zu werden. Endlich jedoch kamen vier Kamele, ruppig und hochnäsig, in den kleinen Hof stolziert und knieten eins nach dem andern nieder, um bepackt zu werden. Ein paar von Li herbeigezauberte Mongolen verteilten und verschnürten die Lasten. Gegen drei Uhr war alles fertig.

„Sie könnten doch ebensogut noch zum Tee bleiben", drängte Mrs. Urech. Es lag etwas Groteskes in dieser Einladung, und noch mehr in der Erwiderung: „Doch lieber nicht, vielen Dank. Wir müssen wirklich gehen..." Die Redensart,

zu der nur noch fehlte: „Wir müssen uns noch zum Abendessen umziehen", hallte uns närrisch quer durch die Landkarte von Asien und die kommenden Monate nach.

Wir gingen wirklich. Wir folgten den Kamelen durch die engen Gassen und zum Südtor hinaus. Wir tränkten unsere Pferde in dem letzten meerwärts strömenden Fluß, den wir für vierundeinhalb Monate zu Gesicht bekommen sollten. An der Brücke sagten wir den Missionaren Lebewohl; wir hätten von Herzen gewünscht, auch nur ein Zehntel unserer Dankbarkeit zum Ausdruck bringen zu können; sie waren unendlich lieb zu uns gewesen.

Alsdann, freudig-ungläubig, saßen wir auf, wendeten die Köpfe unserer Gäule so einigermaßen summarisch auf Indien zu und kanterten hinter den Kamelen drein.

DRITTER TEIL

INS BLAUE

1. Kapitel

MIT LEICHTEM GEPÄCK

Wer zu einem Ritt auf zwei- bis dreitausend Meilen aufbricht, mag im Augenblick der Abreise von allen möglichen Empfindungen bewegt sein. Es mag ihm freudig-erregt, sentimental, bänglich, unbekümmert, heroisch, großtuerisch, abenteurerhaft, besinnlich oder irgend sonstwie zumute sein; vor allem aber muß und wird er sich einigermaßen wie ein Narr vorkommen. Es ist, wie wenn einer sich hinsetzen und „The Faërie Queen"[1]) von A bis Z durchlesen wollte; nur schlimmer. Noch nicht auf das würdevoll gemächliche Tempo der Karawanen eingestellt, noch nicht vom Alltag des Wanderdaseins in Anspruch genommen, empfindet er die ganze Lächerlichkeit des Kontrastes zwischen der Langsamkeit der ersten kurzen Tagereise und den riesigen Strecken, die vor ihm liegen. Seine Phantasie und sein Bewegungsdrang sträuben sich gegen einen so kleinen Beginn einer so großen Unternehmung. Sein Geist ist erfüllt von weit ausgreifenden Plänen; sein Körper hockt hier auf einem Pferde und legt die ersten Schritte zu ihrer Verwirklichung in einem Tempo zurück, das zeitweise von dem einer alten Dame im Rollstuhl übertroffen wird. Er kommt sich wie ein Narr vor.

So erging es wenigstens mir, wenn auch vielleicht nicht der philosophischeren Kini. Ein baktrisches Kamel schafft mit Gepäck und bei normalem Schritt etwa zweieinhalb Meilen am Tag. Unsere vier, geführt von einem silberhaarigen Mongolen, der irgendwie etwas Bischöfliches hatte, stolzierten mit einer mich unerträglich dünkenden Gemächlichkeit von Tangar weg und durch ein enges Tal in die düsteren, grämlichen Berge hinauf. Ein schneidender Wind blies uns in die Gesichter. Der Himmel war bleiern. Wiederum wurde ich — durch ein Etwas in dem kahlen Umriß der Berge, durch den struppigen Gaul zwischen meinen Schenkeln, durch das Gefühl der umgehängten Büchse im Rücken — an Schottland erinnert, an Heimkehr von der Pirsch im Spätherbst.

[1]) „Die Feenkönigin", allegorisches Gedicht von Edmund Spenser (1552—1599) zur Verherrlichung der Königin Elisabeth, der „Fee Gloriana". (A. d. Ü.)

Hier ein Wort über die Kamellasten. Wir reisten mit leichtem Gepäck, und abgesehen von unseren persönlichen Effekten und den paar auf Seite 33 aufgezählten Luxusartikeln trugen die Tiere genau dasselbe, was sie getragen hätten, wenn wir Mongolen oder Chinesen gewesen wären. Die Hauptposten waren: Zwei große Säcke Gerste für die Pferde; Weizenmehl; Reis; Mien (zwei Sorten); Tsamba; Zucker; ein paar Zwiebeln und Kartoffeln; einige kleine dauerhafte Zwiebackwürfel, die nach einem Rezept von Kini gebacken waren und als Ersatz für Brot dienten; ein gewisses Quantum Knoblauch; ein paar etwas lepröse, gedörrte Äpfel; ein Sack Rosinen aus Turfahn; ein Fäßchen mit chinesischem Branntwein, der fürchterlich roch; ein an Ort und Stelle erstandener Kochtopf und ein winziges Zelt.

Ein Posten dieses Inventars, das alle unsere Vorräte enthält, soweit ich mich erinnern kann (und ich bekam auf dieser Reise ein gutes Gedächtnis für alles Eß- und Trinkbare), bedarf einiger Erläuterung: Tsamba. Tsamba, in Nordchina und der Mongolei als tso mien bekannt, ist das Hauptnahrungsmittel in Tibet. Es ist geröstetes Gerstenmehl, und man kann es, selbst bei gutem Licht, leicht mit Sägemehl verwechseln. Man nimmt es in Tee zu sich, oder mit Butter, wenn man Butter hat, oder mit zerlassenem Hammelfett, wenn man keine Butter hat, oder mit keinem von beiden, wenn man keines von beiden hat. Man füllt seinen flachen Holznapf mit Tee, dann läßt man die Butter im Tee zergehen (die Butter ist meistens ranzig und hat einen kräftigen Käsegeschmack); dann tut man eine Handvoll Tsamba hinein. Zuerst schwimmt es; dann allmählich, wie bei einer Sandburg, die sich ein Kind am Strande baut, wird die Unterseite von der Flüssigkeit durchtränkt. Man hilft mit den Fingern nach, bis es mehr oder weniger gesättigt und eine breiige Masse geworden ist; diese knetet man, bis der Holznapf leer und sauber ist und man einen teigigen Kuchen in der Hand hat, und das Frühstück ist fertig.

Tsamba hat vieles für sich, und wenn ich ein Poet wäre, so würde ich eine Ode darauf dichten. Es ist nahrhaft, leicht verdaulich und billig. Nahezu drei Monate lang hatten wir Tsamba zum Frühstück und Tsamba zum Mittagessen, und diese Diät war weder so reizlos noch so einförmig, wie

es klingt. Einer der Hauptvorzüge von Tsamba ist, daß man den Geschmack und die Konsistenz nach Belieben variieren kann. Man kann einen Kuchen daraus machen oder einen Brei, und beides kann man mit Zucker, Salz, Pfeffer, Essig oder (bei besonderen Gelegenheiten in unserem Fall, denn wir hatten nur eine Flasche) Worcestersoße würzen. Und nicht genug damit: man kann es statt mit Tee, auch mit Kakao anmachen. Ich will nicht soweit gehen, zu behaupten, daß einem Tsamba nie über wird; wohl aber, daß einem alles andere viel schneller über werden würde.

Noch etwas anderes trugen die Kamele mit, und das waren verschiedene Arten von Zahlungsmitteln. Die Währungsfrage war von großer Wichtigkeit. Dank der trefflichen Institution der chinesischen Post war ich in der Lage gewesen, unser gesamtes Kapital von Peking westwärts zu überweisen, indem ich einfach bei der Pekinger Zweigstelle einen Scheck einzahlte und in Lantschou und Sining die Dollars abhob. Aber der in China übliche mexikanische Silberdollar ist eine große Münze, und das Gebiet, das wir durchqueren wollten, galt als sehr unsicher, und es war damit zu rechnen, daß ein schwerer Handkoffer mit Silbergeld sich nicht immer nur als Vorteil, sondern unter Umständen als bedenklicher Nachteil erweisen würde. So nahmen wir nur so wenig wie möglich Münzen mit — 600 oder 700 Dollar, an verschiedenen Stellen unter unser Gepäck verteilt. Mit dem Rest unseres Kapitals — beträchtlich über 1000 Dollar — hatte ich in Lantschou einen 12 Unzen schweren Goldbarren gekauft, der erstens leicht zu verbergen war und zweitens den Vorteil hatte, daß er überall als Zahlungsmittel verwendbar war, wo eine Feile und eine Waage zur Hand waren. Für die entlegeneren mongolischen Siedlungen, die oft für Gold und Silber keine Verwendung haben, nahmen wir acht Teeziegel und eine ganze Menge billigen bunten Tuchs mit, wovon das eine oder andere immer als gesetzliches Zahlungsmittel gilt.

Unser Proviant und unsere Ausrüstung, über die sich jede respektable moderne Expedition krank gelacht hätte, erwiesen sich trotzdem als völlig angemessen für unsere Bedürfnisse und die Verhältnisse unterwegs. Das war Kinis Verdienst, die das Versorgungswesen mit unfehlbarer Vor-

aussicht leitete und deren haushälterische Instinkte, obwohl vielleicht nach höchsten weiblichen Begriffen nur rudimentär, aufs trefflichste meiner geringschätzigen Sorglosigkeit in diesen Dingen entgegenwirkten. Es fehlte uns nie ernstlich an etwas, obwohl wir zum Beispiel einen Primusapparat gut hätten gebrauchen können und es sicherlich zu bedauern war, daß wir kein Waschbecken mithatten und infolgedessen genötigt waren, uns in der Bratpfanne zu waschen, soweit wir uns überhaupt wuschen. Aber wir hatten nicht einen einzigen Gegenstand mit, der sich als überflüssig erwiesen hätte; keinen einzigen Gegenstand, der uns im langen Verlauf der Reise zu der immer gereizteren Frage veranlaßt hätte, zu was Teufel wir ihn eigentlich mitschleppten; und das, dünkt mich, ist ein Rekord in der Geschichte der Forschungsreisen.

An diesem ersten Tage machten wir nur einen kurzen Halbtagesmarsch. Die Dunkelheit überfiel uns schon sechs Meilen von Tangar, und wir waren nur zu froh, haltzumachen, denn der kalte Wind war noch kälter geworden und es begann zu frieren. Li meinte, es gäbe in dieser Gegend Banditen und wir sollten in Häusern schlafen, so lange es Häuser gäbe. So fanden wir uns denn bald üppig auf einem K'ang gelagert, während Li, seine eigene heimliche Verlegenheit nicht ganz hinter einigem großartigem Auftreten verbergend, einer halb mongolischen, halb chinesischen Familie erklärte, wer wir wären. Die Wände des Zimmers waren mit groben, altmodischen, grellfarbigen Bildern (mit russischen Überschriften) aus dem russisch-japanischen Kriege geschmückt; vielleicht hatten sie in alten Tagen ihren Weg von Urumchi oder Urga hierhergefunden. Wir verspeisten einige Schüsseln Mien und tranken Tee. Alles nahm sich seltsam unwirklich aus. Es war schwer, zu glauben, daß wir wirklich aufgebrochen waren, und unmöglich, sich vorzustellen, was für fremdartige Dinge vor uns lagen; die Gegenwart war wie ein Traum. Kini zog es vor, der Tatarei den Rücken zu kehren und in der solideren Wirklichkeit eines Arsène-Lupin-Romans Zuflucht zu suchen.

Als wir am nächsten Tag erwachten, schneite es. Wir zogen mehr Kleider an, frühstückten und ritten, sobald die Kamele beladen waren, weiter das enge Tal entlang, das ein

wenig südwestlich verlief. Zweimal begegneten wir Yakherden, die nach Tangar zogen; struppige, grimmige Tiere, schwarz oder grau, die nachdenklich mit den Zähnen knirschten, während sie schwerfällig dahintrotteten. Die tibetanischen Hirten, formlos in ihren Schaffellen, trieben sie durch Pfeifen an; jeder hatte eine Muskete oder Luntenbüchse überm Rücken hängen, über deren Mündung eine Stützgabel wildromantisch herausragte. Gegen Mittag verließen wir die Hauptstraße (vermutlich, um einen chinesischen Zollposten zu umgehen) und bogen westwärts in ein kleineres, öderes, malerischeres Tal ab. Felstauben blitzten und kreisten um die steilen Zacken; sonst war keine Spur von Leben zu sehen. Nicht lange jedoch, so erblickten wir, stufenförmig an den Nordhängen, die farbenfrohen Dächer einer großen Lamaserei und erfuhren mit einem durch die bittere Kälte beträchtlich verminderten Bedauern, daß wir für heute nicht weiterreisen würden.

2. Kapitel

DER FÜRST VON DZUN

Als wir, den Kamelen voraus, zum Hauptgebäude des Klosters hinanritten, kamen überall Lamas wie dunkelrote Fledermäuse herausgeflitzt. Li verhandelte mit ihnen, und wir wurden zugelassen. Die Mönche grinsten uns neugierig an wie Kinder, und wir grinsten zurück. Es war herrlich, aus der Kälte in ein kleines getäfeltes Zimmer zu kommen, wo der K'ang unter den Teppichen an manchen Stellen so heiß war, daß man ihn nicht anfassen konnte. Sie brachten uns Tee und Tsamba und Mien nebst einer Menge roten Pfeffers, und wir fühlten uns wohlig faul und sybaritisch. An den Wänden prangten Plakate der protestantischen Mission, die in chinesischer Sprache, mit grellen und unwahrscheinlichen Bildern illustriert, für das Christentum Reklame machten; die Lamas fanden sie dekorativ, ohne sich um ihre Ideologie zu kümmern.

Der Oberlama war ein kräftiger und freundlicher junger Mann. Er wollte gern einen Rappen, den er besaß, gegen meinen Fuchs tauschen, und der ganze Nachmittag ging mit Feilschen hin, wobei Li dolmetschte. Ich begab mich hinaus und probierte den Rappen. Es war ein kleiner Tangutengaul (die Tanguten, die nach Meinung der Gelehrten fälschlich so benannt sind, sind ein scheuer und unlenksamer Stamm von Ureinwohnern tibetanischer Herkunft, die die Gegend des Kuku Nor unsicher machen). Er war viel kleiner und hatte einen viel hübscheren Kopf als die üblichen tibetanischen Ponys und sicherlich mehr Tempo und Feuer als das meinige. Endlich, nachdem die gebührende Anzahl von letzten Angeboten gemacht und die Verhandlungen zum soundsovielten Male abgebrochen worden waren; nachdem Li und der Lama wiederholt ihre Hände sich gegenseitig in die Ärmel geschoben hatten, um durch den Druck der Finger den Betrag des jeweiligen Angebots kundzugeben, bekam ich den Rappen für meinen Fuchs (der achtzig Dollar gekostet hatte) plus einer Dreingabe von vierundzwanzig Dollar. Wir tauften ihn Greys, nach dem Hause in Oxfordshire, dem er

mich entgegentragen sollte. Er erwies sich später als ein wahrer Dämon von einem Pferd.

Von dem Roßtausch abgesehen, war das Hauptgesprächsthema die bevorstehende Ankunft des Panchen Lama, der von der Mongolei her nach Lhasa unterwegs war und dessen Kamele sich bereits in Kumbum und Lusar ansammelten. Der Panchen (oder Tashi) Lama ist der höchste Würdenträger in Tibet nach dem Dalai Lama: da dieser im vorigen Jahr gestorben und sein unmündiger Nachfolger noch nicht erwählt war, hatte die Rückkehr des Panchen Lama vermutlich irgendeine besondere Bedeutung für die schwerverständliche Politik seines Landes. In dem Augenblick, in dem ich dies schreibe, ist der Panchen Lama immer noch unterwegs; das Beileidstelegramm, das er anläßlich des Todes von König Georg V. an den britischen Gesandten in Peking schickte, war von Kumbum aus datiert.

Das war für zweieinhalb Monate unsere letzte behagliche Nacht, das letzte Dach (mit einer Ausnahme), unter dem wir schliefen. Tags darauf war alles tief verschneit, aber der Wind hatte sich gelegt. Lautlose Stille herrschte ringsum, und es war nicht allzu kalt. Wir verabschiedeten uns und schenkten dem Oberlama eine gerahmte Photographie des Dalai Lama (die weitblickende Kini hatte bei Lu Hwa-pu mehrere davon erstanden); das war, nach der Aufnahme zu urteilen, die das Geschenk fand, ein mehr als reichlicher Entgelt für die Gastfreundlichkeit des Klosters. Dann ritten wir durch das Tal davon und über einen niedrigen Paß hinan in die weißen Berge. Die Chinesen nennen diese Stelle Tung ku ssu.

Wir legten an dem Tag eine längere Strecke zurück, obwohl es auch nur sechs Stunden waren und kein voller Tagesmarsch. Eine schwach erkennbare breite Spur von Tierfüßen führte uns über eine Reihe kleiner Pässe, und nachmittags stiegen wir in ein mit Sanddünen und kräftigem Graswuchs bedecktes Gelände hinab. Ein paar Hasen ließen sich blicken, und ich verfehlte einen schändlich mit dem .22. Um drei Uhr sichteten wir Zelte und etwa zwanzig Kamele. Es war ein Trupp Mongolen, die gleich uns zu der Karawane des Fürsten Dzun stoßen wollten, und wir kampierten mit ihnen auf einer flachen Stelle an einem klei-

nen Wasserlauf. In der Nähe befand sich eines der geduckten schwarzen tibetanischen Zelte, die Huc[1]) so treffend mit Spinnen verglichen hat und die auf den ersten Blick den Zelten der Beduinen ähneln. Die Insassen kamen mit ihren riesigen Kötern herbei und glotzten uns scheu aus einiger Entfernung an.

Hier schlugen wir zum ersten Male unser eigenes Zelt auf. Es war etwa neun Fuß lang, fünf Fuß breit und vier Fuß hoch, und als es vor uns stand, sah es so klein und windig aus, daß wir lachen mußten. Es war aus einem dünnen Stoff, der einen Regen höchstens fünf Minuten lang hätte abhalten können; aber da wir in den sechseinhalb Monaten von Lantschou bis Kaschmir nur zwei leichte Schauer hatten, war das nicht von Bedeutung. Das Ding war fast völlig winddicht und wog so gut wie nichts; das einzige, was sich dagegen sagen ließ, war, daß es so klein war. Aber es mußte klein sein; wir mußten es tagtäglich ohne Hilfe aufschlagen, meistens bei mehr oder weniger starkem Sturm, und bei einem größeren hätten wir das gar nicht zustande gebracht. Außerdem hatte die Kleinheit noch manches andere für sich; wenn wir einerseits kein Feuer darin anzünden konnten (was ein Nachteil war), so konnten wir andererseits nicht mehr als zwei Besucher auf einmal darin empfangen (was ein Vorteil war, denn keine Dame ohne Unterleib kann es je überdrüssiger geworden sein, ihre Beschaffenheit mit guter Miene zur Schau zu stellen, als wir). Es war ein gutes Zelt, und es wurde niemals ganz zusammengeweht.

Diese erste Lagerrast hatte viel von einem Picknick. Li sammelte Dung und machte ein Feuer an, wobei er den landesüblichen Blasbalg mit großer Geschicklichkeit benutzte. Ein solcher Blasbalg besteht aus einer trichterförmigen Eisentülle, an deren breiterem Ende eine Art Lederbeutel angebracht ist; diesen bläst man auf, indem man seine Öffnung mit einer schwierig verschränkten Bewegung der Unterarme auf- und zumacht. Es ist ganz unmöglich, es ohne Übung zustandezubringen. Kini kochte, und wir aßen bei Kerzenlicht, mit Li im Zelteingang hockend, während

[1]) E. R. Huc, französischer Missionar; bereiste 1839—1852 China, die Tatarei und Tibet; schrieb „Voyage dans la Tartarie", Paris 1850. (A. d. Ü.)

ein Köter im tibetanischen Lager den Mond anbellte und unsere Pferde nahebei an ihrer Gerste kauten.

Der nächste Tag war der letzte März. Wir wachten bei Morgengrauen auf. Die Mongolen waren bereits unterwegs, und es war ein hastiger und mißmutiger Aufbruch, weil die Kamele beladen werden mußten, bevor wir noch mit dem Frühstück fertig waren. Es war schön, aber neblig, und anfangs sehr kalt. Wir ritten westwärts durch gelbes Steppenland unterhalb eines kleinen Hügelzuges, eine sumpfige Strecke umgehend, die nur teilweise gefroren war. Als wir kurz vor Mittag auf eine Höhe kamen, sahen wir in der Talmulde unter uns fünfzehn oder mehr graubraune Kegel, die Zelte der Hauptkarawane; das Land war auf Meilen in der Runde mit grasenden Kamelen und Pferden gesprenkelt.

Wir überschritten einen Fluß, folgten Li zu einem leeren Platz am Rande des Lagers, stiegen ab und warteten auf die Kamele. Ein Gedränge, so phantastisch man es sich nur wünschen konnte, schloß sich alsbald um uns — Mongolen, plump und klobig in ihren dicken Schafpelzen, eine Schulter nackt, eine Hand am Griff des tibetanischen Breitschwerts; chinesische Moslems, knapper, aber noch immer abenteuerlich gekleidet, mit harten, schlauen, grausamen Gesichtern, den grausamsten der Welt. Li hielt einem Babel von Fragen stand; wir machten freundliche Gesichter dazu und sagten wieder und wieder: nein, wir seien keine Missionare. Missionare waren die einzige Art Ausländer, von denen sie wußten.

Wir waren noch beim Abladen, als eine Einladung zum Fürsten von Dzun kam. Ich bin mir wohl bewußt, daß dieser Fürst nun eigentlich eine romantische Gestalt sein müßte, ein waschechter Sproß aus dem Hause Dschingiskhans, hoch zu Roß, den Falken auf der Faust, blitzenden Auges in stolzer Unnahbarkeit, mit Vorliebe als Silhouette gegen den Horizont ragend. Aber Gott und nicht Metro-Goldwyn-Mayer schuf den Fürsten, und ich muß berichten, was ich sah, nicht was der Leser mit eigenen Augen zu sehen bekommen wird, wenn einmal Hollywood auf die Tatarei losgelassen ist.

Das Zelt des Fürsten hob sich durch ein blaues Muster, mit dem es verziert war, etwas von den anderen ab; aber im In-

nern war nicht der geringste Versuch zu irgendwelcher Prachtentfaltung zu gewahren. Schmutzige Filzteppiche bedeckten den Boden; Bündel und Kisten waren ringsherum gehäuft. Ein halbes Dutzend Männer hockten um ein Dungfeuer. Sie machten uns den Ehrenplatz frei, d. h. links rückwärts vom Eingang.

Der Fürst begrüßte uns, ohne eine Miene zu verziehen; es wäre unter seiner Würde gewesen, Überraschung oder Neugier zu bekunden. Er erinnerte mich an eine Katze. Anfangs kam das nur durch die Art, wie er die Augen im Kopf bewegte und wie er saß und einen beobachtete; dann später, als ich ihn gehen sah, fand ich auch in seinem Gang etwas Katzenhaftes. Er war ein junger Mann, vermutlich Anfang dreißig, obwohl es bei diesen Leuten schwer zu schätzen ist. Er trug eine mit Eichhörnchenfell gesäumte Mütze und ein weitläufiges, gleichfalls pelzverbrämtes, scharlachrotes Gewand. Seine Art war unzeremoniell, aber obwohl er von seinen Begleitern äußerlich nur wenige Achtungsbezeugungen empfing, standen seine Anweisungen offenbar in hoher Geltung, und während der ganzen Zeit, die wir mit ihm reisten, spürten wir, daß sein Wille die Karawane leitete. Was es im übrigen mit seinem Fürstentum auf sich hatte, über wieviele Untertanen, wieviel Land er gebot, vermochten wir nie recht herauszubekommen. Der Tsaidam ist weniger von Ausländern erforscht und überhaupt weniger besucht worden, als, glaube ich, irgendein anderes bewohntes Gebiet ähnlichen Umfangs in Asien. Alles, was ich von der Stammesorganisation der dort lebenden Mongolen weiß, ist, daß sie in vier „Hoshune" geteilt sind: Dzun und Barun im Osten, Teijinar im Süden und Westen und Korupu[1]) (das als der größte gilt) im Norden.

Li, der seit zehn Jahren den Tsaidam kreuz und quer durchreist hatte, sprach gut Mongolisch, und durch ihn übermittelten wir unsere ungelenken Höflichkeitsfloskeln. Als der Fürst fragte, wohin wir gingen, erwiderte ich: „Nach

---

[1]) Die Schreibweise dieses Namens, den ich nie auf einer Karte gesehen habe, gibt so genau wie möglich die Art wieder, wie er von den Mongolen ausgesprochen wird. Er wird auch auf die Gebirge nördlich der Tsaidam-Marsch angewendet. Es gab früher und gibt vielleicht noch heute fünf Hoshune; aber ich hörte nur von vieren.

Teijinar" (das war der zweitbedeutendste Ort nach der Residenz des Fürsten, Dzunchia). Danach, sagte ich, wüßten wir noch nicht wohin. Wir hatten ihm unsere Karten überreicht und zeigten ihm nun unsere verschiedenen chinesischen Pässe, die weder er noch Li lesen konnten, die jedoch stattlich ausschauten und mit unseren Photographien geschmückt waren. Wir benahmen uns nach allen Regeln der Kunst.

Nunmehr war es an der Zeit, unser Geschenk zu überreichen. Es bestand aus einem kleinen, aus zweiter Hand erstandenen Fernrohr. Ich reichte es mit einer tiefen Verneigung über das Feuer hinweg, indem ich es nach geltendem Brauch auf beiden nach oben gekehrten Handflächen hielt. Darauf folgte ein Ratag, der dünne hellblaue Schal, der nach den Vorschriften des Zeremoniells jedem Geschenk beigefügt werden muß. Der Fürst hatte noch nie ein Fernrohr gesehen (was um so besser war, denn das unsrige war eigentlich nur eine Spielerei). Er und sein Gefolge verbrachten eine ganze Weile damit, hindurchzuschauen, die Gesichter verzerrt in dem Bemühen, ein Auge geschlossen zu halten. Anfangs war das Resultat offenbar recht dürftig, und es war uns zumute, wie wenn man einem Kind ein Spielzeug mitbringt und das Spielzeug trotz allen schönen Anpreisungen, die einem der Verkäufer gemacht hat, nicht funktionieren will. Endlich gelang es jedoch jemandem, es richtig einzustellen, und ein Grunzen des Erstaunens und Entzückens wurde laut, als ein entferntes Kamel wie durch Zauberkraft nähergerückt wurde. Wir zogen uns von der Audienz zurück mit dem Eindruck, daß wir bei Hofe aufgenommen waren.

An diesem ersten Tage und noch für einige Tage danach wurde uns das Lagerleben durch Neugierige einigermaßen vergällt. Unser Zelt war ständig von einer Menge Menschen umgeben; alle unsere Verrichtungen, alle unsere Habseligkeiten wurden aus nächster Nähe beäugt — von den Mongolen mit unentwegtem Ernst, von den Chinesen mit schlechtverhehlter Lachlust und elsternhafter Neugierde. „Wieviel hat das gekostet, Mister Fu? Wieviel hat das gekostet?" Wir mußten lachen, wenn wir daran dachten, daß wir ein winziges Reisegrammophon mitgebracht hatten (und drei Plat-

ten), weil es doch *so* gut dazu dienen würde, die Eingeborenen anzulocken; es gab Augenblicke in diesem Lager, wo wir das Grammophon mit Freuden gegen das gleiche Gewicht an Tränengasbomben ausgetauscht hätten.

Nach unserem Besuch bei dem Fürsten überließ ich es Kini, das Kalb mit den zwei Köpfen allein weiterzuspielen, und zog mit der Kleinkaliberbüchse aus. Ich hatte ein Paar Mandarin-Enten hinter einer Anhöhe gegenüber dem Lager niedergehen sehen; ich ging ihnen nach, und verbrachte einen prächtigen Nachmittag damit, in einem sumpfigen kleinen Tal umherzupirschen, durch das ein Wasserlauf strömte. Eine Menge Gänse mit gestreiften Köpfen waren da; sie waren noch nie unter Feuer gewesen und ließen mich gewöhnlich in voller Sicht bis auf hundert Yard herankriechen. Ich schoß sehr mäßig, kam jedoch immerhin mit dreien ins Lager zurück. Ich wollte eine davon dem Fürsten schenken, denn das (dachte ich) würde als geziemende und gewinnende Geste aufgenommen werden; Li hielt mich im letzten Augenblick davon ab. Der Buddhismus, wie er in diesen Gegenden ausgelegt wird, verbietet den Mongolen den Genuß von Gänse-, Enten- und Hasenfleisch und erlaubt ihnen nur Antilopen und Fasanen. Mein Gansgeschenk wäre ein schrecklicher Verstoß gewesen.

Die Chinesen waren weniger gewissenhaft. Als Moslems durften sie eigentlich kein Fleisch berühren, das nicht durch das Messer ums Leben gekommen war; aber es gibt ein Sprichwort bei den chinesischen Moslems, das einen guten Begriff von ihrer Auffassung der Vorschriften des Koran gibt: „Drei Moslems sind ein Moslem; zwei Moslems sind ein halber Moslem; ein Moslem ist kein Moslem." Mit anderen Worten, Menschenaugen gehen über Gottes Augen. So begnügten sich denn unsere Reisegefährten damit, den zwei toten Vögeln, die wir ihnen gaben, die Kehlen durchzuschneiden und machten sich ohne alle Gewissensbisse daran, sie zu rupfen. Wir kochten den unsrigen — oder so viel davon, als wir in den Topf hineinbekamen — und verspeisten ihn mit Reis. Es schmeckte köstlich. Wir fühlten uns recht wie die Schweizer Robinsonfamilie.

3. Kapitel

DER SEE DES DÄMONS

Tags darauf brach die Karawane bei Morgengrauen auf, und unsere Reise begann nun im Ernst. Es war, recht anzüglicherweise, der 1. April. In dem frostigen Zwielicht wurden die Zelte abgebrochen und die Lasten aufgebunden, und alsbald schlängelte sich ein meilenlanger Zug von 250 Kamelen, in Koppeln von vier bis zehn, westwärts durch die lautlose Winteröde.

Im Laufe des Vormittags sichteten wir den großen See, der schon so lange ein Markzeichen in unseren Plänen gewesen war. Der Kuku Nor[1]) bedeckt eine Fläche von 1630 Quadratmeilen und liegt mehr als 10000 Fuß überm Meeresspiegel. Es gibt allerlei Legenden über ihn, deren verbreitetste zu berichten weiß, er sei einst ein fruchtbares Tal gewesen, das ein böser Geist durch einen unterirdischen Kanal von Lhasa her überflutet habe. Das ganze Land ringsum war bedroht, denn man wußte nicht, wie weit solche untergründige Bosheit es noch treiben mochte; aber zum Glück erschien, in Gestalt eines vermutlich sehr großen Vogels, ein Gott, der einen Felsen ergriff, ihn vor die Mündung des Kanals fallen ließ und so die Situation rettete. Der obere Teil des Felsens ragt heute noch aus dem Wasser hervor, eine Insel bildend, auf der eine Lamaserei gegründet wurde; man kann sie angeblich vom Nordufer aus sehen. Aus irgendeinem Grund hat niemand ein Boot, und die Mönche können nur im Winter mit Lebensmitteln versorgt werden, die die Gläubigen ihnen als Opfergaben übers Eis bringen. Der See ist natürlich ein Salzsee, aber es gibt Fische darin; ich sah das Gerippe eines unbestimmbaren Fünfpfünders am Strand.

Als wir den See sahen, war er gefroren. Soweit das Auge reichte, breitete sich ununterbrochen und fleckenlos die schimmernde Eisfläche. Sie erweckte in mir das Gefühl von vereinsamter Pracht, vergeudeter Schönheit. Alljährlich, von keinem Auge bewundert, erstarrten diese Wasser zu Kristall, trugen Schnee, wurden von Winden gefegt; alljähr-

[1]) Mongolisch = blauer See. (A. d. Ü.)

lich wurden sie wieder blau und lebendig. Niemand achtete ihrer Herrlichkeit; niemand kümmerte sich um ihre wechselnden Stimmungen, ihre Wut oder Stille. Des Dämons Bosheit und des Gottes Findigkeit waren beide umsonst gewesen. Der Kuku Nor hätte ebensogut nicht da zu sein brauchen.

Wir waren der Karawane vorausgeritten, zusammen mit den sich gern wichtig machenden Chinesen, und in einer Mulde stiegen wir ab und zündeten das Gras an, um unsere Füße zu wärmen. Als wir wieder aufbrechen wollten, spielte mir Greys einen üblen Streich. Ich hatte einen Fuß im Steigbügel und war eben im Begriff, mich in den Sattel zu schwingen, als er zu bocken anfing. Er tat es, bevor ich noch in den Sattel zu sitzen kam; der Gurt rutschte herum, und ich schoß kopfüber hinunter. Der Boden war hart wie Eisen, aber es wäre nichts geschehen, wenn nicht Greys, der immer noch bockte wie besessen, mit seinen beiden kleinen Hinterhufen auf mein rechtes Bein getrampelt hätte, gerade über dem Knöchel. Dies getan, ging er durch. Mein linker Fuß hing noch im Bügel, und es sah aus, als ob mir's übel ergehen sollte; zum Glück jedoch bekam ich den Fuß frei, ehe ich noch allzuweit mitgeschleppt worden war, und Greys sauste allein weiter.

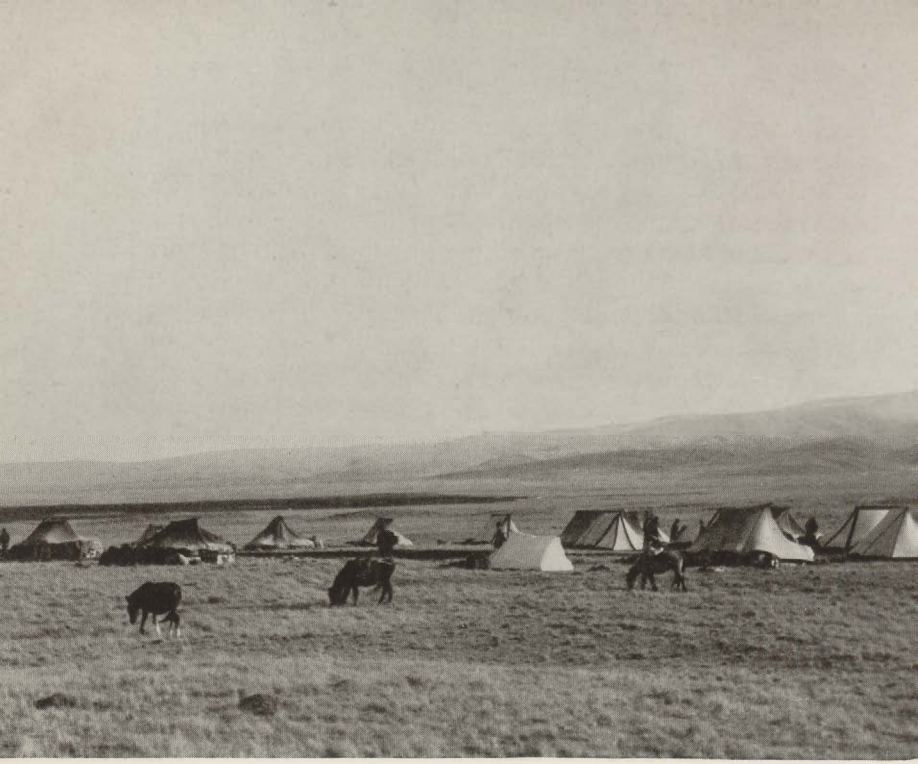
Mein Gesicht war, nach Kinis Behauptung, salatgrün, und ich dachte, mein Bein sei gebrochen. Aber sehr bald ließ der Schmerz nach, und es zeigte sich, daß ich das Bein gebrauchen konnte. An diesem Abend nahm ich die Kleinkaliberbüchse und begab mich auf einen langen Spaziergang, um das Bein nicht steif werden zu lassen; und obwohl mein Schienbein mehrere Wochen lang eine merkwürdige Form und mehrere Monate lang eine merkwürdige Farbe hatte, war ich doch nie dadurch behindert. Viel schlimmer war, daß Greys eine Tube Zahnpaste in meiner Satteltasche zerstört hatte; das hatte zur Folge, daß ich auf meine letzte Tube angewiesen war, die chinesisches Fabrikat war und nach allerlei unaussprechlichen Nebenprodukten schmeckte.

Greys war ein Sonderling. Er litt, glaube ich, an einer akuten Form von Xenophobie, denn er stand wie ein Fels, wenn ein Chinese oder Mongole ihn bestieg. Nur bei mir bockte er fast immer wie toll, bis ich im Sattel saß, worauf er sich dann musterhaft betrug. Das war eine recht lästige

Der Fürst von Dzun (in dunklem Pelz)
Unser Zelt









Angewohnheit, denn es kam sehr oft vor, daß man absteigen, auf irgend etwas schießen und rasch wieder aufsitzen wollte; und das war an seinen schlimmen Tagen ohne Beistand zweier kräftiger Männer unmöglich. Im übrigen war er ein gutes Pferd und von der ganzen Karawane sehr bewundert.

Kinis Gaul war sechs Jahre alt, also zwei Jahre älter als Greys, sah aber viel älter und schon etwas passé aus. Er hatte ein gutmütig melancholisches Gesicht und einen plumpen Körper. Seine Gangart war schwerfällig, aber Kini kam gut damit aus, selbst wenn er, was er manchmal in aller Gemächlichkeit tat, in einen wunderlich hüpfenden, schaukelpferdartigen Galopp verfiel. Er hatte keine Nerven und war sehr bedächtig. Anfangs nahmen wir ihn nur von der komischen Seite, aber im Verlaufe der Zeit erwies er sich als ein treuer und ritterlicher Freund, dessen Verlust für eine Weile einen tragischen Schatten auf unser närrisches Unternehmen warf. Wir tauften ihn Slalom.

Schon zu früher Stunde, nachdem wir nur vierzig Li (drei Li sind eine Meile) geschafft hatten, schlugen wir an einem Wasserlauf nahe dem See unser Lager auf. Ich begab mich auf eine ergebnislose Pirsch am Ufer entlang, wo nichts zu sehen war, als ein paar große schwarzköpfige Möwen; wir hatten jedoch vom Tag zuvor noch genug Gänsefleisch, und es schmeckte, zum zweitenmal gekocht, nur um so besser. Li, der Bangemacher, bestand sanft darauf, daß wir alle unsere Habe ins Zelt verstauten, da in den Hügeln überm See nicht-gute Männer seien. Das hatte eine drangvolle Enge zur Folge, aber die andern schienen alle das gleiche zu tun, und ich schlief sogar mit dem .44 neben mir, nicht so sehr in der Absicht, es zu Verteidigungszwecken zu benutzen, als um sicher zu gehen, daß Li es nicht dazu benutzte. Die ganze Nacht hindurch schritt ein Wachtposten im Lager hin und her, von Zeit zu Zeit das eisige Dunkel mit einem schreckenerregenden Geheul erfüllend. Man nahm die von seiten der Tangutenbanditen drohende Gefahr offenbar ernst.

Am nächsten Morgen schneite es heftig und es war bitter kalt. Unsere vier Kamele waren auf vier verschiedene Koppeln verteilt, was zur Folge hatte, daß sie zu verschiedenen

Lager am Kuku Nor
Unterwegs

Zeiten beladen wurden: ein ungemein lästiger Umstand, der uns beim Frühstück in die Quere kam, das für acht oder mehr Stunden unsere letzte Mahlzeit war. Als wir fluchend aus dem Zelt kletterten, um die Entdeckung zu machen, daß ein Kamel den Kessel umgestoßen hatte, daß es noch kälter war, als wir befürchtet hatten und daß eine der Kisten nicht zuging — ach, wie beneideten wir da die weisen Männer und Frauen daheim um den behaglichen, verläßlichen Acht-Uhr-Fünfzehn, der sie jetzt, die Mägen von Schinken mit Ei angefüllt, ihren warmen und windgeschützten Büros zuführte!

Gestern hatte die Karawane, wie sie langsam im blassen Sonnenlicht durch die bräunliche Öde dahinzog, nach einer Notiz meines Tagebuchs ausgeschaut „wie ein Kapitel aus dem Exodus". Heute erinnerte sie an den Rückzug aus Moskau, mit dem in sein Scharlachkleid gehüllten und auf einem falben Pony reitenden Fürsten als (allerdings etwas an den Haaren herbeigeholten) Napoleon. Schneezotteln hingen in den Mähnen der Kamele, Schnee überdeckte die Lasten. Ein schneidender, unbarmherziger Wind jagte uns die Flocken dermaßen ins Gesicht, daß wir mit gesenkten Köpfen und halbgeschlossenen Augen vorwärtsstapfen mußten; denn es war zu kalt, um zu reiten. Die bleiche Unermeßlichkeit des Sees, der zackige Bergwall zu unserer Linken wurden durch das Schneetreiben verschleiert. Unseren Pferden war der Sturm ebenso zuwider wie uns, und sie hielten ihre hängenden Köpfe dicht im Schutz unserer Rücken. Wir verwünschten die kundigen Leute, die uns versichert hatten, am Kuku Nor sei im März und April schon Frühling.

Um Mittag legte sich der Wind, das Schneetreiben verzog sich und die Berge traten wieder hervor. Als wir zwei Stunden später an einem kleinen Wasserlauf das Lager aufschlugen, schien die Sonne; wir taten uns an Tsamba gütlich in dem angenehmen Bewußtsein, zum erstenmal eine volle Tagesstrecke hinter uns zu haben. Ich hatte gehört, aber vergessen, daß Entfernungen auf der tibetanischen Hochebene sehr schwer zu schätzen seien; und als ich mich nach dem Seeufer aufmachte, hätte ich geschworen, es sei nicht viel mehr als eine halbe Meile entfernt; aber ich brauchte eine Stunde, um hinzukommen, obwohl ich schnell ging. Die Gänse, auf die ich gehofft hatte, waren nicht vorhanden;

aber als ich enttäuscht zurückwanderte, gewahrte ich in etwa einer Meile Entfernung eine kleine Antilopenherde. Sie waren im Wind, und Deckung gab es nicht so viel, daß sich auch nur ein Hirschkäfer hätte verbergen können; aber ich hoffte darauf, daß ihre Neugier größer sein würde als ihre Furcht, und ging langsam auf sie zu. Sie ließen mich halbwegs herankommen, mit erhobenen Köpfen mich anstarrend und zweifelnde Seitenblicke austauschend. Dann wurde die warnende Witterung zu stark; sie drehten sich auf dem Fleck um und schossen davon. Aber sie waren zwischen mir und dem See, und ihre Flucht landeinwärts brachte sie mir etwas näher. Vor einem niedrigen Hügelzug, der sich gegen den Horizont erhob, machten sie halt, um sich noch ein letztes Mal umzuschauen. Das .22 war auf hundert Yard eingeschossen, und sie waren mehr als dreimal soweit entfernt; aber wir hatten kein Fleisch mehr. Ich legte mich hin, suchte mir das größte Tier aus, das ich erkennen konnte, und zielte auf zwei Fuß über seine Schulter. Pfft! Auf den schüchternen Knall hin fuhr die Herde auf und sauste wie ein Tier davon, eine Staubwolke aufwirbelnd, die sich langsam in der Sonne verzog...

Sich sehr langsam verzog. Sich in der Tat nicht ganz verzog, da sie wieder ergänzt wurde. Ich gewahrte, noch ungläubig, daß an der Stelle, wo die Herde gestanden hatte, irgend etwas am Boden lag und um sich schlug. Es war der größte Dusel der Weltgeschichte. Ich stand auf und schritt die Entfernung ab bis dorthin, wo der Bock zappelnd mit gebrochenem Rückgrat lag; es waren vierhundertunddrei Schritte. Ich erledigte ihn mit einem Schuß in den Nacken.

Diese Antilopen sind kleine Tiere, ungefähr von der Größe eines Rehbockes, aber es kostete mich zwei Stunden, ihn ins Lager zu schleppen. Im allgemeinen verspürten Kini und ich sehr wenig von der Höhe; aber jede ungewöhnliche Anstrengung macht sich bei elftausend Fuß natürlich doch bemerkbar.

Die Antilope machte einen tiefen Eindruck auf die Karawane; die winzigen .22-Geschosse gingen unter verwunderten Ausrufen von Hand zu Hand, und ich wurde als rechter Teufelskerl bestaunt. Was könne meine kleine Büchse sonst

noch töten? Yaks? Wilde Pferde? „Banditen", erwiderte ich, und erntete ein wohlfeiles Gelächter.

Wir zogen der Antilope die Decke ab, schenkten das Vorderviertel weg, und Kini briet auf dem Putzstock einen „Schaschlik", während die Leber in der Pfanne brutzelte. An dem Abend tafelten wir schwelgerisch. Die weisen Männer und Frauen daheim kamen uns jetzt viel weniger beneidenswert vor.

4. Kapitel

DIE KARAWANE MARSCHIERT

Wir reisten siebzehn Tage mit dem Fürsten von Dzun zusammen. Es war ein friedliches, angenehmes und — im Vergleich mit gewissen Etappen, die noch kommen sollten — behagliches Leben. Es ist etwas Beruhigendes um eine große Karawane. Die Ozeandampfer, die Luxuszüge, die wir so selbstzufrieden zu bestaunen gewöhnt sind, sind gleichsam nur technische Dutzendware, verglichen mit einem meilenlangen Zug von Kamelen, und sind auch in ihrer Art nicht leistungsfähiger. Unter einer Menge weitverstreuter Tiere in der Dunkelheit die eigenen herauszukennen und vor Tagesanbruch ins Lager zu bringen, die verzwickte Verschnürung der Lasten mit gefrorenen Fingern zu bewerkstelligen und ohne Störung im ersten Morgengrauen in Marsch zu kommen — dies alles, das die Mongolen einen Tag wie den andern verrichteten, scheint mir genau so bewundernswert, wie die Stenographen im Sonderzug der großen Geschäftsleute oder die byzantinische Cocktailbar auf R. M. S.[1]) „Skorbut".

Li weckte uns jeden Morgen im grimmen Zwielicht, indem er das — wie er es treffend nannte — „Augenwaschwasser" unter der Zeltklappe hereinschob. Steifgliedrig und fluchend krabbelten wir aus unseren Schlafsäcken heraus, wuschen uns zum Schein ein bißchen in der Bratpfanne, putzten uns die Zähne und zogen die Stiefel an. (Es war viel zu kalt, um uns nachts richtig auszukleiden.) „Gott, schau ich aus!" „Wo hast du denn zum Teufel meinen Becher hingetan?" „Steh auf, Donnerwetter, du sitzt ja auf meinem Sweater..." Wir pflegten uns freundschaftlich anzuknurren um diese Stunde.

Dann brachte Li den Tee; wir spülten ihn hinunter (auf jeden kam eine Tasse mit Zucker und drei bis vier kleine Zwiebackwürfel) und rührten uns dann unser Tsamba an, zwischendurch hastig unsere Sachen packend, um bis zur Ankunft der Kamele fertig zu sein. Die größte Kiste war die, in der wir die Teller und Becher und sonstigen Gerätschaften verwahrten, die wir täglich benutzten; damit war

[1]) Royal Mail Steamer. (A. d. Ü.)

Kini betraut, die viel auf kleinen Booten gefahren war und eine seemännische Geschicklichkeit darin besaß, Dinge zu verstauen, so daß sie es war, die zu dieser unfreundlichen, ungelegenen Stunde am meisten zu tun hatte. Tsamba ist nicht gerade ein Nahrungsmittel, das dazu geeignet ist, es am frühen Morgen mit sonderlichem Genuß zu verzehren, und Kini war ohnehin eine langsamere Esserin als ich; ich sehe sie noch deutlich vor mir, wie sie, so vergeblich protestierend wie Knut gegen die Meereswellen, einen Klumpen Tsamba zwischen den Zähnen, einen Spiegel auf den Knien balancierend, dasaß und sich das Haar kämmte, während ich das Zelt um sie herum abtakelte und ein paar Mongolen die Kiste wegschleppten, an die sie sich lehnte.

Unsere Kamele waren immer unter den letzten, die beladen wurden. Die wohnliche Zeltgemeinschaft vom Abend zuvor war mit der Dunkelheit verschwunden, und nur noch die Aschenreste zeugten von unserem Verweilen an dieser Stätte, auf der wir raunzend herumstapften, während Li die Pferde einfing. Dann saßen wir auf, zum kräftig geäußerten Verdruß von Greys, und galoppierten der Karawane nach.

Da schlängelte sie sich hin, in würdevoller Ordnung, durch das kahle, öde Land, zweihundertfünfzig Kamele im Gänsemarsch. An der Spitze, die erste Koppel anführend, ritt gewöhnlich eine alte Frau auf einem weißen Pony, ein verknorrtes und ausgemergeltes Weibsbild, dessen hexenhaftes Aussehen noch durch den pelzverbrämten Kegelhut erhöht wurde. An den Flanken zerstreut, ritten vierzig bis fünfzig Vorreiter der Hauptkolonne. Die Chinesen sowohl wie die Mongolen trugen tibetanische Kleidung, die die Mongolen wohl ursprünglich als eine Art Schutzmaske angenommen haben, denn sie sind sanfterer und minder grimmiger Art als die kriegerischen Tibetaner. Die kleinen Ponys sahen zwergenhaft aus unter den bauschigen Schafpelzen, in denen ihre Herren wie in Futteralen steckten. Jedermann trug eine alte Muskete oder eine Luntenbüchse mit Stützgabel überm Rücken, und ein paar Chinesen hatten Repetierkarabiner, meistens aus dem Arsenal in Taiyuanfu und alle von wenig vertrauenerweckendem Aussehen. Manche trugen außerdem noch Schwerter.

So marschierten wir dahin. In den ersten zwei, drei Stunden war es immer kalt, und wir gingen gewöhnlich zu Fuß, um das Blut in Bewegung zu bringen. Früher oder später erhob sich tagtäglich der Wind. Er kam von Westen gestürmt und fiel unbarmherzig peitschend über uns her. Es war zum Verrücktwerden. Man konnte nicht rauchen, man konnte nicht reden (denn kein Mensch hörte einen), und nach einiger Zeit konnte man auch nicht mehr zusammenhängend denken. Der Wind war der Fluch unseres Daseins; allgegenwärtig und unentrinnbar, spielte er dieselbe Rolle auf dem tibetanischen Hochland, wie die Insekten im tropischen Urwald. Er tat uns keinen Schaden (außer daß uns die Gesichter davon aufsprangen), aber er peinigte uns und ging uns auf die Nerven.

Jedoch, der Wind blies nie den ganzen Tag, und es gab Zeiten, wo die Sonne schien und der Marsch ein Vergnügen war. Manche kletterten dann auf die leichter beladenen Kamele und machten in höchst gefährdeten Stellungen ein Schläfchen. Die Mongolen und Chinesen hatten es immer aufeinander abgesehen und spielten mit Vorliebe — und, wie mir immer schien, mit einem Unterton von uraltem, grimmigem Haß — ein primitives Spiel, das darin bestand, den Gegner und sein Pferd mit der Peitsche zu traktieren, bis einer oder der andere in die Flucht geschlagen war; die Peitschen waren leicht, und die Schafpelze gewährten reichlich Schutz; trotz alledem war es ein rauher Sport. Manchmal wurde ein Hase gesichtet und verfolgt. Manchmal ritten ein paar von uns voraus und hockten sich in eine geschützte Mulde, um zu rauchen; die langstieligen, kleinköpfigen Pfeifen gingen von Hand zu Hand, und die meinige auch, wenn es verlangt wurde, denn ich sah keinen Anlaß, den Hochmütigen und Abweisenden zu spielen. Wenn man unter Leuten ist, die nur ihre eigenen und infolge der großen Einfachheit ihres Lebens nicht sehr zahlreichen Sitten und Bräuche kennen, erfordert es die schlichteste Höflichkeit, diese nach Kräften zu respektieren. Außerdem war meine Pfeife ein großes Wunder für sie. Sie hatten wenig mit Holz zu tun (viele von ihnen bekommen einen Baum nur dann zu Gesicht, wenn sie einmal wieder zu den Märkten am Rande des Hochlandes ritten), und sie waren an Pfeifen mit Metall-

köpfen gewöhnt; es war ihnen unbegreiflich, wie ich rauchen könne, ohne daß dabei mein Pfeifenkopf in Brand geriet. Mongolen, so hoffnungslos unkaufmännisch sie sind, wissen sehr wohl ein gutes Ding zu schätzen, und sie bewunderten meine Pfeife ebenso, wie sie meine Kleinkaliberbüchse oder meinen Feldstecher bewunderten.

Die Stunden vergingen mit wechselnder Geschwindigkeit. War es warm und windstill, so verfiel man manchmal in ein Sinnieren, über dem man alles um sich her vergaß, so daß man sich, wenn man von den fernen Dingen und Orten, bei denen man innerlich geweilt hatte, wieder in die Gegenwart zurückfand, an die Landschaft, durch die man mittlerweile marschiert war, nur noch dämmrig erinnerte, wie an eine Traumlandschaft. Aber wenn der Wind blies, gab es kein Träumen; denn man war bei jedem Schritt zu sehr beansprucht, und das Vorwärtskommen war eine langsame und mühselige Arbeit.

Wenn die siebente Stunde ihrem Ende zuging, begann man, wie alle anderen auch, nach dem Fürsten auszuschauen, der mit drei oder vier Begleitern auf seinem Falben an der Spitze der Kolonne ritt. In dem Augenblick, wenn er abschwenkte und aus dem Sattel stieg, setzte sich jeder, der ein Pferd hatte, in Galopp. Von der ganzen meilenlangen Kolonne her kamen Ponys über die Steppe hergesprengt, mit fliegenden Mähnen und Schwänzen, während ihre Reiter ein Kriegsgeheul ausstießen bei der wilden (und ziemlich sinnlosen) Jagd nach Zeltplätzen. Wir wählten — auf seine Einladung — immer einen in der Nähe des Fürsten. Während wir auf die Kamele warteten, sattelten wir die Pferde ab (was keineswegs alle taten) und fesselten ihnen die beiden Hinterbeine und ein Vorderbein. Selbst Greys unterwarf sich dieser Prozedur wie ein Lamm; ich habe nie ein tibetanisches Pony sich dagegen sträuben sehen, daß man sich mit seinen Beinen zu schaffen macht.

Nicht lange, so kamen die Kamele an, Koppel nach Koppel, wurden von ihren Besitzern mit Beschlag belegt und getrennt und knieten brüllend nieder, um entladen zu werden. Es war ein großes Durcheinander, das sich jedoch erstaunlich schnell zu einem säuberlich friedlichen Zeltlager ordnete. Alle Zelte außer unserem waren kreisrund; sie wur-

den mit der Rückseite gegen den Wind aufgeschlagen; und die Lasten wurden als niedriger Wall unter dem Behang aufgestapelt. Einige Leute zerstreuten sich, um Dung in die weiten Schöße ihrer Schafpelze zu sammeln; andere holten in großen Kesseln Wasser aus dem Fluß, und alsbald stieg der Rauch der Kochfeuer, vom Winde flach hingetrieben, aus jeder Zelttür. Der Fürst jedoch, der ein frommer Mann war, betete vor dem Kochen; ein tiefes, rhythmisches Murmeln klang aus seinem Zelt, und einer aus seinem Gefolge schritt immer rund um das Zelt herum, mechanisch die Lippen bewegend und aus einem Holznapf Wassertropfen auf die Erde verspritzend.

Es war immer einer der schönsten Augenblicke des Tages, wenn wir unser Zelt aufgeschlagen und die Sachen darin verstaut hatten und nun hineinkriechen und uns wohlig auf unsern Schlafsäcken ausstrecken konnten, vor dem Wind geschützt. Vor dem Wind geschützt; das machte so viel aus. Draußen schnaufte er noch um das Zelt und bauschte die dünne Wandung einwärts; aber wir konnten plaudern und rauchen und unsere aufgesprungenen und brennenden Gesichter mit Butter einreiben und uns friedevollen Gefühlen überlassen in dem Bewußtsein: jetzt gibt es gleich Tee mit rotem Pfeffer darin (zu Mittag wurden keine Zuckerrationen ausgegeben) und Tsamba, um das Knurren unserer Mägen zu stillen. Es läßt sich wirklich nicht beschreiben, wie wohl und gemütlich uns war.

Da wir gewöhnlich von sechs Uhr früh bis zwei Uhr nachmittags marschierten, hatten wir immer noch ein paar Stunden Tageslicht vor uns. Nach dem Mittagessen ging ich immer mit dem .22 aus, um vergnüglich am See oder, nachdem wir den See verlassen hatten, in den Hügeln umherzupirschen, mit der Wehmutslust eines Verbannten an viele anderwärts auf gleiche Art verbrachte Stunden gedenkend, worauf ich dann abends mit einer Gans oder Ente oder einem Hasen oder auch mit gar nichts heimkam. Kini ging nachmittags nie aus, höchstens manchmal, um zu photographieren, denn außerhalb des Lagers gab es nichts für sie zu tun. Sie las oder schrieb oder stopfte Strümpfe oder schlief; und was sie auch tat, jedesmal wurde sie früher oder später von irgend jemandem unterbrochen, der eine Arznei wollte.

Die Mongolen behelligten uns nur selten, aber sämtliche Chinesen, die krank waren oder früher einmal krank gewesen waren oder befürchteten, daß sie krank werden würden, kamen regelmäßig. Sie gliederten sich in drei Sorten: solche, denen gar nichts fehlte, solche, denen seit Jahr und Tag etwas fehlte, und solche, denen wir zu helfen vermochten. Die dritte Sorte war die kleinste.

Bei meinem kümmerlichen Chinesisch und ihrer Art, sich möglichst jämmerlich zu gebärden, dauerte es oft lange, bis wir die Natur ihrer verschiedenen Leiden auch nur annähernd festgestellt hatten. Am besten bewährten sich unsere Künste bei Wunden und Geschwüren, die Kini geschickt und sorgfältig desinfizierte und verband (sie hatte einmal einen Kursus beim Roten Kreuz mitgemacht in der Absicht, Skilehrerin zu werden). Mit inneren Beschwerden war es schwieriger, aber im Zweifelsfalle verabreichten wir Rizinusöl, eine Therapie, die uns mehrere ärztliche Triumphe eintrug und uns einmal die Dankbarkeit des Angesehensten unter den Chinesen gewann, indem wir ihn von einem fürchterlichen Bauchweh kurierten. Ein netter und ungewöhnlich gescheiter, junger Bursche hatte einen Abszeß am Schenkel und wollte, daß wir ihn aufschneiden sollten; das lehnten wir ab, aber Kini behandelte ihn so erfolgreich mit heißen Umschlägen, daß das Ding ihm schließlich kaum noch Beschwerden machte. Stinkende Geschwüre an ungewaschenen Gliedmaßen zu behandeln, ist so ziemlich das letzte, wozu man nach einem langen Tage aufgelegt ist; aber Kini tat es mit bester Laune und gab sich ungeheure Mühe damit; bei der ganzen Reise war sie es, nicht ich, die alle lästige Arbeit tat.

Sie war es zum Beispiel, die in die Kälte hinausging und dafür sorgte, daß das Abendessen gekocht wurde, während ich im warmen Zelt hockte und die Büchse reinigte oder an meinem Tagebuch schrieb oder auf einem Handkoffer Patience legte, mich selber alle Augenblicke mit der Frage unterbrechend, ob das Essen bald fertig sei. War es fertig, so stellten wir den großen schwarzen Topf einfach ins Zelt, Li kam mit seinem Napf und wir holten unsere Emailleteller hervor und damit war das Mahl gerichtet: Reis oder Mien oder eine Art Nudeln, die wir mit ihrem russischen Namen „lapscha" nannten, und was wir grade an Fleisch hatten. Und wie

wir aßen! Wir redeten nicht dabei. Wir schaufelten das Essen hinunter, bis der Topf leer war und wir dicke Bäuche hatten. Es war mein Mißgeschick, daß ich zum Schaufeln nur einen Teelöffel hatte, denn drei oder vier größere Löffel, die wir in Sining gekauft hatten, waren auf den ersten Anhieb zerbrochen; aber es ist wunderbar, was man mit einem Teelöffel schaffen kann, wenn man in Stimmung ist; auch wurden meine und Kinis Leistungen dadurch ausgeglichen, die eine langsamere Esserin war, aber den einzigen größeren Löffel hatte. Es waren köstliche Mahlzeiten.

Sowie wir mit essen fertig waren, wurden wir schläfrig. Das Aufwaschen war zwar kein sehr anstrengendes Geschäft, da wir jeder nur einen Teller und Becher hatten; trotzdem wurde es meistens unterlassen. Wir zogen die weichen Schaffellstiefel aus, die ich in Tangar für den Gebrauch im Lager hatte anfertigen lassen, schlängelten uns in unsere Schlafsäcke und deckten uns mit unsern Mänteln zu. Wir machten uns Kissen aus zusammengerollten Sweatern, mit Stiefeln und Feldstechern als Unterlage, und Kinis war stets sehr ordentlich, während das meine immer ein knolliges Gewurstel war. Draußen, dicht am Zelt, kauten die Pferde an ihrer Gerste, ein Geräusch, so wohlig einschläfernd, wie das von fließendem Wasser oder von Wellen am Strand. Das winzige Zelt sah so warm und gemütlich aus im Kerzenlicht, und manchmal wurde eines von uns plötzlich gesprächig und erging sich in Mutmaßungen über die Zukunft oder in Erinnerungen an die Vergangenheit. Aber die Unterhaltung wurde bald immer einseitiger; immer wortkargere Erwiderungen verwandelten sich in Grunzen, das Grunzen verwandelte sich in tiefes, unzugängliches Schweigen. Der redselige Teil gab seinen Monolog auf und blies die Kerze aus.

Nachts legte sich der Wind. Das Land draußen fror in eisiger Stille unterm Mond. Lautlos standen die Silberzelte. Der Wächter bewegte sich geduckt wie ein Kobold zwischen ihnen umher (welche Gedanken denkend, welche Ängste verhaltend?). Ein Wolf bellte. Ein Stern fiel vom ungeheuren Himmel herab. Das Lager schlief.

5. Kapitel

WIND UND WILDE ESEL

Wir hatten den Kuku Nor an dem Tage gesichtet, als wir mit dem Fürsten Dzun aufbrachen, am 1. April; wir marschierten drei Tage lang an seinem Südufer hin.

Die zwei ersten sind beschrieben worden. Der dritte war ein schöner Tag, nur verdorben durch einen ungewöhnlich grimmigen Wind, der um Mittag aufkam. Wir zogen dicht am See hin, und ich verlor „Gesicht", indem ich vor den Augen der ganzen Karawane mit wenig Erfolg auf eine Menge Gänse schoß. Ich traf eine und eine Mandarin-Ente; sie flogen schwer angeschossen auf und fielen ein Stück weiter draußen aufs Eis, das am Rande des Sees gebrochen war, so daß wir sie nicht holen konnten. Meine jagdlichen Bemühungen waren durch einen alten Moslem behindert, der nicht davon abzuhalten war, mich zu begleiten, ein riesiges Messer schwingend, um allem, was ich schoß, die Kehle abzuschneiden; ich hielt ihm seine religiösen Überzeugungen zugute, aber er war mir im Weg. Wir nannten ihn den Bosun (Bootsmann); denn es war etwas Seemännisches in seinem Gang und irgendwie auch in seinem weißen Filzhut, und sein munteres Schurkengesicht erinnerte in der Tat an den Bootsmann im „Sturm", von dem jemand sagt: „Er hat ein echtes Galgengesicht[1])." Der Wind blies wie toll, als wir das Lager aufschlugen. Aus einem der Chinesenzelte wurde ein Funke herausgeweht und setzte das dürre Gras in Brand. Die Flammen schossen so jäh durchs Lager wie eine angreifende Schlange. Sie wurden so schnell vom Winde hingetrieben, daß sie nicht Zeit hatten, sich auszubreiten, und das eine Zelt, das mitten auf ihrem Wege stand, wurde abgebrochen, bevor sie es erreichten. Alles stürzte mit Geschrei herzu, und wir schlugen mit Wolldecken und Schaffellen auf die Flammen, während gleichzeitig Kessel voll Wasser ihnen entgegengegossen wurden. Nach fünf aufregenden Minuten zeugte nur noch eine schwarze Narbe im gelben Grund von der überstandenen Gefahr. Später stellte ich mein Ansehen wieder her, indem ich, seitwärts gegen

[1]) Sturm I, 1. (A. W. Schlegel.) (A. d. Ü.)

den Wind gelehnt, auf weite Entfernung die einzige Gans herunterholte, die sich auf Meilen in der Runde blicken ließ. In der Nacht krochen auf den Hügeln überm See drohende goldne Feuerwirbel ostwärts mit dem Wind; wir fragten uns, ob sie wohl von einem Tangutlager herkamen.

Tags darauf, am 4. April, zogen wir noch vier Stunden am Seeufer entlang, um dann nach links in die Berge abzuschwenken. Wir stiegen in langem Marsch allmählich empor, bis wir in ein enges, zerklüftetes Tal kamen, kurz vor dem Hauptpaß. Hier kampierten wir in einem halben Orkan, und diesmal war es unser eigenes Feuer (das sehr schwer zu beaufsichtigen war, weil es sich außerhalb des Zelts befand), das Unfug anrichtete. Abermals jagten die Flammen über den Grund, abermals schlugen wir sie aus; aber da unser Zelt in Lee von den andern lag, war das Lager nicht gefährdet. Der Wind oder das blendende Licht oder beides zugleich hatte eine Art Schneeblindheit in meinem rechten Auge verursacht; es war schmerzhaft und machte es mir unmöglich, zu schießen, aber es dauerte nur zwei, drei Tage. In diesem Lager war kein Wasser, aber die Leute hatten das voraus gewußt und Eisblöcke auf die Kamele verladen; so litten nur die Tiere darunter.

Bei Morgengrauen waren wir wieder unterwegs. Es war kälter denn je. Der Paß war sehr steil, und infolge der großen Höhe mußten die Tiere alle Augenblicke rasten, während wir zu Fuß hinaufstiegen. Der Paß heißt Tsakassu und liegt unsern Karten zufolge zwölftausend Fuß überm Meer. Von der Höhe aus sahen wir zum letztenmal den Kuku Nor drunten liegen, weithin gebreitet, glitzernd und weltverlassen; nach Süden zu erstreckte sich eine Bergwildnis. Der Wind war schauderhaft hier oben, und wir stapften den ganzen Tag mit hochgezogenen Schultern und erstarrten, schmerzenden Gesichtern dahin. „Ich wünschte, ich säße hübsch warm in einem Salon", sagte Kini. Nach langem Marsch kampierten wir auf einer kahlen, unfreundlichen Ebene. In der Ferne lag eine niedrige Lehmhütte. Das war die einzige Wohnstätte (wenn es eine war), die wir während der nächsten Tage zu Gesicht bekamen; am Seeufer war manchmal ein schwarzes Nomadenzelt in einer Erdmulde zu sehen gewesen, aber hier in den Bergen war nichts.

Am nächsten Tag war mein Auge besser, und der Marsch hatte noch kaum begonnen, als ich mich schon in eine fruchtlose Jagd hinter drei Wildeseln her verwickelt fand. Diese Tiere, denen wir hier zum ersten Male begegneten, waren auf dieser und noch vielen späteren Etappen unserer Reise die einzige Staffage der kahlen Landschaft. Und zwar eine sehr hübsche Staffage. So groß wie Maultiere, dunkelbraun mit helleren Bäuchen, schwenkten und galoppierten sie in mittlerer Entfernung mit erhobenen Köpfen und fliegenden kurzen Schwänzen umher. Sie erschienen in Herden bis zu fünfzehn und legten bei ihren Manövern jene unheimliche Einmütigkeit der Bewegung an den Tag, wie man sie manchmal bei einem Volk Rebhühner oder einem Flug Krickenten sieht; keine Reitertruppe war je gleichmäßiger geordnet und einheitlicher in ihren Bewegungen. Sie sind in Tibet und Ladakh als „Kyang" bekannt, bei den Turkis in Sinkiang als „Kulan", in China (wo man in naturgeschichtlicher Hinsicht immer liebenswürdig unbestimmt ist) als „wilde Pferde" und in der Wissenschaft als equus hemionus. Ihr Fleisch ist eßbar, aber sie lassen sich gewöhnlich nicht zähmen, obwohl mir einmal jemand erzählte, er habe in Ladakh einen Mann auf einem Wildesel reiten sehen. Es ist sehr reizvoll, den Tieren zuzuschauen.

Gegen Mittag stießen wir in der Ebene, die wir durchquerten, auf eine Strecke Sumpflands. Die Karawane machte einen Umweg, um einen salzüberkrusteten Morast zu vermeiden, und kampierte auf einer verblichenen Grasfläche neben einem gefrorenen Salzsee, der über drei Meilen lang war. Ich ging mit dem .44 aus, um mich nach Wildeseln umzutun, aber obwohl ich weit umherstreifte, ließ sich keiner blicken. Die Landschaft war unsäglich trostlos. Ich schoß auf fünf Yard Entfernung einen Hasen, der sich für unsichtbar hielt, und der Bosun, der mir trotz meiner Drohungen in einigem Abstand wie ein Schakal gefolgt war, kam hüpfend vor Entzücken herbei und schnitt ihm die Kehle durch. Das war das einzige, was ich je mit dem .44 erlegte.

Tags darauf ließen wir den Salzsee hinter uns und stiegen wieder bergan, um kurz vor einem anderen Paß zu kampieren. Auch hier gab es kein Wasser, und die Zelte wurden in zwei Abteilungen aufgeschlagen, eine jede in der

Nähe einer willkommenen Schneewehe, deren eine uns das Wasser lieferte, in dem wir den Hasen zum Mittagessen kochten.

Kurz nach Tagesanbruch, am 8. April, überschritten wir den zweiten Paß, der nicht beschwerlich war, und stiegen in ein abfallendes Tafelland hinab. Es war kalt, aber die Sonne schien, und die Karawane nahm sich sehr stattlich aus, als sie aus der zerklüfteten Paßmündung herauszog. Gegen Mittag knallte plötzlich vor uns ein ohrenbetäubender Schuß; ein alter Chinese mit einem verschlagenen Gesicht und langem Zopf war vorausgeritten und hatte mit seiner Muskete einem Wildesel ein Bein zerschossen. Alles galoppierte wie toll drauflos, und es gab eine widerwärtige Szene. Sie fingen das Tier, legten ihm ein Halfter an und brüllten zehn Minuten lang vor Lachen über sein Gezappel, bevor sie ihm endlich die Kehle durchschnitten; sie hatten keinen Begriff von ihrer eigenen Grausamkeit, und ich konnte nichts dagegen tun.

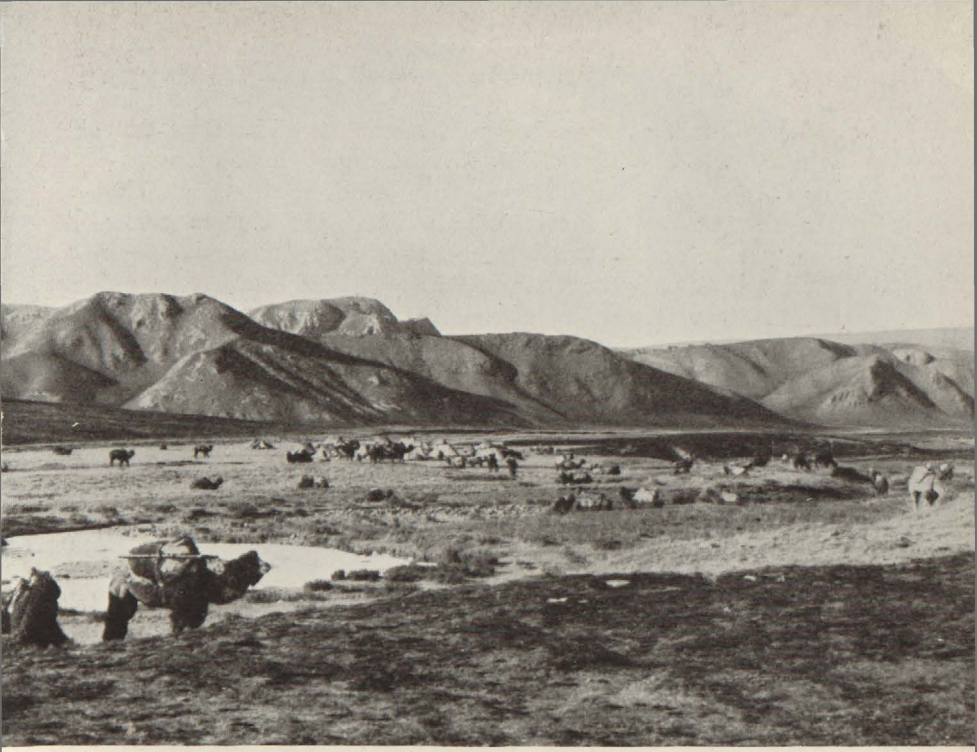
Dann kamen wir an einen Fluß namens Tsarsa. Kini hielt mit einigen anderen an, um ihr Pferd zu tränken. Slalom geriet mit den Vorderfüßen in eine Art Treibsand und sank plötzlich ein. Kini fiel kopfüber in das eiskalte Wasser, und bevor man Slalom noch herausholen konnte, war ihr Schlafsack, den sie zusammengefaltet auf dem Sattel verstaut hatte, um darauf zu sitzen, bereits teilweise durchnäßt; das war ein großes Mißgeschick, denn es dauerte lange Zeit, bis der Schlafsack wieder getrocknet war; und als er getrocknet war, war er eingeschrumpft und steif geworden. Wir lagerten unterhalb einer Steilwand in einer kleinen Felsschlucht, durch die der Wind hereinfegte; unser Abendessen bestand aus Wildeselfleisch, einem Geschenk eines unserer Patienten; es war zäh und nicht so gut, wie wir erwartet hatten. Wir hatten einen neunstündigen Marsch zurückgelegt, den bisher längsten.

Am nächsten Morgen brachen wir um vier Uhr auf. Während die letzten Kamele beladen wurden, kamen drei Tibetaner auf Ponys durch das Lager geritten. Sie waren mit Musketen bewaffnet und führten keine Lasttiere mit sich, und ein unbehagliches Schweigen befiel die Leute, die in kleinen Gruppen standen und ihnen nachschauten. „Nichtgute Männer", sagte Li. „Banditen."

Ich bezweifle, ob es welche waren, aber jedermann schien etwas nervös an dem Tage. Ein paar von uns, angeführt von dem stattlichen und angesehenen Moslem, den wir „Rizinus" getauft hatten, verließen die durch die Schlucht weiterziehenden Kamele und schlugen einen Abkürzungsweg durch die Berge ein. Die Chinesen nahmen die Lappen ab, mit denen ihre Gewehrschlösser zum Schutz umwickelt waren, und stießen von Zeit zu Zeit komische Kriegsrufe aus. Es war ein strahlender Tag, und nach einer Weile kamen wir in ein Hochtal, das mit Bäumen bestanden und mit Gras bewachsen war. Es war wunderschön hier. Die Bäume sahen aus wie eine Kreuzung von Zypresse und Eibe, und Li behauptete, irgend etwas an ihnen (wir konnten nicht herausbekommen, was) sei eine Menge Geld wert. Beim Anblick der Bäume kam uns erst zu Bewußtsein, wie sehr wir sie vermißt hatten; sie waren auf tausend Meilen die einzigen, die uns zu Gesicht kamen. Am Ende des Tals machten wir ein riesiges Feuer an und lagerten uns darum her, uns des Sonnenscheins freuend und auf den Wind schimpfend. Dann ritten wir weiter, wieder zu einer Hochebene hinab, die auf drei Seiten von fernen Bergen umhegt, aber nach Westen hin offen war. Wir rasteten eine Stunde in einer geschützten Senkung und warteten auf die Hauptkolonne. Es war warm und behaglich, und wir schwätzten allerlei Unsinn und erhoben die Frage, was wohl das Netteste wäre, das in diesem Augenblick geschehen könnte. Kini meinte, es ginge uns sowieso gut genug; aber ich verfocht die Ansicht, daß es noch schöner sein würde, wenn jetzt plötzlich ein stattlicher Diener mit einem Tablett voll Rühreiern auftauchen würde. Wir waren immerzu hungrig.

Dann kam die Karawane lang und langsam herangezogen, Entfernung fressend, wie eine Raupe ein Blatt frißt, und am frühen Nachmittag sichteten wir Wohnstätten: schwarze Zelte und zwei, drei niedrige Lehmhütten. Gebetsfähnchen flatterten darüber, und ein paar mit Gerste bebaute Felder lagen darumher. Wir kampierten jenseits der Siedlung, dicht an einer Straße, die die Chinesen von Sining aus bis nach einem Ort namens Shang gebaut haben und die angeblich für Lastautos befahrbar war; der leise Anhauch von Zivilisation behagte uns wenig. Da unser Gerstevorrat zu

Abend in den Bergen
Aufstieg zum Paß









Ende ging, ritten Li und ich am Abend zwei Meilen weit am Fluß entlang zu dem flachen Farmhaus eines Tibetaners. Wir tranken Tee und spielten mit den Kindern (deren Mutter ein überraschend schönes Madonnengesicht hatte) und schlossen einen erfolgreichen Handel ab. Als wir wieder wegritten, konnten die Hausbewohner nur mit vieler Mühe ihre großen Köter in Schach halten, indem sie sie mit gefrorenem Dung bombardierten.

Tags darauf, am 10. April, legten wir eine doppelte Tagesstrecke zurück. Wir verließen die Autostraße und stiegen einen sanften Hang hinan zu einem niedrigen Paß, jenseits dessen keine Berge mehr zu sehen waren. Von weitem war unser Sinn für das Malerische beleidigt worden durch den Anblick von, wie wir meinten, Telegraphenstangen, die auf der Paßhöhe ragten; als wir jedoch näher kamen, entpuppten sie sich als hohe Pfosten, zwischen denen Girlanden aus Knochen aufgehängt waren, zumeist Kinnbacken- und Schulterknochen von Hasen und Schafen, soweit sich erkennen ließ. Auch Gebetsfahnen waren da und eine ganze Menge Obos, das sind aufgeschichtete Steinhaufen, die allerhand abergläubische Bedeutung haben. Mehrere kleine tibetanische Karawanen begegneten uns auf dem Paß, von Süden kommend, auf einer Straße, deren Endpunkt Lhasa ist. Kinder mit kleinen bunten Mützen waren an einige der Lasten angebunden; ihre Köpfe nickten schläfrig im Schritt von Yak oder Kamel. Die Männer grinsten düster unter ihren großen Pelzhüten. Die Haarflechten der Frauen waren mit Silberschmuck überladen wie ein Büfett viktorianischen Stils. Die wenigsten erkannten uns als Europäer; und das war nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, wie Sonne und Wind uns zugerichtet hatten.

Als wir den Paß überschritten hatten, befanden wir uns im Tsaidambecken. Die Berge waren hier nur noch Hintergrund, und das blieben sie auch während der nächsten fünf Wochen. Wir ließen zur Linken die Zelte und Lehmmauern einer kleinen Siedlung namens Kharakhoto hinter uns und zogen weiter in öde Sanddünen hinein. Kharakhoto war von primitiven Bewässerungsanlagen umgeben, und beim Überschreiten des einen Kanals hatten wir Schwierigkeiten. Die Kamele tappsten ungeschickt herum und gefährdeten die

„Wir machten ein riesiges Feuer": Chinesische Moslems
Tod eines wilden Esels

Lasten; auf den Gesichtern der zuschauenden Chinesen wechselte Belustigung mit angstvoller Besorgnis, und es ließ sich leicht daran erkennen, wessen Habe grade hinüberbefördert wurde. Zu Mittag hielten wir auf einer mit Grasbüscheln bestandenen Ebene, schlugen jedoch kein Lager auf.

Wir befanden uns hier nicht viel mehr als neuntausend Fuß überm Meere, und es war warm und fast windstill. Während wir rasteten und die Tiere grasten, soweit es etwas zu grasen gab, wurde eine Art Gerichtssitzung abgehalten. Am Morgen hatten der Fürst und einer aus seinem Gefolge irgendeinen Streit wegen eines Pferdes dadurch beendet, daß sie den Kläger mit Peitschenhieben wegjagten. Der Kläger, ein unangenehmer Bursche, war ein Chinese, und der Händler, zu dessen Zug er gehörte, erhob Einspruch. Die Wogen der Erregung gingen hoch im Lager; alles schrie und fuchtelte mit Zeltpfählen herum. Schließlich wurde die Ordnung wiederhergestellt, und die streitenden Parteien samt ihren Anhängern setzten sich im Kreis auf die Erde. „Rizinus" führte das Wort für den Kläger. Es war ergötzlich anzusehen, wie er — ganz der zungenfertige, geschmeidige Weltmann — seinen Redestrom über den störrisch ihm gegenüberhockenden Vertreter des Fürsten ergoß. (Der Fürst selbst wohnte der Verhandlung nicht bei.) Der Mongole saß mit niedergeschlagenen Augen — Augen, die, bald kindisch schmollend, bald unbehaglich ausweichend, erfolglos bemüht waren, undurchdringlich zu erscheinen. Seine Hände fingerten an seiner Pfeife herum. Wenn er spuckte, spuckte er aus Verlegenheit. Hilflos, auf Grund der Erfahrung von Generationen wissend, daß er seinem Gegner nicht gewachsen war und auf dem Gebiet der Kasuistik keinen Boden unter den Füßen hatte, hockte der arme stolze Mongole, in seinen Schafpelz gekrümmt, wie ein Sinnbild der Geschichte eines einst unwiderstehlichen Volksstammes; genau so wie „Rizinus" mit der Überlegenheit seines blitzschnellen Scharfsinns über das langsame Begriffsvermögen eines Barbaren sich durchaus in den Spuren chinesischer imperialistischer Tradition bewegte, nach dem Grundsatz: siege durch Gescheitheit. Der Fürst mußte zwei Ballen Tuch als Entschädigung zahlen.

Er war allmächtig in der Karawane. Seine Leute wären den Chinesen überlegen gewesen, wenn es zu gewaltsamer Entscheidung gekommen wäre. Aber die Chinesen beherrschten den einzigen Markt, der ihm zur Verfügung stand, und wenn er das nächste Jahr wieder nach Sining gekommen wäre, hätten „Rizinus" und die anderen sich gerächt, entweder mit Hilfe der Behörden oder auf chinesischere Art, indem sie andere Kaufleute bewogen hätten, ihm den Kredit zu sperren oder auf Schuldenzahlung zu drängen. Es war jedenfalls ein Risiko, dem sich der Fürst nicht aussetzen wollte.

6. Kapitel

NACHTMARSCH ANS ENDE DER WELT

Kurz vor Dunkelwerden luden wir wieder auf und marschierten in die sinkende Sonne hinein. Riesige Sanddünen schlossen sich um uns. Die Hufe der Kamele und Pferde stapften lautlos dahin. Das Abendrot vergoldete den Staubdunst, den wir aufwirbelten. Kein Wind regte sich. Als das Licht schwand, erstarben die Stimmen der Männer. Hier und da in der langen langsamen Kette von Tieren begann wohl einer der Reiter einen rauhen, schwermütig schleppenden Gesang; aber niemand fiel ein.

Dann ging der Mond auf. Dünne, schwächliche Tamariskengebüsche verdichteten sich, wurden schwarz, warfen wunderliche Schatten, die unsere Augen beirrten. Der Sand war wie Silber, und der Staub, den wir atmeten, hing wie eine Ausdünstung, wie Dampf um die Karawane. Ihre Flanken waren von den glimmenden Pfeifen der Männer wie mit kleinen roten Augen gesprenkelt. Weiße Pferde schimmerten wie Gespenster, die Kamele ragten wie Ungeheuer auf. Stunde um Stunde bewegte sich die Reihe von Tieren westwärts mit lautlos schaufelnden Schritten. In dieser ganzen Welt war der Mond, der alte gute Mond, das einzig Wirkliche, das uns mit einem vertrauten Dasein verband.

Um elf Uhr hielten wir an einem wasserlosen Platz, machten Feuer an, legten uns im Schutze aufgestapelter Lasten nieder und entschwanden rasch dieser unirdisch schwarzsilbernen Öde. Wir waren sehr müde.

Sechs Stunden später waren wir wieder unterwegs. Es herrschte harter Frost und unsere Magen waren leer; aber Dzunchia war nur noch zwei Tagemärsche entfernt, und es lag eine Art stiller Heiterkeit über der Karawane. Dann ging die Sonne auf und schlug den Frost in die Flucht. Wir tauten auf. Die Pferde, durstig und müde, bewegten sich lustlos vorwärts; aber schließlich kamen wir in ein Gelände, wo die Tamarisken höheren Wuchs hatten und hie und da einige mosaikartig brüchige Lehmmulden zur rechten Jahreszeit Wasser versprachen. In einer von diesen sah ich die Spur eines Bären, spatelförmig, scharfzehig, aber irgendwie men-

schenähnlich. Nach etwa vier Stunden machten wir halt und frühstückten. Diese neue Welt mochte flach und einförmig sein, aber sie war wenigstens warm; wir aßen und lasen und räkelten uns wohlig in der Sonne.

Mittags zogen wir weiter. Schafherden zuerst, dann einige Jurten zeigten an, daß wir die Ödnis hinter uns hatten und bewohntes Gebiet begann. Es gab uns einen Ruck, als wir bemerkten, daß der Fürst uns nicht mehr anführte. Seine heimischen Zelte lagen in einiger Entfernung von Dzunchia, und die halbe Karawane zog in dieser Richtung weiter. Es war mir plötzlich traurig zumute, als ich über die Schulter auf unsere gestutzte Kolonne blickte. Ihre volle Stattlichkeit war dahin, ihre natürliche rauhe Großartigkeit verstümmelt; mir, der ich sie in ihrer vollen Stärke gekannt hatte, kam sie jetzt kläglich vor, und um den Stolz, mit dem es einen unwillkürlich erfüllt, in einer meilenlangen, geordneten Reihe von Tieren zu reiten, war es für immer geschehen. Den Ozeandampfer oder den Luxuszug verläßt man, ohne daß es einem zu Herzen geht; die sich auflösende Karawane erfüllte mich mit einem merkwürdigen Heimweh.

Immer wieder Sanddünen, zerstreute Jurten, dann schlüpfrige Flächen, von Torfstichen durchlöchert, von Salz überkrustet. Der harte und höckrige Boden war von einer grauen Schmutzdecke überzogen; die Kamele und Pferde glitten aus und stolperten über ihre eigenen Beine. Wir überschritten einen kleinen Fluß namens Bajan und bewegten uns im Zickzack weiter durch übles Gelände, die schlimmsten Stellen vermeidend. Dies war nun endlich die Wirklichkeit, die wir uns so oft vorzustellen gesucht hatten hinter den eindringlichen dreifachen, kleinen Ausrufungszeichen, mit denen die Kartographen ein Moor zu bezeichnen pflegen. Dies war die Tsaidam-Marsch. Das war das erste (und ich glaube letzte Mal) auf unserer Reise, daß eine Landschaft so ungefähr unseren Erwartungen entsprach.

Wir kampierten zu später Stunde auf einem Eiland trokkenen Bodens. Ich schoß auf weite Entfernung eine Mandarin-Ente, aber sie war nur verwundet und kam uns im Gras abhanden. Wildgeflügel regte sich allenthalben, und ich pirschte erfolglos nach Gänsen umher, die ganze Tatarei vergessend in dem stillen grauen, an die Hebriden erinnern-

den Abend, in dem ein paar riesige Reiher das einzige Fremdartige und Ungewöhnliche waren. Tags darauf, es war der 12. April, erreichten wir Dzunchia nach einem langen, öden, glitschrigen Ritt.

Man konnte den Ort nicht eben eindrucksvoll nennen; man konnte auch in der romantischsten Stimmung nichts Reizvolles daran entdecken. Dennoch erregte uns der erste Anblick von Dzunchia nicht minder, als der erste Anblick des Taj Mahal auch den simpelsten Europäer erregt. Weit voraus, zwei Marschstunden voraus, tauchte zuerst nur eine fast unwahrnehmbare viereckige, kleine Erhöhung am endlos flachen und leeren Horizont auf. Wir näherten uns ihr langsam, ungeduldig, erwartungsvoll, wie Schiffbrüchige in einem Ruderboot sich einem Eiland nähern. Das gedrungen aufragende Ding sah irgendwie aus, als ob es Wache hielte, und wir hatten mehr und mehr den Eindruck, daß es ein Fort oder Blockhaus sei. Voller Erregung ergingen wir uns in allerhand lächerlichen Mutmaßungen darüber: vielleicht war es das Opernhaus der Stadt, oder ein Luxushotel. Es gab Augenblicke, wo unsere Unkenntnis der Sprache, die uns davor bewahrte, jemals genau vorauszuwissen, was uns bevorstand, dem Dasein eine gewisse Würze verlieh.

Das Fort war kein Fort, sondern eine verfallene Lamaserei. Rings darum her hatte sich ein Gewirr kleiner Lehmhütten angesiedelt, deren einige dem Fürsten als Speicher dienten und einige den Chinesen, die im Sommer zu Handelszwecken hierherkamen. Das war das ganze Dzunchia: ein unansehnliches, unvermutetes Genist von Mauern und Dächern, das wie eine Warze mitten in der weiten, kahlen Ebene wucherte. Dieser armselige Siedlungsversuch von Menschen, dieses schmutzige Skelett von Wohnstätte brachte einem die Trostlosigkeit der ganzen Gegend überwältigend zu Bewußtsein. Dzunchia sah aus und hatte eine Stimmung und einen Geruch, daß man das Gefühl hatte, man sei hier am Ende der Welt.

Wir verbrachten drei Tage dort. Die Gehobenheit der Ankunft und die Freude darüber, daß wir wieder ein Kapitel unserer Expeditionsgeschichte hinter uns hatten, war bald verflogen. Auch wollte es uns durchaus nicht behagen, wieder unter einem Dach zu schlafen. Unser schmutziges, kel-

lerartiges Zimmer hatte, selbst nachdem allerhand Gerümpel ausgefegt war, allzuviel Nachteile verglichen mit unserem kleinen Zelt. Erstens war es nicht windgeschützt, und wenn wir ein Feuer anmachten, trieb der Rauch uns hustend und weinend zur Tür hinaus. Zweitens war es geräumig, so daß wir immerzu Besuch bekamen und immerzu höflich sein und unsere Habseligkeiten herzeigen und sagen mußten, wieviel sie gekostet hatten. Jeden Tag wurde der Himmel, ohne sich zu bewölken, für ein oder zwei Stunden trüb und ein Sandsturm brach von Westen her über uns herein, der alles mit einem feinen, grauen Puder überzog. Wir waren in Wirklichkeit vielleicht nicht viel schmutziger als auf dem Marsch, aber wir kamen uns viel schmutziger vor. Das ist immer so. Die Wildnis ist sauber und behaglich und das Ritz ist sauber und behaglich; es sind die ersten Übergangsstationen von der Wildnis zum Ritz, wo man wirklichen Schmutz und wirkliches Unbehagen findet.

Die Überreste der Karawane lösten sich in Dzunchia auf, und von nun an mußten wir mit eigenem Dampf weiterreisen. Am Tage unserer Ankunft nahm Li Fühlung mit einem Mongolen, der bereit war, uns Kamele zu vermieten; aber die Tiere waren irgendwo weit entfernt auf der Weide, und eine Verzögerung war nicht zu vermeiden. Wir hatten während der Wartezeit nichts zu tun. Anfangs war es recht nett, frühmorgens in unsern Schlafsäcken zu liegen, anstatt notgedrungen in eine unfreundliche Welt hinauszukriechen; aber indes die Tage dahinschlichen, wurden wir immer unzufriedener und ruheloser. Die Zukunft war noch immer in Dunkel gehüllt. Es war jetzt zwei Monate her, seit wir Peking verlassen hatten, aber die tröstliche, dünne, rote Linie, die sich auf der Karte von Asien am Himalaja entlangschlängelte, sah immer noch unvorstellbar weit entfernt aus und man konnte unmöglich voraussagen, wieviel näher wir noch an Indien herankommen würden und wo und wann und wie wir vielleicht scheitern würden. Wir sprachen zu niemandem von Sinkiang, nicht einmal zu Li. Wir setzten unsere Hoffnung auf Teijinar, wo vor zwei Jahren ein den Smigunows befreundeter Kosak gelebt hatte; es war zwar höchst zweifelhaft, ob er noch dort war, aber wenn, so hatten wir wenigstens Gelegenheit, uns über die Möglichkeit,

über die Grenze nach Sinkiang zu gelangen, zu informieren. Teijinar lag angeblich einige fünfzehn Tagemärsche weiter westlich.

Abgesehen von zwei oder drei Lamas und einem Chinesen schien hier niemand das Unglück zu haben, dauernd in Dzunchia wohnen zu müssen. Einer der Lamas, ein riesiger, angegrauter Mann mit einer unerträglich lauten Stimme, pflegte stundenlang in unserm Quartier zu sitzen und, seine Gebetsmühle drehend, uns anzustaunen. Eines Tages kam der Fürst, um sich zu verabschieden, und überreichte uns seine Visitenkarte und ein Geschenk, das aus einem Quantum Milch bestand. Wir blieben, glaube ich, bis zuletzt ein Rätsel für ihn und nicht minder für alle Mitglieder der Karawane. Nur sehr wenige von ihnen hatten bisher einen Ausländer zu Gesicht bekommen. Sie redeten mich immer mit einer ehrerbietigen chinesischen Bezeichnung an, die „Pastor" bedeutet und auf Missionare angewendet wird; von Kini, deren Vaterland nicht auf ihrer Landkarte war, sprachen sie immer als von der „französischen Person". Im allgemeinen waren wir für sie so etwas wie ein unverständlicher Witz, bei dem sie nie ganz sicher waren, ob sie auch die Pointe erfaßt hätten. Das war jedoch unseren Zwecken nur dienlich.

In der Kulturgeschichte der Expedition bezeichnet Dzunchia die Endphase dessen, was man die Leblanc-Simenon-Periode nennen könnte. Die hochzupreisenden Urechs hatten uns bei der Abreise einen stattlichen Vorrat an broschierten Werken der Herren Maurice Leblanc und Georges Simenon mitgegeben. Im Zelt und unterwegs waren sowohl der Held des ersteren (Arsène Lupin — gentleman-cambrioleur) wie der des letzteren (Inspektor Maigret) unsere unzertrennlichen Gefährten: der eine abenteuerlich-übermenschlich, der andere glaubwürdig-irdisch. Wir rissen uns gegenseitig diese Bücher aus der Hand und bangten vor dem Tage, wo sie ausgelesen sein würden. Indem wir eins nach dem andern erledigten und über Bord warfen, verbreitete sich der Einfluß des französischen Detektivromans nach und nach durch die ganze Karawane, und es war nichts Ungewöhnliches, wenn man etwa einen Mongolen daherstapfen sah, den verlockenden Umschlag der „Demoiselle aux yeux verts" als Augenschirm zwischen Stirn und Pelzhut ge-

klemmt, während die dramatischen Seiten des „Fou de Bergerac" die Löcher diverser Stiefelpaare verstopften. Das einzige, was die Mongolen vermutlich bisher an Literatur zu Gesicht bekommen hatten, waren die Gebetbücher in ihren Lamasereien; wenn sie unsere Bücher auch für Gebetbücher hielten, müssen wir ihnen als sehr gotteslästerliche Leute erschienen sein. Sie hatten die spaßige Gewohnheit, sich beim Anschauen von Photographien immer die hohlen Hände wie einen Feldstecher vor die Augen zu halten; aber noch spaßiger (für uns) war ihr Erstaunen über unsere Handschuhe, die sie immer wieder sehen wollten und die sie offenbar als eine höchst sinnreiche, aber einigermaßen überflüssige Erfindung betrachteten. Ihre eigenen Hände waren nur durch ihre langen Ärmel geschützt. Es bestehen in Zentralasien noch große Möglichkeiten für den Handschuhmarkt.

Wir hockten ungeduldig in Dzunchia. Wir schrieben wieder einen Stoß Abschiedsbriefe und übergaben sie dem Chinesen, dessen Abszeß Kini behandelt hatte, damit er sie mit der nächsten ostwärts ziehenden Karawane nach Tangar schickte. (Diese Briefe, die schließlich wirklich nach Europa gelangten, waren unser letztes Lebenszeichen, bis wir nach Kaschgar kamen.) „Rizinus" bewirtete uns mit einem festlichen Hammelessen. Kini wurde von einem Hund in die Hinterseite gebissen. Ich erlegte mit einem Doppelschuß zwei Mandarin-Enten, und außerdem rasierte ich mich, eine Verrichtung, der ich mich während der ganzen Reise durchschnittlich alle vierzehn Tage einmal unterzog; ich hatte aus irgendeinem Grunde nur sechs Rasierklingen mit. Abends schauten wir immer nach den Karawanen aus, die dann und wann vom Horizont dahergekrochen kamen. „Eine ‚grenzenlose Weite'", notiert mein Tagebuch; und obwohl es soviel Anstand hat, die abgedroschene Redensart in Gänsefüßchen zu setzen, wäre das eigentlich nicht nötig gewesen, denn die Redensart war hier wirklich eine zutreffende Beschreibung.

Am zweiten Abend hatten wir ein arges Mißgeschick. Eine große, nach Westen ziehende Karawane kam vorbei, ohne in Dzunchia haltzumachen; und als ich der langen Reihe von Tieren zuschaute, hatte ich eine Art von Eingebung, daß sie etwas für uns zu bedeuten hätte. Es war schon spät, und ich

wußte, daß sie in der Nähe kampieren würden. Als ich abends auf Gänse pirschte, stieß ich auf ihre Zelte, ging in das Hauptzelt hinein und trank Tee mit einem halben Dutzend Chinesen. Es waren rauhe Leute, die sich nicht viel auf Förmlichkeiten einließen, und ich kannte mich nicht recht aus mit ihnen. Ihr Führer sagte, sie wollten nach Teijinar, und erklärte, daß sie es eilig hätten. Ich fragte, ob sie einige unbeladene Tiere zu vermieten hätten? Jawohl, mehrere; mehr als genug für uns, wenn wir nur vier brauchten. Ich erwiderte, daß ich Li herschicken würde, um alles zu vereinbaren, und wanderte nach Dzunchia zurück, geschwellt von Stolz auf meine Findigkeit.

Ich schickte Li, aber er kam zurück mit der Nachricht, ich müsse mich wohl geirrt haben, die Leute in den Zelten hätten keine Tiere übrig, ich hätte sie gewiß falsch verstanden. Ich sagte: „Schade" und vergaß die ganze Sache. Aber später, in Teijinar, stellte sich heraus, daß Li zu dem falschen Lager gegangen war; die Leute, bei denen ich gewesen war, hatten bis spät in den nächsten Morgen hinein auf uns gewartet, ehe sie weiterzogen. Hätten wir uns ihnen angeschlossen, so hätten wir uns zehn Tage, ein gutes Stück Geld und viel Kummer und Sorge erspart.

Endlich, am 16. April, kamen vor Morgengrauen unsere vier Kamele an, nebst einem elenden Gaul für Li. Die einzigen anderen Mitglieder der Karawane des Fürsten, die weiter westwärts wollten, waren ein Dutzend Moslems, deren Ziel die Berge südlich des Tsaidam waren, wo sie in den Bächen Gold waschen wollten. Es waren unerfahrene Leute, deren keiner das Land kannte, und wir hatten kein sonderliches Verlangen nach ihrer Gesellschaft; aber da sie denselben Weg hatten und zur selben Zeit aufbrachen wie wir, mußten wir sie wohl oder übel als Reisegefährten annehmen. Die meisten von ihnen waren schon tags zuvor abgereist; die übrigen kamen mit uns. Sie führten acht Halbblut-Yaks mit, die die Lasten trugen, da sie keine Kamele hatten auftreiben können.

Wir verabschiedeten uns von „Rizinus", den Lamas und dem Mann mit dem Abszeß. Es war ein warmer, sonniger Tag, und leichten Herzens ritten wir wiederum westwärts, die verräucherten Zimmer, das Durcheinander von Kno-

chen und Unrat, die mürrischen Bastardköter, die von Ungeziefer starrenden Mönche, die zerschlissenen Gebetsfahnen — kurzum die ganze widerwärtige Trostlosigkeit Dzunchias hinter uns lassend. Wir hätten viel gegeben für die Gewißheit, daß wir diesen Ort nie wiedersehen würden.

VIERTER TEIL

NIEMANDSLAND

1. Kapitel

DIE TOTE STADT

Nun begann eine Zeit, in der die Landschaft eintöniger, die Ereignisse spärlicher und die Verzögerungen zahlreicher wurden als auf irgendeiner anderen Strecke bisher.

Die plumpe Silhouette Dzunchias, die wir vor vier Tagen mit Spannung hatten emporwachsen sehen, schrumpfte zusammen und verschwand, ohne daß wir uns nur einmal umgeblickt hätten. Die Pferde schritten nach der Rast munter aus. Die Sonne schien auf Lis weinroten „polu" und auf das Braunrot und Gold der Mandarin-Enten, die paarweise krächzend über den Torfstichen kreisten. Dunstig lag die Hitze über dem sumpfigen Land, und ein paar riesige Moskitos, von der Art, die den Sommer im Tsaidam unerträglich machen, umschwirrten und stachen uns, ohne nennenswerten Erfolg. Sie nahmen sich sonderbar aus zu dem Schnee, der da und dort in den Mulden lag. Im Süden stand geschlossen gegen den Himmel eine Kette steiler Gipfel, die zum nördlichen Grenzgebirge des tibetanischen Hauptplateaus gehörte. Es war gut, wieder unterwegs zu sein.

Aber wir waren noch nicht weit gekommen, als der strahlende Tag sich mit allerhand Besorgnissen umwölkte. Li überraschte uns mit der Mitteilung, daß unsere Kamele samt den dazugehörigen Mongolen uns nicht bis Teijinar bringen würden, sondern nur bis Nomo Khantara, drei Tagereisen westlich von hier. Nomo Khantara bezeichnet die Stammesgrenze zwischen den Mongolen von Dzun und den Mongolen von Teijinar, und dort sollten wir wieder unsere Tier wechseln. Das klang mir sehr unerfreulich. Es bedeutete mindestens zwei Tage unvorhergesehene Verzögerung, aber es konnte auch wesentlich länger dauern; denn wir reisten in einer ungünstigen Jahreszeit, die Kamele waren in schlechter Verfassung, und die Mongolen brachten sie ungern von der Weide fort und auf die Straße, wo sie wenig zu grasen fanden. Unsere Flucht aus Dzunchia begann nach Mißerfolg zu schmecken.

Ungefähr in der Hälfte der Strecke führte der Weg aus der Salzmarsch hinaus in eine sonderbare Gegend voll klei-

ner Dünen und verkrümmter Tamarisken. Die Landschaft hatte etwas Gewolltes und Unnatürliches. Die kleinen Hügel, die nackten Zweige gegen den allzu hellen, allzu bildhaften Hintergrund von Himmel und Gebirge erinnerten an die künstliche Szenerie, in der man ausgestopfte Tiere hinter Glas zur Schau zu stellen pflegt. Der Schnee und die Moskitos, die ausgetrocknete Senkung, die in seltsamem Widerspruch stand zu dem Sumpf auf dem Gipfel des sie begrenzenden Hügels — das alles machte einen willkürlich-absonderlichen Eindruck.

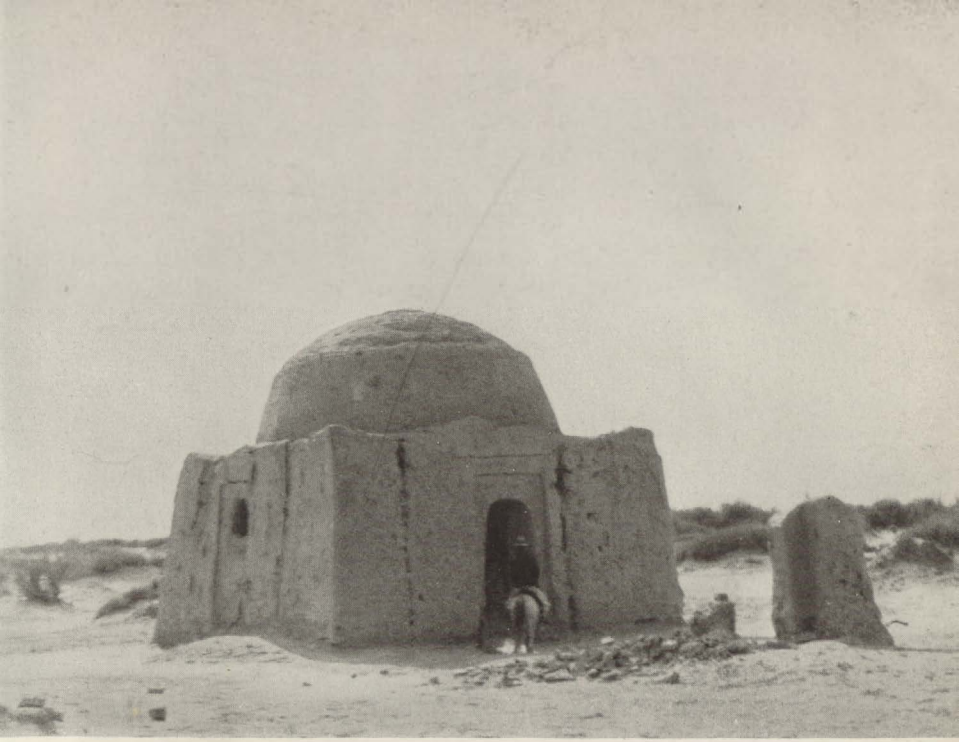
Li, der vorausgeritten war, hatte, ohne daß wir es wußten, bei der einzigen Jurte, die ringsum zu sehen war, halt gemacht. Kini und ich ritten weiter, bis es uns verdächtig vorkam, daß der Marsch gar kein Ende nehmen wollte; wir kehrten um, ritten zurück und fanden die Kamele abgeschirrt und grasend vor. Unter einer Tamariske schlugen wir ein angenehmes Lager auf und beschlossen, die zwei restlichen Tagereisen bis Nowo Khantara an einem Tage zurückzulegen.

Wir erwachten in einer veränderten Welt. Die Sonne war verschwunden, und ein eisiger Wind blies uns von Westen her an. Wir brachen recht verdrossen auf, denn wir hatten uns in dem freundlichen Wahn gewiegt, daß wir die Kälte bereits hinter uns hätten, legten einen öden, kalten Marsch zurück, rasteten mittags, um uns an Tsamba zu stärken, beschleunigten dann das Tempo und kamen nachmittags, eine Stunde früher als die Kamele, in Nomo Khantara an.

Auf den ersten Blick war Nomo Khantara ein recht reizvoller Ort, soweit im Tsaidam von reizvollen Orten die Rede sein kann. Ein paar Jurten sprenkelten das Land rund um ein riesiges Gehölz von Tamarisken oder vielmehr tamariskenartigen Büschen, die bis zu zwölf Fuß Höhe wuchsen und den Eindruck eines Waldes machten. Ein kleiner Bach, trüb von gelbem Schlamm, plätscherte in einem der vielen ausgetrockneten Flußbetten, die sich erst wieder füllen, wenn der Sommer die tibetanischen Schneefelder zum Tauen bringt. Dies alles nahm sich (anfangs) nach der Öde der Salzmarsch recht ergötzlich aus.

Wir schlugen das Zelt in der Nähe dessen auf, was Li als „mein Haus" bezeichnete. Von diesem Haus hatte er schon

Kuppelgrabmal
Kontrast in Pfeifen









seit einigen Tagen gesprochen, und wir hatten uns in der Tat ein Haus darunter vorgestellt. Es stellte sich heraus, daß es aus zwei Jurten bestand, deren eine als Vorratsraum diente, während in der zweiten ein Bruder von Li wohnte, der auch als Agent für Ma Shin-teh tätig war. Die übrigen Mitglieder des Haushalts waren eine Mongolenfrau mit einem runzligen, netten, humorvollen Gesicht und ungewöhnlich würdiger Haltung; ein lästiges kleines Kind, das, soviel wir verstehen konnten, den Namen Gumboil führte; eine wechselnde, aber beträchtliche Anzahl von Ziegen. Zu dem Besitz gehörte auch eine Stallung; sie bestand sinnreicherweise aus einer Art Grube, groß genug, daß zwei Pferde darin Platz fanden, und tief genug, daß sie nicht eigenmächtig hinauskonnten. Nahebei stand ein hübsches Zelt, das mit kühnen Ornamenten geschmückt war; es gehörte zwei wandernden Lamas aus Tibet, sagte man uns. Auch die Goldgräber, die tags zuvor angekommen waren, hatten ihr blaues Zelt auf der gleichen Lichtung aufgeschlagen.

Der Ort unterschied sich vorteilhaft von dem, was wir bisher gewöhnt waren, und wir ließen uns recht fröhlich nieder. Beim Tee in Lis Jurte aber hörten wir den Lokalbericht, und der war durchaus nicht beruhigend. Der dicke, irgendwie unsympathische Moslem, der die Goldgräber anführte, sah niedergeschlagen drein. Die hiesigen Mongolen seien nicht-gute Leute, sagte er. Sie hätten sich geweigert, ihm Kamele zu vermieten. Sie hätten sogar den Lamas die Kamele verweigert, obwohl die Lamas sehr heilige Männer seien und ihnen sehr viel daran läge, nach Teijinar zu gelangen; die Mongolen wären seit vierzehn Tagen von ihrer Weigerung nicht abzubringen gewesen, und nun würden die Lamas wieder ostwärts nach Shang gehen, auf dem gleichen Wege, den sie gekommen waren. Das klang ziemlich entmutigend.

Wir verbrachten — wie sich später herausstellte, war es die Osterwoche — sechs nicht endenwollende Tage in Nomo Khantara. Für die Osterferien würde ich es niemandem empfehlen; es ist zwar ein stiller und zuträglicher Ort, aber keineswegs heiter.

Am ersten Tag ritt Li ein paar Meilen weiter westwärts in das Lager der Mongolen, die ihm die Kamele rundweg

Durch den Tsaidam
Li bezahlt für die Kamele

verweigerten. Am zweiten Tage begleitete ich ihn, und die mongolische Front schien etwas zu weichen. Am dritten Tag ritten wir beide hin und zückten unsere chinesischen Pässe (die natürlich keiner lesen konnte) und führten drohende Reden; die Führer gaben nach. Aber bevor wir die Kamele bekamen, mußte der Klan einberufen werden, es mußten die Männer bestimmt werden, die auf die Weideplätze gehen und die Kamele hereinholen sollten; zudem waren die Mongolen völlig unberechenbar, so daß wir bis zum letzten Augenblick keineswegs sicher sein konnten, ob wir die Tiere wirklich bekämen oder ob wir verurteilt sein würden, unter der Tamariske zu sitzen, bis uns im Sommer eine Karawane dort auflesen würde.

Wir entdeckten bald, daß der Platz mehr von einem Gefängnis an sich hatte, als man ihm auf den ersten Blick ansah. Die kleinen Bäume (wenn man sie Bäume nennen wollte) standen nicht dicht, sondern in Zwischenräumen von zehn bis zwanzig Yards, und bei jedem Schritt taten sich neue irreführende Lichtungen auf, die zu weiterem Forschen verlockten. Eine Lockung, der zu folgen durchaus unweise war. Denn es gab weder Markierungen noch Wege, und ein Baum sah genau wie der andere aus. Der Boden war kahl und nur ganz dünn bewachsen; war man aber einmal außer Hörweite des Lagers, so gab es nur noch die Sonne, nach der man sich richten konnte, und man merkte bald, wie sehr die undichten Bäume einen irre machten und wie schwierig es war, eine bestimmte Richtung einzuhalten.

Am Tag unserer Ankunft war ein Junge, der zu den Goldsuchern gehörte, in die Tamarisken gegangen und nicht wiedergekommen. Tagsüber streiften Rettungskolonnen umher, nachts brannten große Reisigfeuer, und die Lamas taten das Ihre, indem sie mit Hilfe von magischen Gesängen und ausgeworfenen Würfeln die geographische Lage des Verirrten festzustellen suchten. Auch ich wurde zu Rate gezogen, und auf besonderen Wunsch unterbrach ich eine Patience und befragte die Karten, wobei die vier Farben für die vier Himmelsrichtungen standen. Der Junge aber blieb verloren; er muß wohl — vielleicht ganz in der Nähe unseres Lagers — an Hunger und Durst gestorben sein.

Wie gewöhnlich ertrug Kini das Abwarten mit viel mehr

Anstand als ich; aber außer Unruhe und düsteren Befürchtungen gab es wenig zu unserer Zerstreuung; wir waren beide von Nomo Khantara nicht sehr entzückt. Neben dem Essen, den abgegriffenen Patiencekarten und dem dahinschmelzenden Büchervorrat gab es drei Gegenstände der Anteilnahme und Belustigung: die Mongolen, die Hasen und die „tote Stadt".

Die Teijinarmongolen sind plumpe und mürrische Leute. Sie sahen noch wilder und noch wolliger aus als ihre Nachbarn in Dzun und keiner von ihnen sprach ein Wort Chinesisch, was einige im Gefolge des Fürsten doch recht gut gekonnt hatten. In Nomo Khantara gab es keine Zelte, sondern merkwürdige offene Behausungen, die aus der Leeseite besonders dichter Tamariskenbüsche herausgeschnitten waren. Wie auf der Szene eines chinesischen Theaterstücks blieben Wände, Türen und Dach der Phantasie überlassen; ein Herd in der Mitte, ein paar Schafpelze und Luntenbüchsen, die von den Bäumen hingen, und eine alte bemalte Truhe, die zwischen zwei Äste gekeilt war — das war alles, was darauf hindeutete, daß hier eine Wohnung sei. Die meisten Männer gingen bis zu den Hüften nackt, ihre zottigen Gewänder bauschten sich in dicken Falten um ihre Mitte und die runzlig röhrenförmigen Ärmel baumelten schlaff an ihnen herab wie die Rüssel toter Elefanten. Staub, Wind und Sonne hatten aus ihrer Haut eine Borke gemacht; ihre kleinen blutunterlaufenen Augen glitzerten rötlich in den breiten dunklen Gesichtern. Wenn ein Mongole zu Fuß geht, so begibt er sich seiner angeborenen Zentaurenwürde, und diese Menschen, die, halb scheu und halb schreckenerregend, durch das Dickicht watschelten, waren dem bedauernswerten Ungeheuer Kaliban ähnlicher als irgend etwas, das ich je gesehen habe. Dabei repräsentierten sie eine Stufe der Gesittung, die aus unerfindlichen Gründen als höher, oder doch als ehrenwerter angesehen wird als die der Nomaden. Sie waren Ackerbauern. Das Land, von dem wandernden Fluß bewässert und von den Tamarisken gegen den nagenden Wind geschützt, war weithin in Felder aufgeteilt; die in der Nähe unseres Lagers waren sichtlich alt und lagen schon lange brach, aber um die Siedlung herum waren die Mongolen bereits damit beschäftigt, den Grund zu lockern und

die kleinen Bewässerungskanäle wieder in Ordnung zu bringen. Sie bauten Gerste an und speicherten sie unter der Erde auf. Es war die einzige ackerbautreibende Gemeinschaft, die mir im Tsaidam bekannt ist, und ich bilde mir ein, daß ihre schlechten Manieren nur die Folge davon sind, daß sie sich von den mongolischen Traditionen abgekehrt haben und seßhaft geworden sind.

Was die Hasen angeht, so gab es eine Menge. Mit viel Vorsicht und einem Kompaß durchstreifte ich jeden Tag unsere nächste Umgebung, und in kurzer Zeit hatte ich immer schon so viele beisammen, als ich erschleppen konnte. Es war lustig, sich an sie heranzupirschen, denn die Mongolenhunde hatten sie sehr vorsichtig gemacht. Eines Abends hörte ich einen Laut, der mir wohl bekannt und zugleich überaus verwunderlich war. Wenn plötzlich ein Telephon geklingelt oder irgendein Zeitungsjunge „Fußballergebnisse!" ausgerufen hätte, wäre ich nicht verdutzter gewesen. Ich horchte ... da war es wieder. Kein Zweifel, es war ein Fasan, der krähte. Ich ging ihm nach und erwischte ihn, als er über eine Lichtung stolzierte. Es war ein sehr schöner Vogel, dessen Gefieder sich nur wenig von dem des P. colchicus unterschied. Später folgten noch zwei andere; sie waren uns hochwillkommen, denn gekochter Hase verliert mit der Zeit an Reiz.

Dann gab es noch die „tote Stadt". Wir tauften sie so nach Fawcettscher[1]) Manier, aber es ist eigentlich gar keine Stadt, und ich bin auch nicht sicher, ob sie wirklich tot ist, wiewohl ich sie nirgends erwähnt finde bei den wenigen Reisenden, die in den Tsaidam gekommen sind. Sie bestand aus zwei alten Lehmforts, etwa eine Meile nördlich von unserem Lager. Das größere maß ungefähr dreihundert Yards im Quadrat, die Mauern waren bei dreißig Fuß hoch und zehn Fuß dick und mit Zinnen versehen; hinter den Wällen konnte man an ihnen entlanggehen; in der Ost- und der Westmauer befand sich in der Mitte ein Tor. Das kleinere Fort war ungefähr halb so groß und völlig leer, während im Inneren des großen die Ruinen eines nicht näher definierbaren Gebäudes standen. Beide waren gut erhalten, wahrscheinlich dank der trockenen Luft und den Tamarisken, die sie vor Sandverwehung schützten. Alles, was die

[1]) Forschungsreisender. Vgl. Peter Fleming, „Mit mir allein", S. 294.

Eintönigkeit dieser gestaltlosen Landschaft unterbrach, tat einem wohl, und es war ergötzlich, um die verödeten Mauern zu schlendern, in dem toten Gras nach Hasen zu stöbern und sich auszudenken, wer wohl zuletzt von diesen Zinnen geschossen hatte und mit was für Waffen.

Die Chinesen konnten uns nichts von der Geschichte dieser Forts erzählen, und die Mongolen konnten oder wollten es auch nicht. Soweit sie sich überhaupt mit etwas vergleichen ließen, sahen sie noch am ehesten chinesisch aus; fünf oder sechs Meilen westlich jedoch entdeckten wir ein Kuppelgrabmal, in zweifellos türkischem Stil, das offenbar aus der gleichen Zeit stammte. Die Erklärung überlasse ich den Fachleuten, ich kann nur ein paar Vermutungen äußern, die mir halbwegs einleuchtend erscheinen. Zu einer unbekannten Zeit und aus unbekannten Gründen legten irgendwelche Eroberer (oder Beschützer) eine Garnison nach Nomo Khantara, und von ihnen lernten die Mongolen die Kunst der Landwirtschaft. Es ist anzunehmen, daß die Garnison nicht lange dortblieb, denn sonst hätten sich innerhalb der Mauern die Ruinen irgendwelcher Gebäude finden müssen; und mit einiger Kühnheit kann man sogar annehmen, daß sie nicht länger als einen Sommer blieb, denn sonst hätten diese Leute es wohl der Mühe wert gefunden, sich einen besseren Schutz gegen die große Kälte zu errichten, als sie ihn in ihren Zelten finden konnten.

Nachdem ich einmal so weit gegangen bin, frage ich mich, von Forscherlust berauscht, ob nicht die Forts vielleicht in irgendeinem Zusammenhang mit General Tso Tsung-tang stehen könnten. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts marschierte General Tso an der Spitze von zweitausend schlecht ausgerüsteten Soldaten von der Küste aus ungefähr zweitausendfünfhundert Meilen westlich nach Kaschgar. In Kaschgar hatte Jakub Beg, ein Abenteurer und einstiger Tänzer aus Khokand, einen Aufstand angezettelt und seine Macht so sicher gegründet, daß sogar die Königin Victoria eine Gesandtschaft unter Führung von Sir Douglas Forsyth zu ihm schickte. Als General Tso nach Kaschgar kam, verjagte er Jakub Beg und stellte die Herrschaft des Kaisers wieder her; aber es dauerte zwei Jahre, bis er hingelangte, und es kam vor, daß sein kleines Heer (das ver-

mutlich immer mehr zusammenschmolz, je länger der Weg und je leichter die Soldkasse wurde) unterwegs anhielt, sich niederließ und das Land bebaute, bis wieder genügend Vorräte da waren, um weiterzuziehen.

Verschiedene gute Gründe lassen es mir fraglich erscheinen, ob die Forts in Nomo Khantara von General Tsos Armee oder nur von einer zu ihr gehörigen Abteilung erbaut wurden. Weder kenne ich den Weg, den General Tso einschlug, noch weiß ich, wie lange die Forts schon stehen, noch wieviel Zeit ihre Errichtung in Anspruch nahm; ich habe keinerlei Belege, die meine Vermutung wahrscheinlich machen würden. Aber General Tso, dessen Feldzug noch einen Schimmer von Chinas vergangener militärischer Größe an sich hat und in so auffallendem Gegensatz zu Chinas gegenwärtigem unkriegerischem Verhalten steht, mag noch am ehesten Veranlassung gehabt haben, an einem strategisch völlig wertlosen Punkt, am Rande eines nutzlosen Sumpfes Befestigungen zu errichten; und ich wüßte sonst von niemandem, der einen Grund dazu gehabt haben sollte.

2. Kapitel

PATIENCE

Das Leben im Lager war beschwerlich und eintönig. Wenn eine richtige Expedition aufgehalten wird, so kann sie die Zeit nutzbringend und angenehm verwerten; sie kann ihre Forschungsergebnisse ordnen, meteorologische Beobachtungen anstellen, ihre Vorräte überprüfen; wir aber hatten keine Ergebnisse zu ordnen, nichts, womit wir meteorologische Beobachtungen hätten anstellen können, keine Vorräte, die es gelohnt hätten, sie zu überprüfen. Kini wusch ein paar Kleidungsstücke aus. Leider hatte sie einmal von einem sterbenden Sepoy[1]) oder von einem alten Fischweib oder sonst so jemandem gehört, daß man Kleidungsstücke am besten in Wasser wäscht, dem Asche beigemengt ist, und so hatte ihr gemeinnütziges Unternehmen den Erfolg, daß alles, was sie wusch, dunkelgrau wurde. Dann kochte sie ein paar Hasen, um gegen eine möglicherweise fleischlose Zukunft gerüstet zu sein, aber in der Nacht fraß eine Katze den größten Teil davon auf. Wir waren bei unserem letzten Arsène Lupin angelangt. Es war recht trostlos.

Ich legte unzählige Patiencen. Ich hatte mir das in Sining angewöhnt, und es war gräßlich zu denken, wie viele ich seither gelegt hatte. Immer mehr Karten erkannte ich bereits an ihrem Rücken: dem Karo-Aß fehlte eine Ecke, die Pik-Drei war beinahe entzweigerissen, die Treffdame war über und über mit Gewehröl beschmiert. Ich kenne nur eine einzige Patience, und eigentlich gefällt sie mir gar nicht, aber ich hatte mir im Laufe der Zeit eine Methode zurechtgemacht, nach der ich an Hand der Ergebnisse das Schicksal unserer Expedition vorhersagen konnte. Wenn die Patience aufging (was bei mir sehr selten der Fall ist), so kamen wir nach Indien. Zwölf Punkte bedeuteten die Sinkiang-Grenze und jeder Punkt darüber einen Fortschritt innerhalb der Provinz; es ließ sich genau feststellen, ob unser Untergang durch die Sowjets oder durch die Dunganen erfolgen würde, je nachdem mehr rote oder mehr schwarze Karten zurückblieben. Ja, das Patiencelegen war ein ganz gutes Be-

[1]) Einheimischer Soldat in englischen Diensten. (A. d. Ü.)

täubungsmittel, und vor allem bewahrte es mich davor, unsere eiserne Literaturration vorzeitig zu verschlingen.

Eines Tages kam Li und bat uns, ihm die Weiterreise zu erlassen. Nomo Khantara sei eigentlich sein Hauptquartier und er hätte hier vieles zu erledigen; weder er noch Ma Schin-teh hätten damals, als wir sagten, wir wollten nach Teijinar, richtig verstanden, daß wir den Ort Teijinar meinten und nicht bloß das Gebiet der Teijinarmongolen. Er war sehr nett und entschuldigte sich sehr und versprach, daß sein Bruder, dem wir sehr sympathisch seien, an seiner Statt mit uns gehen würde. Aber am nächsten Tag sprang auch der Bruder aus, und sie brachten Gott weiß woher einen wichtelartigen jungen Burschen namens Tso herbei. Tso hatte gar keine Lust, mit uns zu gehen, und verlangte fünfzehn Dollar im Monat, was um die Hälfte mehr war, als was wir Li bezahlten. Wir einigten uns auf dreizehn, aber Tso zog ein unglückliches Gesicht dazu und machte schließlich den ganzen Handel rückgängig. Li, der sich durch den Umgang mit uns kosmopolitisch-weltmännische Sitten angeeignet hatte, sagte herablassend: „Dieser Junge fürchtet sich vor ausländischen Personen", besann sich daraufhin eines Besseren und willigte schließlich ein, doch mitzukommen.

Wir nannten ihn immer „Bruder Li", wie das dortzulande üblich ist. Er war nicht eigentlich unser Diener; er aß mit uns und wir halfen ihm bei jeder Arbeit, wenn er auch das meiste tat. Er war besonders treu und zuverlässig. Bei der Sorge für unsere Sicherheit und unser Wohlbefinden stand nicht nur seine Ehre, sondern auch die seines Herrn Ma Schin-teh auf dem Spiel, so daß er sich viel heiliger verpflichtet fühlte, als wenn wir seine Dienste nur in der üblichen Weise gemietet hätten. Er hatte vorher nie mit Ausländern zu tun gehabt, schien jedoch einiges über ihre Art und Weise gehört zu haben; in der Mission in Tangar bat er Mr. Urech, mir zu sagen, „ich sollte nicht leidenschaftlich werden, wenn einmal etwas schief ginge". Zum Glück fällt mir das nicht schwer, und so kamen wir immer gut miteinander aus.

Die Tage schlichen dahin. Die Goldsucher saßen an ihrem Feuer und und schnitzelten trübselig an Stielen für ihre Spaten und Hacken herum. Aus dem Zelt der Lamas drang das Gemurmel frommen Singsangs, nur allzu häufig vom Ge-

klingel eines silbernen Glöckchens unterbrochen, das täuschend so klang, wie wenn in einem boarding-house zum Essen geläutet wird. Am Abend pflegten die Lamas uns zu besuchen. Sie hatten uns anfangs für Japaner gehalten. Das ist mir in entlegenen Gegenden Chinas dreimal widerfahren: einmal in Nomo Khantara, einmal in einem Dorf im äußersten Süden Chinas und einmal in Dolon Nor in Tschahar, wo die chinesischen, von Mandschukuo besoldeten Soldaten mich jedesmal grüßten, wenn sie mich sahen. Der Oberlama war ein dicker, lustiger Mann; er hatte Kugelaugen und einen kleinen Schnurrbart und sah genau aus, wie ein Franzose in einem Lustspiel auszusehen pflegt. Der andere war viel dünner — ein leichenblasser, zappliger Bursche, der sich vor der Sonne in seinen Mantel verkroch und ziemlich genau meiner Vorstellung von einem Marsbewohner entsprach. Der dicke Lama war gescheit und weit gereist; er kam von Lhasa und war in Kalkutta gewesen, das er Galligut nannte. Von allen Menschen, die wir in diesen Gegenden trafen, war er der einzige, der einen ungefähren Begriff davon hatte, wozu eine Landkarte diente. Wir mochten ihn gern wegen seiner ansteckenden guten Laune, und beim Abschied schenkten wir ihm eine Photographie des Dalai Lama.

Der letzte Tag war der ärgste von allen. Ein gewaltiger Wind heulte in den Tamarisken, durch heimtückische Ritzen drang der Staub in unser Zelt und quälte uns. Staubteufel — dünne, zähe Säulen von drei- bis vierhundert Fuß Höhe — drehten sich langsam durch das schüttere Gehölz. Die dürren Blätter und Zweige, die von dem wilden Strudel am Grund dieser Säulen erfaßt wurden, wirbelten unheimlich raschelnd und knatternd über die kahle Erde. Die Kamele hätten bei Tagesanbruch da sein sollen, waren aber nicht gekommen. Wir hatten nichts mehr zu tun. Wir hatten eine Menge Teigwürfel gebacken, als Ersatz für den Zwieback, der ausgegangen war; die Hasen waren gekocht, die Tagebücher geschrieben, die Sachen gepackt. Eine Weile machten wir uns noch künstlich allerlei zu schaffen, nur um uns die Zeit zu vertreiben. Dann gaben wir auch das auf. Betäubt von Langerweile lagen wir den ganzen Tag in dem winzigen Zelt.

Am nächsten Morgen kamen die Kamele. Kein Schiffbrüchiger kann das rettende Schiff mit größerem Entzücken begrüßen als wir diese zottigen und träge blickenden Scheusäler begrüßten. Li bezahlte einen gesalzenen Preis in Stoffen und Teeziegeln, und dann luden wir auf. Das Zelt wurde abgebrochen, und das kleine Rechteck harter Erde, auf dem wir nahezu eine Woche gewohnt hatten, büßte seine Würde als Fußboden ein, wurde im Handumdrehen aus einem Bestandteil umfriedeter Häuslichkeit wieder zu dem, was es gewesen war: zum infinitesimalen Teil einer Wüste. Im letzten Augenblick, am Feuer in Lis Yurte, sah es so aus, als ob es noch eine Schwierigkeit geben sollte. Die Mongolen waren mißtrauisch geworden, und zwar nicht gegen uns, sondern gegen Li; sie dachten, er wolle uns in irgendeiner blutrünstigen Absicht in die Wildnis führen. Aber schließlich beruhigte er sie, und wir ritten wieder einmal gegen Westen, durch Tamarisken und abermals Tamarisken hinaus in eine nackte Wüste von hartem grauen Kies. Es war der 23. April.

Und wieder wurden wir um das wohlverdiente Hochgefühl betrogen. Wie schon einmal, rückte Li beiläufig mit der Eröffnung heraus, daß auch diese neuen Kamele uns nicht bis Teijinar bringen würden, sondern daß wir auf halbem Wege, in einem Ort namens Goromu am Naichi-Fluß, die Tiere würden wechseln müssen. Das war arg. Und ebenso arg war es, daß die Goldsucher ihre Tiere zur gleichen Zeit bekommen hatten wie wir, denn ihre Lasten waren schwer, zudem hatten sie ein Kamel zu wenig, und dadurch wurde das Tempo der Karawane verlangsamt. Wir hatten zwei Mongolen zur Pflege der Kamele mit; der eine war jung, beweglich und hübsch, der zweite ein phlegmatischer Mann, der einen Schimmel ritt, und eine erstaunliche Ähnlichkeit mit A. P. Herbert[1]) hatte. Wir drängten darauf, daß die Karawane geteilt würde und daß der junge Mann unsere vier Kamele in ihrem eigenen Tempo weiterführen sollte; darauf aber gingen die Mongolen nicht ein, denn sie waren für die ganze Gesellschaft gemeinsam verpflichtet worden.

Ein schwacher Hoffnungsstrahl schien auf, als uns der junge Mann durch Li erzählen ließ, seine Frau sei vor sie-

[1]) Englischer Schriftsteller, der wie Dante aussieht. (A. d. Ü.)

ben Monaten im Schlaf plötzlich stumm geworden; er wäre bereit, alles für uns zu tun, wenn wir ihr helfen könnten. Wir sagten ihm, er solle sie herholen, wenn wir das nächste Lager bezögen.

Er holte sie wirklich. Nach einem langen, langsamen Marsch hielten wir in einer flachen Mulde, in der sich Wasser vorfand, und als wir am nächsten Morgen erwachten, sahen wir, daß die Pferde verschwunden waren; sie waren alle miteinander auf und davon gelaufen, wieder zurück, auf Nomo Khantara zu. Das hielt uns bis Mittag auf, wo sie eingefangen und wieder zurückgebracht wurden; ich hatte das trübselige Gefühl, als ob die Expedition im besten Begriffe sei, kläglich und mißtönig zu verenden, wie eine Platte auf einem schlecht aufgezogenen Grammophon. Mittlerweile hatte der Mongole seine Frau gebracht, und es stellte sich heraus, daß sie nicht nur die Sprache verloren hatte, sondern daß auch ihr einer Arm gelähmt war. Kini versuchte, ihre Nerven mit Riechsalzen und einer Dosis Strychninpillen aufzurütteln, und dann versuchten wir es mit einer hypnotischen Kur und stierten sie beide mit so feierlich gespannten Gesichtern an, als ob wir im nächsten Augenblick platzen wollten. Aber das arme Ding erwiderte nur unsere Blicke aus scheuen, verwunderten Augen, wie ein Tier; ihre Familie, die uns trotz heftiger Weigerung ein Buttergeschenk aufgedrängt hatte, wartete mit einer Spannung, die uns beschämte, auf das Wunder; aber nach einer halben Stunde war die Ärmste noch genau so stumm und gelähmt wie zuvor, was uns nicht eben überraschte. Wir entschuldigten uns bei dem Mongolen, dem wir vorsorglicherweise ohnehin nur geringe Hoffnungen gemacht hatten, und ich sagte ihm, daß es am besten wäre, wenn er es bei seiner Heimkehr damit versuchte, ein Gewehr dicht an ihrem Ohr abzuschießen, während sie schliefe. Ich frage mich oft, ob er es getan hat und was wohl ihre ersten Worte waren, falls ihr das wirklich die Sprache wiedergab.

3. Kapitel

LEERE TAGE

Wir erreichten Gorumu am 28. April, nach sechs Tagemärschen, über die nicht viel zu erzählen ist.

Nachts fror zwar noch das Wasser in unserem Zelt, aber tagsüber war es heiß. Unsere Gesichter hatten die Farbe von Indianern, abgesehen von meiner Nase, die sich häufig schälte und alsdann in leuchtendem Rosa erstrahlte. In langen neunstündigen Märschen arbeiteten wir uns durch eine leere Welt. Niedrige Tamariskengürtel; Irrgärten von Dünen, mit Zinnen und Türmen gekrönt wie Schlösser; große ausgetrocknete Moore, die, mit Salz durchkrustet, genau so aussahen wie gepflügte Felder bei Mondschein; sumpfiger Grund, auf dem die Kamele schlidderten und stolperten; weite Strecken harten Wüstenbodens, über denen die Hitze waberte und in einiger Entfernung Luftspiegelungen schwebten; und immer wieder Tamarisken und Dünen und Sumpf... Und stolz zu unserer Linken folgte uns die ganze Zeit, da und dort mit verlockendem Schnee gesprenkelt, die Kette der Berge.

Es geschah nicht viel. Das Wild war spärlich, und ich hatte Mühe, die Speisekammer zu versorgen. Wenn wir aufbrachen, pflegte ich zwei bis drei Stunden vor den andern loszugehen, in der Hoffnung, auf einen Hasen oder eine Ente zu stoßen. Eines Tages kam ich, der Hauptspur folgend, zu einer großen Salzlecke, in deren Mitte weit draußen eine einsame Antilope stand. Es gab nirgends eine Deckung und so legte ich aufs Geratewohl an und traf sie mit gewohntem Glück aus einer Entfernung von 300 Yards. Sehr zufrieden mit mir selbst, setzte ich mich hin, um die Karawane zu erwarten. Die Minuten vergingen. Keine Karawane erschien. Ich wußte, daß ich ihnen meistens um zwanzig Minuten pro Stunde voraus war, aber wir waren erst zwei Stunden unterwegs; da stimmte etwas nicht. Ich steckte einen kleinen Busch in Brand, aber er gab nur ein dünnes Streifchen Rauch. Die Salzlecke war völlig öd und ich hatte daher ein weites Gesichtsfeld; aber es war nicht das Mindeste zu entdecken, und ich erwog schon den betrüblichen Entschluß, die Anti-

lope im Stich zu lassen, umzukehren und die Spuren der Karawane zu suchen.

Dann endlich sah ich sie, klein wie eine Reihe Läuse, durch die Dünen kriechen, die im Süden die Salzlecke begrenzten; wahrscheinlich hatten sie einen der gewohnten Umwege gemacht, um das schlechte Gelände zu vermeiden. Ich rief, aber der Wind verwehte meine Stimme, und sehen hätten sie mich wahrscheinlich auch nicht können, selbst wenn sie sich umgeschaut hätten, was sie aber, wie ich wußte, unterwegs nur selten taten. Traurig, und mit einem sehr stumpfen Messer, hackte ich eine Keule herunter und setzte ihnen über die blendenden, scharfkantigen Schollen nach. Kini, die als Nachhut hinter dem Zug dreinritt, erblickte mich und wartete mit Li und Greys; aber der Salzboden war so beschwerlich für die Pferde, daß wir den Rest des Wildprets nicht holen konnten.

Kini hatte das letzte Kamel frei einherlaufend angetroffen; sein Leitseil war zerrissen, ohne daß es bemerkt worden war; und als sie abgesessen war, um die Sache in Ordnung zu bringen, hatte Slalom, der Kamele nicht leiden konnte, ihr einen Tritt in den Rücken versetzt. Es war ein sehr ereignisreicher Tag.

Am 27. April, in einem angenehmen Lager an einem kleinen Fluß, der Tukhte hieß, wurden wir durch lautes Stöhnen geweckt: einer unserer Mongolen, es war A. P. H., war erkrankt, anscheinend an einem rheumatischen Fieber. Wir gaben ihm Chinin, holten einen anderen Mongolen aus der nächsten Jurte und zogen weiter. Früh am andern Morgen kamen wir zu einem weiten Weideland, das mit Rindern, Schafen und Kamelen gesprenkelt war, und zu Mittag kampierten wir in einer geschützten Rinne, die eines der drei Flußbetten des Naichi war. Gorumu war ein hübsch gelegener Ort. Der kleine Fluß plätscherte fröhlich an unserm Zelt vorbei, und das spärliche Buschwerk an den Ufern war voller argloser Hasen; ich machte mich mit wenig Begeisterung an die nachgerade ziemlich trübselige Aufgabe, sie zu dezimieren.

Wir waren auf das Schlimmste gefaßt: auf einen Aufenthalt von einer Woche, von einem Monat vielleicht. Aber es wurden nur drei Tage daraus. Wir gerieten an einen Mon-

golen, der selber zwei Kamele besaß und ein drittes irgendwo auftrieb; und Li kaufte eine trächtige Kamelstute, die er mit Nutzen zu verkaufen hoffte. Kamele tragen ihre Jungen dreizehn Monate; Li seines befand sich im vierten Monat und war von zwergenhafter Statur und urkomisch anzuschauen. Wir lachten immer, wenn wir es sahen, was Li im Anfang etwas verdutzte; mit der Zeit aber gewöhnte er sich an, mitzulachen, obwohl er nie recht wußte warum.

In Gorumu gingen wir in kurzen Hosen herum, und Kini badete sogar einmal im Fluß oder behauptete wenigstens, daß sie es getan habe. Angeblich hausten hier eine Menge Mongolen, aber die Jurten lagen weit verstreut, und die meisten Männer waren in den Bergen auf der Jagd nach Yaks. Wir schlossen Freundschaft mit einer ihrer Strohwitwen, einem hübschen Ding, das wir Dornröschen nannten, denn als ich sie zum ersten Male sah, lag sie schlafend in der Sonne, die Zügel ihres Pferdes in der Hand, unbekümmerte Hirtin einer Schafherde, die längst außer Sehweite war. Sie bewirtete uns, viel zu üppig für Kinis Magen, mit Tsamba und sehr ranziger Butter. Ich besuchte auch den Ortsgeistlichen, der ein wandernder Lama aus Tibet war; er wohnte in einem kleinen blauen Zelt mit einer Wekkeruhr, die entweder fünf Stunden vor oder sieben Stunden nach ging.

Die Goldsucher hatten ihr Zelt in unserer nächsten Nachbarschaft. Li, der wenig von ihnen hielt, sagte, daß sie im Naichi Gold vermuteten und daß zwei von ihnen stromaufwärts gegangen seien, um zu schauen, ob sie soviel fänden, daß es das Waschen lohnte. „Gibt es wirklich Gold im Fluß, Pastor?" setzte er skeptisch hinzu; denn Ausländer gelten als allwissend.

Früh am 1. Mai kamen die Kamele. Die Moslems überreichten uns ein Abschiedsgeschenk, bestehend aus Yakfleisch und rotem Pfeffer, aber wir sagten ihnen ohne Bedauern Lebwohl. Sie wußten ebensogut wie wir, daß sie ihre Reise nur mir verdankten, denn wenn es mir nicht gelungen wäre, den Widerstand der Mongolen zu überwinden, so hätten sie in Nomo Khantara niemals ihre Kamele bekommen, sie waren nur ein Hemmschuh für uns gewesen und wir hatten genug von ihrer Gesellschaft, genug von ihrem ewigen rauhen

Gesinge, genug von ihrer Angewohnheit, sich tausend Dinge von uns auszuleihen, genug von ihren Leiden, genug von ihren aufgedunsenen und schwarzverbrannten Gesichtern. Aber wir waren nun einmal so lange miteinander gereist, daß mir trotz alledem und wider Willen ein bißchen wehmütig ums Herz war, als wir davonritten, und ein törichtes leises Gefühl von Verlassenheit mich befiel bei dem Gedanken, daß wir, wenn es gut ging, sie alle nie wiedersehen würden: weder den dicken, schlauen Anführer, noch den lustigen kleinen Jungen, der behauptete, er sei aus Tibet und könne keine Hasen essen, noch den Kerl mit der Blutvergiftung an der Hand, noch den Alten mit dem Zopf, der den wilden Esel angeschossen hatte und der der tüchtigste von allen war. Bei einer beschwerlichen Reise wird man merkwürdig anhänglich auch an die lästigsten Reisegefährten.

Diesmal fühlten wir uns beim Aufbruch sehr gehoben. Wir waren schneller fortgekommen als wir erwartet hatten; wir waren endlich wieder unsere eigenen Herren; und Teijinar war nur noch fünf oder sechs Tagereisen weit. Die besonnte Erde schien ein sehr angenehmer Aufenthalt.

Aber schon nach zwei Stunden hielten wir bei einer Jurte, die einen Chinesen mit einer mongolischen Frau beherbergte, und Li erklärte, wir müßten hier übernachten, weil unser Mongole, der nahebei wohnte, erst noch sein Tsamba mahlen und sonstige Reisevorbereitungen treffen müßte. Li hatte mir das schon tags zuvor mitgeteilt, aber ich hatte ihn nicht verstanden. Ich ärgerte mich über mich selbst. Dieser Zwischenfall führte uns wieder vor Augen, wie sehr wir im Blinden tappten und wie unsere Unkenntnis der Sprache uns nicht nur daran hinderte, allerlei Wissenswertes über Leute und Land zu erfahren, sondern auch zur Folge hatte, daß wir nie genau wußten, was mit uns geschehen würde.

Ich lerne Sprachen ziemlich schnell, und unter normalen Umständen hätte ich auf einer so langen Reise ohne Dolmetsch sicherlich genug aufgeschnappt, um leidlich schwatzen zu können. Bei meiner Abreise aus Peking verfügte ich über einen primitiven kleinen chinesischen Wortschatz, den ich mir mit Hilfe eines halben Dutzends Linguaphonplatten erworben und auf meiner mandschurischen Reise ein wenig ergänzt hatte. Nachdem wir uns von den Smigunovs getrennt

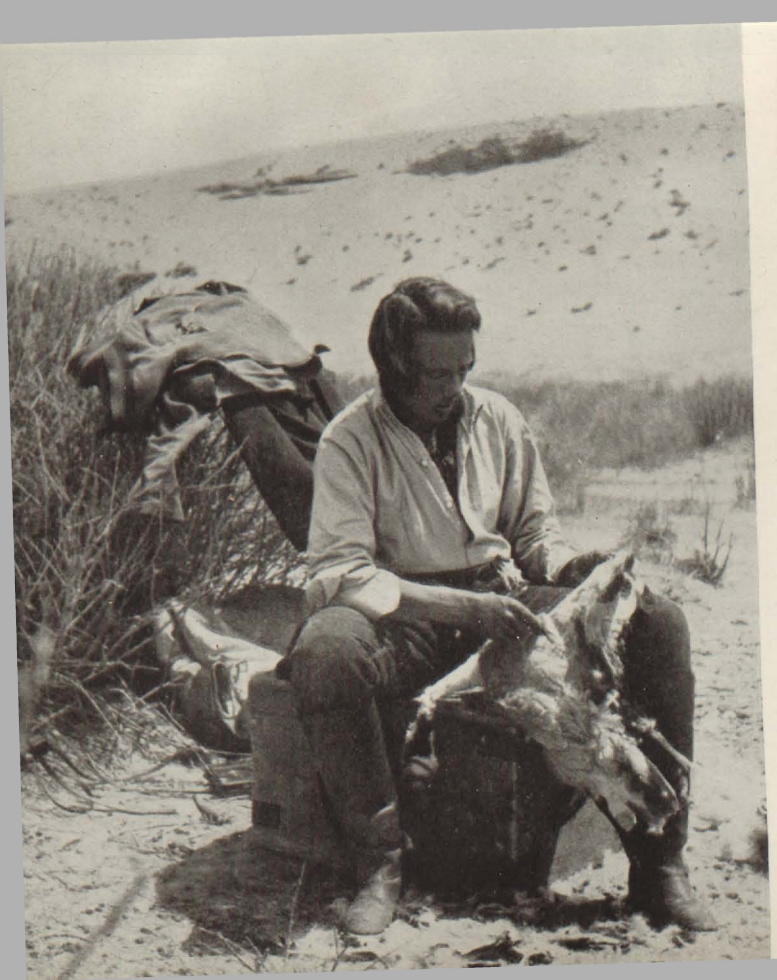
hatten, wuchs dieser Wortschatz ziemlich schnell bis zu einem gewissen Punkt, und stockte dann für immer. Ich wußte alles, was zum Reisen gehört, auf chinesisch, zu mehr aber war es nie gekommen, a) weil es keine gemeinsame Sprache gab, in welcher die Mitreisenden mir den Sinn der Worte hätten erklären können, b) weil diese Mitreisenden ungebildet, phantasielos und schwer von Begriffen waren, c) weil die Reise und was dazu gehört das hauptsächlichste Gesprächsthema unterwegs war. Das Russisch, daß ich im vergangenen Jahr in viel kürzerer Zeit und nur vom Hören aufgeschnappt hatte, war viel besser als mein Chinesisch jemals wurde.

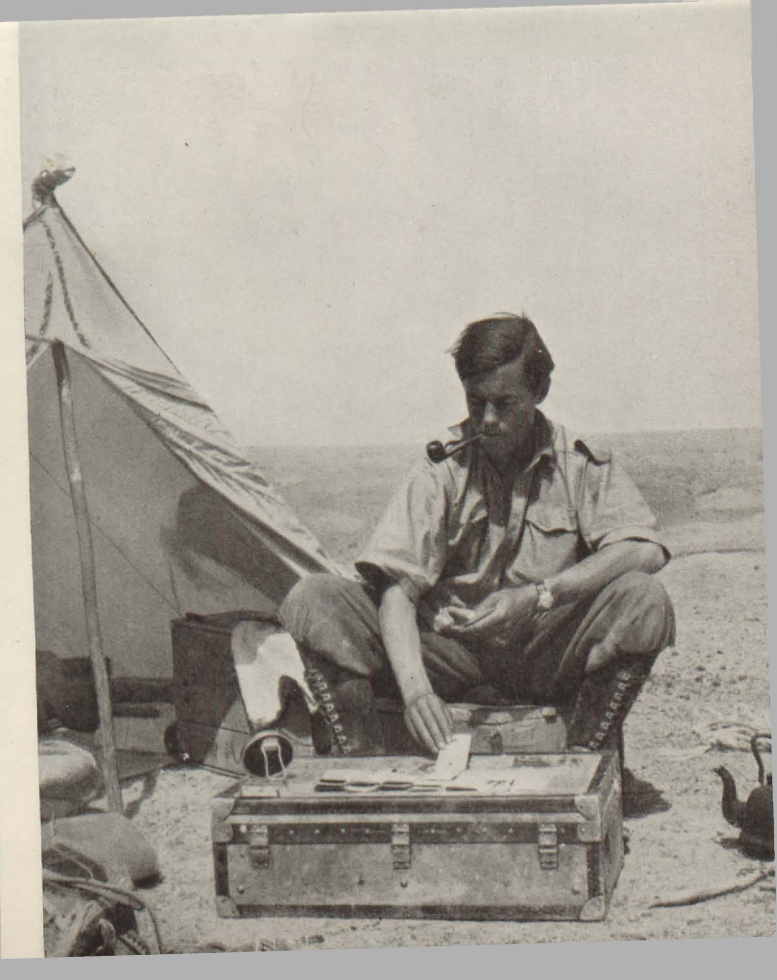
Es handelte sich dabei überdies um ein rauhes und barbarisches Chinesisch. Im äußersten Nordwesten Chinas wird ein Dialekt gesprochen, den ich für eine Abart des Schansi-Dialekts halte. Da er dem Mandarinchinesisch sehr nahe steht, ist er weniger unverständlich als die südlichen Dialekte; immerhin war es verwirrend, daß zum Beispiel „Wasser" fi hieß anstatt shui, daß she-me (d. h. „was") in sa zusammengeschrumpft war, daß normen und nicht wormen „wir" bedeutete. Ich befand mich mutatis mutandis ungefähr in der Lage eines Chinesen, der nach oberflächlichem Studium der Anfangsgründe einer modernen englischen Fibel sich irgendwohin in das Yorkshire des achtzehnten Jahrhunderts versetzt sähe.

Ich benützte den leeren Tag zu einer langen fruchtlosen Pirsch auf Antilopen. Der Mongole, der ein wildes, grimmiges Gesicht hatte und den Namen Attila trug, erschien bedenklicherweise am Abend nicht, sondern schickte eine alte Frau herüber mit der Nachricht, daß seine Kleider noch geflickt würden und er erst bei Tagesanbruch kommen würde. Bei Tagesanbruch jedoch oder kurze Zeit danach kam wieder die alte Frau und brachte die ärgerliche Nachricht, daß eines der Kamele während der Nacht sich losgerissen habe und auf die Weide zurückgekehrt sei. So wurde es schließlich Mittag, ehe wir aufbrachen.

Bald aber zeigte sich, daß Attila gewillt war, ein schnelles Tempo einzuhalten; und nun folgte eine Reihe der längsten Tagemärsche, die wir bisher zurückgelegt hatten, wobei wir mittags nur kurze Rast machten, um uns an Tsamba zu stär-

links: Amateur
rechts: Professional









ken, und dann gleich weitereilten. Ich will nicht auf Einzelheiten eingehen, denn es gibt sehr wenig zu erzählen. Ich erinnere mich, daß wir am 3. Mai nach unserem ersten Nachtlager vor dem Zelt frühstückten und einen herrlichen Blick auf die Berge hatten, die klar im Süden standen. An diesem Tage dauerte der Marsch bis nach Einbruch der Dunkelheit und endete bei einem Wasserloch, in dem sich zum Erstaunen des Mongolen und zu unserer Erbitterung kein Wasser vorfand. Wir waren nicht sonderlich durstig, aber wir hatten nichts, was man ungekocht essen konnte; schließlich weichten wir etwas Tsamba im letzten Rest des chinesischen Branntweins ein und brachten ein Gericht zustande, das Kini an „baba au rhum" erinnerte. Am nächsten Tage blies ein bitterkalter Gegenwind und erinnerte uns daran, daß wir uns, ungeachtet des Kalenders, 9000 Fuß überm Meere befanden. Es sah aus, als sollten wir uns zum erstenmal ohne Fleisch behelfen müssen, bis ich dann schließlich doch noch auf eine Mandarin-Ente stieß und die Freude hatte, diesmal etwas zu erlegen, was wir dringend brauchten und worauf wir nicht gerechnet hatten. Eine andere Ente, die ich schoß, war just auf dem Punkt, einer Familie das Leben zu schenken, und wir taten uns gütlich an den frischesten Eiern, die wir allem Vermuten nach je wieder zu uns nehmen werden; sie mundeten würzig und köstlich.

So rückten wir langsam Teijinar immer näher, dem Orte, an dem sich unser Schicksal zum Guten oder Schlechten entscheiden sollte.

Der Ministerpräsident
Die schwarzen kalten Berge

4. Kapitel

GUTE KAMERADEN

Es fällt mir auf, daß in diesem Buch zuviel geraunzt wird. Ich bin bemüht, einen ehrlichen Bericht von dieser Reise zu geben, aber es kann sein, daß diese Tatsachentreue das Bild ebenso verzerrt, die Akzente ebenso falsch verteilt, die Wirklichkeit ebensowenig wiederzugeben vermag wie die skrupellos phantastische Behandlung, die bei Reisebüchern bis vor ganz kurzem als unerläßlich galt, wenn man ein Publikum dafür gewinnen wollte.

Ich weiß nicht, ob ich mich täusche: aber wenn ich mir zu vergegenwärtigen suche, was ich bisher geschrieben habe, so scheint es darin von Klagen zu widerhallen; der Wind, die Aufenthalte, die Eintönigkeit, die langen Tagemärsche, der einförmige Speisezettel — all dies und noch manche andere Dinge, auch wenn nicht ausdrücklich über sie geschimpft wird, müssen das Bild eines beschwerlichen Lebens in einer unfreundlichen Welt ergeben. Dieses Bild ist falsch.

Es gibt sicherlich viele Menschen, denen unsere Lebensweise nicht zugesagt hätte; aber im Grunde war es eine vortreffliche Lebensweise. Wir waren ganz auf uns und die nächstliegende Wirklichkeit angewiesen. Wir hatten uns auf ein Unternehmen eingelassen, dessen Erfolg uns beiden brennend am Herzen lag, und waren beide überzeugt, daß ein Erfolg auf jeden Fall die Mühe lohnen würde. Dieses Bewußtsein, ein „hohes Ziel" zu haben (wie die Politiker es mit meist etwas verschwommener Emphase zu nennen pflegen), gab unserem höchst realen, um nicht zu sagen tierischen Dasein einen idealen Hintergrund. Denn wir lebten wirklich nicht viel überm Tier. Gleichwie der Tageslauf der Tiere war auch der unsrige vom Walten der Natur, von Sonne, Wind, Frost beherrscht. Gleich ihnen legten wir uns auf den Erdboden schlafen. Gleich ihnen waren wir vor allen Dingen aufs Futter bedacht.

Die Lebensmittel gingen uns zwar nie aus, aber andrerseits gab es, mit Ausnahme vielleicht der einen Stunde nach dem Abendessen, keinen einzigen Augenblick, wo wir nicht mit Begeisterung bereit gewesen wären, alles zu essen, was

nur im entferntesten eßbar erschien. Hundezwieback wäre uns hochwillkommen gewesen. Eine Schüssel mit kaltem Tapiokapudding wäre im Handumdrehen verschwunden. Wären wir, lieber Leser, an deinen Müllkasten geraten, er wäre bestimmt nicht verschont geblieben. Wir führten ein überaus gesundes und wohl auch besonders anstrengendes Leben, und die scharfe Höhenluft förderte mächtig den Appetit. Überdies — obzwar ich nicht das geringste auf Tsamba kommen lasse —, waren wir nicht eben reichlich bedacht mit dem, was unsere Mütter als „ordentliches Essen" zu bezeichnen pflegen. Als die Märsche länger wurden, trugen wir immer etwas in unseren Taschen bei uns — ein klitschiges in Zeitungspapier gewickeltes Stück Tsamba oder einen Knochen mit etwas Fleisch daran — um den ärgsten Hunger zu beschwichtigen, der uns nach vier- bis fünfstündigem Marsch befiel. Aber unser Hunger war nicht von der Art, daß er sich mit ein paar Bissen stillen ließ, und früher oder später begannen wir unweigerlich immer wieder vom Essen zu reden. Es war unser Lieblingsthema; verglichen damit war alles andere graue Theorie. Die Gegenwart war ereignislos, die nächste Zukunft völlig ungewiß; und was übrigblieb — unser beider Vergangenheit und unser beider Zukunft — lag so unwahrscheinlich fern, daß es so belanglos und wunderlich gewesen wäre, darüber zu reden, wie wenn einer am Frühstückstisch erzählt, was er nachts geträumt hat. Essen, das war das einzige, worüber wir uns jederzeit angeregt und begeistert unterhalten konnten. Gelegentlich einer Reise in Brasilien schrieb ich einmal: „Ständiger Hunger ist in vieler Hinsicht eine recht befriedigende Lebensbasis", und in der Tatarei bestätigte sich die Richtigkeit dieses Ausspruchs.

Es gab jedoch Tage oder wenigstens Bruchstücke von Tagen, wo es eines so stofflichen Anreizes zum Denken und Reden, einer so groben Grundlage für den Seelenfrieden nicht bedurfte; Tage, an denen wir miteinander oder jeder für sich ritten oder zu Fuß gingen und einfach glücklich waren. Die Sonne schien, die Berge standen lockend zu unserer Linken, und wir fühlten uns durchdrungen von den Wonnen der Einsamkeit und dem Zauber des Nomadenlebens. Die einzelnen Tagemärsche und Ruhepausen unter-

schieden sich nur sehr wenig voneinander, aber eben doch ein wenig; und wir erfreuten uns an diesen immer neuen kleinen Abwechslungen genau so, wie an den nicht minder geringfügigen unserer Küche.

Zudem erfüllte uns just die langsame und primitive Art unserer Fortbewegung mit einem gewissen Stolz. Wir reisten in echt asiatischem Tempo. In seiner „Englischen Geschichte" (die auf unserem geistigen Speisezettel auf Arsène Lupin gefolgt war) spricht Macaulay mit dünkelhafter viktorianischer Herablassung von den „außerordentlichen Schwierigkeiten, die unsere Vorfahren zu überwinden hatten, um sich von einem Ort zum anderen zu begeben"; und es lag ein gewisser Reiz darin, eine Erlebensschicht wiederzuentdecken, von der die Gegenwart überhaupt nichts mehr weiß. Mit den Lastautos in Lanchou hatten wir das zwanzigste Jahrhundert hinter uns gelassen und sahen uns jetzt den gleichen uralten Nöten gegenüber, mit denen schon Alexander zu kämpfen hatte und um die sich die Männer sorgten, die mit Dschingis Khan zogen: Mangel an Lasttieren, Mangel an Wasser, Mangel an Weidegrund. Wir legten tagtäglich die gleichen Märsche zurück, die Marco Polo gemacht hätte, wenn er von dem „Seidenweg" südwärts ins Gebirge abgezweigt wäre.

An alledem hatte ich meine heimliche Freude; es mag natürlich auch eine Art Snobismus dabei im Spiele gewesen sein, aber das glaube ich eigentlich nicht. Heutzutage hat man es schwer, irgend etwas auf die alte und natürliche Weise zu tun. Kein Mensch in England macht heutzutage eine Fußwanderung, ohne gleich ein besonderes Kostüm dazu anzulegen; und das Wort „Karawane" wird nur noch angewendet auf ein Stromlinien-Prunkzimmer auf Rädern, im Schlepptau eines Kraftvehikels[1]). Wer mit der Eisenbahn fährt, anstatt im Flugzeug, ist entweder altmodisch oder schlecht bei Kasse oder ein Narr; und wenn einer irgendwohin reist, ohne irgendeine Maschine dazu zu benutzen, so kann es höchstens jemand sein, der es zu Reklamezwekken tut. Die wissenschaftlichen Expeditionen, die mit Raupenschleppern in der Wüste herumfahren, tagsüber Film-

[1]) „Caravan" nennt man in England einen an ein Auto angehängten Wohnwagen. (A. d. Ü.)

kameras surren lassen und nachts im Zelt das Radio einschalten, bringen sicher eine Menge wertvoller Ergebnisse mit heim; aber ich bezweifle, ob ihnen jemals das wahre Wesen der Wüste aufgegangen ist. Alles anderen unkundig, haben wir dies eine doch erfahren.

Bei dieser unserer Lebensweise war nur eines erstaunlich: wie gut Kini und ich miteinander auskamen. Wir waren bereits drei Monate miteinander gereist, und die Reise sollte noch weitere vier Monate dauern; während dieser ganzen Zeit lebten wir in engster Gemeinschaft beisammen und unter Bedingungen, die meistens unbequem und manchmal hart waren. Nach allen Regeln der Romanphantasie hätten wir uns wahnsinnig ineinander verlieben müssen; nach allen Regeln der menschlichen Natur hätten wir einander wahnsinnig auf die Nerven gehen müssen. In Wirklichkeit blieb uns die eine wie die andere dieser gleicherweise peinlichen Folgeerscheinungen erspart.

Ich glaube, daß diese erfreuliche Tatsache zum Teil einem gewissen Gleichgewicht zwischen den Ähnlichkeiten und den Verschiedenheiten unserer Charaktere zu verdanken war. Zu große Ähnlichkeit wäre schlimm gewesen, völlige Gegensätzlichkeit nicht minder. Nun wären wir zwar von außen besehen völlig verschieden, stimmten aber in vielen grundsätzlichen Dingen überein, vor allem in unserer Vorliebe für die Art Leben, wie wir es führten. Wir machten uns beide nicht viel aus Unbequemlichkeit und Ungewißheit und daraus, daß wir so ziemlich ohne alle jene Dinge auskommen mußten, die dem Kulturmenschen zum richtigen Leben unerläßlich sind oder unerläßlich dünken. Beide liebten wir frische Luft und Bewegung, und die bekamen wir reichlich. Wir waren beide anpassungsfähig und ziemlich phlegmatisch und beide Fatalisten, was alle Reisenden, zumal in Asien, eigentlich sein sollten.

Hauptsächlich aber lag unser gutes Einvernehmen vielleicht daran, daß Kini mir mit einer gewissen freundschaftlichen Geringschätzung und ich ihr mit einem heimlichen Respekt gegenüberstand; beide Empfindungen entsprangen dem Umstand, daß Kini Professional war und ich der ewige Amateur. Dieser Unterschied zeigte sich bei jeder Gelegenheit. Kinis Grundsatz war: am besten selber machen; mein

Grundsatz war: lieber andere machen lassen. Ich war es zwar, der die Hasen schoß, aber Kini war es, die, als sie bemerkte, daß Leber und Nieren immer weggeworfen wurden, wenn Li oder ein Mongole die Tiere häuteten, sogleich selber dieses Geschäft übernahm. Sollte irgend etwas geflickt oder festgemacht oder eine Kiste umgepackt werden oder ging ein Sattel aus dem Leim, so war immer ich es, der sagte: „Ach, das kommt schon in Ordnung", und immer Kini, die mit kundiger Hand dafür sorgte, daß es in Ordnung kam. Das war bei mir teils Trägheit, teils Unfähigkeit, während Kini durch Erfahrung gelernt hatte, Kleinigkeiten wichtig zu nehmen. Soweit sich eine Arbeitsteilung feststellen läßt, sah die unsrige ungefähr so aus:

Ich übernahm:
alles was zur Jagd gehörte,
fast alle Schwerarbeit,
alle Verhandlungen,
alle unnützen Bemühungen um schnelleres Vorwärtskommen,
fast alles Chinesischreden (später auch turkistanisch).

Kini übernahm:
alles was zum Kochen gehörte,
alles Wäschewaschen,
alle ärztlichen und tierärztlichen Funktionen,
fast alle geselligen Verpflichtungen,
fast alles Russischreden.

Ich hatte wohl die Führung, weil ich schneller Entscheidungen traf, Situationen schneller erfaßte und schneller wußte, was ich wollte, als Kini. Aber sie tat alle Arbeit, die Festigkeit und Hingabe erforderte, und fast alles das, was zwar nicht eigentlich anstrengend, aber widerwärtig und langweilig ist und meistens ungetan bleibt, wenn man es minderen Leuten überläßt. Wir wußten beide, daß sie sozusagen der „bessere Mann" war, und das glich unser Verhältnis aus und nahm meiner ungewollten Führerstellung alles, was unsere Beziehungen hätte trüben können. Wir hatten das vollste Vertrauen zueinander.

Wir waren beide von Natur zurückhaltend, aber Kini war die weniger Wortkarge. Ich kann nur überzeugt und ge-

läufig reden, wenn ich Unsinn rede; bei allen ernsten Dingen, zumal wenn sie mich selbst betreffen, bleiben mir die Worte in der Kehle stecken oder kommen nur sehr unzulänglich heraus. Aber Kini konnte, wenn sie aufgelegt war, ausgezeichnet reden und erzählte von ihrer Vergangenheit und gab ihre Ansichten zum besten, ohne je durch das grausame Bedenken gehemmt zu sein, daß die erstere vielleicht langweilig und die letzteren belanglos sein könnten. Das war ein wahres Glück für mich, denn sie hatte eine interessante, einigermaßen wildwüchsige Art, die Dinge zu betrachten, und ihr Leben hatte sich an vielerlei Schauplätzen und unter den verschiedensten Umständen abgespielt. In der Eintönigkeit von Busch und Wüste oder im kerzenerleuchteten Zelt zauberte sie alle die Menschen und Szenerien ihrer Erinnerung wie auf eine leere Bühne herbei: Pudowkins Haus in Moskau, Wintersport in den österreichischen und italienischen Bergen, einen freundlichen Mönch auf Korsika, das geängstigte Dasein eines Emigranten in Samarkand, Alain Gerbault, die Schule in Wales, wo sie ihre erste Anstellung bekam, die Gastfreundschaft auf einem britischen Flaggschiff, die Sitten und Bräuche auf Thunfischbooten, weißrussische Taxichauffeure in Berlin, einen ganzen Schwanz von „gaffes" von Paris bis Peking, ihr eigenes Lampenfieber beim ersten Bühnendebüt, die Olympischen Spiele — mit dem allem bevölkerte sie die Öde der langen Stunden so lebendig und anregend, daß manchmal auch ich beschämt mein Schweigen brach und mich etwa zu irgendeiner neckischen Geschichte von einem Alligator überwand.

Gelegentlich sprachen wir auch, ohne rechte Begeisterung, über die Bücher, die wir eines Tages über diese unsere Reise würden schreiben müssen. Die Aussicht, uns hinzusetzen und unsere Erinnerungen zu Papier zu bringen, dünkte uns beiden nicht verlockend; aber ich wußte wenigstens, daß ich mit diesem gräßlichen Geschäft bald fertig sein würde, während Kini voraussah, daß es bei ihr nicht so einfach gehen würde. Französische Reisebücher (zum mindesten die, die ich in die Hand bekam) sind meistens mit viel mehr Schwung und Ausrufungszeichen geschrieben als die englischen, und ich pflegte Kini mit allerlei imaginären Zitaten aus ihrem künftigen Opus aufzuziehen —: „‚Great scott!' s'écria Pierre,

dont le sangfroid d'ancien élève d'Eton ne se froissait guère que quand ses projets sportifs s'écroulaient: ‚Voilà mon vinchester qui ne marche pas!'"

Kini ärgerte sich oft über mich, und auch ich glaubte es manchmal ernst zu meinen, wenn ich sie „bloody fool" nannte. Aber wir waren beide, was der „Fox-Hunting Man"[1]) „solitaryminded" (Einzelgänger) nennt, und dieses Auf-sich-Gestelltsein unserer Art bewahrte uns davor, uns gegenseitig zu sehr in unser Tun und Lassen einzumischen; wir hatten uns nachgerade gewöhnt, einander so selbstverständlich hinzunehmen, wie unsere Pferde. Nur dann und wann kam es wohl dem einen flüchtig zu Gemüte, wie erfreulich die Gegenwart des andern war und wie mißlich es gewesen wäre, allein zu reisen. Vielleicht waren wir weniger unabhängig voneinander als wir meinten.

[1]) „Memoirs of a Fox-Hunting Man", berühmtes Buch von Siegfried Sassoon, einem der bedeutendsten lebenden Dichter Englands. (A. d. Ü.)

5. Kapitel

„SDRASTWUITJE!"

Je mehr wir uns Teijinar näherten, desto mehr ging uns auf, daß es uns ohne irgendeine Art von Verstärkung kaum gelingen würde, weiter westwärts vorzudringen. Li verließ uns. Was uns nottat, war irgendein guter Geist, jemand wie Lu Hwa-Pu, der uns helfen und dem wir vertrauen konnten. Vor allem brauchten wir Auskunft, verläßliche Auskunft über den Weg und über die Situation in Süd-Sinkiang.

Ich tue vielleicht gut daran, die wichtigsten Punkte unseres Feldzugsplans nochmals aufzuzählen. Wir wollten Sinkiang vom Tsaidam her über die 15000 Fuß hohen Pässe des Altyn Tagh erreichen und von da aus zu irgendeiner der Oasen südlich der Takla Makan hinabsteigen. Gerüchte, die freilich schon bei unserer Abreise von Peking etwas abgestanden waren, behaupteten, daß die aufständischen Dunganentruppen, die unter Tschung-jing vor Urumchi von Sowjettruppen und -fliegern zurückgeschlagen worden waren, diese Oasen beherrschten; und wir hatten, leichtfertig genug, damit gerechnet, daß die Dunganen, die sowohl der UdSSR. als auch der von der UdSSR. abhängigen Provinzregierung in Urumchi feindlich, der Nankingregierung aber zum mindesten gleichgültig, wenn nicht gleichfalls feindlich gegenüberstanden, uns weder ausweisen würden, weil wir keine Pässe für die Provinz hatten, noch auch uns einsperren würden (wie das mehreren in Urumchi ansässigen Ausländern geschehen war), denn sie konnten ja gar kein Interesse daran haben, zu verhindern, daß wir der Außenwelt über die Vorgänge in Sinkiang berichteten. Im Gegenteil: wir gingen noch weiter und verstiegen uns zu der etwas phantastischen Annahme, daß die Dunganen, die nach einem sehr wahrscheinlichen Gerücht bemüht waren, Waffen aus Indien zu bekommen, und bei denen (nach einer Behauptung Moskaus) T. E. Lawrence vor einiger Zeit am Werke gewesen war, zwei Sonderberichterstatter — darunter einen Engländer —, mit Freuden begrüßen würden, von deren Berichten sie sich erhoffen konnten, daß sie zu ihren Gunsten und zu Ungunsten von Urumchi und Urumchis rus-

sischen Gönnern wirken würden. Das Verhalten der Dunganen war, wie sich noch zeigen wird, der Hauptfaktor bei unserm Plan.

Es war ein Plan, über den sich vortrefflich reden ließ und der sich auch ganz prächtig für einen Abenteuerroman geeignet hätte. Aber nun, da der Augenblick immer näher kam, wo er an der Wirklichkeit erprobt werden sollte, konnten wir uns doch des Wunsches nicht erwehren, etwas mehr über die wahren Umstände zu erfahren. Die Dunganen[1]) sind die grimmigsten Kämpfer, die grausamsten Plünderer und überhaupt die eigentlichen Sturmvögel Zentralasiens. Das Letzte, was wir von ihrem Verhalten gegenüber Ausländern gehört hatten, war, daß sie die Frau des britischen Generalkonsuls in Kaschgar verwundet, sieben Missionare gefangengenommen und Sven Hedins Expedition eine Zeitlang lahmgelegt hatten, indem sie seine Lastautos beschlagnahmten: das alles klang nicht besonders menschenfreundlich.

Waren sie immer noch in den südlichen Oasen? Führten sie wieder Krieg mit Urumchi? Wie stand es mit der drohenden Revolte in Khotan, von der wir in Sian gehört hatten? Diese und andere Fragen bedurften dringend einer Antwort, denn wenn auch ein bißchen Gefahr die Eintönigkeit unseres Daseins belebt hätte, so fühlten wir uns doch nicht gerade zu Selbstmord aufgelegt.

Die Antwort hofften wir in Teijinar zu bekommen, möglicherweise von zwei, bestimmt von einer Seite. Die Smigunovs hatten erzählt, daß jedes Jahr ein paar Turkihändler in Geschäften nach Teijinar kämen, und von ihnen könnten wir in großen Zügen erfahren, wie die Dinge lägen. Aber etwas noch viel Besseres stand uns in Teijinar in Aussicht, ein guter Geist in Gestalt Borodischins, des kosakischen Freundes der Smigunows, von dem schon einmal die Rede

[1]) Die Dunganen sind chinesische Moslems aus den nordwestlichen Provinzen. „Dunganen" ist nur der Name, den die Turki-Einwohner von Sinkiang den chinesischen Moslems gegeben haben, die in ihre Provinz einbrachen oder sich dort niederließen. Der typische Dungane hat ein dunkleres Gesicht und eine schärfere Nase als ein gewöhnlicher Nordchinese und macht im ganzen einen eher romanischen Eindruck; aber dieser Rassenunterschied, der, wie ich glaube, auf eine Beimengung von Turkiblut zurückzuführen ist, ist nicht immer deutlich ausgeprägt.

war. Wir hatten einen Empfehlungsbrief an ihn mit, und wir wußten, wenn er da war, war zum mindesten eine unserer ärgsten Nöte — die Sprachschwierigkeit — für einige Zeit behoben. Aber war er da? Es sprach vieles dagegen, denn die letzten Nachrichten über ihn waren zwei Jahre alt und stammten aus der Zeit des Bürgerkriegs, als die Smigunows ihrerseits Teijinar verlassen hatten. Wir fragten jeden, den wir trafen. Die einen sagten, es gäbe einen Fremden in Teijinar, die anderen, es gäbe keinen; die meisten aber sagten, sie wüßten nichts. Die Frage war von höchster Wichtigkeit für uns; die Antwort schien uns entscheidend dafür, ob wir Indien erreichen oder (und das fürchteten wir am meisten) wieder den langen trostlosen Weg würden zurückpilgern müssen, den wir gekommen waren.

Am 6. Mai, während des vorletzten Marsches auf Teijinar, fiel mir auf halbem Wege etwas auf, das wir seit ungefähr einem Monat nicht mehr gewöhnt waren: Es ging bergan. Der Boden hob sich sachte, aber unverkennbar, und damit stieg närrischerweise auch unsere Stimmung. Bald machten wir an einem Wasser Mittagsrast. Vier oder fünf Mongolen kamen plötzlich wie aus dem Nichts auf uns zu geritten, und einer von ihnen begrüßte uns mit „Charascho!" was auf russisch ‚gut' heißt. Wir befragten sie gierig. Ja, es gäbe einen Fremden, einen „oross", in Teijinar; sie hätten ihn tags zuvor gesehen. Die Waagschale hob sich mit einem Ruck zu unsern Gunsten.

Am Abend ritten wir durch einen Strich Wüste, kahl wie ein Billardtisch, einem dunstigen Sonnenuntergang zu. Nie war mir die Welt lautloser und leerer erschienen. Ich ritt ein Stück voraus, und nicht einmal das gleichmäßige Stapfen der Kamelhufe war zu hören. Morgen, dachte ich, werden wir wenigstens Klarheit haben über unser Schicksal. Und ob es nun dunkel ist oder hell, ob es Rückzug heißt oder Fortschritt — der erste Akt ist jedenfalls hiermit beendet. Ich war nicht traurig darüber.

Wir lagerten in dieser Nacht auf einer Insel dürren Grases ohne Wasser und ohne Brennmaterial. Am nächsten Morgen kamen wieder Dünen und jenseits davon feuchte Weiden, die von Viehherden und Antilopen und Wildgeflü-

gel wimmelten. Das war Teijinar; aber es hieß, daß der Russe sein Zelt zwei Stunden weiter westlich habe, an einem Platz, der Arakshatu hieß; wir machten halt, aßen Tsamba und ritten weiter.

Am Abend kamen wir, geführt von einem alten Mann auf einem Fuchshengst, zu einer Ausbuchtung des Marschlands, die sich bis zu ein paar steilen Felshügeln erstreckte. Jenseits davon standen Seite an Seite zwei Jurten. „Oross", sagte der alte Mann und verließ uns. Kini und ich setzten unsere müden Ponys in Galopp. Auf das Geräusch des Hufschlags hin wurde der Filz, der über dem Eingang der einen Jurte hing, beiseite geschoben, und ein weißer Mann trat heraus.

„Sdrastwuitje!" riefen wir.

Er sah uns ungläubig an — eine untersetzte gebeugte Gestalt in einer alten Russenbluse und mit einem Käppchen auf dem Kopf. Langsam erhellten sich seine traurigen Augen, sein bärtiges Gesicht faltete sich zu einem Grinsen.

„Willkommen", sagte er auf russisch. „Wo zum Teufel kommt ihr her?"

6. Kapitel

BORODISCHIN ÜBERNIMMT DIE FÜHRUNG

Wir hatten einen großartigen Abend. Es war eine wahre Wohltat für uns, vor allem für Kini, wieder russisch reden zu können und nicht länger auf mein kümmerliches und unzuverlässiges Chinesisch angewiesen zu sein; es war eine Wohltat, daß wir, vielleicht zum erstenmal, seit wir Peking verlassen hatten, offen von unseren Plänen reden konnten. Wir hatten ein üppiges Quartier in der zweiten Jurte bezogen, die für gewöhnlich als Vorratsraum diente. Wir brieten eine Ente, die wir mitgebracht hatten, holten eine unserer kostbaren Kognakflaschen hervor und hielten ein schlemmerisches Mahl mit Borodischin und Wang Sun-lin, seinem chinesischen Kompagnon. Wang konnte russisch sprechen und schreiben, und in allen Berichten über ihn, die wir unterwegs aufgeschnappt hatten, war immer wieder von seiner großen Gelehrsamkeit und Bildung die Rede gewesen; es war einigermaßen merkwürdig, dem tönnchenförmigen, unansehnlichen Männchen im Fleische zu begegnen, nachdem er so lange in unserer Vorstellung als hochgewachsener und zarter Weiser gelebt hatte.

Die Stimmung war ein gut Teil gehobener, als sie von Rechts wegen hätte sein dürfen. Mit den Nachrichten, auf die wir gehofft hatten, war es nichts. Bereits seit dem Ausbruch des Bürgerkriegs 1933 war die Verbindung zwischen Sinkiang und dem Tsaidam abgeschnitten; es kamen auch keine Händler mehr. Nach den ersten blutrünstigen Gerüchten war es still geworden, und keiner konnte sagen, was jenseits der Berge vor sich ging. Unsere Chancen, weiter westwärts zu gelangen, ließen sich hier ebensowenig beurteilen wie drei Monate zuvor in Peking. Es war zum Verrücktwerden.

Man konnte kaum annehmen, daß es gute Nachrichten waren, die uns da vorenthalten würden; aber keines von uns war gesonnen umzukehren. An Hand von Landkarten besprachen wir die Situation mit Borodischin, der sich alsbald erbötig gemacht hatte, uns nach Kräften zu helfen. Er

sagte, die direkte und übliche Route nach Sinkiang ginge über Ghass Kul, von wo ein verhältnismäßig bequemer Weg auf den Tschimen Tagh und hinunter nach der Oase von Tscharklik führte. Aber es war mit Sicherheit anzunehmen, daß die Dunganen oder wer sonst die südlichen Oasen beherrschte, auf dieser Strecke Grenzposten haben würden, und Grenzposten mußten wir, die wir mit Pässen so kärglich ausgerüstet waren, möglichst vermeiden. Es gäbe jedoch, meinte Borodischin, einen anderen, viel schwierigeren Weg, in dieser toten Jahreszeit eigentlich kaum benutzbar, aber dem anderen vorzuziehen, weil er kaum je begangen werde und daher wohl nicht bewacht sei. Wenn wir uns zu diesem entschlössen, müßten wir jetzt den Tsaidam verlassen (was uns höchlich zusagte) und uns südwestlich in die Berge schlagen, dann westwärts zu den Schluchten des Boron Kol aufsteigen, an dessen unterem Lauf Teijinar lag; in ungefähr zwölf Tagereisen würden wir nach Issik Pakte gelangen, wo sich ein Turkilager befand. Dort würden wir sicherlich Näheres über die südlichen Oasen in Erfahrung bringen, und wenn es uns daraufhin geraten schiene, könnten wir in etlichen zwanzig Tagemärschen durch die Berge gelangen und dann hinunter zu der Oase Tschertschen, genau westlich von Tscharklik. Borodischin sagte, daß er uns gern bis nach Issik Pakte führen wolle, weiter aber könne er nicht, da er keinerlei Papiere besäße und ein Weißrusse in Sinkiang überhaupt nur sehr geringe Aussichten hätte, am Leben zu bleiben. Es war ein gutes Gefühl, sich abends beim Schlafengehen zu sagen, daß wir nun zwar auch weiterhin ins Ungewisse reisen würden, aber eben doch vorwärts. Und mehr verlangten wir nicht.

Wir brauchten acht Tage zu unseren Vorbereitungen. Die Sonne schien, und wir führten ein friedliches, ereignisloses Leben in Kniehosen. Je länger wir mit Borodischin beisammen waren, desto besser gefiel er uns. „Un brave homme" hatte Kini nach unserer ersten Begegnung gesagt, und als solcher erwies er sich wirklich. Er war gegen fünfzig und stammte aus einer angesehenen Familie aus Akmolinsk. Im Weltkrieg hatte er an der europäischen Front gedient, bei Ausbruch der Revolution war er in Sibirien und wurde Unteroffizier in der Weißen Armee, die unter Annenkow stand,

der bei aller Tollköpfigkeit noch der aussichtsreichste unter den weißen Führern gewesen zu sein scheint — mit Ausnahme Koltschaks — und an dem Borodischin mit rührender Ergebenheit hing. Schließlich fügten sich seine Truppen, zerlumpt, typhuskrank und enttäuscht, in ihr Schicksal, gaben allen weiteren unsinnigen Widerstand gegen die Roten auf und erhielten die Erlaubnis, durch den Tien Shan auf chinesisches Gebiet überzugehen, unter der Bedingung, daß sie die Waffen niederlegten.

Die meisten von ihnen verzogen sich durch Kansu zur Küste hinunter, aber Annenkow blieb eine Zeitlang in Sinkiang und Borodischin mit ihm. Später ließ Annenkow sich auf neue Unternehmungen ein, wurde in der äußeren Mongolei von Feng Ju-hsiang an Sowjetagenten verraten und erschossen. Nachdem Borodischin eine Weile in Ili und Dzungaria Handel getrieben hatte, wanderte er schließlich in den Tsaidam hinunter, um sich mit Smigunow zusammenzutun. Als die Smigunows mit Norgin nach Osten gingen, war er in den Bergen gewesen, um Yakschwänze zu kaufen, und die Geschäftsbücher und -papiere waren in Händen von Wang Sun-lin verblieben, der infolgedessen formell Borodischins Chef war. Die beiden schienen sich gut zu vertragen, aber aus manchem, was Borodischin sagte, hörte ich heraus, daß ihn die übergeordnete Stellung Wangs doch kränkte. Wir waren die ersten Europäer, die er seit zwei Jahren zu Gesicht bekam in seinem gottverlassenen Dasein. Mit uns war er immer heiter oder doch wenigstens ruhig; dabei hatte man das schreckliche Gefühl, daß er langsam an gebrochenem Herzen zugrunde ging. Als er nach Sinkiang gekommen war, hatte er seiner Frau und seinen Kindern nach Sibirien geschrieben, sie sollten zu ihm nach China kommen. Auf beiden Seiten wurden die nötigen Schritte unternommen, und sie waren schon auf dem Weg zur Grenze, als er plötzlich keine Antwort mehr auf seine Briefe bekam; eine Weile danach erhielt er auf Umwegen den Rat, daß er in ihrem Interesse besser daran täte, keine Verbindung mehr mit ihnen zu suchen. Das war im Jahre 1927 gewesen. Er schmachtete noch immer nach ihnen und gab sich (manchmal) immer noch der Hoffnung hin, sie wiederzusehen; er sprach sehr ruhig von ihnen, aber man merkte doch, wie

sein ganzes Leben an ihnen hing. Er paffte ununterbrochen an einer mongolischen Pfeife. „Ich habe nie geraucht", erzählte er uns, „aber als ich diese letzte Nachricht über meine Frau bekam, hab' ich damit angefangen, weil ich das Gefühl hatte, daß es mir's etwas erleichtert. Wenn wir wieder beisammen sind, werd' ich aufhören."

Wir brauchten nicht lange, um zu merken, daß keiner der Mongolen uns Kamele vermieten würde für eine Reise, bei der es durchaus nicht sicher war, daß die Kamele auch wieder zurückkommen würden; wenn wir uns überhaupt Tiere verschaffen wollten, mußten wir sie kaufen. Der Fürst von Teijinar war abwesend, aber am Tage nach unserer Ankunft besuchte uns ein Sendling seines zwanzigjährigen Sohnes und überbrachte uns eine Einladung; er bat uns, uns einen Tag vorher anzusagen, und wir hatten herzerfreuende Visionen von einem üppigen Hammelgelage mit anschließendem kleinen Schacher, der alsbald mit dem Ankauf von vier trefflichen Kamelen enden würde. Wir sagten, daß wir morgen kommen würden.

Gewaschen, gebürstet und mit einer Bekleidung angetan, die nach Landstreicherbegriffen allenfalls als präsentabel gelten mochte, machten wir uns am nächsten Morgen, von Wang Sun-lin auf einem Kamel begleitet, auf den Weg. Es war ein heißer Tag und wir hatten einen zweistündigen Ritt bis zurück zu den Jurten von Teijinar; wir hatten mit Vorbedacht nur ein leichtes Frühstück zu uns genommen, um uns bei dem erhofften Festmahl mit dem den Gesetzen der Höflichkeit entsprechenden Behagen vollstopfen zu können. Als wir am Zelt des Fürsten ankamen, stand unser Appetit in schönster Blüte und war noch nicht schal und überständig geworden, wie dies manchmal am Ende eines langen Marsches zu geschehen pflegte. Wir sahen der Audienz mit Ungeduld entgegen.

Sie fand in einer Jurte statt, die größer und prächtiger als die meisten andern war und vor der wir unsere Peitschen ablegten, wie es die Sitte erfordert[1]). An den Wänden waren bemalte Truhen aufgestapelt, die offenbar aus Turkistan stammten, und Teppiche aus China und Khotan lagen umher. Der Sohn des alten Fürsten saß der Tür gegenüber,

[1]) Man darf in einer Jurte auch nicht pfeifen.

während die Ältesten und Würdenträger in zwei konvergierenden Reihen rechts und links von ihm hockten. Es war ein hübscher, aber sauertöpfischer junger Mann, der mit mürrisch verzogenem Mund träge dasaß, ohne sich zu einer Geste der Höflichkeit zu bequemen. Wir nahmen bescheidene Plätze in der Nähe der Tür ein und ließen ihm durch Wang unsere Komplimente machen. Dann stand ich auf — wobei ich mir vorkam wie ein Kind mit dem Gratulationsstrauß für den Bürgermeister — und überreichte unsere Karten, die feierlich auf einem Zeremonienschal lagen, und hierauf unsere Geschenke, gleichfalls auf einem Schal. Ich gebe offen zu, daß es keine sehr fürstlichen Geschenke waren; sie bestanden aus einem Messer, einem Spiel Karten und einer Schachtel Zigaretten. Die Miene des Prinzen zeigte deutlich, daß er sich von solchen Fabelwesen Besseres erwartet hatte.

Es wurde Tee serviert, mit ranziger Butter darin; aber es war nicht sehr viel Tee, und die verlockenden, goldenen Tsambahäufchen, die säuberlich in hölzernen Schüsseln im Zelt herumstanden, blieben unberührt. Wir schielten sehnsüchtig danach, und das wiederholt eintretende längere Schweigen wurde mehr als einmal von dumpfem Grollen aus dem Inneren der distinguierten Fremden unterbrochen. Mit Wangs Hilfe beantworteten wir emsig die üblichen Fragen und gaben die üblichen Höflichkeitsfloskeln von uns; aber die Stimmung war kalt und ungnädig, und nachdem wir alles gesagt hatten, was über uns zu sagen war, versandete das Gespräch. Ich holte ein Quecksilberröhrchen von einem zerbrochenen Thermometer hervor und spielte ein wenig damit in der Hoffnung, Neugier zu erwecken; aber der alberne Trick versagte, und wir ersuchten Wang, die Verhandlung wegen der Kamele zu eröffnen.

Er tat es; eine Regung von Teilnahme und Verständnis ging durch die schwerbewegliche Versammlung. Bald aber merkten wir, daß die Dinge keinen guten Verlauf nahmen; das Gesicht des jungen Fürsten war mürrischer denn je, und Wang schaute kläglich drein. Das Gespräch zog sich hin. Der Prinz forderte einen unmöglichen Preis und außerdem Bezahlung in massivem Silber, das wir (wie er zweifellos wußte) nicht besaßen. Schließlich beschlossen wir angewi-

dert die Unterredung, tauschten frostige Abschiedsworte und ritten hungrig heim. Am nächsten Tag erfuhren wir, daß der junge Fürst Boten ausgesandt hatte, um seinen Untertanen den Verkauf von Kamelen an uns zu untersagen.

Ganz abgesehen von der Frage der Kamele hatten weder Kini, die lange unter den Kirgisen im Tien Shan gelebt hatte, noch ich, der ich, obwohl nur oberflächlicher, die Mongolei bereist hatte, jemals eine derartige Behandlung von Gästen durch einen Nomaden erlebt. Vielleicht waren unsere Geschenke zu gering. Vielleicht war unsere Kleidung zu schäbig, unser Gefolge zu unansehnlich. Vielleicht gefielen ihm unsere Gesichter nicht. Aber was immer auch der Grund seines Unwillens sein mochte, der junge Fürst tat sich nichts Gutes und uns keinen Schaden damit. Er brauchte dringend Dollars, das wußte Borodischin; sein Vater mußte eine jährliche Abgabe an Sining entrichten, und im Fall einer Zahlung in Naturalien sorgten die Chinesen dafür, daß die Umrechnung in Geldwert recht saftig ausfiel. Und wir bekamen unsere Kamele auch ohne ihn. Die Nachricht von dem Verkaufsverbot war kaum zu uns gedrungen, als der ehrwürdigste unter den Würdenträgern des jungen Fürsten, in dem wir sogleich den Premierminister vermutet hatten, uns einen Besuch machte. Der Premierminister war ein runzliger aber kräftiger alter Mann mit einem langen spitz zulaufenden Silberbart und schelmischen Augen; er war zugleich ein Kamelzüchter großen Stils, und nach einem langen und umständlichen Gespräch über dem Feuer in Borodischins Jurte war uns klar, daß die Ergebenheit des Premierministers gegen den Sohn seines Herren, seinem kommerziellen Unternehmungsgeist durchaus nicht im Wege stand.

Es endete damit, daß wir für einen Durchschnittspreis von ungefähr vier Pfund ein gutes Kamel von ihm und drei weitere von einem mongolisch-chinesischen Mischling namens Janduk erstanden. Janduk, der in dieser Gegend eine wichtige Rolle zu spielen schien, war derselbe Mann, der mir in Dzunchia Kamele angeboten hatte, und durch ihn erfuhren wir von Lis Irrtum und daß wir dadurch zehn Tage verloren hatten. Wenn wir an die scheußliche Woche in

Nomo Khantara und an die vergeudete Zeit in Gorumu dachten, verwünschten wir noch nachträglich unser Pech.

All das kostete natürlich Zeit; und dann dauerte es wieder noch lange — weil die Jurten so weit auseinander lagen — bis wir die primitiven Packsättel und die Stricke, frischen Gerstenvorrat für die Pferde und Tsamba für uns selber beisammen hatten. Inzwischen lungerten wir herum, lasen Macaulay und ließen eine neue Salve von Abschiedsbriefen los, die mit der nächsten Karawane nach Tunghwang geschickt werden sollten; leider befinden sich diese beruhigenden Ergüsse noch immer bei der Post. Ich unternahm ein paar erfolgreiche Streifzüge durch ein Stück Sumpfland, zwei bis drei Meilen entfernt, wo Enten, Bekassinen und eine Anzahl Sumpffasane hausten. Abends kamen die beiden Pferde unter der Führung des pünktlichen Slalom zu den Jurten heim aus dem Bruch, wo sie die kärglichen Halme frischen Grases abgeweidet hatten, und holten sich ihre halbe Gerstenration. Krammetsvögel riefen in der Dämmerung, und von weit draußen waren die Hunde zu hören, die die heimkehrenden Hirten anbellten. Ohne Abendrot sank die Sonne unter den Horizont. Wir gingen in unsere Jurten, aßen, schwatzten und spielten unsere drei Platten auf einem wackligen zusammenlegbaren Grammophon von sechs Zoll Durchmesser. Wir kannten sie nachgerade auswendig.

Am dritten Tag kehrte Li nach Nomo Khantara zurück. Wir zahlten ihn aus — er hatte uns für zehn Dollars (ungefähr fünfzehn Schillinge) im Monat gedient — machten ihm ein Geldgeschenk und gaben ihm allerlei Kleinigkeiten (darunter ein Photo des Dalai Lama), die er sich schon lange gewünscht hatte. In Teijinar hatte er etwas Tabak, den er mithatte, gegen zwei Fuchsfelle eingetauscht und schien von seiner Reise sehr befriedigt. Wir lachten zum letzenmal, als er sein trächtiges Kamel bestieg; zum letztenmal — immer noch verdutzt über den unverständlichen Spaß — lachte er höflich mit. Dann ritt er davon. Er war eine ehrliche Haut gewesen; wir waren so grün, so unerfahren, daß er uns nach Belieben hätte übervorteilen können, aber er tat es nie. Er war rauh und unwissend, zu uns aber stets von einer schwerfälligen Höflichkeit, und obwohl ich glaube, daß er uns für verrückt hielt, wahrte er immer getreulich unser Interesse.

Es war traurig zu denken, daß wir nie wieder sein unschönes Gesicht sehen würden, dessen Augenschlitze von Sonne und Wind so eng geworden waren, daß man meinen konnte, er sei blind; traurig auch, daß wir jetzt auf immer von den jähen Ausbrüchen rauhen Gesanges verschont bleiben würden, mit denen er die Eintönigkeit des Marsches eher noch fühlbarer machte als linderte. Er war uns ein guter Freund gewesen.

Schließlich war alles nahezu bereit. Wir trugen große Arme voll brennbaren Buschwerks zusammen und buken einen ganzen Tag lang kleine Teigwürfel, zum Ersatz für unsern ursprünglichen Zwiebackvorrat. Am Rande der Wüste hinter den Felshügeln schoß ich eine Antilope. Das war der größte, der skandalöseste Dusel, den ich je mit dem .22 hatte: ich schoß auf eine Entfernung von 400 Schritt und traf sie glatt in den Kopf. Das war ein gutes Omen und besser noch, versorgte uns auf zehn Tage mit Fleisch. Kini briet Schaschlik auf dem Putzstock, und wir beschlossen unseren letzten Tag in Teijinar mit einem Festmahl.

Am nächsten Tag, kurz vor Mittag, brachen wir auf. Keiner der Mongolen wollte mit uns kommen. Wir luden auf, verabschiedeten uns von Wang Sun-lin, und ritten fort von den Jurten, vorbei an den Felshügeln und hinaus in eine glitzernde Kieselwüste, hinter der geheimnisvoll und drohend eine große Mauer von Bergen sich gegen den Himmel erhob.

Es war der 15. Mai. Wir waren seit genau drei Monaten unterwegs nach Indien.

FÜNFTER TEIL

KEIN REINES VERGNÜGEN

1. Kapitel

DIE SCHLUCHTEN DES BORON KOL

Es war ein heißer stiller Tag. Die Sonne brannte herab und die Luftspiegelung stand wäßrig am Rande unseres Gesichtsfelds. Die kleine Karawane von vier Kamelen, zwei Ponys und drei Menschen kroch winzig durch den leeren Raum auf die Berge zu. Kein Felsen, kein winzigstes Gebüsch war auf der nackten Wüste zu sehen; es war die völlige Öde.

Aber uns bedrückte sie nicht. Die Pferde, immer noch unterernährt, doch frisch nach der achttägigen Rast, gingen mühelos und es war angenehm, daß man wieder eine gerade Richtung einhalten konnte, statt durch ausgedehntes Marschland zu allerhand südlichen Umwegen gezwungen zu sein. Neugierig und prüfend blickten wir den Bergen vor uns in die narbigen, undurchdringlichen Gesichter: wir waren unbeschreiblich froh, den Tsaidam hinter uns zu haben. Die vier Kamele begannen ihren Charakter zu zeigen und es erwies sich, daß das letzte — es war das, das vom Premierminister stammte — Janduks abschätziger Kritik recht gab. „Es hat ein böses Herz", hatte Janduk gesagt, und wirklich schlug es nach den Pferden aus, so wie sie ihm zu nahe kamen; es sah ausgesprochen halststarrig und rebellisch aus.

Nach fünf Stunden kamen wir an den Boron Kol, dessen trübes gelbes Schlammwasser hier in mehreren Betten floß; dann kletterten wir über eine windgehärtete Dünenkette zu einer neuen Wüstenfläche hinauf. Wir waren in Hemdärmeln geritten, aber jetzt umwölkte sich die Sonne und der Wind, der zuerst ganz sanft gewesen war, begann unangenehm zu werden. Ich zog eine Lederjacke mit Reißverschluß an, aber Greys, der empfindlich und nervös wurde, sobald ich im Sattel etwas Ungewohntes unternahm, scheute wie ein Narr. Ich ließ ihn galoppieren, bis er (hoffentlich) seine Torheit einsah, und beendigte dann die Prozedur des Jackenanziehens; aber dabei hatte sich der Verschluß verschoben, und der Wind der zusehend stärker wurde, fand eine bedenkliche Lücke in meiner Wehr.

Es war ein bitterkalter Wind. Vergessen waren die heißen Stunden, die hinter uns lagen; binnen zwanzig Minuten waren wir von einer Jahreszeit in die andere geritten. Eine graubräunliche, dunstige, körperlose Wand kam von Westen durch den Himmel dahergezogen und senkte sich langsam auf uns herab. Von den Dünen her schlängelten sich blasse züngelnde Schlangen von Sand über die graue Wüste, und ehe wir uns dessen recht versahen, war der Sandsturm über uns. Die Berge waren verschwunden. Wir sahen nicht weiter als dreißig bis vierzig Yards, und unsere Gesichter brannten wie von unzähligen unaufhörlichen Schlägen mit einer unsichtbaren Haarbürste. Zum Reiten war es viel zu kalt. Wir stiegen ab und schleppten uns mit halbgeschlossenen Augen an der Leeseite der Kamele vorwärts. Borodischin, der zusammengekrümmt auf dem Leittier hockte, folgte nur mit Mühe einer alten halbverwischten Kamelspur. Der Wind pfiff uns bösartig um die Ohren.

Es dämmerte, ohne daß wir es merkten; in dem unnatürlichen Zwielicht zeigte nur meine Uhr das Nahen der Nacht an. Schließlich aber ließ die Wildheit des Windes nach, die Luft war nicht mehr voller Sand, und wir sahen, daß wir an einen merkwürdigen kegelförmigen Berg gelangt waren, der wunderlich mit schwarzen Felsplatten gemustert war. Es war fast Nacht. Am Fuße des Hügels gähnte dunkel zur Linken eine breite Schlucht, und eine steile schiefe Spur führte uns hinunter zu einem Flecken spärlichen Gebüsches am Ufer des reißenden aber dickflüssigen Boron Kol. Wir schlugen im Finstern tastend unser Lager auf, kochten eine Mahlzeit und legten uns schlafen, sehr gespannt, morgen früh zu sehen, wo wir uns eigentlich befänden.

Dieses Vergnügen blieb uns jedoch versagt. Als wir um vier Uhr aufstanden, sahen wir, daß dichter Schnee fiel; die Welt war abermals verhüllt. Während der Kessel kochte, holte und sattelte ich die Pferde, und nach dem Frühstückstsamba beluden Borodischin und ich die Kamele. Das war eine Aufgabe, zu der Kraft und Geschicklichkeit gehörten; an ersterer fehlte es Borodischin, an letzterer mir. Borodischin hatte ein schwaches Herz, was bei Reisen in Höhen von 9000 bis 15000 Fuß nicht eben ein Vorteil ist und wir taten, was wir konnten, um ihm heftige Bewegung zu er-

sparen. Ich kann mit Schnüren und Seilen nicht besonders gut umgehen und hatte den Dreh, wie die Mongolen Kisten und Säcke auf den strohgepolsterten Packsätteln zu beiden Seiten der Höcker festmachen, nie genau genug beobachtet. Trotzdem kamen wir ungeachtet unsrer steifen Finger und der schlüpfrigen Stricke ganz gut zurecht, und das bißchen ehrliche Arbeit machte mir Spaß und gab mir das Gefühl, doch nicht so ganz nur Tourist und Dilettant zu sein.

Wir führten die Tiere aus der Schlucht, an deren Ausgang uns ein mittlerer Blizzard empfing. Wieder war es zum Reiten zu kalt, und wir stapften mechanisch vor uns hin, das Kinn auf der Brust, und sagten uns, daß wir wenig vom Altyn Dagh sehen würden, solange die klimatischen Verhältnisse uns nicht erlaubten, die Augen offen zu halten. Nach ein paar Stunden jedoch ließ der Wind nach und die Sonne kam heraus. Wir fanden uns auf einer öden Hochebene, über die wir einer steilaufragenden Gruppe zackiger kleiner Berggipfel zustrebten, die von den Mongolen — sehr zutreffend, wollte uns scheinen — die „kalten schwarzen Berge" genannt werden. Der Schnee schmolz mit erstaunlicher Geschwindigkeit. Die Welt, die eben noch weiß gewesen war, wurde streifig und dann gelbgrau; der Boden dampfte ein wenig, und der Sturm war vergessen.

Borodischin führte die Kamele in einem guten Tempo; wir kamen schneller vorwärts als je zuvor. Unser Weg führte an den steilen Felswänden hinab, die hier den Fluß umschlossen. Die Spur war schmal und streckenweise nicht ganz ungefährlich; die steilsten Stellen waren durch kleine Obos bezeichnet, die Abergläubische hier errichtet hatten. An einer Ecke stieß ein Kamel mit seiner Last gegen einen überhängenden Felsen und schwankte einen gräßlichen Augenblick lang am Rande eines schwindelnden Abhangs; aber dann faßte es wieder Fuß. Wir waren froh, als das Tal etwas breiter wurde und wir oberhalb der Schlucht weiterziehen konnten.

Nach neunstündigem Marsch machten wir wieder bei einem Flecken Buschland halt, das uns mit Brennholz und ein paar Mäulern voll Gras versorgte. Hier gab es auch einige Antilopen, mit Ausnahme zweier winziger Eidechsen die ersten lebenden Geschöpfe, die wir seit Teijinar zu Ge-

sicht bekommen hatten. Während wir das Lager aufschlugen, begann es wieder zu schneien, und im Zelt war es kälter als seit Wochen.

Bei Morgengrauen beluden wir die Kamele unter einem windstillen Himmel, an dem just die Sterne erloschen; die ersten zwei Stunden Wegs waren strahlend und idyllisch. Dann überfiel uns aus heiterem Himmel ein neuer Schneesturm, und wieder wanderten wir mit erstarrten Füßen und steifen Gesichtern, schweigsame, an der Vorderseite weiß überpflasterte Automaten. Dann hörte es auf zu schneien, aber der Wind blies weiter, fuhr wild über uns her, stach uns mit Sand und machte den Marsch zu einer wahren Schinderei. Am südlichen Ufer kamen wir zu einem kleinen Nebenfluß, Ulan Ussu oder Kizil Su genannt, was beides „Roter Fluß" bedeutet, das erstere auf mongolisch, das zweite auf türkisch; dieser Fluß war es, der mit seinem Schlamm den Boron Kol so ockergelb färbte; oberhalb des Zusammenflusses war der Hauptstrom verhältnismäßig klar. Wir lagerten in Tashpi, wo ein Erdhügel wie ein Fort aus dem Buschwerk im Flußbett ragte. Borodischin hatte Herzbeschwerden, und wir gaben ihm etwas Baldrian. Es war auch diesmal sehr kalt, aber wir waren vergnügt in dem Bewußtsein, daß wir gut vorwärtskamen.

Der nächste Tag war eiskalt, strahlend und gottlob windstill. Gegen Mittag begegneten wir zwei Mongolen auf Kamelen, die ersten menschlichen Wesen, die wir seit vier Tagen gesehen hatten; einer von ihnen, sagte Borodischin, sei der Sohn des Premierministers. Er war ein sympathischer Junge, aus dessen Schafpelz sehr biblisch ein Lamm hervorschaute. Unter seiner Führung überquerten wir den Fluß, der sich hier in einem seichten Bette breitmachte; die Kamele gerieten ein paarmal bedenklich in Triebsand. Vor uns sahen wir drei Jurten. Während wir auf sie zu ritten, geschah etwas Merkwürdiges: Greys versagte. Es war, als hätten ihn mit einemmal die Kräfte verlassen. Ich stieg ab, schleifte ihn langsam und mühselig neben mir her und fragte mich, was mit ihm los sei. Die Tagemärsche waren wohl lang gewesen, aber doch nicht so lang, daß sie einem durch sechs Wochen Marsch trainierten Pferd hätten etwas anhaben können; überdies hatte ich ein gut Teil davon zu Fuß zu-

rückgelegt. Er war unterernährt, aber nicht ärger als Slalom. Sein Zusammenbruch war ebenso unverständlich wie beängstigend. Als ich zum Lager kam, beschlossen wir den nächsten Tag zu rasten, teils Greys zuliebe, teils in der Hoffnung, daß wir einen der Mongolen dazu bewegen könnten, mit uns zu kommen, um beim Aufladen und bei der Arbeit im Lager zu helfen.

Der Mußetag war uns willkommen. Die Sonne schien, die „Englische Geschichte" war höchst spannend zu lesen, und wir hatten nichts zu tun außer von Zeit zu Zeit die Kamele einzufangen, ehe sie zu weit umherschweiften. Borodischin verhandelte mit den Mongolen. Keiner wollte mitkommen, denn es war eine schlechte Jahreszeit, um Kamele auf diesen öden Weg zu führen; zudem hatten sie alle Hände voll mit den Herden zu tun. Schließlich entschloß sich doch einer von ihnen, ein Mann in mittleren Jahren mit einem mürrischen verrunzelten Gesicht, gegen Vorausbezahlung eines hohen Lohnes bis Issik Pakte mitzukommen. Die Bewohner dieser Jurten waren wohl so ziemlich die entlegensten Untertanen der chinesischen Republik, und nur eines zeugte noch von chinesischem Einfluß: nämlich ein großer Stein, den sie mitbrachten und auf den sie unsere Dollars einen nach dem andern aufklingen ließen. Zum Glück waren sie alle echt, eine in China ungewöhnliche Erscheinung.

Wir hatten vorgehabt, am nächsten Tag bei Morgengrauen aufzubrechen, aber unser Mongole war noch bei seiner Andacht und seinem Gebet um eine glückliche Reise, und das dauerte eine Weile. Es wurde sechs Uhr dreißig, ehe wir uns in Bewegung setzten. Greys schien sich wohler zu fühlen und Slalom war in bester Form und beförderte Kini kopfüber in den Sand, während sie den Kamelen nachgaloppierte. Der Mongole brachte zwei Reitkamele mit — eines für sich selbst und eines für Borodischins Rückreise — und ein einjähriges Kamelkalb, das wir wegen seines dünnen flachen Kopfes und seines geschlängelten Halses immer nur die Eidechse nannten. Dieses Geschöpf machte einen unbeschreiblich gottverlassenen Eindruck; hinter der Karawane herschleichend, blieb es jedesmal immer weiter und weiter zurück, bis es plötzlich seiner Verlorenheit gewahr wurde, sich einen Ruck gab und mit närrisch-ängstlicher

Beflissenheit seiner Mutter nachgehoppelt kam. Wie alle unsere Tiere bekam es sehr wenig Futter; und eines Tages las es einen riesigen weißen Knochen auf und trug ihn stundenlang feierlich im Maul herum. Es war das albernste Tier, das man sich vorstellen kann.

Am späteren Vormittag sichteten wir Gänse in einem Sumpf nahe am Ufer. Sie waren leidlich zahm, und mein erster Schuß traf eine von ihnen, die taumelnd davonflog und am andern Ufer niederging; nach einiger Fernbeschießung watete ich schließlich hinüber und holte sie. Kini hatte auf mich gewartet, und da Greys alles Tote verabscheute, gab ich ihr die Gans. Aber an diesem Morgen schien die Nekrophobie allgemein zu sein; Slalom schoß, wild bokkend, in Panik davon, und Kini machte ihren zweiten Kopfsprung an diesem Tag. Es endete damit, daß ich den Leichnam an meinem Sattel befestigte, und Greys' Abscheu befeuerte sein Tempo, das bereits bedenklich nachgelassen hatte.

Im Gegensatz zu den vorigen Tagen war es an diesem Morgen sehr heiß und wir unterbrachen den Marsch, der ein besonders langer war, durch eine dreistündige Rast unter ein paar zackigen Felsen, die weiß und irgendwie afrikanisch ins grelle Sonnenlicht ragten. Wir rupften, einander abwechselnd, die Gans, aßen ein wenig Tsamba und zogen weiter. Bald danach kam uns zum erstenmal eine neue und viel größere Antilopenart zu Gesicht; ich weiß ihren wissenschaftlichen Namen nicht, aber Hedin nennt sie Orongo. Ich machte, neben der Karawane herplänkelnd, den vergeblichen Versuch, sie anzupirschen, während Kini Greys führte. Aber Greys war an dem Tag nicht leicht zu führen; die alte Mattigkeit überkam ihn wieder, und gegen Ende des Marsches mußte Kini ihn hinter Slalom herziehen, während ich sein Hinterteil mit einer Peitsche bedrohte. Mir war traurig und verzweifelt dabei zumute. Armes Pferdchen! Ich dachte an die Teufelskraft, mit der er mich so oft abgeworfen hatte, und wünschte nur, er könnte einen Teil davon wiederbekommen.

Der Wind hatte sich wieder aufgemacht und kleine Staub- und Regenböen fegten durch das Tal, als wir langsam über einen langen grauen Ödhang zu einem Flecken welken Gra-

ses hinunterschlichen. Es war noch eine Stunde bis zu dem Platz, den wir eigentlich erreichen wollten, aber Greys war ganz kaputt, und auch zwei Kamele ließen Anzeichen von Erschöpfung erkennen. Zum erstenmal regte sich die Vorahnung in uns, daß diese Reise vielleicht doch kein reines Vergnügen sein würde.

2. Kapitel

VERIRRT

Borodischin stellte die Diagnose, daß Greys Zusammenbruch dem frischen Gras zuzuschreiben sei, das er in Teijinar gefressen hatte. Es war wenig genug gewesen, aber die Mongolen sind der Meinung, daß das erste frische Gras im Jahr die Pferde immer schwächt. Es war nichts dagegen zu tun.

Am nächsten Morgen, bevor wir aufbrachen, gaben wir beiden Pferden ein bißchen Gerste und ich band Greys hinter dem letzten Kamel an. Es gab eine Menge der neuen Antilopen in der Gegend — die Böcke besonders hübsch mit langen, schwarzen Hörnern, schwarzen Gesichtern, graubraunen Flanken und weißlichem Vorderteil. Die Kleinkaliberbüchse hatte zwar bereits einige phantastische Resultate erzielt, aber es war nicht anzunehmen, daß sie einem Tier dieser Größe gewachsen sein würde; ich hängte sie also nur zur Reserve um und nahm das .44 vor. Aber ach, die fünfzehn Jahre alte Munition war schon allzu lange über ihre erste Jugend hinaus, und mit Pfeil und Bogen wäre mir besser gedient gewesen. Die kleinen Herden hüpften fröhlich vorbei, etwas erstaunt, aber unversehrt; sie hatten keinen Todesfall zu beklagen, und ich benützte das .44 nie wieder.

Unweit von unserer letzten Lagerstätte befand sich ein Begräbnisplatz der Turkis, — ein großer abgeflachter Hügel mit acht oder neun kleinen Gräbern darauf; über einem jeden hing ein schwarzer Yakschweif von einer Stange. Diese Gräber sowie die Tatsache, daß alle Orte im Tal des Boron Kol sowohl einen mongolischen als auch einen Turki-Namen hatten, scheinen darauf hinzudeuten, daß das heutige Gebiet der Teijinarmongolen einmal von Turkijägern aus Sinkiang bewohnt war.

Später bewölkte sich der helle Morgen und ein heftiger Gegenwind kam auf. Der Weg war sandig; das Zufußgehen hörte auf, ein Vergnügen zu sein, und wurde zu einer harten Arbeit. An einer Stelle, wo der Fluß in scharfer Biegung zwischen zwei Felsen hindurchfloß, mußten wir ihn überqueren, und es blieb mir nichts anderes übrig, als auf Slalom

mitaufzusitzen. Schließlich, nach ungefähr fünf Stunden, schluckte ich meinen Stolz hinunter, gab den Kampf mit dem Winde auf und bestieg das zweite Kamel des Mongolen, nachdem er den Sattel entfernt hatte, in dessen Tasche sich sein Gebetbuch befand; er konnte es zwar nicht lesen, aber es war zu heilig, als daß man darauf sitzen durfte. Bei dieser Gelegenheit machte ich die Erfahrung, daß ein mageres, ungesatteltes Kamel zu den unangenehmsten Verkehrsmitteln gehört.

Am nächsten Morgen hatte sich der Wind gelegt und Sonnenschein verklärte die Ödnis. Schneegipfel ragten kühn zu unserer Linken. Hier oben war der Fluß gefroren und von Zeit zu Zeit krachte das Eis mit solchem Getöse, daß phantasievollere Reisende mit Fug hätten meinen — oder wenigstens berichten — können, sie seien von Räubern beschossen worden. Antilopen und Wildesel bevölkerten die Terrassen der eisenharten Wüste, und man mußte sich fragen, wovon sie lebten. An einem heißen Morgen fand ich an einem kleinen Bach einen Bock in den letzten Zügen und gab ihm einen Gnadenschuß ins Genick; aber wir mochten das Fleisch eines vermutlich kranken Tieres nicht anrühren. Später, nachdem ich eine Weile wesentlich schlechter geschossen hatte als sonst, traf ich auf hundertfünfzig Yards einen einjährigen Bock (so nahe ist mir nie wieder eine Antilope vor den Schuß gekommen); ich hatte ihn weit hinten angeschossen, aber nach einer schmählichen Hatz erlegte ich ihn, und wir machten halt, um ihn auszuwirken und auch um die Tiere rasten zu lassen. Aber o weh, an seinen Keulen, unter der Decke, fanden wir ein ganzes Genist von Engerlingen, so groß wie Nacktschnecken und so widerlich anzuschauen, daß wir in einer ungewohnten Anwandlung von Zimperlichkeit auf das Ganze verzichteten. Der Mongole erklärte uns, dieses Geziefer stamme von einer bestimmten Fliege, die ihre Eier schwächlichen Tieren unter die Haut legten.

Gleich nach Mittag machten wir uns wieder auf den Weg. Ich riskierte noch einige Schüsse aus größerer Entfernung, aber ohne Erfolg; das war bedauerlich, denn unser Fleischvorrat ging zu Ende. Der Weg führte durch sumpfiges Gelände, über dem ein paar Seeschwalben zwitschernd umherflitzten; wenigstens kamen sie mir, der ich kein großer Or-

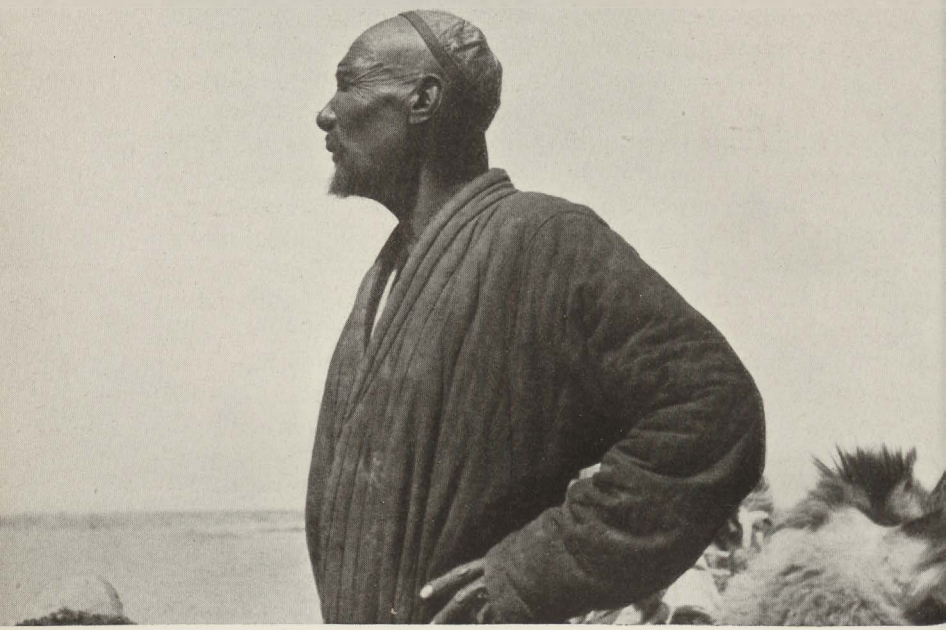
nitholog bin, wie ganz gewöhnliche Seeschwalben war; aber es war merkwürdig, sie hier in einer Höhe von dreizehn- bis vierzehntausend Fuß anzutreffen. Zehntausend Fuß tiefer, in den Sinkiang-Oasen, sind sie ziemlich häufig.

Nach einem siebenstündigen Marsch wollte ich wieder das Reservekamel besteigen, aber der Mongole, der ein unfreundlicher Mann war, erhob diesmal Einspruch und erklärte, wir hätten es nur für Borodischins Rückreise gemietet. Ich hoffte, ihn zu beschämen, indem ich ihn durch Borodischin fragen ließ, was er für eine halbe Stunde berechne; ich fürchte zwar, diese Ironie verfehlte ihre Wirkung auf einen Menschen, der wahrscheinlich nur eine sehr unbestimmte Idee davon hatte, was eine halbe Stunde war; aber jedenfalls kam ich zu meinem Folterritt für den Rest des Marsches. Es herrschte schon kalte und düstere Dämmerung, als wir an einen Platz kamen, wo Gras hätte sein sollen; aber der Wind (meinte Borodischin) hatte es vernichtet, und da es auch wenig Brennholz gab, wurde es eine recht trübselige Rast.

Tags darauf, es war der 23. Mai, erging es uns allen recht übel. Wir hatten den Boron Kol verlassen, der sich von hier nach Süden wendet, und marschierten, laut unseren Karten, in vierzehn- bis fünfzehntausend Fuß Höhe durch ödes, graues Wüstenland. An unserer Flanke manövrierten, scheu und neugierig, ein paar Eseltrupps, runde kleine Staubwolken hinter sich aufwirbelnd; ihre Spuren überschnitten und durchkreuzten sich wirr auf dem sonst unbetretenen Grund. Wieder pfefferte ein unbarmherziger Wind uns den Staub ins Gesicht, und wir beneideten die Murmeltiere um ihre Höhlen, an deren Schwelle sie hockten und uns unverschämt anpfiffen.

Greys schleppte sich jämmerlich an seiner Leine hinter den Kamelen her. Die Sorge um ihn machte mich unempfindlich für alles Erfreuliche, das der Marsch sonst etwa hätte bieten können. Es wäre auf keinen Fall viel gewesen. Es ging immerzu durch tiefen Sand, und der endlose Kampf mit dem Wind machte einen müde und verdrossen; die Welt zeigte sich von ihrer unfreundlichen Seite. Bald nach Mittag sahen wir durch den Staubdunst die Bergkette, zu der wir wollten; Borodischin und der Mongole, die in dem Dunst







keinen Anhaltspunkt für ihren Kurs gehabt hatten und sich daher etwas unsicher fühlten, waren sehr erleichtert, als sie einen schwarzen Felskegel sichteten, der wie ein Wächter vor dem Eingang zu einem Tale stand. „Das ist der Platz, wo die Quelle ist", sagte Borodischin. „Nur noch zehn Meilen von hier."

Drei Stunden später zogen wir in das Tal ein. Greys schien am Ende seiner Kräfte. Ich mußte ihn schlagen, damit er sich überhaupt bewegte, was mir höchst zuwider war. Das Tal wurde enger, und es ging immer mehr bergan. Ich hatte das unbestimmte Gefühl, daß etwas nicht in Ordnung sei; Borodischin machte ein bestürztes Gesicht und der Mongole hüllte sich in ein Schweigen, das bedenklich nach Schuldbewußtsein aussah.

„Wo ist die Quelle?"

„Noch ein Stückchen weiter", sagte Borodischin, aber seine Stimme klang unsicher.

Das letzte Kamel hatte dermaßen an Greys zu schleppen, daß ich ihn schließlich selber beim Halfter nahm und ihn den Hügel hinanschleifte, während Kini ihn mit der Peitsche bearbeitete; es war eine harte Arbeit in dieser Höhe und nach dem langen Marsch. Wir klommen langsam zu einem kleinen Joch hinauf und fanden die Kamele vor, die dort haltgemacht hatten. „Wir haben uns verirrt", sagte Borodischin. „Das ist ein falsches Tal. Ich kann die Quelle nicht finden." Er war ganz verdattert.

Wir schickten den Mongolen auf eine steile Höhe zu unserer Linken, damit er Umschau halte, und ließen inzwischen die Tiere rasten. Ein plötzliches Hagelwetter verschärfte die Situation, die an sich schon ungemütlich genug war. In Greys' Futterbeutel fand sich noch eine Handvoll Gerste (er war seit letzter Zeit ziemlich gleichgültig gegen sein Futter), die gab ich ihm, und er schien sich etwas zu erholen. Der Mongole kam mit der Nachricht, daß jenseits der Höhe ein kleiner Salzsee läge, aber weder er noch Borodischin konnten damit etwas anfangen, und so machten wir kurzerhand kehrt und stiegen wieder zu den Vorbergen hinunter. Zwei, drei Stunden oder noch länger marschierten wir sinnlos kreuz und quer; es kam nichts dabei heraus, als daß der schwarze Hügel eben nicht der richtige schwarze

„Der eine war ein älterer Mann"
Turkis in Issik Pakte

Hügel war. Bei Dunkelwerden gaben wir's auf und lagerten im wasserlosen Bett eines Gießbachs; wir waren seit fast zwölf Stunden angestrengt marschiert.

Dies wäre nun wohl der Augenblick, heroisch verkniffenen Mundes in grimmen Tönen sich darüber zu verbreiten, was wir an Leib und Seele zu erdulden hatten; aber wenn auch unsere Lage auf dem Papier vielleicht recht böse aussieht, so war sie in Wirklichkeit gar nicht so arg. Wir hatten uns verirrt, gewiß, aber sicherlich nicht sehr weit; es war durchaus wahrscheinlich, daß wir morgen wieder auf den richtigen Weg kommen würden. Und was den Wassermangel anging, so war das in diesem kalten Hochland durchaus kein Unglück; und lediglich deshalb unangenehm, weil Tsamba nur eingeweicht genießbar ist und wir nichts anderes mithatten, das wir ungekocht hätten essen können. Das Ganze lief also darauf hinaus, daß wir um eine Mahlzeit kamen in einem Augenblick, wo sie uns besonders erwünscht gewesen wäre; aber man kann nicht gut verlangen, daß man Zentralasien durchquert, ohne daß einem gelegentlich mal der Magen knurrt.

Nicht mehr marschieren zu müssen, war allein schon ein solcher Genuß, daß wir uns nicht übermäßig leid taten. Wir tranken einen Schluck Kognak und brauten uns ein widerliches Gericht zusammen, indem wir Tsamba mit zerlassenem Hammelfett und Worcestersoße vermengten; so ausgehungert wir waren, konnten wir doch nicht viel davon hinunterwürgen. Aber wir waren hundemüde, und die Wonne des Sich-Schlafenlegens entschädigte uns für alle Strapazen.

Es war schon hell, als ich am nächsten Morgen mit dem schauerlichen Gefühl eines Ringens zwischen Kognak und Hammelfett in meinem Innern erwachte. Kini war emsig damit beschäftigt, eine dünne Schneeschicht vom Zelt in den Kochtopf zu fegen; es sah aus, als würde es insgesamt zu einer halben Tasse Tee reichen. Borodischin und der Mongole waren schon auf Kundschaft gegangen, und gegen acht Uhr kamen sie triumphierend zurück: sie hatten die Quelle ausfindig gemacht. Wir wußten wieder, wo wir waren.

Ohne das Schmelzen des Schnees abzuwarten, holten wir unsere Tiere ein, luden auf und zogen los. Ein Marsch von neunzig Minuten brachte uns zu der Quelle, neben der sich

ein kürzlich verlassener Zeltplatz befand. Es gab auch etwas Gras, und wir beschlossen, mit Rücksicht auf die Pferde einen Rasttag einzulegen. Ich fühlte mich etwas sonderbar und verfiel auf den lächerlichen Verdacht, daß ich tags zuvor mein Herz überanstrengt hätte. Wir verbrachten den größten Teil dieses ereignislosen Tages in unsern Schlafsäcken, denn es schneite und war bitter kalt. Wir speisten üppig zu Abend; nie hatten Nudeln köstlicher geschmeckt.

3. Kapitel

DIE TURBANKÖPFE

Zwei weitere Tagereisen brachten uns nach Issik Pakte. Die erste war sehr lang. Einen ganzen bitter kalten Vormittag lang stiegen wir bergab. Es war so etwas wie eine schwache Spur vorhanden, und die gebleichten Tierskelette, die sie da und dort zierten, wurden von uns mit einem Interesse betrachtet, das immerhin weniger unbeteiligt war als bisher. Eine lange Strecke sandiger Wüste brachte uns zu einem Marschland voller Antilopen und Esel. Greys hatte recht gut begonnen, aber zum Schluß hatte ich wieder einmal die herzzerreißende Aufgabe, ihn vorwärtszuprügeln; mit Mühe und Not brachten wir ihn bis zum Lager.

Auch die Kamele ließen nach, aber wir hatten nur noch eine kurze Tagereise bis Issik Pakte, und am nächsten Vormittag bekamen wir die Siedlung zu Gesicht. Unter den gewaltigen Schneebergen des Karyaghde standen am Ufer eines kleinen Salzsees ein halbes Dutzend verwahrloster Jurten, dahinter ragten neben einigen aus Lehm gewölbten Grabstätten hohe Stangen empor, von deren jeder ein schwarzer Yakschweif herabhing wie eine dunkle Feder. Wir hatten seit fünf Tagen kein menschliches Wesen zu Gesicht bekommen, von Wohnstätten ganz zu schweigen; wir waren sehr aufgeregt. Aus Gründen der Etikette wollte der Mongole es nicht dulden, daß ich zu Fuß ankam, und so bestieg ich mit Rücksicht auf die Würde der Expedition den armen Greys zum letztenmal. Taumelig, aber voll Hoffnung und Neugierde zog die kleine Karawane durch das Bruch ihres Wegs zu den Wohnstätten einer uns neuen Rasse.

Es ist schwer, sich jetzt zu erinnern, wie wir uns die Turkis eigentlich vorgestellt hatten; aber nachdem ich mit Chinesen gereist war, von denen ich nichts als Äußerungen der Verachtung und zugleich Furcht vor ihren Nachbarn gehört hatte, war ich natürlich — sehr zu Unrecht — darauf gefaßt, daß die Menschen, die uns jetzt entgegenkamen, sich irgendwie schreckenerregend gebärden und alsbald irgendwelche Beweise besonderer Kühnheit und Grausamkeit an den Tag legen würden. Ihr Aussehen war in der Tat wild. Sie trugen

mit Schafpelz verbrämte Tuchmäntel, die weniger weit geschnitten waren als die der Mongolen; an den Füßen hatten sie grobe Ledermokassins, und ihre Beine waren mit Kreuzbändern umwickelt wie die der alten Briten. Manche trugen kleine Käppchen, andere pelzverbrämte Hüte und einige wenige eine Art Turban.

Ihre wettergeschwärzten Gesichter waren überraschend unmongolisch. Ihre graden oder kühn gebogenen Nasen, ihre Augen, die nicht schräg standen und bei einigen grau waren, der ganze Schnitt ihrer Gesichter — das alles erweckte in uns im ersten Augenblick fast die Illusion, daß wir wieder in Europa wären; wir hatten beide in den kaukasischen Urwäldern ganz ähnliche Typen gesehen. Die meisten trugen einen Bart, und zwei oder drei hatten rötliches Haar. Die Frauen hier oben gingen unverschleiert, obgleich das sonst bei den Turkis nicht Sitte ist.

Borodischin war schon öfters hier gewesen, und wir wurden von seinen alten Bekannten mit einigem ungläubigen Staunen begrüßt. Wir schlugen das Zelt auf einer kleinen Insel trockenen Bodens in der Nähe der Jurten auf, und da es schneite, gingen wir hinein, um den weiteren Verlauf der Dinge abzuwarten. Borodischin war mit den Turkis in einer der Jurten verschwunden; wir brannten vor Neugier und wunderten uns, daß wir nicht mit eingeladen worden waren, denn es ist Sitte, dem Gast bei seiner Ankunft im Lager zum mindesten eine Tasse Tee anzubieten. Der Grund offenbarte sich hernach: die Turkis hatten gar keinen Tee.

Das klingt belanglos, aber bei näherem Zusehen bedeutete es neue Schwierigkeit und Ungewißheit für uns. Die Turkis hatten weder Tee noch Mehl, weil seit zwei Jahren kein Händler mehr von Sinkiang nach Issik Pakte gekommen war; seit dem Ausbruch des Bürgerkriegs im Jahre 1933 war die kleine Gemeinde am Salzsee von ihrer einzigen Zufuhr abgeschnitten, und seit einigen Monaten lebten sie ausschließlich vom Fleisch wilder Esel und Antilopen, das sie mit einem Gebräu aus Wasser und rotem Pfeffer hinunterspülten. Kurzum: Fortuna narrte uns auch hier wieder genau so wie in Teijinar. Wir waren seit dreieinhalb Monaten unterwegs; nach der Karte befanden wir uns bereits innerhalb der Grenzen von Sinkiang; und trotzdem wußten wir

noch immer genau so wenig über die Stimmung und Verhältnisse bei den Dunganen, von denen doch die ganze Weiterreise abhing, wie wenn wir noch im Gesandtschaftsviertel von Peking gewesen wären.

Wir hatten das Blindekuhspiel satt; auch war unsere Reise immerhin in ein Stadium gelangt, wo wir es nicht nur einfach auf gut Glück weiterspielen konnten; andrerseits war an Rückzug nicht zu denken. Borodischin suchte die Turkis dazu zu bewegen, uns einen Führer bis zu dem nächsten bewohnten Ort mitzugeben, der Bash Malghun hieß und zehn oder zwölf scharfe Tagemärsche westlich lag. Die Turkis hatten Angst, und keiner wollte mitkommen; aber Borodischin erzählte ihnen, wir seien sehr hochgestellte Leute — im Vertrauen gesagt: nahe Verwandte des Königs von England; und auch die Aussicht, mit den Dollars, die sie an uns verdienen würden, in Bash Malghun Mehl kaufen zu können, war eine mächtige Verlockung. So ließen sich schließlich zwei von ihnen anheuern.

Den im Tsaidam üblichen Verhältnissen entsprechend, gehörte Issik Pakte zu einem bestimmten Gebiet, lag aber innerhalb eines anderen und war von Einwohnern eines dritten besiedelt. Nach der Karte gehörte es zu Sinkiang, nach örtlicher Meinung jedoch zum Gebiet der Teijinarmongolen, und der einzige Gast, der sich in den letzten zwei Jahren gezeigt hatte, war ein Sendling des Fürsten von Teijinar gewesen, der in begreiflicher Neugier wissen wollte, ob überhaupt noch jemand in Issik Pakte lebte. Die Turkis sind eine rückgratlose Rasse. Ihre Zivilisation beruht auf der Oase und diese wiederum auf einem Bewässerungssystem, welches zur Folge hat, daß sie unabhängiger vom Wetter sind als irgendein Landwirt der Welt. Zwar ist die jährliche Regenmenge im Tarimbecken nahezu gleich null, aber der Schnee auf den Bergen ringsum schmilzt pünktlich jeden Sommer, und so bietet die Oase ihren Bewohnern ein leichtes und durchaus gesichertes Dasein. Die einzigen Sorgen der Turkis sind politischer Natur.

Für politische Kämpfe aber sind sie schlecht geeignet. Die Oasen, in denen sie ihr frommes, ziel- und anspruchsloses Leben führen, sind zum größten Teil durch weite Wüstenstrecken voneinander getrennt, so daß kein Gemeinsinn auf-

zukommen vermag. Hier konnten die Chinesen es sich ersparen, ihren seit altersher beliebten kolonialpolitischen Grundsatz „Divide et impera" in die Tat umzusetzen; die Natur hat es für sie besorgt. Nichts ist bezeichnender für die Turkis in Sinkiang als die Tatsache, daß es nur einen einzigen Sammelnamen für sie gibt: Chant'o, die „Turbanköpfe"; und das ist ein Spitzname, den die Eroberer ihnen gegeben haben. Sie selbst bezeichnen sich lediglich als „Moslems"; sie haben anscheinend so gut wie gar kein Rassenbewußtsein, und obgleich sie etwa achtzig Prozent der Bevölkerung von Sinkiang bilden, sind sie sehr leicht zu beherrschen.

Wir blieben zwei Tage in Issik Pakte. Greys, das war klar, konnten wir nicht weiter mitnehmen; er brauchte Ruhe und ordentliches Futter, bevor er wieder marschfähig war. Unter diesen Umständen blieb uns nichts übrig, als ihn gegen das beste Pferd einzutauschen, das in Issik Pakte aufzutreiben war. Dies war eine kleine zweijährige Stute. Sie wurde von dem sumpfigen Weideland hereingeholt, und auf den ersten Blick hätte man sie eher für ein Amphibium als für ein Pferd gehalten. Sie erinnerte irgendwie an eine räudige, halbverhungerte Wasserratte. Ihre Hufe waren schon lange nicht beschnitten, und was noch von ihrem ruppigen Fell hie und da übrig war, war dick mit bräunlichem Schmutz verfilzt. Sie hatte abnorm lange Ohren und machte im ganzen den Eindruck einer scheuen und gebrechlichen Kreatur. Sie war mit Greys nicht in einem Atem zu nennen, aber wir mußten auf den Handel eingehen, dessen ungünstige Bedingungen sich nicht wesentlich verbesserten, als die Turkis noch einen halben Teeziegel draufgaben, der zum Lohn unserer Führer gehörte. Ich tröstete mich, so gut ich konnte, mit ihrer Versicherung, daß die Züchter in Sinkiang einen hohen Preis für sie zahlen würden; so eine junge Stute, meinten sie, würde eine ausgezeichnete Mutter von Maultieren abgeben. Aus sentimentalen Gründen nannte ich sie Cynara.[1])

Sonst ereignete sich wenig Bemerkenswertes in Issik Pakte. In einem nahegelegenen Bruch unternahm ich die erste

[1]) So heißt ein englisches Stück von Dowson, in dem die berühmt gewordene Zeile vorkommt: „I have been faithful to thee, Cynara, in my fashion — Ich war dir treu, Cynara, auf meine Art". Die Beziehung, die der Verfasser damit verbindet, ist privater Art. (A. d. Ü.)

Pirsch, zu der ich bisher Gelegenheit gehabt hatte, und brachte mit dem .22 ein Paar junger Orongoantilopen zur Strecke; das war ein Glück, denn wir brauchten Fleisch sowohl für uns selbst wie für die Heimreise Borodischins und des Mongolen. Beide Tiere hatten unter der Haut die gleichen Schmarotzer wie damals jener Bock; aber diesmal konnten wir uns keine Zimperlichkeit leisten und ignorierten das Geziefer.

Bedauerlicherweise wurde die Insektenfrage noch bei einer zweiten Gelegenheit akut. Kini war beim Wäschewaschen an mein Hemd geraten, und dabei stellte sich denn heraus, daß die hämischen Behauptungen, mit denen sie mich von Zeit zu Zeit gestichelt hatte, nur allzu begründet waren. Ich hatte Läuse. Die ganze Ausbeute, die sie mit einer nach meinem Dafürhalten übertriebenen Gründlichkeit zusammenzählte, bestand aus acht Läusen und einhunderteinundsiebzig Nissen, die die Eier der Läuse sind. Vergebens verfocht ich die Meinung, daß das Vorhandensein dieser kleinen Geschöpfe an meiner Person durchaus nichts Beschämendes habe, um so weniger, als sie mir bisher nicht das geringste Unbehagen verursacht hätten; vergebens rief ich ihr alle die chinesischen Gasthäuser ins Gedächtnis, wo immer sie es gewesen war und nicht ich, die das Interesse aller Fliegen und Wanzen auf sich gelenkt hatte: Kini kostete ihren Triumph bis zur Neige aus, und ich mußte zugeben — wenn auch nur vor mir selbst — daß ich an „Gesicht" verloren hatte.

Wir doktorten ein wenig an den Eingeborenen herum, buken noch etwas von dem, was wir als „Brot" zu bezeichnen pflegten, und tauschten zwei Holzlöffel gegen ein paar Vierundvierzigerpatronen ein; auf diese Weise wurde in der Besteckfrage zwischen Kini und mir das Gleichgewicht hergestellt und ich wurde nicht mehr von der Angstvorstellung heimgesucht, der Teelöffel könnte verlorengehen. Wir bekamen zum erstenmal ein paar hellgrüne Klumpen Haschisch in die Finger, das bei den Turkis „nasha" heißt; es wird in den Oasen aus Hanf bereitet und in normalen Zeiten alljährlich in großen Mengen nach Indien ausgeführt. Am letzten Abend kam ein Mann zu Fuß daher, der wenigstens ein paar Brocken Nachrichten brachte: es habe zwischen Tscharklik

und Tschertschen einige Kämpfe gegeben, aber sie seien jetzt wohl vorbei, und die Dunganen beherrschten beide Oasen.

Das war so weit gut. Wir hatten ein großes Abschiedsessen mit Borodischin, und er erzählte bis spät in die Nacht von Annenkow und dem Guerillakrieg mit den Bolschewiken und von all den Listen, deren sich die Weißen bedient hatten, um die Zulassung auf chinesisches Gebiet zu erwirken. Wir gaben ihm Geld und ein paar kleine Geschenke, darunter hundert Stück übelaussehender Szechuanzigarren, von denen ich einige für den Fall gekauft hatte, daß mir der Tabak ausgehen sollte.

Bei Morgengrauen brach Borodischin mit dem Mongolen auf, denselben Weg zurück, den wir gekommen waren. Auf sein Kamel gekauert, unablässig an seiner langen Pfeife saugend, ritt er dahin, die traurigen treuen Augen starr auf die Öde gerichtet, die vor ihm lag. Ich sah ihm nach und zwang mich nach Möglichkeit, nicht an die beiden verwahrlosten Jurten in Teijinar zu denken, wo die Krammetsvögel riefen, und wo er und Wang Sun-lin abwechselnd hinausgingen, um Brennholz zu holen, und wo niemals etwas geschah. Wir hatten Borodischin sehr liebgewonnen.

4. Kapitel

GEBURTSTAG

Zwei Stunden später brachen wir selbst in entgegengesetzter Richtung auf. Unsere beiden Turkis machten sich unbeholfen an das Beladen der Kamele, wobei sie die Stricke anders handhabten als die Mongolen; die Bewohner der Siedlung sagten uns (so weit wir's verstanden) Lebewohl. Beim Davonreiten sah ich Greys ein letztes Mal; seine Nase steckte in einem Futterbeutel voll gehacktem Wildeselfleisch, und er fand offenbar Geschmack am Kannibalismus. Es tat mir leid ihn zu verlassen, aber ich war für uns beide froh, daß ich nun nicht mehr die treibende Kraft für ihn zu spielen brauchte.

Es war ein schöner Tag. Cynara, die immerzu verwundert die unförmigen Ohren spitzte, trottete in nervös eifriger Gangart dahin. Nach zwei Stunden kamen wir zu zwei abgelegenen Jurten, in denen die Familie eines reichen Mannes wohnte, den Borodischin von einem früheren Besuch her kannte. Der reiche Mann war nicht daheim, aber seine Frau bereitete uns einen reizenden Empfang. In einer rauchigen Jurte, an deren Wänden eine Reihe stattlicher Truhen standen, spielten wir mit ein paar kreischenden Kindern und wechselten Blicke mit einem halben Dutzend recht hübscher junger Mädchen, die eine ungewöhnliche Nichtachtung gegen die Gesetze des Korans an den Tag legten. Und obwohl Gäste und Gastgeber kein Wort miteinander reden konnten, war es ein erfreuliches Intermezzo; unsere Hausfrau bewirtete uns mit unerhörten Leckerbissen, bestehend aus drei Wildganseiern und einer Zwiebel — einer richtigen Zwiebel, die, wenn wir recht verstanden, vor langer Zeit den ganzen weiten Weg von Tscharklik bis hierher zurückgelegt hatte. Mit diesen Ingredienzien und etwas Mehl machte sie eine Art Pudding, von dem wir mit so viel Zurückhaltung aßen, als uns möglich war. Beim Abschied nahm Kini eine zum Verschenken an Eingeborene bestimmte Halskette ab, die sie trug, und gab sie ihr. Dann ritten wir den Kamelen nach.

Wir holten sie langsam ein, indem wir an einer trägen Lagune frischen oder doch beinahe frischen Wassers entlangritten, die zwischen dem kleinen Salzsee bei Issik Pakte und dem viel größeren namens Ayak Kum Kul liegt, der sich nach der Landkarte auf unserem Wege befand. Nach Süden hin sahen wir Esel- und Antilopenherden und auch einige Yaks. Nach einem langen Marsch machten wir an einer Stelle halt, die von den farblosen Büschen einer kümmerlichen, an Grasnelken erinnernden Pflanze besät war, die für Kamele genießbar ist, für Pferde aber nicht. Wenn das so weiterging, stand den Pferden eine böse Zeit bevor, denn es war uns nicht gelungen, in Issik Pakte unsern Gerstevorrat aufzufüllen, und er war nahezu erschöpft.

Ich hatte mit Borodischins Hilfe ein Vokabularium von ungefähr zwanzig Worten der Turkisprache zusammengestellt, und im Lager gingen wir sie mit den Männern durch, was diese höchlich belustigte. Der eine war ein älterer Mann von grimmiger Würde und abwesendem Gehaben, was im Anfang seine Untüchtigkeit verbarg. Der andere, der Tokta Ahun hieß, war Anfang der Zwanzig und weder würdevoll noch abwesend. Er hatte ein pausbäckiges, griesgrämiges Gesicht, schlechte Manieren und einen bemerkenswerten Appetit. Seit vielen Monaten hatte seine Nahrung ausschließlich aus Fleisch bestanden, und der Anblick von Tsamba, Mehl und Mien stieg ihm sogleich zu Kopf. Er wußte — es war ihm gesagt worden und er konnte es auch sehen — daß unsere Vorräte knapp waren; das hinderte ihn nicht im mindesten, drohenden und entschiedenen Tones eine zweite und dann noch eine dritte Portion zu verlangen. Ich wies ihn ab, so oft ich konnte, aber ich beherrschte seine Sprache nicht genügend, um die Unbill durch Erklärungen mildern zu können, und da überdies nicht nur unser Weiterkommen, sondern auch unser Leben von diesen Männern abhing, die keine Ursache hatten, uns mit Sympathie zu betrachten und ungestraft das Gegenteil tun konnten, wagte ich nicht, so herrisch aufzutreten, wie ich herzlich gern gewollt hätte.

Am nächsten Tag standen wir bei Morgengrauen auf, aber die Kamele hatten sich auf der Futtersuche weithin verstreut, und es dauerte zwei Stunden, bis wir aufbrachen. Während wir noch warteten, erfüllte Slalom uns mit Mit-

leid und Schrecken, indem er an einem Knochen kauend im Lager erschien; und hernach auf dem Marsch war er völlig teilnahmelos. Es wehte kein Wind, und der Morgen war ganz blau und golden. Auf der Lagune schwammen vergoldete Mandarin-Enten auf gespiegelter Himmelsbläue; Antilopen standen zur Tränke an den seichteren Stellen und beobachteten neugierig unser langsames Näherkommen; dann schreckten sie auf und flohen, ihr eigenes Spiegelbild zerstörend, über das südliche Ufer hin. Zu unserer Rechten wuchsen die felsigen Hügel zu unerbittlichen Gipfeln empor. Die stille, heiße Sonne machte uns schläfrig.

Gegen Mittag begann die Lagune zu versiegen und wir machten halt, um Wasser in das Fäßchen zu füllen, das einst (wie lang' war das her!) chinesischen Branntwein enthalten hatte. Dann ging es weiter, bis wir das östliche Ufer des Ayak Kum Kul zu Gesicht bekamen, und am Nachmittag schlugen wir am See unser Lager auf. Das Salzwasser breitete sich wie zum Hohn vor uns und — was viel schlimmer war — gab dem brackigen trüben Naß, das wir an einer mit spärlichem Buschwerk bestandenen Stelle ausgruben, einen starken Beigeschmack. Das Wetter wurde mit einemmal unfreundlich; „der übliche Sauwind", stöhnt das Tagebuch. Wir hatten einen langen Marsch hinter uns.

Der nächste Tag war der 31. Mai und mein achtundzwanzigster Geburtstag. Im gewöhnlichen Leben bin ich für Jahrestage weniger empfänglich als die meisten Menschen; große Anlässe lassen mich kalt. Aber Kini und ich führten ein Leben, in dem die einzelnen Tage meistens nur durch die Mahlzeiten bezeichnet waren; und wie die Ungewißheit uns abergläubisch gemacht hatte — wir lasen die Zukunft aus Patiencekarten, das Wort Indien war aus unserem Vokabular verbannt — so hatte die Leere und Eintönigkeit unseres Daseins in uns den Trieb geweckt (vergleichbar demjenigen, der die Leute dazu veranlaßt, ihre Namen in Bäume zu ritzen), bestimmte Tage gleichsam mit einem roten Bändchen zu verzieren, und jeder Vorwand war uns recht, den Kalender etwas zu beleben. Drei Monate seit der Abreise von Peking; zwei Monate seit der Abreise von Tangar; neun, zehn, elf Monate seit Kinis oder meiner Abreise von daheim... der Geburtstag eines Bruders, ein historisches Datum, das

einem zufällig einfiel ... immer kümmerlicher wurden die Ausreden, den einen oder den andern Tag mit festlicher Bedeutung zu erfüllen, und immer dringender wurde im Laufe der langen Wochen unser Bedürfnis danach.

Es ging uns damit ähnlich wie mit unserer Gier nach Neuigkeiten. „Was Neues?" fragte ich Kini jedesmal, wenn ich von der Jagd kam. „Was Neues?" fragte Kini jedesmal, wenn ich wieder zu der Karawane stieß, nachdem ich vorangeritten oder zurückgeblieben war. Natürlich gab es nie was Neues; etwas Wichtiges oder auch nur Amüsantes ereignete sich kaum je. Aber es konnte doch immerhin sein, daß irgend etwas vorgefallen war — ein ungewöhnliches Verhalten von Mensch oder Tier, eine Bemerkung in zwar unverständlicher Sprache, deren Tonfall jedoch gewisse Vermutungen wachrief — irgend etwas, das man erzählen und besprechen konnte und worauf sich allerlei Hypothesen aufbauen ließen. Dem Leser, der zwischen der ersten und zweiten Tasse Kaffee die Leiden und Freuden von fünf Weltteilen serviert bekommt, mag dieser Durst nach winzigsten Sensationen kindisch und unverständlich erscheinen; das ändert nichts an der Tatsache, daß wir davon befallen waren.

Jedenfalls war der letzte Tag im Mai mein Geburtstag, und dieser höchst zufällige Umstand genügte, um die Welt in unseren Augen völlig zu verändern. So war es schon gewesen, als man noch Kind war; aber damals hatte es Geschenke, besondere Vorrechte und Freiheiten, Gäste und eine Geburtstagstorte mit Lichtern gegeben, die der Illusion nachhalfen. Heute stand nichts Greifbares in Aussicht außer Kinis Verheißung, daß es zum Abendessen etwas Besonderes geben solle, mit Curry; und auch davon trennten mich bei Tagesanbruch noch etliche zwanzig Meilen und mehr. Aber wir taten eine Extraration Zucker in unseren Morgentee, und als ich mich zu Fuß auf den Weg machte — Cynara ließ ich bei Kini zurück — verspürte ich jene sonderbare Gehobenheit, die uns beide auf dieser Reise von Zeit zu Zeit zu überkommen pflegte. Ich ging den ganzen Tag zu Fuß und rastete dann und wann, um zu rauchen und die Kamele abzuwarten. Nach zwei Stunden machten wir halt, um Wasser aufzunehmen, das wir an einer Stelle, die die Turkis kannten, aus dem Ufergeröll des Sees herauskratzten; es war

merkwürdig, Süßwasser — oder nahezu Süßwasser — zu finden in nur sechs Fuß Entfernung von einem Gewässer, das aussah, als sei es das Meer.

Dann marschierten wir weitere sieben Stunden zwischen den theatralischen Bergen und dem See, der in einem knalligen Ansichtskartenblau leuchtete. Das sacht abfallende Wüstenland war nackt wie eine Handfläche, und das einzige lebende Geschöpf, das ich sah, war eine Eule. Um halb fünf hielten wir in einer flachen Rinne und schlugen das Lager auf, während ein scharfer, kleiner Hagelschauer niederging. Unser Gerstensack war jetzt fast völlig leer; wir vermengten die Überreste mit Tsamba, und Slalom fraß das Gemisch, während Cynara, verwundert wie immer, nichts damit anzufangen wußte; es gab keine Weide für die Pferde. Kini kochte ein großartiges Festmahl von Reis, Antilope und Curry, das mich über das Herannahen des Greisenalters mehr als tröstete, und wir dankten beide Gott, daß wir nicht irgend jemandes Geburtstag im Savoy zu feiern brauchten.

5. Kapitel

UNFÄLLE

Der Juni führte sich mit verräterischem Lächeln ein. Das erste Licht zeigte uns einen stillen, hellen Morgen und den unbewegten Spiegel des allzu blauen Sees. Wir näherten uns jetzt seinem Ende, und nach ein oder zwei Stunden machten wir halt, um einen letzten Vorrat salzigen, sandigen Wassers unter dem Kies hervorzugraben. Ich schoß aus ziemlicher Entfernung eine Mandarin-Ente, die als Silhouette auf einem Uferfelsen hockte, aber sie fiel ins Wasser, und eine Brise, die sich erhoben hatte, trieb sie davon. Von dort aus wandten wir uns etwas mehr nordwestlich, in der Richtung auf einen niedrigen Paß in den Bergen zu unserer Rechten. Wir bedauerten es nicht, diese himmelblaue, übergrelle Wasserfläche hinter uns zu lassen.

Die gewisse Angeregtheit, die man bei jedem Wechsel der Landschaft verspürt, hielt nicht lange vor. Wir waren noch keine Stunde von unserem Wasserplatz entfernt, als die Dinge einen üblen Verlauf nahmen. Zuerst begann ein Kamel, dann ein zweites unter heiseren Protestschreien an dem Leitseil zu zerren. Schleichender Verfall bemächtigte sich der Karawane. Wir kamen nur noch krampfhaft und ruckweise vorwärts und hielten immer wieder an, um umzuladen oder ein zerrissenes Leitseil zu spleißen. Die Seile waren, nach mongolischer Gepflogenheit, an einem Holzpflock befestigt, der dem Kamel durch die Nase getrieben war; das andere Ende war am Packsattel des vorangehenden Kamels befestigt. Jedes Ziehen an der Leine ist natürlich schmerzhaft, und ein Kamel muß schon sehr wild oder sehr krank sein, ehe es die Füße in den Boden gräbt und so störrisch bockt, daß die Leine reißt.

Schnee und Hagel peitschten auf uns herab. Wir machten das schwächere der beiden Kamele los und ich schleppte es an der Leine vorwärts, während Kini sein Hinterteil bearbeitete, von dem die Wolle in Erwartung eines in diesen Höhen illusorischen Sommers in großen Flocken abging. Eine halbe Stunde lang kämpften wir uns so vorwärts, aber es nützte nichts. Mit einem letzten sich gleichsam entschuldigenden Gebrüll kniete es nieder und nichts vermochte es wieder

auf die Beine zu bringen. Es blieb nichts übrig, als es dazulassen — es „der Gobi vorzuwerfen", wie die Chinesen sagen.

Die Turkis hatten zwei ausgeruhte und ziemlich leicht beladene Kamele mit, und auf die luden wir die Last und den Packsattel um. Dieser plötzliche Zusammenbruch war rätselhaft, und wir kamen zu der Überzeugung, daß nur schlechtes Wasser schuld daran sein könne. Tags zuvor waren alle Kamele wohlauf gewesen und recht gut marschiert, aber sowohl Slalom als auch ich hatten deutliche Symptome gezeigt, daß das Wasser uns — wenn auch nicht sehr arg — geschadet hatte. Ich beschloß daher, das Kamel nicht zu erschießen; es war durchaus möglich, daß es die Folgen des schlechten Wassers überwand und wieder zu Kräften kam.

Aber es war schrecklich, es einfach liegenzulassen, ein buckliges, apathisches Häufchen Unglück, dem der Schnee das ausdruckslose Gesicht verpappte; schrecklich zu sehen, wie es immer kleiner wurde, bis nur noch ein winziger dunkler Fleck auf der weiten kahlen Wüste zu erkennen war. In unserer leeren Welt wuchsen die Tiere, die uns dienten und uns nach und nach mit allen Eigentümlichkeiten ihres Temperaments und ihrer Gangart vertraut wurden, beinahe zu der Bedeutung von menschlichen Wesen an. Von diesem Augenblick an lag ein Schatten über der Karawane. Noch war die Situation nicht ernst, aber was dem einen Kamel widerfahren war, konnte ebensogut den anderen geschehen, und wenn auch die Möglichkeit einer Katastrophe fern lag, so bestand sie doch immerhin; wir waren sehr weit von aller Welt. Auch das andere kranke Kamel war sichtlich am Ende seiner Kräfte, und Slalom wurde zusehends schwächer. Unter einem düsteren Himmel krochen wir aufwärts, dem Paß zu, von Zeit zu Zeit mechanisch den abgerissenen Schrei ausstoßend, mit dem die Mongolen ihre Tiere antreiben. Das kranke Kamel kam torkelnd mit und brüllte sein Leid in die Lüfte.

Auf einem Bergvorsprung, von dem aus wir den letzten Blick auf den Ayak Kum Kul hatten, machten wir halt. Die Turkis gaben uns zu verstehen, daß wir in den nächsten Tagen nichts Brennbares finden würden, und so machten wir uns daran, die kleinen Büschel auszureißen, die den Kamelen als Nahrung dienten und große brennbare Wurzeln hatten; wir füllten einige Säcke damit und zogen weiter. Es

war ein kalter unfreundlicher Abend. Die großen Felsgipfel und die ungeheuren grauen Plateaus dazwischen sahen aus, als gehörten sie einem anderen Planeten an, einem toten, verwüsteten Stern, der durch den kalten Weltraum schwang. Ich dachte an Rasenflächen, an schwellende Waldeswipfel unter einem Hügel, an die grüne Wirrnis von Junihecken... Denn seltsamer- und schrecklicherweise haben die romaneschreibenden Damen ganz recht und es ist wirklich so, daß junge Männer in einsamen Wüsten meistens mit banalem Schmacht in Kitschansichtskartenvorstellungen von ihrer Heimat schwelgen und darüber ganz die überfüllten Autostraßen, die plötzlichen Regenschauer, die schnöde an Motorradsätteln baumelnden Glockenblumensträuße, die Stullenpapiere und Bananenschalen vergessen.

Bald begann es zu schneien, und nach einem beinahe elfstündigen anstrengenden Marsch schlugen wir in etwa vierzehntausend Fuß Höhe unser Lager in einer wasserlosen Schlucht auf. Das kranke Kamel kniete nieder, wo es stand, und machte beunruhigenderweise nicht den geringsten Versuch, zu grasen. Wir stellten das Zelt auf, kochten unser Essen und gaben den Pferden eine Ration Tsamba mit ein bißchen Fleisch darin. Die Turkis waren von beängstigender Gefräßigkeit und schienen ganz unempfindlich gegen die Tatsache, daß es ihre Schuld war, wenn die Kamele schlechtes Wasser bekommen hatten. „Fürchte, Pferde werden es nicht mehr lange machen", schließt die mutlose Eintragung in meinem Tagebuch.

Am nächsten Tag bei Anbruch der Dämmerung schneite es wieder. Die Kamele hatten sich weithin zerstreut, und während wir darauf warteten, daß sie zurückgebracht würden, wurde uns bei dem müßigen Herumhocken noch sorgenvoller zumute. Das kranke Kamel kniete noch an derselben Stelle, an der es sich abends niedergelassen hatte. Trotz seinem Sträuben taten wir ihm Menthol in die Nasenlöcher, aber es schien die belebende Wirkung, die wir uns davon versprochen hatten, nicht zu empfinden, und äußerte nur Unbehagen. Die zu Gerippen abgemagerten Pferde kauten gleichgültig an ihrem Tsamba. Schneeflocken fielen auf die Asche unseres Feuers und zergingen mit einem kleinen resignierten Zischen.

Um acht Uhr dreißig brachen wir auf. Wir beluden das kranke Kamel mit einer Scheinfracht von zwei leichten Koffern. Als wir es auf die Beine brachten, ließ es erstaunliche Mengen Wassers, und ich deutete das hoffnungsvoll als ein Symptom der Genesung. Der Weg führte zuerst bergab, und drei Stunden lang zerrte ich das Tier vorwärts, wenn auch so langsam, daß wir immer mehr hinter den anderen zurückblieben, und mit solcher Anstrengung, daß ich unmöglich einen ganzen Tag lang so weitermachen konnte. Dann begann es bergauf zu gehen, und obgleich die Steigung nicht sehr beträchtlich war, genügte es doch, um den Dingen eine üble Wendung zu geben. Das Kamel kniete nieder. Mit übermenschlicher Anstrengung brachte Kini es wieder auf die Beine, aber schon nach zehn weiteren Yards war es wieder an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit; es kniete abermals nieder, und diesmal endgültig.

Traurig nahmen wir ihm die Koffer ab und luden sie auf Slalom. Die Packsättel ließen wir liegen, und erst ein paar Tage später verwünschte ich mich, weil mir einfiel, daß man sie hätte aufschlitzen und das Strohfutter den Pferden geben können. Das Kamel sah uns nach, gottlob mit völlig ungerührtem Blick.

Wir hatten jetzt von unseren vier Kamelen zwei verloren; aber statistische Daten sind immer irreführend, und unsere Lage war nicht so verzweifelt, wie es klingt. Erstens waren unsere Lasten viel leichter als zuvor; zweitens war auf den beiden Kamelen der Turkis noch Raum für einige Fracht. Wir standen also noch nicht vor der Notwendigkeit, einen Teil unseres knappen und kostbaren Besitzes über Bord zu werfen, obgleich jeder von uns bereits heimlich damit beschäftigt war, eine Opferliste aufzustellen.

Nachdem wir das Kamel verlassen hatten, stiegen wir zu einem breiten Joch hinauf, hinter dem sich ein zerklüftetes, gewelltes Tafelland erstreckte, umgeben von einem Kranz zwanzigtausend Fuß hoher Berge, von denen die meisten eine Kappe ewigen Schnees trugen. Cynara hinkte beträchtlich, aber sonst schien sie ganz munter zu sein; wir luden ihr daher die Koffer auf, denn Slalom war schwächer denn je. Nur wenn einer ihn zerrte und der andere peitschte, brachten wir ihn überhaupt noch vom Fleck, und wir kamen so langsam

voran, daß die Kamele bald außer Sicht waren. Dies erhöhte unsere Erbitterung gegen die Turkis, zu der sich nun auch noch Argwohn gesellte. Sie hatten bereits zwei Kamele so kaltblütig abgetan, als wären es halbgerauchte Zigaretten gewesen, und da sie jetzt unser Gepäck mit dem größten Teil unseres Geldes und unserer Habseligkeiten bei sich hatten, lag die Vermutung nahe, daß sie nicht minder kaltblütig mit der Möglichkeit rechneten, daß wir irgendwo von der Nacht überrascht werden könnten.

Die Möglichkeit war zweifellos vorhanden. Es gab keinerlei Fährte, der wir hätten folgen können; wir konnten uns nur nach den Spuren der Kamele richten, die waren aber auf dem harten Boden oft auf lange Strecken hin nicht zu erkennen. Dazu kam, daß ich auf einem Auge nicht sehen konnte, weil sich das Übel wieder eingestellt hatte, das mich in den Bergen südlich des Kuku Nor geplagt hatte, so daß wir, wenn die Reihe an mir war, Slalom vorwärtszuzerren und zu führen, oft vom Wege abirrten.

So tasteten wir uns trübselig weiter. Gegen Ende des Nachmittags führten die Spuren steil vom Plateau hinunter durch ein ausgetrocknetes Flußbett; keine Spur von Feuchtigkeit war zu sehen, nur da und dort trotzten ein paar Gräser der rauhen Luft und machten uns ein wenig Hoffnung. Aber als wir schließlich in ein großes düsteres Tal hinauskamen, war auch hier weder von Wasser noch von Vegetation etwas zu gewahren, und zwei, drei Meilen vor uns sahen wir winzig die Kamele, die sich immer noch weiter fortbewegten.

Mittlerweile hatte sich Slaloms Zustand immer mehr verschlechtert. Er reagierte nicht mehr auf die Peitsche, und unser kleiner Zug bot nachgerade ein Bild der Verzweiflung. Voran Kini, tief vornübergebückt, verbissen am Zügel zerrend; hinter ihr der torkelnde Slalom, dann ich, gleichfalls gebückt und eine Schulter gegen sein hageres Hinterteil gestemmt, und hinter mir, humpelnd, die kleine Stute mit den zwei Handkoffern, auf denen ein paar halb abgewetzte Hotelzettel recht ungelegener Weise die Vorstellung von Palmen und Meeresbuchten, von menschenwimmelnden Straßen und „confort anglais" heraufbeschworen. Im Schneckentempo, oftmals verschnaufend, schlichen wir vorwärts, denn wir mußten aus Leibeskräften stoßen und zerren, und die große

Höhe machte sich sehr bemerkbar. Nach jeder Rast war Slalom immer schwerer in Bewegung zu bringen.

Wir krochen über den steinharten Talboden dahin. Das Licht verdickte sich (ich bitte Shakespeare[1]) um Verzeihung, aber es gibt kein anderes Wort dafür), und der Hintergrund, vor dem wir uns abrackerten, war von entsprechender Düsterkeit; die Kamele waren weit außer Sicht und wir befanden uns allein in einer Welt, in der wir das einzig Lebendige waren. Dämmerung, selbst bei trübem Wetter, kann friedevoll oder romantisch oder traulich-traurig sein; aber diese hier war nichts von alledem, sondern hart, steingrau und hoffnungslos wie ein früher Montagmorgen in der Großstadt. Wir suchten uns damit zu trösten, daß wir nicht mehr weit zu gehen hätten.

Aber das war ein Irrtum. Wir hatten erwartet, die Kamele am Ende des Tals rastend vorzufinden, aber als wir, um einen Felsen biegend, hinkamen, sahen wir, daß es hier weder Wasser noch Weide gab. Sie waren weitergezogen und zwar — was schlimmer war — bergauf, über einen schroffen, kleinen Paß, der nach Norden führte. Normalerweise wäre die Steigung nicht der Rede wert gewesen, aber wir mußten Slalom eigentlich so gut wie tragen, und die zwei, drei letzten Stunden wären nicht zu machen gewesen, wenn es nicht bergab gegangen wäre. Wir waren beide sehr müde, und unsere gekünstelte Munterkeit, die krampfhafte gute Miene, die wir zum bösen Spiel machten, waren nur eine sehr dürftige Maske, zu der unsere vor Erschöpfung heiseren Stimmen schlecht paßten.

Um Slalom war es geschehen, das war klar; er konnte uns nichts mehr nützen; aber wir konnten ihn nicht einfach hier lassen. Erstens gab es hier weder Wasser noch Gras; zweitens hatten wir ihn liebgewonnen, und drittens hatten wir uns den ganzen Tag wie die Besessenen geplagt, um ihn bis hierher zu schaffen, so daß uns der Gedanke unerträglich war, ihn nicht bis zum Lager zu bringen. Also machten wir uns nach kurzer Rast an die Besteigung des Passes.

Irgendwie gelang es uns, Slalom bis auf die Höhe hinaufzulotsen. Ich kann mich nicht mehr recht daran erinnern; ich weiß nur, daß es mir bei einer Atempause, während wir

[1]) Macbeth III, 2: „Light thickens, and the crow makes wing Towards the rooky wood." (A. d. Ü.)

keuchend an den Pferden lehnten, auffiel, daß Kini merkwürdig abgehetzt aussah. Es war keine besondere Heldentat, aber wir hatten immerhin einen langen, schweren Tag hinter uns und vor allem: wir wußten nicht mit Sicherheit, ob jenseits des Passes eine Rast am Lagerfeuer unser harrte oder nicht; wir hatten keine Ahnung, wie lange wir noch zu dieser Sysiphusarbeit verdammt waren. Es ist nicht schwer, zum Endspurt alle Kräfte zusammenzunehmen, aber wir hatten keinen Grund zu der Annahme, daß wir wirklich schon so nahe am Ziel seien.

Wir waren es auch nicht. Es war schon fast Nacht, als wir die Höhe des Passes erreichten, aber weit drunten in einem andern Tal konnten wir gerade noch die Kamele erkennen, die immer noch weiterzogen; nach einer Weile sahen wir sie um einen Felsen verschwinden. Hinter dem Felsen schimmerte schwach ein weißer Streifen. War das Salz? Oder war es Schnee oder ein zugefrorener Fluß? Wir hätten viel darum gegeben, das zu wissen.

Wir sagten uns: wenn jetzt die Nacht kommt und die schwachen Kamelspuren unkenntlich macht, wird es für uns, die ohnehin schon so mühselig vorwärtskommen, unmöglich sein, die rechte Richtung einzuhalten. Und die Nacht war sehr nah. Immerhin, das nächste Stück der Spur führte offensichtlich bergab. Wir gingen weiter.

Wir bewegten uns nur noch mechanisch, undeutlich gewahr der Dinge um uns her: verblassender, dämmriger Schroffen rechts und links, eines Rudels Orongoantilopen, das im erlöschenden Licht an uns vorbeihuschte. Dann waren wir im Tal. Während alles immer mehr ins Dunkel versank, wurde uns der blasse Streifen immer verlockender, wie ein magisch glimmendes Ziel. Unsere Augen waren müde vom angestrengten Spähen, unsere Gehirne müde vom Fragen und Erwägen, unsere Herzen müde von immer wieder enttäuschter Hoffnung.

Aber natürlich nahm alles ein gutes Ende. Vier dunkle Schatten tauchten vor uns auf: es waren die abgeschirrten Kamele. Wir stolperten einigermaßen blindlings ins Lager — eine etwas euphemistische Bezeichnung, da die Turkis keine Streichhölzer hatten, um ein Feuer anzuzünden. Die ganze Zeit über hatte ich im Geist meinen ganzen spärlichen

Wortschatz zusammengekratzt, um ihnen ihr Benehmen recht eindringlich zu Gemüte zu führen; doch als es nun so weit war, gab ich es auf. Die ihnen bekannte Tatsache meiner Unkenntnis ihrer Sprache hatte sie bisher noch nie davon abgehalten, mich bei jeder Gelegenheit mit einem Wortschwall zu überschütten, und ich fühlte mich in diesem Augenblick außerstande, ein endloses Gerede über mich ergehen zu lassen, nur um einen kümmerlich geradebrechten Tadel an den Mann bringen zu können, den sie vermutlich sowieso nicht ganz begriffen hätten. So sattelten wir in frostigem Schweigen ab, wobei wir gewisse Anzeichen von Beschämung in ihrem Gehaben zu erkennen meinten. Ich glaube, wir täuschten uns nicht.

Mechanisch und mit steifen Gliedern schlugen wir das Zelt auf, hantierten mit den Kisten, hämmerten die Pflöcke ein — alles in halbem Schlaf. Der weiße Streifen hatte sich als Eis erwiesen, das einen kleinen Fluß zum Teil bedeckte; ich führte Cynara zur Tränke hinunter (die Pferde hatten seit Tagen nur sehr wenig und obendrein schlechtes Wasser bekommen und seit den letzten sechsunddreißig Stunden gar keines), aber Slalom rührte sich nicht vom Fleck. Er stand im Feuerschein an der Stelle, wo wir ihn hatten stehenlassen, und ließ seinen häßlichen, aber uns so vertrauten Kopf hängen; daß er überhaupt noch lebte, erkannte man nur daran, daß er noch auf den Füßen stand.

Wir waren elf Stunden unterwegs gewesen und hatten seit Tagesanbruch nichts gegessen; aber wir waren nicht hungrig. Wir tranken nur etwas Kakao, und indem er uns wärmend in die Magen floß, durchdrang uns ein schwaches Behagen, eine Art schläfrigen Hochgefühls. Bisher war die Reise leicht vonstatten gegangen; heute zum erstenmal hatten wir ohne fremde Hilfe so etwas wie eine Krisis überwunden. Und wenn es auch keine sonderlich große Leistung war, daß wir ein erschöpftes Pferd ein paar Meilen weitergeschleppt hatten, als anfangs möglich schien, so waren wir doch froh, daß wir für Slalom getan hatten, was in unseren Kräften stand, und schmeichelten uns mit der Hoffnung, ihm das Leben gerettet zu haben. Im traulichen Schein der Kerze wurde uns ganz wohlig zumute, und wir vergaßen die Mühen des Tages.

6. Kapitel

WIR NEHMEN ABSCHIED VON SLALOM

Der Fluß, an den wir gekommen waren, hieß der Toruksai; im Sommer kamen die Turkis von den südlichen Oasen hierher, um Gold zu waschen. Es gab nicht viel, aber kräftiges Gras und wir blieben den ganzen nächsten Tag da, der schön und sonnig war. Das Tal beherbergte auch Antilopen, und ich versuchte es mit einer Pirsch auf sie, aber die Sonne blendete mein krankes Auge zu sehr und so gab ich es sehr bald auf.

Ich habe zuvor davon gesprochen, daß Kinis scharfer Geruchsinn nicht immer eine Annehmlichkeit für sie war auf dieser Reise; heute aber leistete er uns einen guten Dienst. Als sie einmal hinausging, um nach den überlebenden Kamelen zu schauen, bekam sie einen Geruch von faulendem Fleisch in die Nase; er ging von dem Kamel des Premierministers aus, das ursprünglich „Die Perle des Tsaidam" getauft worden war, jetzt aber kurz „Die Perle" genannt wurde. Kini brachte das Tier ins Lager und wir nahmen ihm den Packsattel ab; an einer Stelle zwischen den Höckern war ein altes Geschwür unter der Haut wieder aufgebrochen und eiterte stark. Wir pflöckten ihm den Kopf an, und mit sehr geringer Unterstützung von seiten der Mongolen, die nicht das geringste Verständnis für Tiere hatten, verarztete Kini die Perle ungeachtet ihres Gebrülls. Die Wunde sah abscheulich aus, aber Kini machte ihre Sache so gut, daß sie innerhalb weniger Tage völlig verheilte.

Die Perle war ein edles Tier. Irregeführt durch ihr hochmütiges Gebaren und durch Janduks Bemerkung über ihr „böses Herz", hatten wir sie anfangs falsch beurteilt. Ihr Kopf, den ein barbarisch kühner Wollschopf krönte, war schön, und ihre Vorderbeine waren viel länger als die Hinterbeine, was ein sicheres Zeichen guter Rasse ist. Nach und nach hatte sie ihre Unbotmäßigkeit abgelegt und ihren Abscheu vor Pferden zu überwinden gelernt, und obgleich sie täglich schwächer wurde, leistete sie uns in diesen schweren Tagen vorzügliche Dienste. Sie war eine Individualistin; ein Hauch Byronscher Schwermut — wenn man das von

einem Kamel sagen darf — und skeptischer Zurückhaltung lag über ihr, und wir hatten immer das Gefühl, sie müsse in Wahrheit irgend etwas Höheres sein als ein Kamel: vielleicht eine unglücklicherweise in diese Gestalt verwunschene Prinzessin. Ihr Kollege, Nummer zwei, war, wie schon der Name sagt, eine weniger markante Persönlichkeit, aber ein ehrlicher, ausdauernder Kerl mit einer besonders weit ausgreifenden Gangart. Wir hatten beide Tiere im Laufe der Zeit wirklich liebgewonnen.

Das einzige, was sich sonst noch an diesem Tage ereignete, war der Versuch einer Rationierung. Die Turkis verschlangen trotz mehrfacher Warnung noch immer Riesenportionen, und die Vorräte waren knapp. Ich nahm also den Tsambasack und teilte den darin befindlichen Rest in zwei Hälften; ich gab ihnen auch eine Büchse mit zerlassenem Hammelfett, das wir anstatt Butter in das Tsamba mischten. Dies, sagte ich ihnen, sei alles, was ihnen zustünde. Toktha Ahun, der nachgerade gemerkt hatte, daß wir ihn haßten, nahm diese Eröffnung mit einem Blick entgegen, der nichts Gutes versprach; der Alte füllte nur mit unbewegtem Gesich seinen Napf.

Am nächsten Tag ging es weiter. Während wir noch beim Frühstück saßen, steckte Slalom seinen unförmigen, bekümmerten Kopf zum Zelt herein, schnaufte entschuldigend und begann an einer Blechbüchse zu lecken; das war mehr, als wir ertragen konnten. Wir nahmen seinen Futterbeutel und füllten ihn mit einem üppigen Gemengsel von Tsamba, Fleisch und ein paar alten, verhutzelten Apfelschnitten, die sich am Grunde eines Sacks gefunden hatten; er fiel heißhungrig darüber her.

Dann beluden wir die Kamele und zogen los. Slalom folgte uns bereitwillig, und einmal bestieg ihn Kini sogar, um durch den Fluß zu reiten. Am andern Ufer aber blieb er stehen und ließ den Kopf hängen, und wir sahen deutlich, was wir im Herzen bereits wußten, daß er keine Tagesreise mehr leisten konnte. Es war wohl besser, ihn hierzulassen, wo es wenigstens Wasser und etwas Gras gab, anstatt ihn weiter mitzuzerren.

Wir riefen den Turkis zu, daß sie halt machen sollten, und sattelten ihn zum letzten Male ab. Unbeweglich wie aus

Stein, ein abgezehrter Schatten von Pferd, stand er allein im Sonnenlicht inmitten der ragenden Berge; er hatte uns seit Tangar treulich gedient. Die Kamele setzten sich wieder in Bewegung, und ich schloß mich ihnen an; Kini blieb noch eine kleine Weile bei Slalom zurück. Ich ertappte mich dabei, daß ich seit Jahren zum erstenmal weinte.

Wir bogen um einen Felsvorsprung und wandten uns dann nordwärts eine steile, enge Schlucht hinan, wo wir ein Rudel Antilopen überraschten; aber ich hatte nicht geladen und tat schließlich einen Fehlschuß auf weite Distanz. Wir schienen in eine freundlichere Welt hinaufzusteigen. Wir kamen an mehreren Bächen vorbei, an deren Ufern ein paar winzige leibhaftige Grashalme wuchsen; unsere Trauer um Slalom begann sich zu besänftigen. Wir arbeiteten uns — langsam, wegen der Höhe — zu einem Paß am Ende der Schlucht hinauf. Murmeltiere, deren rote Pelze lustig im Sonnenschein leuchteten, pfiffen uns trotzig und verblüfft an, ehe sie mit sonderbar ruckartigen Bewegungen in ihrem Bau verschwanden. Am Eingang des Passes schoß ich eines. „Abdan?" fragte ich die Turkis und deutete zuerst auf das Murmeltier, dann auf meinen Mund. Sie schüttelten lachend den Kopf. „Yaman" sagten sie. Die Meinung dieser sonst zu allem entschlossenen Vielfraße war ausschlaggebend, und so spielt dieses Murmeltier eine denkwürdige Rolle in der Geschichte unserer Expedition, als das einzige Geschöpf — mit Ausnahme einer kranken Antilope — das wir erlegten, ohne es zu verspeisen.

Jenseits des Passes stiegen wir in ein langes kahles Tal hinunter. Es war ein heller, warmer Tag, mein Auge war besser und die kleinen Bäche erheiterten uns. Wir suchten uns unseren Weg an den Nordhängen der Gebirgskette entlang, die auf unserer Karte Achik Kul Tagh hieß, und im Laufe des Tages kamen wir über drei weitere steile Pässe. „Kamele gehen langsam, Zustand immer noch bedenklich", sagt mein Tagebuch; aber es wurde trotzdem ein langer Marsch. Wir lagerten auf einem kleinen Paß, neben einem Bach, an einer Stelle, wo schon so etwas wie Rasen zu ahnen war. Es war ein hübscher Platz, und wir feierten keinen geringeren Jahrestag als den 4. Juni; seine Bedeutung, fürchte ich, wurde Kini nicht völlig klar, denn meine Bemühungen, ihr

den Zusammenhang zwischen Georg III.[1]) und dem Feuerwerk in Eton zu erklären, waren stark beeinträchtigt durch die sich bedauerlicherweise herausstellende Tatsache, daß ich selber nicht recht wußte, worin dieser Zusammenhang bestand; obendrein kam noch Wilhelm Tell irgendwie aufs Tapet und brachte die Sache vollends in Verwirrung. Dessenungeachtet hielten wir ein leichtes, aber sybaritisches Mittagsmahl, bestehend aus einer sehr kleinen Konservenbüchse mit Krabben, die ich vor sieben Monaten vom japanischen Generalkonsul in Wladiwostok bekommen und seither als eine Art Talisman mit mir in Asien herumgeschleppt hatte. Wir belustigten uns mit der Preisfrage, wie man es wohl würde anstellen müssen, um den Turkis, die nie etwas vom Meer gehört hatten und zweitausend Meilen von der nächsten Küste entfernt lebten, zu erklären, was eine Krabbe sei.

Am Abend stieg ich auf eine Bergschulter oberhalb des Passes und unternahm eine erfolglose Pirsch auf ein paar Antilopen. Die Sonne war untergegangen, und das gewaltige Hochland sah sehr trostlos aus. Aber ich fühlte mich froh und leichten Herzens und von der Überzeugung durchdrungen, daß ich unbesiegbar sei und nichts mich abhalten könne, bis nach Indien zu gelangen. Aber selbst in dieser Draufgängerstimmung, in der mir ein Erfolg wunder wie lohnend erschien, war ich mir heimlich bewußt, wie kläglich gering mir das Erreichte beim Rückblick erscheinen würde, — wie mühelos sich dann alles ausnehmen und wegen wie vieler versäumter Gelegenheiten ich mich dann verwünschen würde. Das eigene alter ego ist manchmal ein recht leidiger Gefährte.

Das vermochte mir indessen nicht den Genuß an dem Riesenfestmahl zu verderben, das wir uns an jenem Abend zu Ehren des 4. Juni zu Gemüte führten. Wir holten den Kognak hervor und auch das Grammophon und ließen unsere drei Platten etliche Male laufen und die Lieblingsplatte immer wieder und wieder; es war ein zuckersüßer und idiotischer Schmachtfetzen, der „Die Wolken lichten sich" hieß und von Kini zuerst für eine musikalische Fantasie über

[1]) Der 4. Juni 1738 ist der Geburtstag Georgs III. (A. d. Ü.)

ein meteorologisches Thema gehalten worden war. Ich höre es heute noch...

Ich hör ein Vöglein singen
Es singt für dich und mich
Hoch in des Baumes Wipfel
„Die Wolken lichten sich".

Es war ein Lied von sehr beruhigender Wirkung.

Ich dachte an all die Glückwunschtelegramme in spaßigem Küchenlatein, mit denen Eton an diesem Tage von seinen in alle Welt verstreuten alten Schülern bedacht zu werden pflegt, die an festlichen Tafeln von Peschawar bis Patagonien sein Gedächtnis in Trinksprüchen feiern, und der snobbistische Wunsch regte sich in mir, eine Depesche von einer Adresse aus zu schicken, die nur durch Längen- und Breitengrade zu bezeichnen war, wobei ich mich fragte, wie man wohl Tsamba ins Lateinische übersetzen könnte ... Am Ende krochen wir in unsere Schlafsäcke und schlummerten beim Plätschern des Baches ein.

Am nächsten Tag dauerte der Marsch wieder fast neun Stunden. Die Kamele schleppten sich kraftlos vorwärts, und die Frage begann mich zu beschäftigen, wie lange ich es wohl noch aushalten würde, zwanzig Meilen täglich zu Fuß zu gehen. Kini tat sich besonders hervor, indem sie ein Sandhuhnnest mit drei Eiern fand; und als wir schließlich an einem Bach das Lager aufschlugen, vermengte sie sie mit ein wenig Mehl und machte eine Art Omelette, das das köstlichste Gericht der ganzen Reise war. Wir hatten, mit Ausnahme der drei Wildganseier in Issik Pakte, seit zwei Monaten keine Eier zu kosten bekommen, und dies war ein Markstein in der Geschichte der Expedition.

Am nächsten Tag folgte ein Marsch, der noch länger war als alle anderen. Wir brachen bei Morgengrauen auf. Cynara, die bei mutwilliger Laune war, weigerte sich, sich einfangen zu lassen, und folgte den Kamelen in vorsichtiger Entfernung. Jede Zerstreuung unterwegs war so willkommen, daß unsere Überlistungsversuche uns im Anfang Spaß machten; aber die dazu erforderlichen weiten Einkreisungsmanöver, die in plötzlichen und immer wieder erfolglosen Überfällen gipfelten, waren ziemlich anstrengend, und all-

mählich wurden wir wütend. Cynara machte zu alledem ihr unschuldigstes Gesicht; ihr Lieblingsplatz war dicht hinter dem letzten Kamel, die Nase unter seinem Schwanz, und wenn wir sie in Ruhe ließen, kam sie nahe an die Karawane heran. Sowie aber jemand, verstohlen von hinten heranschleichend, nach ihrem Kopf griff, schlug sie einen jähen Haken wie ein Fußballstürmer und zog sich wieder in sichere Entfernung zurück.

Auf die Dauer war das ebenso demütigend wie ermüdend. Kini bestieg eines der Kamele und machte sich ein Lasso zurecht, das sie Cynara über den Kopf zu werfen versuchte, als sie mit gekünstelter Unschuldsmiene aber in gehöriger Entfernung von mir vorbeigetrabt kam. Kini hatte jedoch kein Glück, und wir dachten uns eine andere List aus, nämlich in einem Augenblick, wenn Cynara sich an der Flanke der Karawane befand, das Leitkamel in scharfer Wendung kehrtmachen zu lassen, so daß sie sich in den Hauptleinen verwickelte. Auf diese Weise fingen wir sie schließlich, nachdem wir bereits sieben Stunden unterwegs waren.

Wir hatten die Höhen des Achik Kul Tagh hinter uns gelassen und zogen nun durch ein weites kahles Becken einer niedrigen Wasserscheide zu. Es war ein ödes Land, aber an der Wasserscheide stießen wir plötzlich auf eine Spur. Sie war alt und kaum erkennbar, aber streckenweise sah man deutlich die Hufe der Kamele in dem Boden, der zu jener Zeit aufgeweicht gewesen sein mußte, und da und dort lagen jeweils drei Steine beisammen, die einem Kochtopf als Unterlage gedient hatten. Der Weg, der vermutlich nach Ghass im Tsaidam führte, war offenbar seit langer Zeit nicht benützt worden; aber dies waren die ersten Spuren von Menschen, die wir seit acht Tagen zu Gesicht bekommen hatten, und ihr Anblick hatte etwas Beruhigendes.

Jenseits des Sattels der Wasserscheide kamen wir wieder in ein langes, von starren Felswänden flankiertes Tal, an dessen Ende ein mächtiger Schneeberg ragte; durch die Mitte lief ein ausgetrocknetes Flußbett. In diesem entdeckten wir später eine kleine Quelle. Wir waren seit neun Stunden unterwegs und sehr bereit, das Lager aufzuschlagen, aber die Turkis bestanden darauf, weiterzugehen, wahr-

scheinlich, weil es sehr wenig Futter für die Kamele gab. Sie sagten, daß wir weiter unten im Tal viel Wasser finden würden.

Dies war ein Irrtum. Das Flußbett wurde breiter, aber nicht feuchter. Eine Luftspiegelung höhnte uns. Da und dort waren die Spuren alter Lager zu sehen, neben denen Wasserlöcher gegraben waren; aber die Löcher waren leer.

Wir wanderten weiter und weiter. Langsam vergingen die Stunden. Zwerghaft neben den riesigen Bergen krochen wir das endlose Tal hinunter, eine Reihe erschöpfter kleiner Automaten. Antilopen, seltsam leuchtend in dem erlöschenden Licht, sprangen über die graue harte Wüste. Das Flußbett, das hier eine halbe Meile breit war, bestand aus einer Strähne ineinanderverflochtener kleiner Kanäle. Das Nahen der Nacht riß mich aus der müden Stumpfheit, in der ich mechanisch mit den Kamelen Schritt hielt; ich unternahm einige Zickzackrekognoszierungen quer durch das Flußbett, aber nicht ein Tropfen, nicht einmal ein Fleckchen Schlamm belohnte meine Mühe. Auf unsere Fragen beteuerten die Turkis immer wieder, daß wir sehr bald auf Wasser stoßen müßten, aber ihr zuversichtlicher Ton wurde von mal zu mal unsicherer; wir kannten sie bereits als dumme und untüchtige Gesellen und setzten wenig Hoffnung auf ihr Gerede.

Jeder Mensch, wenn er nicht gerade Blasen oder dergleichen an den Füßen bekommt, kann an einem Tag zum mindesten noch ein halbmal so weit gehen, als er sich anfangs zugetraut hat. Die Muskeln, die dafür sorgen, daß der rechte Fuß vor den linken und der linke Fuß vor den rechten gesetzt wird, ermüden nicht so bald; es kommt vor allem auf die Füße an. Meine Füße sind beinahe so unempfindlich wie Hufe, und als wir schon reichlich mehr als zehn Stunden hinter uns hatten, konnte ich über nichts klagen als über Langeweile und eine gewisse Dumpfheit in den Gliedern und die Sorge, die mich beunruhigte. Aber Wasser wäre willkommen gewesen, zumal als ein scharfer Nordwind uns über den Weg fegte und das Tal mit schneidender Kälte bestrich. Als die Nacht anbrach, war uns nachgerade alles Reden, alle Hoffnung, ja alles Denken vergangen. Betrübt schlichen wir unseres Wegs, ein jeder allein mit seinem Unbehagen.

Um halb acht gaben wir's auf, machten halt und schlugen das Zelt an einem kahlen steinigen Hang auf. Wir waren in einem für Kamele respektablen Tempo vierzehn Stunden lang ohne Nahrung und nur mit zwei oder drei Unterbrechungen marschiert, deren jede nicht länger als fünf Minuten gedauert hatte; Kini hatte die ersten sieben Stunden — die anstrengendsten dank Cynara — zu Fuß zurückgelegt. Ich hatte mich in den sieben Monaten, die wir miteinander verbracht hatten, so sehr daran gewöhnt, Kini in den meisten Dingen als ebenbürtig, in manchen sogar als überlegen zu betrachten, daß ich vielleicht bei dieser Schilderung ihrer Ausdauer (abgesehen von vielem anderen) zu wenig Anerkennung gezollt habe. Anerkennung, zumal vermittels Druckerschwärze, ist eine wohlfeile und meist überschätzte Ware, und ich weiß, daß Kini wenig Verwendung dafür hat; trotzdem, und weil die Tatsache genau so bemerkenswert ist wie irgend sonst etwas von all dem Merkwürdigen, das wir erlebten, möchte ich hier zu Protokoll geben, daß Kini an diesem Abend nach einem vierzehnstündigen Marsch, und zwar mitten auf einer anstrengenden Reise (bei der sie fast immer vor Tagesanbruch aufstand und fast immer etwas weniger als genug zu essen bekam), mit leerem Magen zu Bett ging, ohne ein Wort darüber zu verlieren oder auch nur mit der Wimper zu zucken. Das Beste, was ich zu ihrem Lobe sagen kann, ist, daß ich damals gar nichts Besonderes dabei fand.

7. Kapitel

GRAS, MENSCHEN, NEUIGKEITEN

Das Lager ließ viel zu wünschen übrig. Die Tiere fanden es kaum der Mühe wert, die eisenharte Erdkruste nach Gras abzusuchen. Menschen und Tiere bargen sich dankbar in Schlaf, der sie vergessen ließ, daß morgen wieder ein Marsch bevorstand und übermorgen wieder einer. Alle waren todmüde.

Nichtsdestoweniger weckten uns die Turkis schon um drei. Die sternklare Welt lag dunkel und schweigend, aber, o Wunder, auf dem Feuer stand ein Topf, und in dem Topf brodelte es. In dieser Gegend gab es Bäche, die nicht bei Tag flossen, wohl aber bei Nacht, und ein solcher, von tauendem Schnee auf einem fernen Berg vor Stunden zum Leben erweckt, war lieblich plätschernd den gegenüberliegenden Abhang heruntergeströmt und hatte den älteren Turki zu ungewohnt nützlicher Tätigkeit erweckt. So hatten wir vor unserem Aufbruch Tee zum Trinken und, was noch wichtiger war, zum Einweichen unseres Tsamba; wir machten uns mit vollen Mägen auf den Weg, und ließen beiläufig die schaurigen Ruinen meines letztes Paars Socken auf dem Schauplatz zurück. Von da an ging oder ritt ich in bloßen Stiefeln; es waren amerikanische Feldstiefel, zwar hochbejahrt und mit abenteuerlichen Narben bedeckt, doch sie paßten mir so gut, daß ich, trotz einer völlig und einer beinahe durchgelaufenen Sohle das Fehlen der Socken nie unangenehm empfand.

Es war ein strahlender Morgen, der nach Hitze und Durst aussah; aber am Ende des Tales fanden wir Wasser im mittleren Flußbett. Die Tiere tranken sich satt und waren merklich erfrischt. Beim Ausgang aus dem Tal zwängten wir uns durch eine enge Klamm, wobei wir öfters den Fluß überqueren mußten. Hier gab es ein paar spärliche Blumen (die ersten, die wir in diesem Jahr sahen), Krokusse und eine in windzerzausten Büscheln wachsende Pflanze, die an Heidekraut erinnerte; „für unsere Begriffe viel Gras", sagt mein Tagebuch, aber in Wirklichkeit hieß das wenig. Wir kürzten den Weg ab, indem wir über einen Bergvorsprung kletterten,

wo ein paar schrill pfeifende, verärgerte Murmeltiere wie der Blitz unter die Erde verschwanden.

Der Mechanismus meiner Beinmuskeln begann Zeichen der Abnützung zu zeigen. Das baktrische Kamel geht, wie ich schon sagte, in dem mehr als mäßigen Tempo von ungefähr zweieinhalb Meilen die Stunde; das baktrische Kamel aber bleibt niemals stehen, und wenn man drei bis vier Stunden lang mit ihm Schritt gehalten hat, sehnt man sich nach einem Vorwand, Füße und Beine zu entlasten, den Rücken zu beugen, sich nicht mehr zu bewegen und, sei es auch nur für einen Augenblick, niederzusitzen. Seit Tagen hatte meine Pfeife mir diesen Vorwand verschafft. „Ich komme nach", hatte ich dann jedesmal, mich im Schutz eines Felsens niederlassend, gerufen: „Ich möchte ein bißchen rauchen." Auch heute wurde dieses Vorhaben des öfteren verkündet, aber meistens nicht ausgeführt. Die Pfeife, der Tabaksbeutel — gewiß, sie wurden hervorgeholt; aber die Sonne schien so warm, der Felsen im Rücken war bequem wie ein Lehnsessel und das Stillsitzen war an sich so wunderbar, daß man keine Lust hatte es zu stören. Mit einem Auge sah man den vier Kamelen und der kleinen Stute nach — zu Anfang ein Trupp von wohlbekannten, wohlzuunterscheidenden Quadrupeden, später nur noch ein dunkles Klümpchen, das abwechselnd zunahm oder zusammenschrumpfte; mit dem andern Auge aber schlummerte man halb, schlüpfte unversehens aus der Hochtatarei in andere Welten, in denen man, auf Ehrenwort entlassen, ein unfreies aber dankbares Gespenst, für eine kurze Spanne sich tummelte. Aber die Frist war sehr bald um. Die Pfeife, der unberührte Beutel wurden wieder in die Taschen gestopft. Steif erhob man sich, nahm das .22 auf, bließ den Staub vom Verschluß und ging weiter.

Man ging jetzt rasch, mit längeren Schritten und mehr Schwung als für gewöhnlich. Aber die kleine Karawane, ein Punkt vor einem Nichts, blieb immer in der gleichen Entfernung. Unverdrossen folgte man ihr durch die weithin wogende Ödnis... Nach einer halben Stunde wurde sie endlich etwas größer; aber man mußte doch mehr als dieses winzige Stückchen von ihrem Vorsprung eingeholt haben, es war doch nicht möglich, daß man sich so lange verweilt

hatte? Allmählich wurde einem das Ding da vorne zu einem Irrlicht, mit dem man um die Wette laufen mußte, obwohl man von vornherein dazu verurteilt war, zu verlieren. Man hatte sich zwar nachgerade eine Technik angeeignet, die einem die langen Märsche erleichterte — hatte es erprobt, wie nützlich da ein bestimmter Gedankengang, ein halb erinnertes Zitat, eine halb durchdachte Idee sein konnten; eiserne Rationen gleichsam für das Gehirn, etwas, das den Geist beschäftigte und ihm half, den Körper zu ignorieren. Dazu aber war es jetzt zu spät; die aufgepfropften Reiser gingen nicht an. Die Gedanken kreisten ziellos im Kopfe, flogen ein und aus wie Fledermäuse in einem beleuchteten Raum; man war unfähig, sich zu konzentrieren. Der Geist vermochte den Körper in Bewegung zu erhalten, aber konnte das Ziel nicht vergessen, dem er zustrebte. Kein Betäubungsmittel half. Man war unfähig, sich auf irgend etwas anderes zu richten, als auf die Karawane, die da vor einem im Glast flimmerte ...

Am späteren Vormittag kamen wir nach Dimnalik. Der Ort war auf unserer Karte der Erwähnung gewürdigt, und die Turkis hatten vertrauensvoll vorausgesagt, daß wir dort Bewohner antreffen würden. Wie gewöhnlich hatten sie sich getäuscht; es waren weder Zelte noch Herden zu sehen, nur leere Hügel rings im Umkreis. „Adam yok", sagte der Alte bekümmert, „es ist niemand da." Wir zogen weiter.

Nach sechs Stunden Wegs stiegen wir wieder zum Fluß hinunter und nahmen Wasser auf; dann marschierten wir im Eiltempo drei endlose Stunden lang über einen weiten Wüstensattel, der mit Kamelfuttergebüsch getüpfelt war, bis zu einem sandigen Platz, wo wir das Lager aufschlugen, wobei wir die Zeltpflöcke mit alten Antilopenhörnern verstärken mußten. Es fiel ein bißchen Hagel, der beinahe Regen war; wir waren in den letzten zwei Tagen sehr viel tiefer gestiegen. Die Turkis behaupteten, wir hätten nur noch eine Tagesreise bis Bash Malgun.

Und diesmal hatten sie recht. Am nächsten Tag, es war der 8. Juni, kamen wir nach einem hartnäckigen und öden neunstündigen Marsch über grell leuchtende Wüste zu einem ausgetrockneten Flußbett. Wir schlugen uns durch einen Tamariskengürtel am andern Ufer und sahen uns wie mit

einem Zauberschlage in eine andere Welt versetzt. Da wuchs richtiges Gras in ordentlichen Mengen. Herden von Schafen und Ziegen weideten in der Sonne, die hier nicht mehr von kahler Wüste zurückprallte und den Augen nicht wehetat. Ein Esel schrie. Wir stießen auf ein kleines Mädchen, das Ziegen hütete, und sie führte uns zu einer Gruppe von Jurten und Zelten, die in der Ferne zu sehen waren.

Ein halbes Dutzend Männer kam uns entgegen, um uns zu begrüßen. Die Sitten hier unten waren artiger als in Issik Pakte, und wir mußten uns rasch die Turkibegrüßung zu eigen machen, die darin besteht, daß man mit beiden Händen die beiden Hände des anderen ergreift, worauf man zurück tritt, sich leicht verneigt und sich mit elegant verbindlicher Gebärde den Bart streicht; der Glattrasierte muß diese Gebärde gleicherweise vollführen wie der Zottelbärtige.

Diese Leute waren weniger wetterhart und sonnverbrannt und (wie wir später herausfanden) dem Typus des durchschnittlichen Turki viel näher als die Jäger von Issik Pakte; es war ein sanfteres Völkchen. Während wir die Kamele abluden und das Zelt aufschlugen, holten sie das verschossene rote Tuch, genannt dastakhan, herbei, das in ganz Turkistan als Unterlage bei den Mahlzeiten dient; und alsbald kosteten wir, noch ein wenig ungläubig, das erste frische Brot seit Tangar. Es gab auch saure Milch in einem geräumigen hölzernen Napf. Wir fühlten uns fürs erste im Paradies.

Sobald unsere Führer Zeit gefunden hatten, das Wenige bekanntzugeben, das sie über unsere Person, unsere Herkunft und unser Ziel wußten, begann ich mich nach dem weiteren Weg zu erkundigen. Das war verhältnismäßig leicht; ein paar Ortsnamen, jeweils mit einem fragenden „gut?" oder „schlecht?" versehen, genügten dazu; die Schwierigkeit begann erst, als die Turkis antworteten. Sie redeten alle auf einmal, mit lauten Stimmen, und keinem von ihnen schien es vorstellbar, daß es menschliche Wesen geben könnte, die ihre Sprache nicht verstanden. Politisches und Geographisches, Berichte über das, was geschehen war, und Mutmaßungen über das, was geschehen würde — lauter

Dinge von größter Wichtigkeit und größtem Interesse für uns — ergossen sich in einem ungestümen Wortschwall über uns, von dem mir fünfundneunzig Prozent unverständlich blieben.

Nichtsdestoweniger ließen sich mittels häufigen Sichtens und Wiederholens gewisse Tatsachen mit einiger Sicherheit feststellen. Die Dunganen hatten die südlichen Oasen immer noch in ihrer Gewalt; die Kämpfe zwischen Tschertschen und Tscharklik, von denen wir in Issik Pakte gehört hatten, waren beendet, und die öffentliche Meinung von Bash Malghun ging dahin, daß unserer Reise nach dem sechs Tagemärsche entfernten Tschertschen nichts im Wege stünde. Zwar gaben sie zu, daß die Dunganen „schlecht" seien, und wenn sie trotzdem meinten, daß die Rebellen uns einen freundlichen Empfang bereiten würden, so schien mir das ein etwas fahriges Urteil. Immerhin waren die Nachrichten, soweit wir sie verstehen konnten, nicht schlecht, zum mindesten war nicht die Rede davon, daß wir umkehren müßten. Wir beschlossen, uns einen Rasttag zu gönnen.

Unsere Führer, zumal der Alte, spielten sich vor diesen sanfteren Siedlern auf nur zehntausend Fuß Höhe als die rauhen Hinterwäldler auf; sie prahlten und dröhnten und gestikulierten und kommandierten, daß es eine Art hatte. Aus der ganzen zerstreuten Siedlung kamen die Kranken zu uns, unter ihnen ein Blinder, ein Tauber und ein uralter Greis, der Knochenauswüchse in den Beinen hatte und aussah wie Johann von Gent. Mit rührender Gläubigkeit bestand er darauf, daß wir ihn heilen könnten, wenn wir nur wollten, und Kini gab ihm eine Salbe in der Hoffnung, daß Autosuggestion das übrige besorgen würde; er beschämte uns, indem er uns zum Zeichen seiner Dankbarkeit ein Quantum Reis schickte. Wir gaben der versammelten Gemeinde ein Grammophonkonzert und entzückten die Kinder, indem wir ihnen eine Zündblättchenpistole liehen, die das einzige war, was wir an Faustfeuerwaffen mithatten. Es war ein recht vergnügliches Leben nach den grimmigen Tagen, die wir hinter uns hatten. „Ich glaube, wir werden an diesen Aufenthalt wie an ein Schlaraffenland zurückdenken", bemerkt mein Tagebuch ahnungsvoll.

Am 10. Juni machten wir uns auf das letzte Ende Wegs

nach Tschertschen. Für einen Teeziegel und fünf Dollar hatten wir uns einen Führer verschafft, sowie drei Esel zur Entlastung der Kamele. Der Führer, Tuzun mit Namen, war ein ganz prächtiger Mann; sein Gesicht strahlte rosig hinter einem ungeheueren flaumigen Bart, und nach seiner ganzen Erscheinung und Art wirkte er wie ein naher Anverwandter des Weihnachtsmanns. Wir hatten Zündhölzer, Seife und Nadeln gegen Reis und Mehl eingetauscht, und einen Teil des letzteren verwandten wir dazu, uns von den Frauen einen Vorrat von Tukach backen zu lassen, das eine Art Schiffszwieback der Wüste ist. Wir hatten auch ein Schaf geschenkt bekommen. Die Gabe war von vielem Lächeln und feinen Worten begleitet, aber nach einigen Stunden gefolgt von der winselnden Bitte um Bezahlung; da sie jedoch nicht viel mehr als einen Schilling kostete und dies das erstemal auf unserer Reise war, daß uns eine Fleischerrechnung präsentiert wurde, gönnten wir den Leuten das Geld.

Umgeben von einer schnatternden Menge luden wir auf und marschierten gegen zehn Uhr los. Ein sehr hübsches kleines Mädchen, das eine Vorliebe für mich gefaßt hatte, gab mir zum Abschied eine Schachtel russischer Streichhölzer, und alle waren sehr freundlich und wohlwollend. Nach ungefähr anderthalb Stunden Wegs kamen wir zu der Behausung Johanns von Gent, die aus einer Art Krater mit Filzdach bestand. Hier hielten wir ein Mittagsmahl, bestehend aus Brot, saurer Milch und Antilopenfleisch, und merkten uns zu künftigem Gebrauch die Turki-Sitte, sich vor dem Essen die Hände mit Wasser zu spülen. Die Beine von Johann von Gent waren durchaus nicht besser, und es wollte mir scheinen, als würde seine Gastfreundlichkeit durch einen Anflug von Enttäuschung getrübt.

Nach dem Mittagessen zogen wir weiter, und bald hatten wir die kleine grüne Insel hinter uns gelassen und befanden uns wieder in der Wüste, die nur da und dort von Buschwerk gesprenkelt war. Wir zogen durch das Tal des Tschertschen Darja hinab, des Flusses, der die Oase Tschertschen bewässert; in Bash Malghun war er von kristallener Klarheit gewesen, aber je mehr wir uns der Zivilisation näherten, desto schlammiger und dickflüssiger wurde er — vielleicht aus Gründen der Symbolik. Tuzun war verwundert und

sogar ernstlich entrüstet, als ich mich weigerte, auf einem seiner Esel zu reiten. In Zentralasien spielt das Reittier eines Mannes eine große Rolle bei seiner Beurteilung, und zu Fuß gehen ist schlechthin ein grober Verstoß; er konnte es einfach nicht verstehen, daß ich meine eigenen Beine vorzog.

Die Esel trotteten soweit ganz brav einher, von rückwärts dann und wann durch einen Laut angefeuert, der ungefähr wie ein ärgerliches Niesen klang; aber sie benützten jede Gelegenheit, um vom Wege abzuweichen, und so schafften wir, zum Teil auch infolge des späten Aufbruchs und der Mittagsrast, nur eine recht kurze Strecke an diesem Tage. Wir hielten abends bei einer Hütte, die halb nur eine Grube war; sie wurde von einer sehr armen, aber sehr gastfreundlichen alten Frau bewohnt, die uns mit einer Portion köstlicher Butter bewirtete, der ersten und letzten für lange Zeit. Wir schlugen unser Zelt in nächster Nachbarschaft auf, sahen zu, wie eine Herde Ziegen in einer langen Doppelreihe für die Nacht angepflockt wurde, und hatten alsdann noch unerwarteten Besuch.

Es war ein dunganischer Kaufmann, der mit einer Handelskarawane ostwärts nach dem Tsaidam zog; ein kleiner, schlitzäugiger chinesischer Moslem mit zappligem Gehaben, der ein blaues Tuch um den Kopf gebunden hatte, wie ein Korsar. Er reiste über Ghass Kul nach Tunghwang in Kansu, und Teijinar war seine erste Station; er kannte Janduk und Wang Sun-lin, und wir bedauerten, daß wir nicht russisch schreiben konnten, weil wir ihm sonst einen Brief an Borodischin mitgegeben hätten. Er bestätigte die Nachrichten, die wir in Bash Malghun gehört hatten oder gehört zu haben glaubten; die Dunganen beherrschten die südlichen Oasen, und die Feindseligkeiten gegen Tscharklik waren eingestellt. Er ergänzte das noch durch einige Gerüchte.

Ma Tschung-jing, der Führer der Dunganen, sei nach England gegangen; seine Stelle habe Ma Ho-san eingenommen, der in einem englischen Flugzeug nach Khotan gekommen sei. All das war, wie wir später erfuhren und damals schon vermuteten, aus der Luft gegriffen; aber es trug zur Belebung unseres immer nur auf Vermutungen angewiesenen Daseins bei, und außerdem erfuhren wir bei der Gelegenheit

auch ein paar nützliche finanzielle Dinge, wie zum Beispiel den ortsüblichen Kurs von Teeziegeln und den Marktpreis eines Kamels. Das bißchen unzuverlässiger Schwatz stieg uns zu Kopf und wir fühlten uns im Mittelpunkt der Ereignisse, die Finger am Puls Zentralasiens.

8. Kapitel

THALASSA, THALASSA

Bevor wir am nächsten Morgen aufbrachen, besuchte uns der Geschäftsteilhaber des Händlers; er hatte eine Stumpfnase und rauchte eine Pfeife, woraus wir schlossen, daß er kein Mohammedaner sei. Er war weniger mitteilsam, aber wir besprachen die Gerüchte von gestern abend mit ihm und ergänzten sie ein wenig. Wir waren nachgerade von einer zügellosen Gier nach Neuigkeiten und allem, was nach Neuigkeiten roch, besessen.

Die alte Dame, die uns bewirtet hatte, reichte uns eine Schale Milch zum Abschied, und Kini beschenkte sie zum Dank mit einer roten Halskette, die sie in Entzücken versetzte. Wir marschierten los, in einen stillen heißen Morgen hinaus; später wurde er durch einen Gegenwind beeinträchtigt, der das Tal mit einem sandfarbenen Staubdunst erfüllte. Kurz vor Mittag stieß eine Dame mit zwei Eseln zu uns; den einen ritt sie selbst, während der andere eine leichte Fracht Haushaltungsgeräte trug, auf der zuoberst ein etwa einjähriges Kind festgeschnürt war. Dieses Kind hatte offenbar wenig Sinn für die Freuden des Reisens, denn es äußerte fast ununterbrochenen Protest; aber die Mutter, ein gebieterisches Frauenzimmer mit rauher männlicher Stimme, beschimpfte die Esel in so kraftvollen Tönen, daß die Schreie ihres Sprößlings darin untergingen. Man mußte an Gestalten bei Chaucer denken, wenn man sie, den Schleier zurückgeworfen und saftige Scherze mit den Männern wechselnd, dahintrotten sah.

Wir lagerten nach siebenstündigem Marsch im Flußtal. „Kurzstreckenläufer", bemerkt mein Tagebuch geringschätzig und, wie sich erweisen sollte, etwas voreilig, mit Bezug auf Tuzun und einen anonymen Gefährten, der sich uns tags zuvor angeschlossen hatte. Das Irrige dieses Urteils sollte sich schon in naher Zukunft erweisen.

Der nächste Morgen brach trüb und völlig windstill an. Cynara machte uns wieder zu schaffen und wir fingen sie erst ein, als wir bereits unterwegs waren. Das Tal wurde schmäler, und schließlich ging es durch eine enge Klamm

hinunter, deren Wände pockenartig von runden Höhlungen durchlöchert waren, wie ein Emmentaler Käse. Zum ersten und letzten Mal auf dieser Reise begann es richtig und kräftig zu regnen; Kini holte aus ihrer Satteltasche einen Regenmantel, und beim Anblick seiner alsbald von Nässe triefenden Falten stieg die Erinnerung an England vor mir auf und das Bild abgehetzter Ausflügler, die auf der Suche nach Sonne und Einsamkeit auf ihrer kleinen Insel herumrevieren. Das Geschrei des Babys war schwächer geworden. Seine Mutter hatte ihm ein Tuch aufs Gesicht gelegt, das, allmählich vom Regen durchtränkt, auf dem besten Wege war, es zu ersticken; bei normalen Wetterverhältnissen wurde das Tuch zurückgeschlagen, damit der Staub besser zukonnte.

Im Laufe des Vormittags bogen wir von dem Fluß ab und schlugen einen Abkürzungsweg ein, quer durch die letzte Bergkette, die uns von der großen Senkung des Tarimbekkens trennte. Wir folgten einer bröckelnden Spur über eine Reihe steiler, zerklüfteter Pässe hinan; es war ein hartes Stück Arbeit, und sowohl die Perle als auch Nummer zwei legten die bedauerliche Neigung an den Tag, immer just an den steilsten Stellen stehenzubleiben und niederzuknien. In einer breiten Schlucht begegneten wir drei Männern, die nach Bash Malghun unterwegs waren; aus ihren lebhaften Reden vermochte ich nur so viel zu entnehmen, daß es sich dabei um irgend etwas Sensationelles handelte, das mit der Gefangennahme irgendwelcher Leute zusammenhing.

Am Fuße des letzten Passes machten wir Rast und kletterten dann sehr langsam hinauf. Ich betreute die Kamele, denn auf diesen steilen, schwindligen Pfaden nahmen die Esel die Männer voll in Anspruch. Die Perle bewegte sich mit steifen Gliedern und betrachtete die Welt mit sichtlichem Mißfallen; aber als wir den letzten rasiermesserscharfen Kamm erreicht hatten, war es ein angenehmes Gefühl, auf die vielen Berge zurückzuschauen, die sich um die ragenden Schneemassen des Tokuz Dawan drängten, und sich zu sagen, daß es von jetzt an nur noch bergab ging. Zu unseren Füßen lag, von einem Dunstschleier verhüllt, die Wüste.

Ein scharfer Abstieg über einen Zickzackweg brachte uns in eine abgrundtiefe Schlucht, eine ungeheure klaffende Wunde in der Flanke des Berges, zwischen deren hohen

Wandungen wir mit dem ungewohnten Gefühl des Eingeschlossenseins, des von der Ferne Abgeschlossenseins dahinkrochen. Um vier Uhr, nach einem guten, zehnstündigen Marsch lagerten wir in der Nähe eines kleinen Salzwasserlochs.

Der nächste Tag, der 13. Juni, wurde ein langer Tag. Bald nach Morgengrauen brachen wir auf; durch die enge, gewundene Schlucht folgten wir einem ausgetrockneten Wasserlauf durch eine Reihe hochromantischer Grotten. Später wurde der Weg etwas breiter und führte an blühendem Tamariskengebüsch vorbei, nach dem die Kamele gierig schnappten. Es war totenstill ringsum; nur ein kleiner Vogel ließ von Zeit zu Zeit ein kurzes, klagendes Geflöt vernehmen, dessen holde Laute wunderlich fremd von den düstern Schroffen widerhallten. Die Stille, die Heimlichkeit des gewundenen Pfades erweckten in mir das Gefühl, als ob wir hier auf Schleichwegen hinzögen, um irgendeinen Überfall auszuführen.

Nach fünf Stunden kamen wir an einen Punkt, den sowohl unsere Karte als auch unsere Führer Muna Bulak nannten. Aber wieder einmal „adam yok"; die Zelte, auf die wir uns gefreut hatten, waren nicht vorhanden, und wir fanden nur eine kleine Quelle sehr salzigen und fauligen Wassers vor. Wir füllten das Fäßchen und zogen weiter, aus der Schlucht heraus und dann noch zwei Stunden lang in eine riesige Sand- und Kieswüste hinein, die sich vor uns erstreckte, soweit das Auge reichte. Die Berge, mit denen wir so lange Brust an Brust gerungen hatten, lagen jetzt nur noch in dunstiger Ferne hinter uns.

Um ein Uhr machten wir halt, kochten ab und verschlangen ein paar große Stücke gekochten Hammels. Die Sonne brannte kannibalisch auf uns nieder, und wir spannten eine Filzdecke auf Zeltpflöcke, um uns ein bißchen Schatten zu verschaffen; das war ein scharfer Gegensatz zu dem Hochland. Wir tranken eine Unmenge merkwürdig schmeckenden Tees.

Bei Morgengrauen brachen wir wieder auf und marschierten nordwestwärts durch eine Ödnis bebuschter Dünen. Als das Licht schwächer wurde, nahmen die Patzen niedrigen

Gestrüpps sonderbare Formen an, wurden zu dunklen Ungeheuern, die sich bewegten, wenn man sie länger ansah; es war ganz wie auf dem nächtlichen Marsch mit dem Fürsten von Dzun. Es war weit bis zur nächsten Wasserstelle, und die Männer setzten die Karawane in scharfes Tempo. Später hörten die Dünen auf, und wir kamen in eine flache Wüste, bar und trostlos wie eine Eisfläche. Die Kamele ächzten vor Müdigkeit und mußten vorwärtsgezerrt werden. Es gab nichts zu sehen, und es fiel nichts vor, woran man die schwindenden Stunden voneinander hätte unterscheiden können; gleichgültig blickten die Sterne auf die erschöpfte kleine Gesellschaft herab, die da blindlings durch die Dunkelheit krauchte. Mechanisch rief ich den Kameltreiberruf, bis ich keine Stimme mehr hatte. Die Turkis äußerten sich nur unbestimmt über unser Programm, und wir fragten uns vergeblich, wie lange diese Plackerei noch dauern sollte.

Sie fand um halb zwei Uhr morgens ihr Ende. Wir hatten zwei Tagemärsche von mehr als je sieben Stunden hinter uns, die Kamele waren halbtot. Sie plumpsten hin, wo sie standen, wir luden ab und legten uns neben das Gepäck, nachdem wir uns mit dem Rest unserer letzten Kognakflasche und ein bißchen Salzwasser erfrischt hatten. Dann schliefen wir, wie Leichen auf den steinharten Boden gestreckt.

Nach zwei Stunden weckte uns Tuzun. Steif und schlaftrunken kochten wir Tee mit dem letzten Wasser, luden auf und zogen wieder los. Die aufgehende Sonne beleuchtete eine trostlos leere Welt; selbst die Berge waren bereits in dem Staubdunst entschwunden, der ständig über dem Tarimbecken liegt. Taumlig stolperten wir vorwärts mit dem unbehaglichen Vorgefühl, daß es bald sehr heiß sein würde.

Nach einer Weile hörten wir einen Laut wie fernes Gebrüll. Kini, die den Kizil Kum überquert hatte und den Anspruch erhob, sich auf Wüsten zu verstehen, meinte, es sei der Wind in den Sanddünen, die wir im Norden vor uns sahen. Gottlob hatte sie unrecht; nach einer halben Meile kamen wir an den Rand eines niedrigen Abhangs, unterhalb dessen sich ein Arm des Tschertschen Darja tosend durch ein steiniges Flußbett wälzte. Wir stiegen hinunter und tränkten die Tiere; das Wasser war schlammig gelb und dickflüssig wie Ölfarbe.

Tuzun sprach hoffnungsvoll davon, daß wir vielleicht noch heute Tschertschen erreichen würden; so kletterten wir aus dem Flußbett hinaus und machten uns an das letzte Stück. Die Sonne stand jetzt hoch am Himmel; die Hitze kam uns fürchterlich vor und war auch wirklich beträchtlich. Die Welt rings um uns waberte verschwimmend im Dunst. Nicht lange, so kamen wir zu einem bösen Dünengürtel, ungefähr eine Meile breit. In dem weichen Sand war schweres Fortkommen für die müden Tiere; Nummer zwei verlor das Gleichgewicht und fiel auf die Seite, und wir mußten ihn abladen, ehe er hochkam. Als wir uns wieder bis auf harten Boden durchgekämpft hatten, waren wir alle mehr tot als lebendig. Wir krochen noch ein, zwei Stunden vorwärts, aber die Sonne brannte erbarmungslos, und schließlich machte Tuzun auf einer kleinen Anhöhe oberhalb des Flusses halt.

Hier blieben wir fünf Stunden, und ich entblödete mich nicht, einen ganzen Kessel Tee auszutrinken, während Kini im Flusse badete. Sie kam so strahlend und selbstzufrieden zurück, daß ich mich aufraffte und es ihr nachtat. Während ich mich in der reißenden khakifarbenen Flut sühlte, stellte ich allerlei Betrachtungen über Tschertschen an. Unsere Unwissenheit und chronische Ahnungslosigkeit stehen in den Annalen moderner Expeditionsreisen wohl einzig da. Sowohl Kini als ich hatten vor unserem Aufbruch kaum eines von zwanzig Büchern gelesen, die wir eigentlich hätten lesen müssen, und unsere Vorstellung von einem Ort gründete sich niemals, wie es nützlicherweise hätte sein sollen, auf die Erfahrungen unserer wenigen, aber illustren Vorläufer in diesen Gegenden. Nach allem, was wir wußten oder gehört hatten, konnte Tschertschen ebensowohl eine ummauerte Stadt wie eine Ansammlung von Zelten oder sonst irgendwelche Abart des Grundbegriffs Siedelung sein. Dieser Stand der Dinge wirft zwar ein nicht eben günstiges Licht auf uns, war aber nicht ohne Reiz. Es war auf eine Art ergötzlich, immer nur ins Blaue zu reisen, ohne daß uns ein Baedeker die Überraschungen vorwegnahm und die Unbefangenheit der ersten Eindrücke verdarb; es war auch jetzt wieder ergötzlich, nur eine Tagereise von Tschertschen entfernt zu sein und nicht die leiseste Vorstellung zu haben, wie es ausschauen würde.

Wir genossen die Rast. Der Filz gab nur sehr wenig Schatten, und ein leichter Wind, der sich erhoben hatte, hüllte unsere Schlaftrunkenheit in einen halben Zoll Sand; aber wenigstens brauchten wir uns nicht mehr zu bewegen, nicht mehr weiterzuhasten. Wir fürchteten uns, — leidenschaftlich, aber ohne mit einem Wort daran zu rühren, wie Kinder sich vor dem Ende der Ferien fürchten, — vor der Aussicht auf einen abermaligen Nachtmarsch von unabsehbarer Dauer.

Um vier Uhr begannen wir, ungeachtet der immer noch grausamen Glut, mit dem Aufladen. Die zu Gerippen abgemagerten Kamele, — deren dicke Wolle jetzt in groteskem Kontrast zu der Hitze stand, die aber keine Zeit gehabt hatten, sie abzuwerfen —, knieten nieder und erhoben sich, nicht ohne Protest. Mit weitblickendem Vorbedacht, eine Durchsuchung unseres Gepäcks wie in Lanchou befürchtend, trennte ich von meinem zusammengerollten Mantel, der aus Samarkand kam und von Rechts wegen einen Offizier der Roten Armee der Sowjetunion hätte zieren sollen, die Knöpfe ab, auf denen Hammer und Sichel prangten. Um halb fünf brachen wir auf.

Menschen und Tiere kamen nur taumelnd vorwärts; dies war unser vierter Marsch innerhalb von sechsunddreißig Stunden, und selbst Tuzun, der vor fünf Tagen frisch begonnen hatte, machte einen abgenützten Eindruck. Sehr bald kamen wir wieder in Dünengelände; die Tiere zappelten sich ungeschickt ab, und wir verloren vollends das bißchen Schwung, das wir noch hatten. Die Kamele waren sichtlich am Ende; einer der Esel war völlig lahm und ein zweiter fiel vor lauter Schwäche vornüber wie ein geschossenes Kaninchen an einem abschüssigen Hang. Eine Art schleichender Lähmung hatte sich der Expedition bemächtigt.

Wir wußten, daß Tschertschen nicht mehr weit war, aber es gibt im Ertragen von Mühsal und Müdigkeit einen Punkt, an dem man nicht mehr über den nächsten Augenblick hinauszuschauen vermag. Und an diesem Punkt waren wir angelangt. Es war uns in diesem Augenblick ganz gleichgültig, ob wir uns einen Monat oder nur ein paar Stunden weit von Tschertschen befanden. Wir konnten ebensowenig über die Dünen hinausdenken wie wir über sie hinwegsehen konnten; unsere Entlassung war zwar unterzeichnet, aber wir

waren immer noch im Gefängnis. Unser Kopf sagte uns, daß dies das letzte Stück sei, aber für unsere Herzen und Gliedmaßen war das ein nichtssagender Trost. Wir waren ganz und gar von der Mühsal des Augenblicks beansprucht.

Die Sonne war im Untergehen. Die Esel trotteten widerwillig einher und die Kamele trugen eine Würde zur Schau, die bedenklich nach derjenigen von Verurteilten aussah; es war klar, daß wir heute nacht Tschertschen nicht mehr erreichen würden. Da plötzlich, vom Gipfel einer hohen Düne aus, fielen mir ein paar sonderbare Auswüchse ins Auge, die sich am nordwestlichen Rande des Himmels hinzogen; der Horizont, der seit Monaten entweder nur ein grader Strich oder eine zackige Mauer gewesen war, warf da sonderbare Bläschen, die nicht nach irgendwelcher geologischen Formation aussahen. Ich holte meinen Feldstecher hervor...

Es war wie ein Blick auf einen anderen Planeten. Das Grün der Bäume hatte sich im Dämmerlicht in ein weiches, bläuliches Grau verwandelt; aber es waren Bäume, zweifellos Bäume — eine tiefe, dichtgedrängte Phalanx, aus der da und dort die Speerspitzen hoher Pappeln ragten. So sehr wir auf irgendwelche ungewöhnliche Erscheinung gefaßt waren, war es doch unglaubhaft; wir hatten uns so sehr an das Nomadenleben in öder Winterwelt gewöhnt, daß wir auf eine so liebliche Verkörperung von Frühling und Seßhaftigkeit nicht gerechnet hatten. Die friedlich-üppige Silhouette vor uns erinnerte an ein Leben, dem wir seit allzu langer Zeit fremd geworden waren.

Es schien nicht weit zu sein; aber selbst wenn es so nah war, wie es den Anschein hatte, konnten wir nicht vor Einbruch der Nacht hinkommen, und ich war grundsätzlich dagegen, einen Ort, von dem man nicht wußte, welche Stimmung und Gesinnung dort herrschte, im Dunkeln und mit leerem Magen zu betreten. So stiegen wir ins Flußtal hinunter und bezogen unser Lager inmitten der von Moskitos wimmelnden Tamarisken. Wir schlugen das Zelt im Mondschein auf, und es war einer der köstlichsten Aufenthalte der ganzen Reise. Es gab fließendes Wasser, in dem wir uns waschen konnten, und was unsern Gemütszustand betraf, so hielt er sich just in der richtigen Schwebe zwischen wohligem Behagen und wachsamer Erregung, Selbstzufrieden-

heit und Sorge: zwischen Genugtuung über die Leistung, die wir hinter uns hatten, und Erwartung von etwas Entscheidendem, das vor uns lag. Außerdem brauchten wir Schlaf, denn in den letzten vierzig Stunden hatten wir nur zwei Stunden geschlafen.

9. Kapitel

WONNIGE VERWANDLUNG

Am nächsten Morgen, genau vier Monate, nachdem wir Peking verlassen hatten, betraten wir die Oase Tschertschen.

Zwei Stunden lang zogen wir erwartungsvoll quer durch das breit sich hindehnende Flußbett. Wir konnten die Augen nicht abwenden von der grünen Mauer, die das andere Ufer krönte. Sie sah außerordentlich dicht aus, wie Urwald. Keine Spur menschlichen Lebens war zu sehen; nur diese üppige, verschwiegene Wand. Was verbarg sie? Eines bestimmt: nämlich die Instanzen, die über das fernere Schicksal der Expedition zu entscheiden hatten, die Vorposten der dunganischen Armee. Wofür würden sie uns halten? Wie würden sie uns behandeln? Wir hatten genug Anlaß zum Kopfzerbrechen.

Doch als wir unter die Bäume kamen, verging uns das Grübeln. Wonne und Staunen befiel uns. Ich glaube, es gibt auf Erden keinen größeren Gegensatz — ausgenommen vielleicht Land und Meer — als den zwischen Wüste und Oase. Wir kamen buchstäblich mit einem Schritt aus einer Welt in die andere. Ohne Übergang. Wir glitten in Kühle und Entzücken so jäh und sanft, wie es dem Taucher geschieht. Vor einem Augenblick noch waren wir, von Sonnenglast und Sandwind geplagt, durchs offene Flußbett gestolpert, und jetzt schritten wir einen schmalen Pfad entlang unterm leise rauschenden Schutz von Pappeln und Eschen und Maulbeerbäumen.

Und Bäume säumten auch weiterhin den Pfad, als er sich durch säuberlich von kleinen Hanf-, Reis- und Gerstenfeldern gemustertes Gelände wand. Sanftäugige Männer in weißen Gewändern stützten sich auf ihre Hauen, um uns nachzublicken. Da und dort kam ein Bekannter Tuzuns mit dem weichtönigen Ruf „Jakschi kelde" auf uns zu; Hände wurden geschüttelt, Bärte gestrichen und neugierige Blicke auf uns geworfen. Allenthalben hörte man melodisch das Wasser durch die Bewässerungskanäle plätschern. Eine junge Frau in einer hellrosa Mütze, die ihr Baby in einem Tümpel wusch, zog beim Anblick der Ungläubigen rasch

den Schleier vors Gesicht. Unter den Bäumen rund um halbüberdachte Höfe standen niedere Häuser mit Lehmwänden und Fachwerk; Frauen äugten hervor oder trippelten eilig in den Schutz der Eingänge. Ein Hahn krähte...

Ein Hahn krähte. Dieser vertraute Laut, den wir seit nahezu drei Monaten nicht gehört hatten, bestätigte uns vollends, daß wir wieder in einer Welt waren, wo Menschen hausten; der lüsterne Gedanke an Eier stieg in uns auf. Ich glaube, für mich waren es vor allem die Geräusche, die an diesem seltsamen und unvergeßlichen Erlebnis das Lebendigste waren. Der Wind im Laub, das gurgelnde Wasser, Hundegebell, die gegenseitigen Zurufe der Männer auf den Feldern — alle diese Laute, und vor allem der Wind im Laub, veränderten die ganze Stimmung um uns her, erfüllten die Luft mit Vertrautheit, weckten lang vergessene, aber lebendige Gedankenverbindungen. Dann rief, lässigen Lauts, ein Kuckuck; der ganze Frühling, den wir versäumt hatten, der ganze Sommer, den wir jetzt plötzlich eingeholt hatten, lag in diesem Ruf, und im Geiste stiegen Rasenflächen mit großen Bäumen vor mir auf, Ginsterbüsche, in die sich junge Kaninchen flüchten, Efeugewucher an alter Mauer, darin die Spatzen lärmen. Das alles machte der Kuckucksruf so sonderbar nah und lebendig. In einer Art von Wachtraum drangen wir weiter in die Oase vor. Die hageren Kamele schritten langbeinig voran; die kleine Staffel der Esel folgte geduldig. Cynara mit Kini auf dem Rücken kam zierlich behutsam daher, stellte die Ohren auf und schnaubte durch die Nase; sie hatte noch nie einen Baum gesehen und fühlte sich von diesen riesenhaften Gewächsen tief beunruhigt.

Dann hielten wir, ohne ersichtlichen Grund, vor einem ärmlichen Haus, wo uns Freunde oder Verwandte Tuzuns begrüßten, uns zu einem erhöhten Platz im Hofe führten und uns Brot, saure Milch und unreife Aprikosen brachten — die ersten Früchte, die wir seit März gegessen hatten. Ein halbes Dutzend Frauen standen kichernd beisammen, starrten auf Kini und debattierten angeregt darüber, welchen Geschlechts sie wohl sei. Tuzun schenkte ihr mit rührender Höflichkeit eine Rose. Er war ein besonders netter Mann; zwei Tage zuvor hatte ich ihm einen eisernen Herd geschenkt, für den wir keine Verwendung mehr hatten, und

er hatte ihn seither auf dem Rücken getragen, aus echtem Zartgefühl, um unsere müden Esel nicht mit einem Ding zu belasten, das nicht länger uns gehörte.

In den Gesprächen der Männer war viel von einem „Aksakal" die Rede. Das Wort bedeutet „Weißbart" und kann auf jedes ehrwürdige Oberhaupt einer Gemeinde angewendet werden; in Bash Malghun zum Beispiel hatte es einen Aksakal gegeben. Außerdem ist es der offizielle Titel der örtlichen Vertreter des britischen Generalkonsuls von Kaschgar, wie es unseres Wissens früher an jeder bedeutenden Oase einen gegeben hatte, der die Interessen der britischen Untertanen — meist waren es Händler aus Indien — in seiner Provinz zu wahren hatte. Wir konnten kaum annehmen, nach zweijährigem blutigem Bürgerkrieg einen britischen Aksakal hier in Tschertschen, so weit im Inland, vorzufinden; auch konnte ich nicht herausbekommen, ob der Aksakal, in dessen Hände wir (dahin ging ihr Vorschlag) überliefert werden sollten, wirklich ein britischer Aksakal war oder nur ein lokaler Würdenträger. Immerhin war es ein Hoffnungsschimmer von einer gänzlich unerwarteten Seite her.

Im Laub raschelte der Wind, der Kuckuck rief, die Frauen plapperten, und ich schlief unversehens ein. Zu Mittag weckten sie mich und setzten mir eine Mahlzeit aus Mien und gekochtem Gemüse vor, das wie fader Rettig schmeckte; dann luden wir auf, sagten diesen netten Leuten Lebwohl und machten uns auf den Weg zum Hause des Aksakal. Es war unziemlich, daß einer von uns zu Fuß ging, deshalb wurde für Kini ein Esel beschafft. Als wir eine kleine Strecke geritten waren, trat vom Wegrand ein Mann auf mich zu und bot mir Aprikosen in einer hölzernen Schüssel an. Cynara war von solch unverhoffter Großmut dermaßen betroffen, daß sie auf die Nase fiel; sie hatte in der Zivilisation noch nicht recht Fuß gefaßt.

Dann kamen wir zu einem andern Arm des Flußbettes, der sich mit breiter Mulde quer durch die Oase zog. Als wir aus dem Schatten der Bäume hervortraten, gab uns die wütende Sonne einen schwachen Nachgeschmack der Wüste zu kosten. In dem schlammigen Wasser badeten ein paar kleine Jungen unter lautem Geschrei, und eine große Kamelherde

graste auf den grünen Weiden am Ufer; dickleibig und kahl, wie verkleinerte Karikaturen urweltlicher Ungeheuer, waren sie unsern zottigen Rosinanten durchaus unähnlich.

Als wir durch den Fluß planschten, sah ich in der Ferne zwei Reiter in gestrecktem Galopp stromaufwärts jagen; dies Tempo zu dieser heißen Stunde war sicherlich...

Plötzlich wußte ich Bescheid. Als gehörte es zu einer Geschichte, die ich irgendwann einmal gelesen hatte und die mir jetzt wieder einfiel, wußte ich, daß sie im Begriff waren, uns den Weg abzuschneiden. Als sie näher kamen, erkannte ich Khaki-Uniformen. Einen Augenblick später wurden wir auf chinesisch angerufen. Wir blieben stehen. Tuzun machte ein düsteres Gesicht.

Die beiden Dunganen kamen pompös herangedonnert: ein Offizier und ein Gemeiner mit einem Gewehr. Aber es waren die Pferde und nicht die Männer, die zuerst unsere ganze Aufmerksamkeit gefangen nahmen. Glänzend wie Robben, die prallen Hälse heraldisch gebogen, ragten sie über uns, zwei prachtvolle Badakschanihengste aus Afghanistan. Wir hatten vergessen, daß es auf Erden so große, so glatte, so wohlgenährte Pferde gab. Es benahm uns den Atem. Wir starrten sie mit offenem Munde an.

Aber nicht lange. Der Offizier, der ein Filmstarschnurrbärtchen trug und sich sehr gerade hielt, fragte nach unseren Geschäften und unseren Personalien. Ich schaltete in aller Eile meine chinesische Technik ein und antwortete in heiter abwehrenden Tönen.

O nein, wir seien keine Russen. Daß sei eine gänzlich irrige Annahme. Ich sei ein Engländer und sie eine Französin. Mein bescheidener Name sei Erfahrener Steinschneider, der ihre aber Pferd des allgemeinen Wohlwollens[1]). Da seien unsere Karten... Meine Stellung sei die eines Extra-Spezial-Berichterstattungsbeamten der Zeitung-für-die-erleuchtete-Auffassungsgabe-von-Gelehrten. Eine bedeutende englische Zeitung. Habe der Zuvorgeborene schon davon gehört? (Das Echo des Donners[2]) rollte hier leider nur

---

1) Fu Lei-ming und Ma Ya-na. Die chinesischen Zeichen, die meinen Namen bilden, sind auf dem Einband dieses Buches zu sehen. 2) „The Thunderer", der Donnerer; aus dem 19. Jahrhundert stammender Spitzname für die „Times". (A. d. Ü.)

schwach; das Gesicht des Zuvorgeborenen sah ausdruckslos und völlig unbewegt drein.) Wir kämen aus Peking, eine äußerst strapaziöse Reise. Und jetzt gingen wir nach Kashgar und darauf nach England. Unsere Geschäfte? Oh, wir seien auf einem yu li begriffen, wir machten eine Expedition ...

Das Wort yu li, das so viele Verrücktheiten spleeniger Ausländer in sich begreift, die sich aus freien Stücken in alle möglichen ungemütlichen Gegenden „jenseits der Mauer" begeben, hatte sich noch jedesmal als starker Trumpf erwiesen; das Gesicht des Offiziers, obzwar noch immer mißtrauisch, nahm einen etwas verständnisvolleren Ausdruck an. Ob unsere Pässe in Ordnung seien?

„Natürlich", rief ich, „gewiß sind unsere Pässe in Ordnung." Ich schlug eine heitere Lache auf über die bloße Vorstellung, daß unsere Pässe nicht in Ordnung sein könnten. „Jetzt ist es aus", dachte ich.

„Wir werden zum Basar gehen", sagte der Offizier, „Ihre Pässe müssen geprüft werden."

„Aber wir sind eben unterwegs zu dem Hause des Aksakal ..."

„Das ist zu unsicher. Es gibt Banditen auf der Straße", erwiderte mechanisch der Offizier.

Die fadenscheinige, durch Generationen von Beamten abgenutzte Ausrede führte mir deutlicher als alles andere zu Gemüte, daß unser Geschick wieder einmal in chinesischen Händen lag. Mit entzücktem Lächeln und unter entschuldigenden Scherzen über mein elendes Chinesisch und unsere unwürdige Erscheinung an einem so schönen Ort setzten wir uns in Bewegung. Außer Tuzun hatten sich alle Turkis, die mit uns gewesen waren, in aller Stille verdrückt. Der Soldat ritt mit quer über den Sattel gelegtem Gewehr und verwandte kein Auge von uns.

„Ich nehme an, wir haben uns als verhaftet zu betrachten", sagte ich zu Kini.

Und Kini teilte die Annahme.

10. Kapitel

RULE BRITANNIA

In der frommen Hoffnung, daß die Bevölkerung unsere Eskorte für eine Ehrenwache ansehen würde, ritten wir zum Basar. Der Basar ist, wie wir später noch sahen, das halbstädtische Kernstück jeder Oase. Mit Überraschung und Bestürzung bemerkten wir, daß unsere beiden Wächter Armbinden mit dem blauen Stern der Kuomintang und der Bezeichnung „36. Div."[1]) trugen. Das waren Abzeichen der Zentralregierung, und wir hatten angenommen, die Dunganen seien unabhängig von der Nankingregierung, die sie zu Rebellen erklärt habe; wenn sie, wie es nun den Anschein hatte, als regierungstreu galten oder zu gelten wünschten, so konnte es eine böse Sache werden, daß wir keinen Nanking-Paß hatten. Es wurde uns immer unbehaglicher zumute.

Nicht lange, so kamen wir zum Basar. In den Straßen, die unter ihren strohgeflochtenen Sonnenmatten in einem dämmrigen Zwielicht lagen, schien das Handelsgetriebe zu ruhen; es waren nur wenig Leute zu sehen, und die meisten der flachbrüstigen Verkaufsstände waren mit hölzernen Läden verschlossen. Kinis Esel sorgte für Abwechslung, indem er plötzlich scheute und seitwärts in einen Torweg durchging, was aber von der Eskorte glücklicherweise nicht falsch ausgelegt wurde. Nach einer Weile erreichten wir unser Ziel, einen engen gedeckten Hof, der von kleinen Zimmern, die wie Zellen aussahen, umgeben war. Sie waren alle versperrt, und keinerlei aufsichtsführende Persönlichkeit zeigte sich. Es konnte ein Gasthaus und es konnte auch ein Gefängnis sein; es war, nach unseren späteren Erfahrungen zu urteilen, vermutlich beides. Unsere Sachen wurden abgeladen und im Hofe aufgestapelt, die Tiere wurden in den Stall geführt. Uns wurde gesagt, daß wir unsere

1) Dank einem günstigen Bericht Lo Wen-kans, der 1933 als „Befriedungskommissar" die Provinz im Flugzeug besucht hatte (s. „Mit mir allein", S. 208) wurde die Armee der Dunganen offiziell als 36. Division des Heeres der Chinesischen Republik geführt; und als ihr Führer Ma Tschung-jing geächtet wurde, wurde er, so viel ich weiß, seines Kommandos nicht enthoben. Wie es um die Beziehungen der Dunganen zu Nanking wirklich steht, wird in den folgenden Kapiteln besprochen.

Pässe abzugeben und im übrigen hier zu warten hätten. Hierauf verschwand der Offizier; wir hörten ihn die Straße hinuntergaloppieren.

Mittlerweile hatte sich die Nachricht von unserer Ankunft verbreitet, und bald wogte in der Toreinfahrt ein Meer neugieriger Gesichter. Käppchen, Turbans, mit Lammfell verbrämte Hüte tanzten auf und nieder in dem Bemühen um eine möglichst unbeeinträchtigte Aussicht auf die Fremdlinge, die für die Mehrzahl der Beschauer die ersten Weißen waren, die sie in ihrem Leben gesehen hatten. Ein öliger und unsympathischer Turki, der sich als der Wirt präsentierte, machte sich beflissen und brachte die Menge einigermaßen zum Schwinden, indem er Freiwillige zum Auskehren eines Zimmers aufrief. Einigen dunganischen Soldaten und Turkis, die chinesisch sprachen, enthüllten wir auf einigermaßen vage und summarische Art unsere Personalien und unsere Herkunft. Tuzun, standhaft, aber beklommen, war von der Wendung, die die Dinge genommen hatten, sichtlich wenig erbaut. Ich selbst war in größter Sorge wegen der Pässe. Die Menge wogte und murmelte. Schwalben flitzten unter dem Dache ein und aus. Das Gerücht erhob sich, der Aksakal sei unterwegs zu uns. So verging langsam eine Stunde.

Plötzlich hörte man draußen Hufgetrappel. Die Menge wich ehrfürchtig beiseite, der Offizier stolzierte herein und händigte uns, zu meinem unaussprechlichen Entzücken, unsere Pässe wieder aus.

„In Ordnung?" fragte ich. Er nickte schroff und war fort. Unser jüngster Paß — der so widerstrebend in Sining ausgestellte — war mit einem knallroten Stempel versehen worden.

Es war unerklärlich. Die Chinesen pflegen amtliche Papiere mit der peinlichsten Genauigkeit zu behandeln; und angenommen selbst, daß die Militärbehörde in Tschertschen nichts davon wußte, daß in diesem Falle ein besonderer Paß der Nankingregierung erforderlich war, so mußten sie doch gesehen haben, daß auf dem Papier, das sie vidiert hatten, nichts von Sinkiang stand, sondern daß wir dadurch lediglich ermächtigt wurden, in Tschinghai zu reisen. Der Vorfall stand ohnegleichen da in der Geschichte meines Umgangs mit chinesischen Behörden; er war auch nicht zu

erklären durch die Annahme, daß beim Oberkommando niemand lesen und schreiben konnte, denn neben dem Stempel stand eine Reihe von Buchstaben. Was für ein Glück wir gehabt hatten, kam uns erst später so recht zu Bewußtsein, als wir unterwegs mehr als einmal von Beamten angehalten wurden, die mit vollem Recht darauf hinwiesen, daß wir in Sinkiang nichts zu suchen hätten, und nicht übel Lust zeigten, das Visum von Tschertschen für null und nichtig zu erklären. Wären wir einem von ihnen in Tschertschen in die Hände geraten, so wären wir vermutlich zurückgeschickt worden.

Für den Augenblick jedoch hatte uns Fortuna gelächelt und alles war gut. Ein schwächlicher junger Mann mit großen träumerischen Augen erschien und stellte sich in schlechtem Chinesisch als zum Hause des Aksakals gehörig vor; von ihm erfuhren wir nicht nur, daß sein Herr unterwegs zu uns sei, um uns zu begrüßen, sondern auch, daß es wirklich der britische Aksakal war. Während wir auf ihn warteten, tranken wir Tee und aßen Brot mit den Vornehmeren aus der Schar der Neugierigen. Jetzt, da die Ungewißheit fürs erste vorüber war, fühlten wir uns blasiert und einigermaßen ausgepumpt.

Dann kam der Aksakal. Er ritt ein schönes Pferd mit einer prächtigen Schabracke und war von einem Diener begleitet, der ein zweites Pferd am Zügel führte. Er war ein großer ehrwürdiger Afghane von stolzer Haltung und mit schlauem Blick, der uns mit ausgesuchter Höflichkeit begrüßte und aufrichtig erfreut schien, uns zu sehen. Er sprach, etwas näselnd, turki, hindostanisch und afghanisch, aber leider nicht chinesisch; es waren jedoch genug Dolmetscher zur Hand, und wir erfuhren, daß wir in sein Haus eingeladen seien. Wieder einmal wurden die Tiere beladen. Kini bestieg das ledige Pferd und ritt in flottem Trab mit dem Aksakal davon; ich folgte langsamer mit den Kamelen, da man Cynara ein solches Tempo nicht zumuten konnte.

Es war eine Stunde Ritt vom Basar bis zum Hause des Aksakals. Der Wind hatte sich gelegt und die Dämmerung war sehr still. Tauben gurrten. Weißgekleidete Gestalten wandelten durch die Felder heim, und das Raunen ihrer Gespräche drang traulich herüber in unsere an menschen-

leere Einsamkeit gewöhnten Ohren. Aus den Haustüren schimmerte rötlicher Feuerschein. Aufsitzgelegenheiten für Vögel, nach Turkisitte an fünfzig Fuß hohen Stangen angebracht, zeugten davon, daß das Leben der hier Hausenden nicht nur ein grimmiger Kampf ums Dasein war, sondern auch Raum für sanftere Gefühle ließ. Alles stand im schärfsten Gegensatz zu der Hochlandsöde, durch die wir uns so lange hindurchgerungen hatten.

Schließlich kamen wir zu dem großen neuen Haus, das für die nächsten Tage unser Heim sein sollte. Eine Mauer umgab einen Garten voller Aprikosenbäume und Weinstöcke, und über der Einfahrt hing — selbstgefertigt und unkorrekt in der Zeichnung, aber unendlich beruhigend — kein geringeres Hoheitszeichen als der Union Jack. Ich saß ab, übergab Cynara einem Diener und betrat ein Bereich, das, im letzten Grunde, keinem anderen gehörte, als Seiner weiland Majestät, dem König Georg V.

SECHSTER TEIL

WÜSTENWEG

1. Kapitel

LEIDIGES THEMA

Politik ist immer ein verdrießlich Ding, und dem Durchschnittsleser ist die Politik Asiens besonders langweilig und zuwider. Sie hat keine oder zum mindesten nur eine sehr entfernte Beziehung zu seinem eigenen Schicksal; und obwohl wir wissen, daß alle Menschen Brüder und die Völker von heutzutage durch ein großes Netz der Sympathie und des Einverständnisses miteinander verwoben sind, fällt es uns doch immer noch recht schwer, ein tieferes Gefühl aufzubringen für das, was denjenigen unserer Mit-Erdenbewohner geschieht, deren Haut anders gefärbt ist als die unsrige. Zudem ist die Politik Asiens mit einer Menge vielsilbiger Wortungetüme verbrämt, an denen man sich die Zunge zerbricht und die einander in ihrer ungefügen Fremdartigkeit so gleichen, daß der Durchschnittsleser die größte Schwierigkeit hat, zu unterscheiden, ob von einer Örtlichkeit die Rede ist oder von einem politischen Führer oder irgendeinem absonderlich benamsten Wind.

Aber dieses Buch ist „Tataren-Nachrichten" betitelt, und die Nachrichten, die wir heimbrachten, waren politischer Art. Soweit unsere Reise überhaupt einen ernsten Zweck hatte, bestand er darin, ausfindig zu machen, was in Sinkiang vor sich ging; und wenn sie durch irgend etwas gerechtfertigt wurde, so dadurch, daß wir bei unserer Rückkehr einiges Licht auf Zustände werfen konnten, die seit dem Jahre 1933 eifersüchtig und mit Erfolg geheimgehalten worden waren. Ich halte es daher wohl oder übel für angezeigt, den kurzen Überblick über die politischen Verhältnisse in Zentralasien, den ich zu Anfang dieses Buches skizziert habe, etwas zu erweitern.

Mit Ausnahme des gegenwärtig aus der Mode gekommenen Ruritanien[1]), ist Sinkiang die letzte Heimstätte der Romantik in der internationalen Politik. Ränke, Gewalttaten und Abenteuer sind seit jeher in der Provinz im Schwange gewesen, und die Neigung dazu ist in letzter Zeit durch auswärtige Einflüsse in eine Richtung gelenkt wor-

[1]) Phantastisches Operettenreich. (A. d. Ü.)

den, die nicht ohne Bedeutung ist. Wenn es unrichtig ist, zu behaupten, daß mindestens vier Mächte die gegenwärtigen Verhältnisse in Sinkiang mit dem eifrigsten Interesse beobachten, so nur deshalb, weil eine solche Beobachtung praktisch unmöglich ist. Die Provinz ist auch im besten Falle schwer zugänglich, da sie auf drei Seiten von Bergketten umgeben ist, deren Gipfel sich bis zu zwanzigtausend Fuß und mehr erheben, und auf der vierten Seite von der Gobi und den mongolischen Wüsten. Zwar haben die physikalischen Schwierigkeiten weder Marco Polo, der von Westen kam, abgeschreckt noch — vor ihm — die buddhistischen Pilger, die, wie Hsuan Tsang, von Osten kamen; und seit ihren Tagen haben sich diese Schwierigkeiten dank den Geographen und den Straßen- und Bahnbauingenieuren wesentlich vermindert. Aber Sinkiang ist der Förderung des Fremdenverkehrs abhold; gleich Ruritanien ist es, wenn man nicht besonderes Glück hat, nur der Phantasie zugänglich. Seine Schicksale werden nach Methoden und zu Zielen hingelenkt, an deren Bekanntwerden den Drahtziehern nicht das mindeste gelegen ist. Die Dinge sind in der Provinz nachgerade so weit gediehen, daß man die Identität dieser Drahtzieher nicht länger zu bemänteln braucht, indem man mit frommem Euphemismus von ihnen immer nur als von den „Agenten einer gewissen Macht" redet. Die UdSSR. kann schließlich ihre Politik in Chinesisch Zentralasien nicht bis ins Aschgraue verleugnen.

Sinkiang ist größer als Frankreich. Es besteht aus dem Tarimbecken — 354 000 Quadratmeilen groß, wovon gut die Hälfte Wüste ist — und dem fruchtbareren Tiefland von Ili und Dzungaria nördlich der Ostketten des Tien Shan. Die Bevölkerung, die verschieden hoch geschätzt wird, aber wahrscheinlich etwa zwei Millionen beträgt, besteht aus Turkis (zu etwa siebzig Prozent), Mongolen, ein paar Kirgisen und Tadjiks, Dunganen und einigen kleinen chinesischen Gemeinden von Kaufleuten, Verwaltungsbeamten und Militär; seit der bolschewistischen Revolution gibt es auch eine verstreute Kolonie von „Weiß"-Russen, die sich während der letzten zwei Jahre ihre Gänsefüßchen — wie man sehen wird — gründlich verdient haben.

Der Name Sinkiang (Hsin Tschiang) bedeutet „Das neue Herrschaftsgebiet"; aber China hat merkwürdige Begriffe von „neu": die Eroberung der Provinz fand nämlich im ersten Jahrhundert vor Christus statt. Die chinesische Herrschaft vermochte jedoch damals noch nicht sehr festen Fuß zu fassen, und eine Reihe von Eroberungswellen — Hunnen, Tibetaner, Mongolen unter Dschinghis Khan und Tamerlan — fluteten und ebbten über dieses Gebiet, das Jahrhunderte lang von großer Bedeutung war, weil die Überlandroute zwischen Westen und Osten, der große „Seidenweg", durch Sinkiang verlief. In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts besiegelte die Niedermetzelung von über einer Million Einwohner die mehr oder weniger endgültige Wiederherstellung der chinesischen Oberhoheit, und trotz wiederholter Aufstände im neunzehnten Jahrhundert, die in der zeitweiligen Herrschaft des Abenteurers Jakub Beg über Kashgaria gipfelten, blieb Sinkiang während der letzten hunderfünfzig Jahre ein Teil des chinesischen Reiches.

Das Interesse Großbritanniens an der Provinz wird bei einem Blick auf die Landkarte ersichtlich. Sinkiang, im Westen von Rußland begrenzt, im Norden von der Äußeren Mongolei (die de facto ein integraler Bestandteil der Sowjetunion ist) und im Osten von der Inneren Mongolei und Nordwestchina, stößt im Süden an Tibet und Britisch Indien. Seit Jahrhunderten sind indische Kaufleute über die Pässe des Himalaja gekommen, um mit Kashgaria Handel zu treiben; und jede beträchtlichere Verletzung der Hoheitsrechte Chinas in Sinkiang durch eine andere Macht wird notwendigerweise in Whitehall und Delhi als etwas die wirtschaftlichen und strategischen Interessen Großbritanniens Berührendes betrachtet.

Während der letzten fünfzig Jahre waren die Meinungen über die Möglichkeit einer solchen Verletzung nur insofern geteilt, als die einen sie für unvermeidlich, die anderen für unwahrscheinlich hielten; die letzteren waren in der Minderzahl, aber für völlig ausgeschlossen hielt sie niemand. Das Mißtrauen gegen Rußlands Absichten in Zentralasien war gegen Ende des vorigen Jahrhunderts tief und weitverbreitet. Es kommt zum Ausdruck in den damaligen Reden Lord Curzons; es kommt zum Ausdruck in mindestens einem

der Gedichte Rudyard Kiplings aus seiner früheren Zeit; und es kommt vor allem zum Ausdruck in den Maßnahmen der Pamirgrenzkommission, die im Jahre 1895 den afghanischen Pufferkorridor ins Leben rief, der die britische von der russischen Grenze trennt.

Forschungsreisende verschiedener Nationalitäten, Offiziere und Beamte, die ihren Urlaub zu Jagdzwecken in Chinesisch-Turkistan verbrachten, haben sich zu Ende des vorigen und zu Beginn des neuen Jahrhunderts, soweit sie sich überhaupt äußerten, warnend geäußert; ihre Ansicht ging dahin, daß die Annektion dieses äußersten Vorpostens des chinesischen Reiches durch das zaristische Rußland unvermeidlich sei und nicht mehr lange auf sich warten lassen würde. Darin sind sie sich alle einig.

Sie hatten guten Grund dazu. Die transkaspische Bahn, die die Einöden östlich des Kaspischen Meers durchquerte, zielte gradenwegs auf die Grenze Sinkiangs, und diese Grenze wurde ständig durch militärische Erkundungstrupps verletzt, die sich meistens nicht einmal die Mühe nahmen, sich als wissenschaftliche Expeditionen zu maskieren. Der russische Generalkonsul in Kaschgar mit seiner pompösen Kosakengarde beeindruckte die Bevölkerung viel mehr als sein britischer Kollege, der keine so offizielle Stellung hatte und daher auch nicht Uniform trug, was bei feierlichen Gelegenheiten in den Augen der Chinesen ein arger Nachteil war. Das chinesische Besatzungskontingent war ein operettenhafter Popanz von Truppe, von Opium verseucht und zum großen Teil nur auf dem Papier vorhanden. Reisende aller Art kehrten aus Sinkiang mit der Überzeugung zurück, daß Rußland, nachdem es das ganze Land ausgekundschaftet habe, nur noch auf eine günstige Gelegenheit warte, um der wirtschaftlichen Durchdringung der Provinz die territoriale Einverleibung folgen zu lassen.

Es ist kaum zu bezweifeln, daß sie recht hatten. Aber die günstige Gelegenheit wurde durch den Ausbruch des Russisch-japanischen Krieges im Jahre 1904 verzögert. Sinkiang blieb von der Annektion verschont; aber, wie es damals schien, nur für eine kurze Frist. Schon am Ende der nächsten Dekade hätte eine graphische Darstellung des russischen Einflusses in der Provinz eine ständig aufsteigende

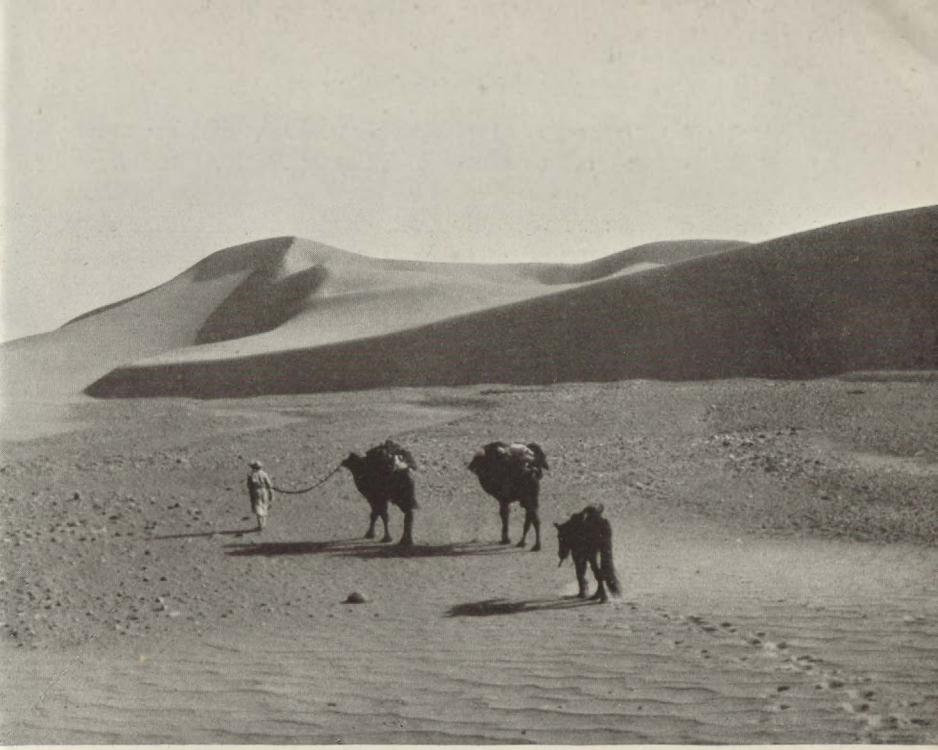
Kurve ergeben. Dieser Aufstieg wurde abermals durch anderweitige Ereignisse unterbrochen; Rußland erklärte Deutschland den Krieg und war infolgedessen genötigt, seine zentralasiatischen Ambitionen ruhen zu lassen. Dann folgte die bolschewistische Revolution und der Bürgerkrieg. Jetzt endlich zogen die zaristischen Truppen in ihren langen grauen Mänteln in Sinkiang ein: aber sie kamen nicht als Eroberer, sondern als Flüchtlinge — halb verhungerte, typhuskranke Überreste weißer Armeen, die Führern wie Annenkow und Dutow in ein Exil folgten, von dem sie erst in schmerzlicher und langer Erfahrung lernen sollten, daß es nicht nur ein zeitweiliges war. Einige schlugen sich durch Kansu bis zur Küste durch; andere blieben in der Provinz und siedelten sich, zumeist im Bezirk von Ili, unter recht unsicheren Verhältnissen an. Die zaristischen Konsulatsbeamten blieben auf ihren Posten, bis diese Posten jeglichen Rest diplomatischer Geltung verloren; dann verschwanden auch sie von der Bildfläche. Der russische Handel hatte völlig aufgehört, und die indischen Kaufleute erlebten einen ungeahnten Aufschwung ihres Geschäftsverkehrs mit Sinkiang. Im Jahre 1924 jedoch wurde die UdSSR. durch die Regierung der chinesischen Republik anerkannt, die russischen Konsulate wurden wieder eröffnet und der unvermeidliche Prozeß der wirtschaftlichen Durchdringung der Provinz durch Rußland begann von neuem. Er hat seither ununterbrochen angedauert und ist heute so gut wie vollendet.

Das Jahr 1928 bedeutete einen Wendepunkt im Geschick Sinkiangs. Der General Jang Tseng-hsin, der Provinzgouverneur, wurde bei einem Bankett in Urumchi ermordet; auf wessen Anstiften, ist unbekannt. (Die Provinz hat ihre eigenen Traditionen in puncto Gastlichkeit, und die Zahl der Todesfälle bei Banketten ist erschreckend groß.) Jang hatte die Provinz seit seiner Berufung nach der chinesischen Revolution im Jahre 1912 regiert. Durch sein festes und streng traditionsgetreues Regiment hatte er während seiner ganzen Amtszeit den Frieden aufrechterhalten und einen gewissen Wohlstand geschaffen, und seine Politik der „splendid isolation" hatte die Provinz nicht nur vor ansteckenden Einflüssen vom Ausland her bewahrt, sondern auch vor

dem Ansturm jener Ideen und Tendenzen, die die chinesische Revolution in Bewegung setzte in ihrem Unterfangen, ein Fünftel der Menschheit aus einem von konfuzianischen Begriffen beherrschten Volk in eine moderne Demokratie zu verwandeln. Die sechzehn Amtsjahre Jangs hatten in dieser Hinsicht eine Rückständigkeit in der Entwicklung Sinkiangs zur Folge, und das Chaos, das seit seiner Ermordung herrscht, ist zum Teil lediglich eine verspätete, aber folgerichtige Wiederholung der betrüblichen Erscheinungen, die vor einem Vierteljahrhundert im ganzen übrigen China zutage traten.

Jangs Nachfolger war Tschin Shu-jen, ein Beamter, dessen Habgier nur in unzulänglichem Maße durch seine administrative Begabung wettgemacht wurde. Im Jahre 1931 nahm er eine illegale heimliche Anleihe bei der Sowjetregierung auf und verbüßte damals grade wegen dieses und anderer schwerer Vergehen eine dreieinhalbjährige Gefängnisstrafe in einem Zuchthaus in Nanking.

Das letzte Häuflein
Wir verarzten die Perle





2. Kapitel

DIE ROTE ARMEE HILFT NACH

Auf Tschin Shu-jen folgte der gegenwärtige „tupan", General Sheng Shih-tsai. Sheng war ursprünglich ein nicht sehr hoher Befehlshaber in der nordmandschurischen Armee des „Jungen Marschalls", und wurde 1932 durch den Druck der japanischen Invasion genötigt, sich über die Grenze nach Sibirien zurückzuziehen. Hier wurden er und seine Truppen durch die Sowjetbehörden eine Weile gastfreundlichst „interniert", erschienen jedoch 1933 wieder auf chinesischem Boden in Urumchi, wo Sheng, nach dem Verschwinden Tschins, Gouverneur von Sinkiang wurde. Der „tupan" ist ein Mann von etwa vierzig Jahren und hat in Japan studiert; man spricht ihm einige Fähigkeiten zu, und er ist beliebt bei seinen Truppen. In Wahrheit ist er jedoch nichts als eine Marionette in den Händen der UdSSR.

Seine Ankunft fiel in einen kritischen Augenblick. Die Mißwirtschaft seines Vorgängers hatte sich besonders drükkend in dem Khanat Hami fühlbar gemacht, wo ein Turkiaufstand durch das Einrücken ihrer Glaubensgenossen, der Dunganen aus Nordwestchina, unterstützt worden war; die Dunganen wurden von Ma Tschung-jing befehligt, einem sehr bemerkenswerten jungen Mann, von dessen geheimnisvollen Schicksalen noch die Rede sein wird. Die Rebellen rückten bedrohlich gegen Urumchi, die Hauptstadt von Sinkiang, vor.

Sheng Shih-tsais Machtergreifung war durch die Russen gefördert, wenn nicht gar inspiriert worden. Bald danach wurde Oberst Huang Mu-sung (der im Jahr darauf als Abgesandter der Zentralregierung nach Tibet ging) von Nanking mit dem großartigen und vielversprechenden Titel eines Befriedungskommissars nach Sinkiang geschickt. Der Empfang, der ihm bereitet wurde, war nicht sehr herzlich; drei aus seinem Stab wurden vor seinen Augen auf Grund einer erdichteten Anklage hingerichtet, und man ist zu der Annahme berechtigt, daß die offizielle Bestätigung Sheng Shih-tsais, die nach Huangs Rückkehr nach Nanking

erfolgte, der Preis war, den die Zentralregierung für das Leben ihres Abgesandten zahlen mußte.

Es sah damals nicht so aus, als ob Sheng sich seiner auf so findige Weise erlangten Würde auf geraume Zeit erfreuen würde; er war von argen Nöten bedrängt. Die aufständischen Streitkräfte der Dunganen und Turkis aus Hami waren nur mit größter Mühe zurückgeschlagen worden, hauptsächlich dank eines Freikorps von zwei- bis dreitausend Weißrussen, die in die Dienste der Provinzialregierung eingetreten waren, und während des ganzen Jahres 1933 war die Situation allenthalben in der Provinz verworren, bedrohlich und undurchsichtig, und es schaute aus, als ob das auf unabsehbare Zeit so bleiben würde. Zum mindesten vier Hauptparteien waren im Spiel, und das Durcheinander von Streitigkeiten und Allianzen zwischen ihnen ist sinnverwirrend, besonders im Südwesten der Provinz. Im Norden war der Verlauf der Dinge verhältnismäßig klar. Im Dezember 1933 schlossen die Dunganen und Turkis unter Ma Tschung-jing Urumchi ein. Shengs Garnison — hauptsächlich Weißrussen und mandschurische Truppen — waren den Dunganen nicht gewachsen, die kampflustig sind wie die Wiesel und deren Turki-Verbündete durch die Überzeugung befeuert wurden, daß sie für ihre Bürgerrechte und ihre Religion zu Felde zögen. Sich selbst überlassen, mußte die Hauptstadt fallen.

Aber sie blieb nicht sich selbst überlassen. Schon früher im gleichen Jahre hatte Sheng ein Geheimabkommen mit der UdSSR. abgeschlossen, demzufolge (glaube ich) die Provinzialregierung fünfhunderttausend Goldrubel erhielt sowie eine große Menge Waffen und Munition nebst mehreren mit Sowjetpiloten bemannten Flugzeugen, wofür die Russen sich das Recht auf gewisse Naturprodukte Sinkiangs sicherten. (Sie haben zum Beispiel ein Monopol auf den einträglichen Handel mit Fellen ungeborener Lämmer.) Der natürliche Reichtum der Provinz ist beträchtlich, und es ist anzunehmen, daß Wolle, Felle, Schafe und vielleicht Gold in dem Abkommen figurierten; außerdem enthielt es, nach späteren Geschehnissen zu urteilen, noch einige andere Klauseln, die über das eigentlich Wirtschaftliche hinausgingen: sie betrafen den Bau von Straßen, die von Tschuguschak, Kuldja und

Jerkischtan bei Kaschgar aus ins Innere der Provinz führen sollten; die Berufung von Sowjet-„Beratern" an Schlüsselstellungen innerhalb der gesamten Militär- und Zivilverwaltung der Provinz und (vielleicht und zu guterletzt) den Bau einer Bahn, die Urumchi mit der Turksib-Bahn verbinden sollte.

Angesichts dieses Abkommens war es nur natürlich, daß Sheng sich in der Not an die UdSSR. wandte und daß die UdSSR. den Hilferuf erhörte. Anfang Januar 1934 wurden die vor Urumchi liegenden Dunganen im Rücken durch Urumchis Gläubiger überrascht, die mit einer Armee von etlichen tausend Mann Sowjettruppen von Westen her anrückten, unterstützt durch Flugzeuge, Panzerwagen und möglicherweise auch leichten Tanks. An den Ufern des zugefrorenen Tutung, dreißig Meilen westlich von Urumchi, tobte mehrere Tage lang eine Schlacht; aber die undisziplinierte Wildheit der Dunganen war einer mechanisierten Streitmacht nicht gewachsen, und ihre Truppen — durchweg Bauern aus bisher noch kaum von den Segnungen der Zivilisation berührten Gebieten Chinas — wurden durch die Gasbomben, die die Sowjetflieger abwarfen, arg demoralisiert. Ma Tschung-jin zog sich in guter Ordnung westwärts zurück, entlang der Hauptstraße nach Kaschgar.

Der Leser wird, selbst in unserem Zeitalter der „Fetzen Papier", dieses militärische Eingreifen einer Macht auf einem einer anderen Macht gehörigen Gebiete ohne den geringsten vorherigen oder nachträglichen Meinungsaustausch zwischen diesen beiden Mächten vielleicht verwunderlich finden. Aber Urumchi ist sehr weit entfernt, und außerdem waren keine Zeugen vorhanden — oder zum mindesten nur solche, die man kurzerhand ins Gefängnis sperren konnte, wie die beiden Deutschen und der Schwede, von denen zuvor die Rede war. Es bot keine Schwierigkeiten, die Illusionen, die Europa hinsichtlich der Ideale der Sowjetunion hegte, ungetrübt zu erhalten.

In Kaschgar war mittlerweile eine „Unabhängige Moslemrepublik Ostturkistan" ins Leben gerufen worden. Ihre Ideen waren verschwommen panislamitisch, ihre Politik war sowohl nanking- wie sowjetfeindlich, ihre Führer waren

Mittelmäßigkeiten oder Abenteurer und ihr Bestehen dauerte etwa zwei Monate. Sie wäre kaum erwähnenswert, wenn sie nicht damals ein gewisses Maß von Beachtung in der europäischen Presse gefunden hätte. Die Ereignisse, denen sie ihr kurzes Dasein zu verdanken hatte, sind zu verworren, um hier darauf einzugehen; sie hatte ihren Ursprung in einem fanatischen Turkiaufstand in Khotan, der von drei Mullas geschürt und geleitet wurde, die um dieses kümmerlichen bißchens panislamitischer Herrlichkeit willen unerhörte Ströme von Blut vergossen. Im Laufe des Jahres 1933 wechselten die Altstadt und die Neustadt von Kaschgar (die etwa sechs Meilen voneinander entfernt sind) wiederholt den Besitzer, aber nur selten zu gleicher Zeit; die jeweiligen Eroberer gingen überdies so oft von einer Partei zur andern über, daß es nutzlos ist, in diesen trüben Wassern nach geschichtlichen Tatsachen zu fischen.

Im Sommer 1934 war Sheng Shih-tsais Oberhoheit in Urumchi dank dem Sowjetbeistand fest gegründet, und mehr oder weniger auch in ganz Nordsinkiang. Der Brennpunkt des Interesses verschiebt sich nun westwärts nach Kaschgar und Jarkand, wo gegen Ende Juni Ma Tschung-jin und die dunganische Armee die unbestrittene Herrschaft in Händen hatten. Auf der Hauptstraße von Aksu und Maralbaschi her war jedoch die Armee der Provinzialregierung im Vormarsch, und Ma brachte seine Truppen in Kaschgar in eine Verteidigungsstellung, die so stark war, daß er ohne weiteren militärischen Beistand von Sowjetseite wohl kaum daraus vertrieben werden konnte. Seine Leute waren zuversichtlich und leidlich gut bewaffnet. Seit einigen Wochen hatte man jedoch bemerkt, daß der Oberbefehlshaber dem Generalkonsul der Sowjetunion häufige Besuche abstattete, häufiger als die Etikette erfordert hätte; im Basar schwirrte es von Gerüchten, deren sensationellstes sich bestätigte, als Ma am 5. Juli plötzlich den Befehl gab, die Stellung zu räumen und in der Richtung auf Jarkand zurückzugehen, und zwei Tage später mit einer kleinen Leibgarde und ohne ein Wort der Erklärung auf der Straße davonritt, die über die Pässe auf russisches Gebiet führt, und zwar zusammen mit dem Generalkonsul, der scheinbar zufällig desselben Weges zog.

Die durch Mas Abreise geschaffene Lage ist im großen und ganzen bis heute unverändert geblieben. Die dunganische Armee beherrscht die Kette von Oasen längs der Südhänge der Takla Makan, von (einschließlich) Tscharklik im Osten bis Khargalik im Westen; zwischen Khargalik und Jarkand besteht eine Art informeller entmilitarisierter Zone, die sie von ihren Gegnern trennt. Die übrige Provinz untersteht der Provinzialregierung in Urumchi. Sheng Shihtsais Macht beruht äußerlich auf der Provinzialarmee, einer zwanzig- bis dreißigtausend Mann starken Truppe, bestehend aus mandschurischen, turkischen und weißrussischen Elementen. Das weißrussische Kontingent, über zweitausend Mann stark, ist bei weitem das beste. Das Beiwort „weiß" ist indessen mit Vorbehalt zu verstehen; wenn auch die meisten dieser Leute als zaristische Flüchtlinge nach Sinkiang gekommen sind, empfängt doch heute jeder Truppenteil seine Befehle und Waffen von der UdSSR. und ist reichlich mit Sowjetagenten durchsetzt. Und da das Schicksal der Weißen von der Provinzialregierung abhängt (die sie zum Beispiel in jedem Augenblick nach Rußland ausweisen könnte), und da die Provinzialregierung völlig von den Roten beherrscht ist, so sind zaristische Neigungen ein Luxus, den sie sich nicht länger leisten können. Ein großer Teil der weißrussischen Kolonie ist während des Bürgerkriegs aus Sinkiang geflohen; die Zurückbleibenden waren genötigt, die Farbe zu wechseln.

In Urumchi, wo der Sowjeteinfluß am stärksten und offenkundigsten ist, üben Sheng Shih-tsai und die Häupter der Provinzialregierung die Verwaltung aus, und ein „Volksrat", in dem die Vertreter der verschiedenen Volksstämme der Provinz sitzen, bildet die demokratische Fassade und bereitet mittelbar der Sowjetisierung den Weg. Aber die wahren und einzigen Machthaber im Lande — immer mit Ausnahme der Sowjetkonsulate in Kaschgar und Urumchi — sind die russischen Zivil- und Militär„berater". Jedes Verwaltungsdepartement, jedes Regiment untersteht in Wahrheit einem in irgendeiner Schlüsselstellung sitzenden Sowjetvertreter; die Provinz wird von Moskau regiert. Ein gewisser Kommunismus wird, zum Teil von abtrünnigen Mullas,

gepredigt, aber weder mit großem Eifer noch mit großem Erfolg. Die Turkischulen, bisher fast ausschließlich religiöser Art, vermitteln nun notgedrungen auch die Anfangsgründe politischer Erziehung, und einige hundert Beamtenkinder werden alljährlich auf Staatskosten nach Taschkent geschickt, wodurch die Sowjetwohltäter sich einen ideellen Einfluß auf die heranwachsende Generation und (was kaum weniger wichtig ist) eine Anzahl von Geiseln sichern, die ihnen für die Fügsamkeit der Eltern haften.

Die Russen haben in Urumchi eine Militärakademie und eine Fliegerschule eröffnet. Beschlagnahme von Landbesitz und Vermögen kommt gelegentlich vor, wird aber — außer wenn es sich um Grund für heilige Stätten und Schulen handelt — nicht systematisch gehandhabt. Einige der reichen Turkis, die die Provinz nicht während des Bürgerkrieges verlassen konnten, sind verschwunden oder ohne Gerichtsverfahren eingesperrt worden; von den am Leben und in Freiheit Verbliebenen ist es nur wenigen geglückt, auch ihren Besitz zu behalten. Das Hauptwerkzeug der Innenpolitik ist eine machtvolle Geheimpolizei, die nach dem Muster der GPU. organisiert und — gleich der — keiner Behörde und Obrigkeit für ihre Handlungen verantwortlich ist. Die Grenze Kaschgariens wird bewacht von einer gefürchteten Söldnerbande, die hauptsächlich aus Kirgisen besteht und als „Tortinjis" (das vierte Regiment) bekannt ist; die meisten von diesen wüsten Gesellen sind Bürger der Sowjetrepublik Kazakstan, jenseits der Grenze, und die wahren Machthaber bedienen sich ihrer, wenn die Situation ein mehr als gewöhnliches Maß von Gewalttätigkeit und Gesetzwidrigkeit erfordert. Über diese wahren Machthaber — die russischen Berater — weiß ich nur wenig aus erster Hand. General Rubalkow, der eigentliche Beherrscher Kaschgariens, ist bemerkenswert hauptsächlich durch seinen Bart und seine Schweigsamkeit; ebenso wie General Bektiew, der im Jahre 1935 die aus 1200 russischen Söldnern bestehende Garnison von Maralbaschi befehligte, ist er dem Namen nach „weiß".

3. Kapitel

RUSSISCHE METHODEN

Worauf Rußland letzten Endes in Sinkiang abzielt, bleibt dunkel; was mich nicht abhalten soll, darüber zu reden. Die bedeutsamste seiner nächstliegenden Absichten offenbart sich in der hartnäckigen heimlichen Kampagne der Provinzbehörden gegen britische Interessen. Es leben etwa fünfhundert britisch-indische Untertanen in der Provinz. Seit Jahrhunderten haben sich die Handelskarawanen von Indien nach Kaschgarien und von Kaschgarien nach Indien über die achtzehntausend Fuß hohen Pässe des Karakorum durchgeplagt. In neuester Zeit erlebte der indische Handel seine höchste Blüte in den Jahren unmittelbar nach der russischen Revolution, in denen infolge des Ausfalls jeden Wettbewerbes das Jahresvolumen auf über zehn Millionen Rupien stieg. Im Jahre 1935 war unser Handel auf etwa ein Zwanzigstel dieser Zahl zurückgegangen. Das war natürlich zum Teil durch die außergewöhnlich chaotischen Zustände der Jahre 1933 bis 1934 verursacht, hauptsächlich jedoch durch einen unvermeidlichen Prozeß — die wirtschaftliche Eroberung Sinkiangs durch Rußland.

Dieser Prozeß wurde sehr beschleunigt durch den Bau der Turksib-Bahn im Jahre 1931, die an der Grenze der Provinz in einer Entfernung von stellenweise nur ein paar Dutzend Meilen entlangführt; der Pionierglanz, mit dem man in Rußland die Vollendung dieser Linie zu umgeben sich beeiferte, verblich sehr rasch; aber ich muß gerechterweise zugeben, daß ich es auf dieser Strecke zum ersten und einzigen Male in der Sowjetunion erlebt habe, daß ein Zug rechtzeitig ankam. Die Turksib-Bahn verdeutlicht nur die durch nichts wettzumachenden geographischen Vorteile, deren Rußland sich mit Bezug auf Sinkiang erfreut. Man vergleiche die Entfernungen und Verkehrsmöglichkeiten. Von Moskau aus ist Kaschgar mit Bahn und Straße in weniger als vierzehn Tagen zu erreichen. Die nächste Bahnstation in Indien dagegen ist fünf bis sechs Wochen weit entfernt, und die Himalajapässe sind nur ein knappes halbes

Jahr offen. Was China betrifft, so ist es schon ein gutes Tempo, wenn eine Karawane drei Monate braucht, um von Peking nach Urumchi zu gelangen, und die Verhältnisse auf der Lastautostraße von der Eisenbahnendstation in Siam aus sind in einigen meiner früheren Kapitel zur Genüge angedeutet.

Unter diesen Umständen ist es nicht überraschend, daß heute jeder Basar in der Provinz mit billigen russischen Waren überschwemmt ist und daß mehrere große Handelsvertretungen dort von der Regierung der UdSSR. unterhalten werden. Der Handel mit China über Kansu oder die Mongolei ist in den letzten zwei Jahren infolge der Unruhen so gut wie völlig ins Stocken geraten. Politische Störungen haben den Handel mit Indien auf ein Minimum reduziert. Die russischen Waren, obwohl in Fülle vorhanden, sind von minderwertiger Qualität, und ständige, wenn auch gegenwärtig geringe Nachfrage herrscht nach Luxusartikeln, wie hochwertigem Sammet, Musselin und Tuch. Diese Nachfrage vermag Rußland noch nicht zu befriedigen, und im Jahre 1935 hat es in seinem Bestreben nach Monopolisierung des Marktes in der Tat britische Waren via Moskau und Taschkent in die Provinz eingeführt.

Noch andere und weniger legitime Methoden wurden angewendet. Die Karawanen aus Indien wurden gezwungen, von der Grenze bis Kaschgar dreimal Zoll zu zahlen. Alle britischen Händler wurden beim Hereinkommen und beim Hinausgehen zahllosen Plackereien durch Polizei und Zollbehörden unterworfen. Das ging etwa so zu: Ein Kaufmann sammelt seine Karawane in Kaschgar und ersucht (was früher nicht nötig war) um Pässe für sich und seine Leute. Tage vergehen. Der britische Generalkonsul erhebt wiederholte Vorstellungen bei den Behörden, aber wenn die Pässe dann endlich ausgestellt werden, ist der Profit des Kaufmanns zur Hälfte schon im voraus draufgegangen, da er ja während dieser ganzen erzwungenen Mußezeit seine Leute und Ponys füttern mußte. Und bevor er die indische Grenze überschreitet, wird er sicherlich zum mindesten noch einmal aufgehalten werden, willkürlich, auf unbestimmte Zeit und ohne jede Möglichkeit der Beschwerde; wohingegen die Karawanen, die aus dem Sowjetgebiet kommen oder dorthin

zurückkehren, keinerlei bürokratischen Hindernissen begegnen und auch keinen Zoll zahlen.

Der britische Handel mit Sinkiang ist nicht sehr umfangreich und kann es auch nie sein. Aber er hat seit jeher bestanden und wird bei einiger Förderung auch weiterbestehen. Schon seit der Zeit, als Königin Viktoria eine Mission unter Sir Douglas Forsyth zu dem Emporkömmling Jakub Beg nach Kaschgar schickte, hat sich die britische Regierung ständig bemüht, die Interessen ihrer an diesem Handel beteiligten Staatsangehörigen zu schützen. Das britische Reich steht in Sinkiang in hohem Ansehen und, ganz abgesehen vom Handel, würden wir viel an Prestige in Ostasien verlieren, wenn wir vor einem Druck zurückweichen würden, der, wie alle Welt in Turkistan weiß, auf Anstiften einer auswärtigen Macht und mit illegalen Methoden gegen unsere Interessen in Sinkiang ausgeübt wird.

Im Herbst 1935, kurz nachdem wir Sinkiang verlassen hatten, schickte die britische Regierung eine Handelsmission nach Urumchi, in der Hoffnung, ein Wirtschaftsabkommen schließen zu können, das den antibritischen Machenschaften ein Ende bereiten würde. Im September machte sich Sir Eric Teichman, Legationsrat bei der britischen Gesandtschaft in Peking, mit zwei Lastautos und einem halben Dutzend Dienern auf den Weg durch die Mongolei und erreichte nach einer abenteuerlichen Fahrt Urumchi ohne ernstlichen Unfall. Hier wurde er durch Oberst Thomson-Glover, unseren Generalkonsul in Kaschgar, empfangen. Die britischen Vertreter wurden von Sheng Shih-tsai und seinen Provinzbehörden überschwenglich gefeiert und mit Versprechen überhäuft, die, wenn sie erfüllt worden wären, den Mißbräuchen mit einem Schlage ein Ende gemacht hätten. Die Mission begab sich dann nach Kaschgar, und Sir Eric reiste weiter nach Indien (denn er wollte sich auf Urlaub in die Heimat begeben), indem er, mitten im Winter, den Himalaja bis Gilgit durchquerte, was selbst für einen viel jüngeren Mann eine bemerkenswerte Leistung gewesen wäre.

Seine mutige Unternehmung blieb fruchtlos; oder wenigstens sieht es so aus in dem Augenblick, in dem ich dies schreibe. Nicht eine der Zusagen der Provinzialregierung

wurde innegehalten, und Beschwerden werden einfach ignoriert. Der britische Handel leidet noch immer unter genau so großen, wenn nicht größeren Schwierigkeiten wie zu der Zeit, als wir in der Provinz waren, und die Schikanen, mit denen der Vertreter Großbritanniens in Kaschgar zu kämpfen hat, sind ärger denn je. Rußland hat es, obwohl kein gültiges Motiv dafür ersichtlich ist, darauf angelegt, uns aus Sinkiang zu verdrängen.

4. Kapitel

DIE NEUEN IMPERIALISTEN

Den Absichten Rußlands in Sinkiang auch nur vermutungsweise auf den Grund zu kommen, ist nicht leicht. Man hat in der Tat einige Ursache, zu bezweifeln, ob es selber dabei irgendwelche klar umrissenen Ziele im Auge hat. Die Rolle, die die UdSSR. in Zentralasien spielt, spielt sich hinter den Kulissen ab. Ihre Machenschaften sind heimlicher Natur; sie werden offiziell in Moskau verleugnet und auch von der übrigen Welt nur eben vermutet. Es ist Menschenart, das Unbekannte zu fürchten und, aus Furcht, seine Macht und seine aggressiven Absichten zu überschätzen. Wer sich hinter den Kulissen zu schaffen macht, gerät ipso facto in den Verdacht, es mit ganz besonderer Energie und Schläue und nach einem tief angelegten Plan zu tun. Vielleicht trifft das auf Rußland zu; aber im allgemeinen pflegen die Pläne der Sowjetunion, wenn auch noch so tief angelegt, einigermaßen enttäuschende Ergebnisse zu zeitigen, und eine Politik, die von einer hochzentralisierten, nur halb geschulten Bürokratie geleitet und noch dazu auf dem Gebiet einer auswärtigen Macht zur Anwendung gebracht wird, ist vielleicht in Wahrheit weniger wirksam, als man infolge des Dunkels, mit dem sie umgeben wird, zu vermuten geneigt ist. Ich habe den starken Verdacht, daß Rußland in Wirklichkeit gar nicht weiß, was es eigentlich in Zentralasien will, und daß seine Machenschaften, in noch höherem Maße als diejenigen Japans in Nordchina und der Mongolei, lediglich durch Opportunismus bestimmt werden.

Rußland hat sich die fast ausschließliche Vorrangstellung gesichert in einem Gebiet, das größer als Frankreich und teilweise sehr reich ist. Sheng Shih-tsai und die Provinzialregierung in Urumchi sind lediglich Marionetten in seiner Hand, und durch sie und seine Agenten übt es in Wahrheit auch die politische Herrschaft über mehr denn vier Fünftel von Sinkiang aus. Was will es mehr?

Zwar, so stattlich das alles klingt: viel ist dabei bis jetzt für Rußland nicht herausgekommen. Die amtlichen Handelsberichte, die nur die geldlichen Ergebnisse aufweisen,

geben kein klares Bild von der Situation; die Provinzialbanknoten sind in Wirklichkeit wertlos, und ein beträchtlicher Teil des Umsatzes zwischen der Sowjetunion und Sinkiang vollzieht sich auf dem Wege des Tauschhandels. Trotzdem sind die amtlichen Zahlen interessant. Es geht aus ihnen hervor, daß im Jahre 1933 — dem besten Jahr — das Volumen des russischen Handels mit Sinkiang nahezu dreißig Millionen Goldrubel betrug; daß es im Jahre 1934, vermutlich infolge des Bürgerkrieges, auf ein Drittel dieses Betrages gesunken war, und daß der Handel mit Sinkiang selbst bei dem hohen Stand von 1933 nur 3,5 Prozent des gesamten russischen Außenhandels betrug.

Die Waren, mit denen Sinkiang die UdSSR. versieht, sind nützlich, aber nicht unentbehrlich. Außerdem geben die Handelsberichte kein auch nur annähernd vollständiges Bild. Der unsichtbare Export aus Rußland bildet einen beträchtlichen Posten in der Rechnung; darunter fallen die Kosten für die Unterhaltung zweier Konsulate mit reichlichem Personalbestand und mehrerer großer Handelsagenturen, sowie die verschwenderischen Ausgaben für allerlei Betätigungen, die unter die Rubrik „Geheimdienst" fallen — Agentengehälter, Schmiergelder für die Agenten von Agenten und dergleichen mehr. Im Jahre 1935 stand außer Zweifel, daß Rußland mehr Geld für Sinkiang ausgab, als es hereinbekam.

Man hat, am lautesten in Japan, die Vermutung geäußert, daß die Bevölkerung von Sinkiang in naher Zukunft von dem unbezähmbaren Verlangen ergriffen werden würde, sich zu einer autonomen sozialistischen Sowjetrepublik zu erklären, um als solche gnädigst in die UdSSR. eingegliedert zu werden. Das wäre eine Karte, die sich leicht ausspielen ließe, aber gegenwärtig nicht nach einem Trumpf aussieht. Die Verbreitung der kommunistischen Doktrin steht anscheinend nicht an hervorragender Stelle auf der Tagesordnung der Sowjets in Sinkiang; die ganze Angelegenheit wird nicht durch die Komintern dirigiert, wie die kommunistische Bewegung in China, sondern durch das Auswärtige Amt in Moskau. Die Propaganda ist nicht sehr eifrig, und nur wenige Anzeichen sprechen dafür, daß man bemüht ist, einer Sowjetisierung den Boden zu bereiten.

Überdies ist es fraglich, ob es sonderlich geraten wäre, aus den Kulissen hervorzutreten, wenn auch in noch so altruistischer Maske, in einem Augenblick, in dem die UdSSR. so eifrig um die Weltmeinung wirbt und die Sowjetdelegierten in Genf ganz Frackhemd und Fortschritt sind. Die Japaner insbesondere hegen das größte Mißtrauen gegen die russischen Absichten in einem Gebiet, das in der Richtung ihrer eigenen mongolischen Bestrebungen liegt, und jede offene Konsolidierung der Sowjetstellung in Sinkiang würde Japan vermutlich als eine unerträgliche Herausforderung betrachten, und nichts lag Rußland im Jahre 1935 ferner, als die Absicht, Japan zu reizen. Würde es seine Bestrebungen in Sinkiang auf die Spitze treiben und das Ergebnis öffentlich mit Sichel und Hammer etikettieren, so würde es sich nur vor peinliche Fragen im eigenen Lande gestellt sehen, ohne seine Macht in Zentralasien wesentlich zu erhöhen.

Man sollte annehmen, daß es Rußland noch für eine ganze Weile genügt, wenn die Lage so bleibt, wie sie 1935 war. Es kann in Sinkiang fast alles tun, was es will, und tut es auch. Die Nankingregierung hat, teils unter dem Druck einer Erpressung, teils um ihr Gesicht zu wahren, Sheng Shih-tsai in seinem Amt als Gouverneur bestätigt; auch seine verfassungswidrigsten Handlungen können keine strengere Strafe für ihn zur Folge haben, als eine Salve telegraphischer Zurechtweisungen, und dagegen hat er sich bereits als völlig unempfindlich erwiesen. In einem günstigeren Zeitpunkt könnte Nanking vielleicht seine Oberhoheit über Sinkiang mit Gewalt wiederherstellen; aber im Jahre 1935 waren die militärischen Energien der chinesischen Republik durch ständige Kämpfe mit der kommunistischen Armee in Anspruch genommen, und angesichts der immer rücksichtsloseren Bedrohung durch Japan hatte die Zentralregierung kaum Gelegenheit zu einem kostspieligen Seitensprung in die zentralasiatischen Wüsten. Rußland hatte freie Hand.

Ich habe zu schildern versucht, auf welche Art es im Jahre 1935 davon Gebrauch machte; aber die damals vorwaltende Situation war zu fragwürdig, um lange andauern zu können; und so stehen wir wieder vor der Rätselfrage, was es letztlich im Sinn hat. In zaristischer Zeit malte sich das Schreck-

gespenst eines russischen militärischen Angriffs auf Indien sehr bedrohlich in den Gemütern der romantischeren unter den britischen Staatsmännern. Aber gesetzt selbst den unwahrscheinlichen Fall, daß die UdSSR. wirklich im Sinne hätten, in Indien einzufallen, so weiß jeder, der die Himalajapässe kennt, daß sie mit einer Handvoll Leuten gehalten werden könnten. Und selbst ein Eindringen unerwünschter Elemente zu Propagandazwecken kann auf den zwei Straßen, die von Sinkiang nach Indien führen und eng wie Flaschenhälse sind, ohne die geringste Schwierigkeit verhindert werden.

Andrerseits würde die Herrschaft über Sinkiang Rußland in unmittelbare Berührung (von der es an sich wenig hätte) mit dem unbewohnten, zwanzigtausend Fuß hohen Berggebiet bringen, das das nördliche Bollwerk der tibetanischen Hochebene bildet, und es wäre für Agenten aus Burjätien und der Äußeren Mongolei möglich, mit den mongolischen Pilgerkarawanen, die alljährlich vom Tsaidam aus südwärts ziehen, nach Lhasa zu gelangen. Aber ich glaube schwerlich, daß der Wunsch, die an sich schon dichtgedrängten Reihen von Götterbildern in Lhasa noch durch ein paar Büsten von Stalin zu vermehren, als leitendes Motiv der russischen Außenpolitik in Rechnung zu stellen ist.

Nein; man darf annehmen, daß die sowjetrussische Neuauflage der alten zaristischen Politik in Zentralasien weniger rein expansionistisch ist als das Original. Rußland mag für die Zukunft fernerliegende und größere Ziele erstreben; gegenwärtig geht das Spiel nur um die Position gegenüber Japan. Japans triumphaler, widerrechtlicher Vormarsch durch die Innere Mongolei ist im Begriff, die Äußere Mongolei zu umgehen, und wird bald einen Druck auf die Grenzen Sinkiangs ausüben, das im Jahre 1935 vielleicht der einzige Winkel chinesischen Gebiets war, wo seine Agenten noch nicht am Werk waren. Moskau kann sich mit Recht sagen, daß nur die Wahl bleibt zwischen den sowjetrussischen „Beratern" von heute oder einer Filiale der Militärmission der Kwantungarmee von morgen. Strategisch ist Sinkiang nicht von besonderer Bedeutung für den Fall eines Zusammenstoßes zwischen Japan und Rußland — außer natürlich, wenn es von dem ersteren beherrscht wird; aber die

Straßen, die jetzt auf russischen Befehl gebaut werden, der Flugplatz in Urumchi und vielleicht eine Bahn, die diese Stadt mit der Turksib-Bahn verbinden soll, werden seine Bedeutung für den Kriegsfall erhöhen. Viel wichtiger jedoch ist, daß Sinkiang den Hauptzugang zu Nordwestchina beherrscht.

Die nordwestlichen Provinzen Chinas werden zwar weit mehr als nur dem Namen nach von Nanking beherrscht, aber sie liegen weitab von seiner unmittelbaren Einflußzone und werden durch die japanische Ausbreitung in Nordchina noch immer mehr isoliert werden. Mit Sinkiang als Basis kann die kommunistische Doktrin in Friedenszeiten, eine Sowjetarmee in Kriegszeiten auf der alten kaiserlichen Heerstraße nach Kansu gelangen, zum Leidwesen Japans und zur weiteren Verwirrung Chinas. Im Jahre 1935 hieß es, die chinesische kommunistische Armee, die in Szetschuan und dem tibetanischen Grenzland operierte, sei im Begriff, auf das Gebiet von Sinkiang hinüberzugehen. Solche Berichte sind mit Vorsicht zu genießen. Horden hungernder Soldateska, die nicht mehr sicher in der Hand der Führung sind, wären gegenwärtig, so unentwegte Marxisten sie sein mögen, den maßgebenden Sowjetstellen einer bereits übermilitarisierten Provinz, wo Meutereien von Truppen, denen ihr Sold nicht gezahlt wird, an der Tagesordnung sind, nicht eben willkommen. Moskau liegt nichts daran, daß seine Sturmvögel zu Horst heimkehren; es ist anzunehmen, daß es ihm lieber ist, sie anderwärts auf chinesischem Gebiet zu belassen und nur nach Möglichkeit die Versorgung mit Waffen und Geld wiederaufzunehmen, die im Jahre 1931 unterbrochen wurde. Das wäre von Sinkiang aus zu machen.

Aber was es auch im Sinne haben mag, Unruhestiften oder Selbstschutz (vermutlich beides), jedenfalls liegt die Bedeutung Sinkiangs für Rußland in seiner Lage gegenüber Nordwestchina. Und hier kommen nun die Dunganen ins Spiel. Die dunganischen Armeen haben sich, wie gesagt, seit dem Jahre 1935 in den Oasen südlich der Takla Makan festgesetzt, auf einer Linie, die von Tscharklik bis Khargalik reicht. Ihre Effektivstärke beträgt vermutlich etwa fünfzehntausend Mann, aber im Notfall könnten sie eine viel größere Anzahl mit Schwertern bewaffneter Hilfstruppen

ins Feld stellen. Etwa achtzig Prozent der regulären Truppe bestehen aus ausgezeichnet berittener Kavallerie; sie haben auch mehrere Maschinengewehre und einiges leichtes Geschütz. Die verschiedenen Truppenteile werden von dunganischen Offizieren befehligt, aber die Mannschaft besteht bei einigen zum größeren Teil aus Turkis. Die Dunganen, geborene Soldaten, halten ihre Truppen in überaus strengem Drill; ihre Armee ist zweifellos die schlagkräftigste Streitmacht in der Provinz.

Im Jahre 1935 wurde die aufständische Armee von Ma Ho-san befehligt, einem energischen jungen Mann von zweiundzwanzig Jahren, der sein Hauptquartier in Khotan hatte. Seine politische Stellung war einigermaßen zwiespältig. Er bekannte sich zu Nanking und hatte erst kürzlich, mangels telegraphischer und postalischer Möglichkeiten, einen Sendboten zweitausend Meilen weit an die Zentralregierung geschickt, um aufs neue seine Ergebenheit zu beteuern und um Beistand (den er nicht bekommen wird) in seinem Kampfe gegen den sowjetrussischen Einfluß zu bitten. Eine Versöhnung der Dunganen mit der Provinzialregierung ist unwahrscheinlich, obwohl die Niederlage vor Urumchi ihre Moral erschütterte und insbesondere die Sowjetflugzeuge mit ihren Gasbomben eine entnervende Wirkung auf sie übten. Aber Ma Ho-san schwor Sheng Shih-tsai und seinen russischen Helfern Rache und hatte damals bereits einen neuen Feldzugsplan entworfen.

Mittlerweile liegt die Zukunft der ganzen dunganischen Sache vorerst im Ungewissen aus einem bereits angedeuteten Grunde. Ma Tschung-jing, der fünfundzwanzig Jahre alte Führer beim ersten Dunganeneinfall und Halbbruder Ma Ho-sans, wurde im Jahre 1934 über die Sowjetgrenze gelockt und hat seither das chinesische Gebiet nicht wieder betreten. Von Moskau aus korrespondiert er gelegentlich mit seinem Halbbruder in Khotan, und der Inhalt seiner Briefe ist so weit beruhigend, daß Auszüge daraus vor den Truppen verlesen werden; inwieweit diese Äußerungen freiwilliger Natur sind, läßt sich natürlich nicht beurteilen, aber sie sind jedenfalls mit seinem persönlichen Siegel unterfertigt. Die Haft, der er durch die Sowjetmachthaber unterworfen ist, hat äußerlich die Form eines Ehrenpostens in der Roten

Armee, verbunden mit der Uniform eines Kavallerieoffiziers. Khotan rechnet mit seiner Rückkehr.

Ob er wirklich wiederkommen wird oder nicht, bleibt abzuwarten. Gegenwärtig wird er in Moskau in zwiefältiger Absicht, halb als Geisel, halb als Favorit, zurückgehalten, mittels dessen man die Antipathien der Dunganen in Schach halten kann, wenn es schon nicht gelingen sollte, ihre Sympathien zu gewinnen. Welche Versprechungen ihn nach Rußland lockten, weiß kein Mensch, aber seine Persönlichkeit verdient sicherlich eine aktivere Rolle als die eines Geisels. Sein Name steht in allen mosleminischen Gemeinden Nordwestchinas in hohen Ehren. Sein zweiter Halbbruder neben Ma Ho-san ist Ma Bu-fang, der in dieser Erzählung bereits als Militärgouverneur von Tschinghai in Erscheinung getreten ist; eine von ihm gesandte Abordnung kam im Jahre 1935 in geheimer Botschaft nach Khotan. In den drei Mas steckt das Zeug zu einem machtvollen mosleminischen Triumvirat.

Gegenwärtig erfüllt Sheng Shih-tsai seine Rolle als Marionette in Urumchi noch aufs trefflichste; aber vielleicht kommt einmal die Zeit, wo Rußland für seine weiteren Zwecke etwas Besseres braucht, als eine bloße willenlose Puppe, und dann wird Ma Tschung-jing möglicherweise aus seinem Exil zurückkehren. Die dunganischen Moslems Nordwestchinas haben schon des öfteren das Banner blutigen Aufruhrs erhoben; und wenn es dazu kommt, daß es auf Betreiben Rußlands neuerdings erhoben wird, wird die Sowjetunion sich jedenfalls dazu beglückwünschen können, sich der Dienste des besten aller in Frage kommenden Bannerträger versichert zu haben.

5. Kapitel

TSCHERTSCHEN

Solcher Art war die verworrene und ungewisse Situation, in die wir, nicht ohne Schwierigkeit, hineingeraten waren.

Tschertschen — abgesehen von Tscharklik vielleicht die abgelegenste der Oasen am Rande der Takla Makan — wurde früher von den Chinesen als Sträflingskolonie benutzt; aber uns erschien sie mehr als gelobtes Land denn als Teufelsinsel. Wir blieben fünf Tage dort, inmitten eines Wirrwarrs von Teppichen behaust in einem Zimmer, das etwas von der Improvisiertheit einer Filmszenerie hatte. Am Abend unserer Ankunft schickte uns der Kommandant der dunganischen Garnison vier Hühner und einen Korb Eier als Gastgeschenk; bei diesem Anblick vergingen uns alle Sorgen. Wir aßen Eier, bis wir nicht mehr konnten, und sanken dann unter dem undeutlich bedrückenden Schutz des Daches in einen trotz unserer Ermüdung etwas unruhigen Schlaf.

Ein seßhaftes Zwischenspiel folgte, reichlich von Mahlzeiten und allerhand Schleckerei zwischen den Mahlzeiten durchsetzt. Es war fast immer irgend etwas Eßbares zur Hand — flache runde Brotlaibe oder Stücke russischen Zukkers — und außer in den kurzen Nachtischpausen waren wir nicht imstande, die Finger davon zu lassen. Der ganze angestaute Hunger vierer Monate lebte auf und machte unsere Würde zuschanden. Darin noch tierisch, verfeinerten wir uns doch in anderer Hinsicht. Wir wuschen uns ausgiebig und ich rasierte mich, und Kini schnitt mir das Haar mit der üblichen weiblichen Begeisterungsfreudigkeit und mehr als üblicher weiblicher Geschicklichkeit. An einem wackligen, nicht recht in die Umgebung passenden Tisch sitzend, den man uns zuvorkommenderweise beschafft hatte, schrieben wir Briefe nach Hause, die nun keine Abschiedsbriefe mehr waren; wohlgemut, wenn nicht gar großsprecherisch im Ton, kündeten sie unsere Rückkehr in drei bis vier Monaten an. Es waren Briefe, wie sie jeder uns Wohlwollende mit Vergnügen nach so langem Schweigen empfangen hätte, aber leider wurden sie unterwegs aufgehalten

— ich weiß nicht, durch wen — und kamen erst drei Wochen später in Europa an, als wir selber. Sie nahmen sich sehr albern aus, als wir sie in London lasen.

Einer von unsern fünf Tagen in Tschertschen wurde offiziellen Besuchen gewidmet. Es stellte sich heraus, daß der Titel eines Ssu Ling oder Oberbefehlshabers von zwei Offizieren gleichzeitig geführt wurde, und wir sprachen unparteiisch bei beiden vor und taten uns bei beiden an ungeheuren Mengen mit russischem Zucker gesüßten Tees und russischen Zigaretten gütlich. Der eine Ssu Ling — angeblich ein Tibetaner und in Wahrheit vermutlich ein Mischling — war ein schmächtig geschmeidiger Mann ohne sonderliche Eigenart, mit einem kleinen Schnurrbärtchen, und wir hatten den Eindruck, daß er nicht viel zu sagen hatte. Der andere war ein energischer, nüchterner junger Offizier mit einem scharfgeschnittenen grausamen Mund, sehr staccato in seiner Redeweise; er empfing uns auf einer mit Teppichen bedeckten Estrade in einem sehr unchinesischen Yamen, wo es von herumlungernden Soldaten wimmelte, deren schmuddelige weiße Interimsuniformen von nicht recht dazu passenden schlappen Sonnenhüten gekrönt waren. Wir machten auch bei dem obersten Zivilbeamten Besuch, einer Art von Bürgermeister, der, wie es in den meisten Oasen der Fall ist, ein Turki war; er war nicht daheim, aber in einem Gehege im Hof lief ein gefangener Luchs mit geschmeidigwilder Bewegung immerzu hin und her, und sein Bild prägte sich meinem Gedächtnis ein.

Der Basar war, wie üblich in Sinkiang, nur an einem Tag in der Woche in Betrieb. (Nach den Basartagen bestimmte sich die Zeitrechnung; „bleiben Sie bis zum nächsten Basar", pflegte uns der Aksakal zu drängen.) Als wir dort waren, war der Markt flau. Die Hälfte der Läden war geschlossen, denn die militärische Besetzung mit ihren willkürlichen Beschlagnahmen und Eintreibungen hatte den Handel lahmgelegt. Die paar Läden, die geöffnet waren, schauten aus wie flache Schränke, deren Fächer mit allerlei billigen russischen Waren bestreut waren; hie und da einiges wenige, das Japan, Mitteleuropa, Manchester und Indien beigesteuert hatten. Abgesehen davon, daß der Basar von Tschertschen (auch wegen seiner Entlegenheit) so schlecht bestellt

war, bot er ein gutes Bild davon, wie es um die internationalen Handelsrivalitäten in der ganzen Provinz steht: Rußland voran, und dann die andern noch lange nicht.

Wir stürzten uns begierig auf alles, was an Gerede und Gerüchten in den kühlen Höfen und kleinen dunklen Zimmern umging. In Tscharklik war soeben eine Art Unabhängigkeitsbewegung niedergeschlagen und über hundert Leute waren hingerichtet worden; Frau und Kinder des Turkianführers hatte man als Geiseln nach Khotan geschickt. Eine Abordnung von elf Mann war auf dem Weg von Sining nach Khotan, dem Wüstenweg via Tunghwang, hier durchgekommen. Eine Photographie des geheimnisvollen Ma Tschung-jing, mit russischer Unterschrift, war irgendwo im Umlauf. Hami stand noch nicht ganz unter Sowjeteinfluß ... Wir waren so verhungert nach Neuigkeiten, daß wir diese paar verworrenen und unverläßlichen Gerüchte mit dem größten Eifer verschlangen.

Der Aksakal war ein höchst liebenswürdiger und fürsorglicher Wirt. Obwohl er so weit von Kaschgar entfernt war (es waren fünf Wochen Reise bis dorthin) und in seinem ganzen langen Leben niemals einen der Konsule zu Gesicht bekommen hatte, die nacheinander seine Vorgesetzten gewesen waren, und obwohl er nie einen Fuß auf britischen Boden gesetzt hatte, war doch voll snobistischer, aber rührender Ergebenheit gegen das Empire, dessen Interessen er diente. Von den sehr wenigen weißen Männern, die er kennengelernt hatte, war derjenige, von dem er am liebsten redete, ein gewisser Ishtin Sahib, der in seinen Schilderungen als ein wahrer Übermensch erschien und in dem wir, nachdem wir anfänglich im Dunkeln getappt hatten, schließlich Sir Aurel Stein erkannten. Überall in den südlichen Oasen spricht man von diesem großen Forscher noch immer mit der größten Ehrfurcht und Bewunderung.

Wir spürten, daß wir Ruhe brauchten, aber wir kamen nicht recht dazu. Das Gerücht von den Wundern unserer Arzneikiste war uns leider vorausgeeilt, und fast von dem Augenblick unserer Ankunft an hatten wir einen nicht endenwollenden Strom von Patienten zu bewältigen. Allen voran erschien kein Geringerer als der wichtigere der beiden Oberbefehlshaber. Schmetternde Trompetenstöße verkündeten

sein stürmisches Herannahen an der Spitze eines Reitertrupps. Sie kamen klirrend in einer Staubwolke dahergefegt, und die gesamte Leibgarde drängte sich zu uns herein, um unsere Schreibmaschinen und das kleine Grammophon zu bestaunen. Sie waren schwerbewaffnet, obwohl auf sehr uneinheitliche Art, und hatten würdenhalber ein stattliches altes Maschinengewehr auf einem Packpferd mitgebracht.

Ihre Gewehre waren interessant, wie in der Tat alle Dinge in diesem Teil der Welt, die nicht zum primitivsten Bedarf gehörten. Alles, was nicht einheimischer Herkunft war, hatte hier eine Geschichte hinter sich und war von weither gekommen und durch die Hände vieler Besitzer gegangen; man konnte sich stundenlang allerlei Romane ausspinnen über irgendeinen zerschlissenen Rock europäischen Schnittes oder eine Konservenbüchse, auf der noch der Name einer Firma in irgendeiner Stadt zu lesen war.

Die Feuerwaffen der Dunganen waren recht buntscheckig. Der eine hatte eine Winchesterbüchse Kaliber .303, ein altes Jagdgewehr, das offenbar von irgendeiner Expedition stammte; ferner sah man ein altes japanisches Armeegewehr, mehrere Sniders, ein deutsches Gewehr (1890) und ein Lee-Enfield von der indischen Grenze, das nur sehr allgemein durch die Initialen VR datiert war. Aber das verwunderlichste von allen war ein Remington, das mit „1917" gezeichnet und grob mit dem Doppeladler des kaiserlichen Rußland gestempelt war; ich bin diesen so widerspruchsvoll markierten Waffen auch anderwärts in Sinkiang[1]) begegnet und vermute, daß sie während der sibirischen Intervention von Amerika an die weißen Truppen geliefert wurden.

Der dunganische Kommandant litt an einem Leistenbruch; wir konnten ihm nur eine Salbe verabreichen und im übrigen gute Besserung wünschen, aber einige von seiner Leibgarde wurden erfolgreich verarztet. Als sie mit regellosem Trompetengeschmetter wieder weggerasselt waren, begann die Einwohnerschaft zu uns hereinzuströmen. Während vier Tagen von den fünf, die wir in Tschertschen verbrachten, blieb uns kaum eine ungestörte Ruhestunde. Flehend und mißtrauisch zugleich kamen sie daher. Erst mußte jemand

[1]) Sie finden sich, nach G. N. Roerich, auch in Nordtibet.

geholt werden, der Chinesisch sprach; dann begann das übliche Verhör: „Was für eine Krankheit? Kopf? Beine? Bauch? Ist es die Heiß-kalt-Krankheit oder nicht? Diese Krankheit, seit wie vielen Jahren? Kannst du schlafen? Kannst du essen?...“ und dann, nach einigem Herumtasten und -stochern unsrerseits und Gewimmer ihrerseits, meistens das resignierte, ihre hochgespannten Hoffnungen vernichtende Verdikt: „Für diese Art Krankheit haben wir kein Öl.“

Gelegentlich war ein offensichtlicher Simulant dabei, öfters ein Spaßvogel, und einmal besuchte uns die junge Frau eines Beamten, jeder Zoll die „malade imaginaire“ großen Stils, die aus einer langen Spitze Zigaretten rauchte, sich in Klagen über die rohen ländlichen Verhältnisse von Tschertschen erging, die in solchem Gegensatz stünden zu ihrem Heim in Peking, und, auf den Teppichen kauernd, immerzu ihr wie ein dünnes Futteral anmutendes Gewand mit zarten Fingern glättete. Aber meistens war es ein trübseliges Geschäft. Es gab keinen Arzt in der Oase; der nächste, hieß es, befand sich bei der schwedischen Mission in Jarkand, und um bis dorthin zu gelangen, mußte man drei Wochen westwärts reisen. Wir waren die einzige Hoffnung dieser Menschen, und in neun von zehn Fällen konnten wir nichts für sie tun. Ihre Augen blickten uns mit stummem Vorwurf an.

Greise, gekrümmt und hinkend, babbelten ihre langen Leidensgeschichten herunter. Kinder mit schrecklichen Hautkrankheiten ließen Kinis Behandlung mit verständnisloser Apathie über sich ergehen. Verschleierte Frauen in schwarzen Gewändern mit reichem grünem Brustbesatz kamen scheu und angstvoll zu zweit und dritt dahergetrippelt, hielten uns die abgezehrten, federleichten Körperchen kranker kleiner Kinder hin und weinten, wenn wir den Kopf schüttelten. Die eine schlug, als wir sie heranriefen, ihren schwarzen Schleier zurück und enthüllte, nicht ein Gesicht, sondern eine formlose Fläche rohen Fleisches; die andern berichteten, sie sei vor zwei Tagen ohnmächtig geworden und vornüber ins Feuer gefallen.

Das Schlimmste war, daß sie uns nicht glauben wollten, daß wir machtlos waren und unser spärlicher und halber-

schöpfter Vorrat an Arzneien kein Allheilmittel enthielt. Sie weinten und wimmerten und gingen weg mit der Überzeugung, daß wir grausam oder geizig seien oder beides zugleich. Den Malariakranken konnten wir wenigstens Chinin geben und den mit schwärenden Wunden Behafteten Desinfektionsmittel und hygienische Ratschläge; aber der großen Mehrheit standen wir mit unserm bißchen Erfahrung und unsern paar Medikamenten hilflos gegenüber. So erhob sich für uns eine Gewissensfrage. War es gut und statthaft, ihnen Hoffnungen zu machen, indem wir ihnen irgendein paar völlig wirkungslose Pillen gaben (denn sobald sie nur überhaupt etwas bekamen, gingen sie befriedigt weg), oder mußte die nachträgliche Enttäuschung nicht grausamer sein, als eine sofortige Absage? Wir entschieden uns schließlich dahin, daß nichts Böses dabei sei, wenn man sie noch etwas länger bei ihrem frommen Glauben beließ, und teilten von nun ab an alle Besucher kleine Päckchen mit vier bis fünf Jintanpillen aus. Jintan ist ein japanisches Erzeugnis, sehr volkstümlich in China und (laut den Reklameanzeigen) gegen alle nur erdenklichen Krankheiten wirksam; die Pillen, versilbert und winzig klein, sind offenbar völlig harmlos. Die kleinste Dosis beträgt zwanzig Stück, aber wir hatten nur zwei kleine Fläschchen davon; so hatten unsere Päckchen lediglich Illusionswert.

6. Kapitel

DURST

Unterdessen gingen die Vorbereitungen für den nächsten Abschnitt unserer Reise vonstatten. Nach einem in ganz Sinkiang geltenden Brauch müssen die Tiere beim Bürgermeister besorgt werden; die unsrigen waren bestellt, und die Abreise war auf den 19. Juni festgesetzt. Der Mietpreis war gering, da Silbergeld hoch im Kurs stand und man für einen Dollar fünfundzwanzig bis dreißig der lokalen Noten bekam, die in Khotan auf grobes Papier gedruckt wurden.

Der Mann, der die Tiere in Obhut hatte und uns führen sollte, hieß Aziz. Es war ein unterwürfiger und liebedienerischer Turki, weder besonders tüchtig noch besonders ehrlich, für den jedoch der Umstand sprach, daß er einiges schlechte Chinesisch sprach. Er redete mich immer in flehentlich winselnden Tönen mit „Ta jen" an, einer in den mohammedanischen Gebieten Chinas viel gebrauchten Höflichkeitsfloskel, die „Großer Mann" bedeutet. Er trug einen schwarzen Dreispitz und einen verschossenen, flaschengrünen langen Rock, um die Hüften gegürtet mit einem Schal, der aussah wie eine schmutzige Trikolore; wenn er so angetan daherlatschte, machte er den Eindruck einer üblen Nebenfigur in einem französischen Revolutionsstück.

Ich sagte ihm, daß wir am 19. abreisen wollten, und er versprach das Nötige zu besorgen. Aber am Abend des 18. kam er, sich krümmend und windend, zu mir mit der Mitteilung, daß es ihm nicht gelungen sei, den Mais für die Esel zu beschaffen; er sei, sagte er, aus Tscharklik und in Tschertschen fremd, und niemand wolle ihm das Gewünschte verkaufen. Wolle der Große Mann die Güte haben, die Abreise um einen Tag zu verschieben...?

Dem Großen Mann blieb nichts anderes übrig; am Nachmittag des folgenden Tages jedoch erklärte Aziz unter Tränen, daß er immer noch keinen Mais habe. Ich schalt ihn, gab ihm meine Karte und befahl ihm, zum militärischen Oberkommando zu gehen und dort das Nötige zu besorgen. Das glückte, und am Morgen des 20. waren wir reisefertig.

Mit größter Mühe hatten wir den alten Aksakal dazu ver-

mocht, zum Dank für seine Gastfreundschaft einen (gebrauchten) Feldstecher, eine elektrische Taschenlampe und einen Füllfederhalter anzunehmen. Es war ein gütiger, liebenswerter Mann, und wir waren wirklich betrübt, als wir in dem letzten Schattenfleckchen am Rande der Oase standen und ihm Lebewohl sagten. Dann ritten wir in die Wüste hinaus, wo die Glut alsbald wie ein Wind über uns herfiel.

Wir hatten eigentlich die Absicht gehabt, Cynara und die zwei Kamele in Tschertschen zu verkaufen, aber obwohl wir nur wenig dafür verlangten, fanden wir keinen Abnehmer; so beschlossen wir, sie unbeladen bis nach Kerija mitzunehmen, der nächsten größeren Oase, wo angeblich lebhaftere Nachfrage nach Lasttieren bestand. Unterwegs wurden sie von Tuzun Ahun geführt. Dieser zurückhaltende, schweigsame und sichtlich wohlhabende junge Mann — der nicht mit dem Tuzun aus Bash Malghun zu verwechseln ist — war uns durch die Behörde in Tschertschen zugeteilt worden, in welcher Eigenschaft, vermochten wir nie recht festzustellen. Er gab uns zu verstehen, daß er die Führung der Kamele lediglich aus Gefälligkeit übernommen habe, und wenn wir Rast machten, half er nie beim Versorgen der Tiere oder beim Ab- und Aufladen mit. Er ritt einen reichgeschirrten schwarzbraunen Hengst.

Vier Esel trugen unsere Habseligkeiten, und ein fünfter trug Kini; wir hatten nur ein Pferd aufgetrieben, allerdings ein sehr gutes nach unsern Begriffen — einen prächtigen Fuchshengst, afghanisches Halbblut, der ganz so aussah, wie die Renommiergäule in Cowboyfilmen auszusehen pflegen. Ich schnappte ihn Kini bedenkenlos weg und war glücklich, einen so kraftvollen und gängigen Gaul zwischen den Schenkeln zu haben. Ach, ich hatte ihn nur einen Tag lang.

Von der Marschroute, die vor uns lag, wußten wir nichts, als daß sie neun Tagereisen bis zur nächsten Oase betrug und dann noch drei bis Kerija, wo sich wieder ein Aksakal befand. Juni und Juli sind keine guten Monate für eine Reise durch die Takla Makan, und uns war etwas bange vor der Wüste. Anfangs indessen war sie weniger kahl, wenn auch nicht weniger öde, als wir erwartet hatten. Die großen gewundenen Dünen waren hie und da mit Wüstenpappeln (P. varifolia) bebuscht, merkwürdigen Bäumen, die, wie ihr

lateinischer Name besagt, zweierlei Arten von Laub tragen. Das war immerhin besser, als die splitternackte Gobi, durch die wir bis Tschertschen gepilgert waren.

Aber es ging nicht alles nach Wunsch an diesem ersten Marschtage. Tuzun Ahun — grausam rücksichtslos gegen Tiere, wie alle Turkis — schlug mit den zwei Kamelen ein Tempo an, das angesichts ihres Zustandes und der großen Hitze empörend war; und Einhalt konnte man ihm nicht gebieten, ohne ihn zu beleidigen. Dann, als wir etwa eine Meile von der Oase weg waren, stießen wir auf eine kleine Gesellschaft von Turkis, die im Begriff waren, sich voneinander zu verabschieden, und die in unserer Richtung Weiterziehenden schlossen sich uns an. Es waren ein älterer Mann mit seinem Söhnchen, eine dicke, stumpfsinnige Frau, auch mit einem Söhnchen, und ein grobschlächtiger junger Mann mit einem blatternarbigen Gesicht, dessen unbezähmbare Sangeslust sich in einem beklagenswert engbegrenzten Programm austobte. Es waren, milde gesagt, langweilige Leute und wir hatten kein Verlangen nach ihrer Gesellschaft, die uns nicht erfreulicher wurde, als sich herausstellte, daß Aziz ebenso in ihren wie in unsern Diensten stand. Er hatte diesen Handel abgeschlossen, ohne uns ein Wort davon zu sagen, und mit den Leuten ein Stelldichein außerhalb der Oase verabredet, damit der Aksakal nichts davon erführe, daß er sich ohne Erlaubnis noch dieser Extraeinnahme versichert hatte. Es war eine geringfügige Angelegenheit, aber wir waren verstimmt über diese Hinterhältigkeit und noch mehr darüber, daß wir nun jeden Morgen warten mußten, bis Aziz nicht nur unsere, sondern auch die Esel all dieser Leute eingefangen und beladen hatte.

Es war ein glühender Nachmittag, und wir waren noch nicht an die Hitze gewöhnt. Der warme Inhalt unserer zwei lächerlichen kleinen japanischen Wasserflaschen aus Peking war bald verbraucht, und wir spürten einen gewaltigen Durst in uns heranwachsen. Gegen Ende des Marsches war er zu vollem Umfang gediehen, und Visionen von eisgekühltem Lagerbier tanzten uns, wie sie es von jetzt ab noch oft tun sollten, vor den ermüdeten Augen. Endlich kamen wir aus den Sanddünen heraus in eine flache Senke voll gedörrten Schlammes, darin hie und da Schilf wucherte. An einem und dann

noch an einem zweiten Wasserloch versuchten wir unsern Durst zu löschen. Das war nicht leicht. Das Wasser, aus kleinen künstlichen Kratern geschöpft, war mit den verschiedensten und kräftigsten Geschmäcken durchsetzt; aber Salz war vorherrschend. Insekten schlitterten auf der Oberfläche zwischen Schaumbatzen herum, und in der brackigen Tiefe regte sich geheimnisvoll allerlei Lebendiges.

Natürlich würde keine Expedition, die etwas auf sich hält, solches Wasser anrühren, ohne es vorher zu kochen. Aber bei einem Unternehmen, wie dem unsrigen, gibt es nur zwei Möglichkeiten: entweder muß man alle nur erdenklichen Vorsichtsmaßregeln anwenden oder überhaupt keine. Bisher hatten wir die zweite Methode mit gutem Glück befolgt, und die erste war sowieso gegen unsere Natur. Erst als wir in Indien angelangt waren, kam uns zu Bewußtsein, wie freventlich wir gegen alle Reiseregeln verstoßen hatten. „*Was!*" schrien die Leute: „Sie haben aus Wasserlöchern getrunken! Sie haben von den Lebensmitteln in den Basars gegessen! Sie haben niemals Hüte getragen!..." Und dabei schauten sie uns an mit jenem Gemisch von Mißbilligung und Neid, mit dem man auf jemanden blickt, der blindlings auf irgendein Pferd setzt und einen Haufen Geld dabei gewinnt.

Bei Dunkelwerden kamen wir nach einem langen Marsch nach Ketmo, das nur aus seinem Namen und einer verlotterten Hütte aus Lehm und Flechtwerk bestand. Sie war in zwei oder drei Räume geteilt, und wir wurden in demjenigen einquartiert, in dem sich die Feuerstelle befand. Hier tranken wir schwitzend Becher auf Becher von einem Tee, in dem sich Salz und Zucker abscheulich um die Vorherrschaft stritten. Draußen gingen die ersten stürmischen Szenen eines sich später noch lang hinspinnenden Liebesdramas zwischen Cynara und dem Fuchshengst geräuschvoll vonstatten. Wir aßen etwas Brot und legten uns auf die Filzdecke schlafen; wir fühlten uns klebrig und abgehetzt. Moskitos sirrten und summten. Die Turkis schwätzten unermüdlich. Wir gedachten seufzend des kleinen Zelts und der säuberlichen Öde des Hochlands und sanken allmählich in einen unruhigen Halbschlummer. Aus diesem wurden wir durch den Ausbruch eines Liebestaumels unter den Eseln aufge-

stört, die trompetend und ausschlagend rund um die Hütte stürmten, so daß wir schließlich nur zwei Stunden Schlaf fanden.

Um halb drei gaben wir es auf und machten uns Tee. Zwei der Esel hatten sich in der Richtung auf Tschertschen zu verflüchtigt, und es wurde sechs Uhr, bis sie wieder zurückgebracht waren und wir aufbrechen konnten. Kini hatte sich schon nachts zuvor sehr steif gefühlt, und es stellte sich jetzt heraus, daß sie an Rheumatismus litt, einem Vermächtnis aus ihrer Skizeit. Daher ritt sie von nun ab den Hengst und ich einen Esel. Der Rheumatismus war kein Spaß. Eine Reihe zehnstündiger Tagemärsche in großer Hitze ist auch im besten Falle eine beträchtliche Probe auf die Widerstandsfähigkeit; aber Kini ritt Tag für Tag unter wahren Folterqualen, ohne daß auch nur ein Wort der Klage über ihre Lippen gekommen wäre.

Von Ketmo aus krochen wir durch eine unendlich einförmige Landschaft nach Akwai, wo wir wieder schlechtes Wasser und eine verfallene Hütte vorfanden und Kini sich dazu überwand, eine Omelette zu machen. Unser Durst wurde nach und nach etwas weniger unbezähmbar, aber wir vertilgten immer noch mit Wonne erstaunliche Mengen widerlichen Tees. Das Geplapper der Turkis in der Hütte bewog uns, draußen auf dem Sand zu schlafen, umgaukelt von Moskitos.

Am nächsten Morgen erhoben wir uns um drei und brachen um halb vier auf. Kinis Rheumatismus hatte sich noch verschlimmert; sie mußte zuweilen absteigen und sich niederlegen, um sich von der Bewegung im Sattel zu erholen. Wir kämpften uns weiter durch Schilfgründe, über große Terrassen aus verhärtetem weißem Schlamm, durch tiefen Sand zwischen hohen Wächten, die der Wind um Tamariskengebüsch emporgeweht hatte. Gegen Mittag wurde die Hitze grausam, aber wir waren nun besser daran gewöhnt. Nach zehneinhalbstündigem Marsch kamen wir nach Tschingalik, wo wir eine verhältnismäßig gut erhaltene Hütte vorfanden.

Aber die Hütte war bereits von einem Trupp ostwärts reisender Turkis besetzt, und so beschlossen Kini und ich, das

Zelt aufzuschlagen. Wir konnten es nicht richtig festmachen, da die Pflöcke in dem losen Sand keinen Halt fanden. Dann legten wir uns drinnen nieder und suchten uns abzukühlen. Den ganzen Tag über hatte ein leichter Westwind geweht, und als er nun stärker wurde und sich unter dem Zelttuch hereinstahl, war uns das sehr willkommen. Nach einer Weile jedoch begann sich das Tageslicht gelblich-trüb zu verfärben, und eine seltsame bräunliche Wand breitete sich im Westen quer über den Himmel. „Der Buran kommt", sagten die Turkis.

Er war rascher da, als wir erwartet hatten, und es fehlte nicht viel, so wäre das Zelt weggefegt worden. Fluchend, die Augen halb zugekniffen gegen den Flugsand, arbeitete ich fieberhaft daran, die Windseite des Zelts mit unsern Säken und Kisten zu verstärken. Der Wind heulte; die ganze Welt war in ein verfrühtes Zwielicht gehüllt. Allen unseren Bemühungen zum Trotz schlängelten sich die Windstöße wie Schlangen unter dem beschwerten Zelttuch herein und umhüllten alles mit einer halbzolldicken Sandschicht. Sand drang in die Kisten, in unsere Schlafsäcke, in unsere Augen, Münder, Ohren und Nasen, klebte an unsern schweißigen Gliedern. „Das kann nicht lange so weitergehen", sagten wir. Aber es ging weiter.

Obwohl wir nicht hungrig waren, mußten wir etwas essen. Ich torkelte in die trompetende Welt hinaus und begab mich ans Feuer in die Hütte. Hier sah es noch schlimmer aus als im Zelt, denn die Hütte lag mit der Front nach Westen und wurde unbarmherzig von den Sandsalven bestrichen. Mit der Hilfe eines freundlichen Mannes, dessen Gesicht es verblüffenderweise völlig an einer Nase fehlte, gelang es mir jedoch, etwas Mien und ein paar Stücke zweifelhaften Hammelfleisches zu kochen, und wir hielten ein von der Takla Makan verschwenderisch mit sandigen Zutaten bestreutes Mahl. Dann legten wir uns, von ständig wachsenden Sandhüllen zugedeckt, zur Ruhe.

7. Kapitel

SAND, SAND

Am nächsten Morgen hatte sich der Wind gelegt, und kurz nach sieben Uhr brachen wir matt und verschmutzt auf. Während all dieser Tage waren wir in Sorge um die Kamele. Der Nasenpflock von Nummer zwei hatte das Fleisch wundgerieben, und ein bedrohlicher Fliegenschwarm hing ihm immer um den Kopf. Um die Perle stand es noch schlimmer. Als man ihr in Tschertschen den Packsattel abgenommen hatte, hatte sie die Wunde, die Kini in Toruksai so erfolgreich behandelt, wieder aufgerissen, indem sie, den Kopf herumschwingend, mit der scharfen Spitze ihres Nasenpflocks daran gekratzt hatte, und in die rote, entzündete Öffnung hatten die Fliegen ihre Eier gelegt. Die Wunden beider Tiere waren jetzt voll widerlicher Würmer, und wir machten uns bittere Vorwürfe, daß wir es so weit hatten kommen lassen und unsere treuen Diener nun so leiden mußten. Die Turkis, die gewöhnt sind, ihre Tiere seelenvergnügt zu schinden, bis sie sich vor Schmerzen und Gebresten nicht mehr rühren können, begriffen unsere Bekümmernis nicht. Aber uns kamen diese stinkenden, wurmigen kleinen Wunden die ganze Zeit nicht aus dem Sinn. Wir waren beide nicht sentimental, aber die zwei Zotteltiere hatten — in Kameradschaft mit uns und zu unserm Besten — eine Art von einfältigem Heroismus bezeigt, und wir fühlten uns ihnen inmitten dieser Wüstenglut durch das Zusammengehörigkeitsgefühl verbunden, das alle Verbannten vereint. Wäre einer der mit uns reisenden Oasenbewohner plötzlich gestorben, so hätte uns das nur flüchtig bewegt; das Wohlergehen der Kamele lag uns viel näher und persönlicher am Herzen, denn sie waren nun schon so lange Zeit bei uns und kamen, wie wir, aus den Bergen.

Cynara hingegen schien ganz zufrieden. Die Rippen stachen ihr scharf aus den Flanken hervor, die aussahen wie von Motten zerfressen; aber wir hatten sie nie anders als dürr gekannt, und sie trottete neben den Eseln her auf die zugleich eifrige und zerstreute Art, wie man sie manchmal an Kindern sieht. Sie hatte sich jetzt endgültig auf einen

Flirt mit dem Hengst eingelassen, und ihr Freier war in traurigem Zustand. Blieb sie zurück, so hinkte auch er nach, und war sie voraus, so war er kaum zu halten. Rasteten wir, so ließ er sein Futter im Stich, und das gegenseitige Wiehern der beiden hallte verloren durch die Wüste. Er wurde von Tag zu Tag magerer.

Am Tage nach dem Sandsturm, dem 23. Juni, war Kinis Rheumatismus ärger denn je, und zum erstenmal auf unserer Reise fand ich mich bemüßigt, absichtlich Konversation zu machen und sie zum Sprechen zu nötigen, um sie von den Schmerzen abzulenken. Nach fünf heißen Stunden kamen wir zu einem Wasserloch, und die Turkis schlugen vor, hier zu kampieren; aber ich war dagegen, und wir einigten uns auf eine Stunde Rast. Dann zogen wir weiter, um gegen vier Uhr an einem Ort haltzumachen, der, soviel wir feststellen konnten, Shudung hieß.

Hier waren einmal bebaute Felder gewesen, wie die Spuren von Ackerfurchen und die Heckenzäune bezeugten. Zwei, drei Lehmhäuser standen zwischen verstreuten Tamarisken und Weiden, und die hohen, galgenförmigen Vogelstangen, die wir schon in Tschertschen gesehen hatten, erweckten den Eindruck von einer etwas zivilisierteren Lebenshaltung. Wir wurden in einer kühlen, lehmgemauerten Scheune mit mehreren Zimmern einquartiert. Es tat wohl, aus der Hitze herauszukommen.

Aber der Gedanke an die Kamele ließ uns keine Ruhe. Wir holten die Perle heran, ließen sie niederknien und seilten sie, so gut es ging, um die Knie an; dann machte Kini sich daran, die Wunde zu desinfizieren. Ein chirurgischer Eingriff war nicht möglich, denn wir verstanden es nicht so wie die Mongolen, die Seile zu einer Zwangsjacke zu verschnüren, und bei der ersten Berührung von Kinis Messer rang sich das Tier frei und sprang brüllend auf die Füße. Wir mischten jedoch unsere stärksten Antiseptika und bombardierten die Würmer damit; von Zeit zu Zeit streckten sie nämlich die röhrenförmigen weißen Köpfe aus dem Fleisch hervor, um Luft zu holen, und in diesem Augenblick versetzten wir ihnen jedesmal mit grimmiger Lust eine Dosis. Die Perle schlug und spuckte, war aber im ganzen recht brav, und obwohl wir uns anfangs nicht allzuviel von der Behand-

lung versprachen, hatte sie schließlich doch Erfolg. Binnen wenigen Tagen waren die Würmer verschwunden. Es war ein rechter Triumph für Kini. Todmüde, von Schmerzen geplagt und obendrein überzeugt, daß sie dem Tier nicht viel würde helfen können, gab sie dennoch die ihr so nottuende Mittagsruhe im Schatten daran, um sich einer Verrichtung zu unterziehen, bei der den meisten Frauen übel geworden wäre.

Ich kochte etwas Reis und Fleisch, da aber keines von uns hungrig war, hoben wir es für den nächsten Tag auf, und über Nacht wurde es schlecht. Dergleichen Dinge waren es, die uns das Dasein in der Wüste verleideten, diese Hitze, in der man sich immerzu klebrig fühlte, und uns mit Bedauern zurückdenken ließen an das rauhere, aber reinere Hochland, aus dem wir kamen. Es war merkwürdig, aber die zwei Dinge, die wir am meisten bei diesen endlosen Tagemärschen vermißten, waren der Hunger und die Ungewißheit. Bisher hatte am Ende auch des ödesten und längsten Marsches ein lockendes Ziel gestanden in Gestalt der Abendmahlzeit, ein Ziel, das von Stunde zu Stunde begehrenswerter wurde; alle Verdrossenheit und Ermüdung konnte in Schach gehalten werden durch lange und eingehende Erörterungen über den nächsten Speisezettel — ob wir heute abend das Fleisch kochen oder Schaschlik daraus machen sollten oder ob Mien empfehlenswerter sei als Reis. Wir schwelgten in Vorgenuß, und wenn es dann wirklich zur Mahlzeit kam, war sie nie eine Enttäuschung. Aber jetzt war es damit aus; salziger Tee und ein bißchen hartes, zwiebackartiges Brot war alles, wonach uns zur Not gelüstete, und unser an sich schon nicht sehr inhaltreicher Tageslauf war um einen Reiz ärmer geworden.

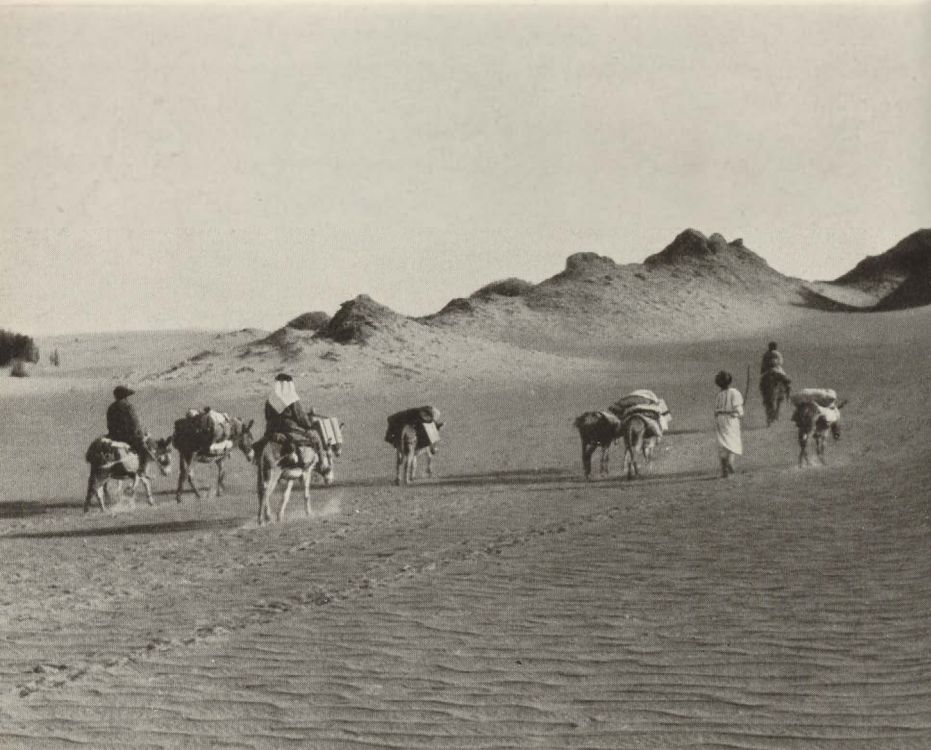
Auch um die Ungewißheit war es uns leid. Wir waren nun so gut wie sicher, daß wir bis Kaschgar und von da nach Indien gelangen würden. Und wenn auch eine Reise durch ein von Banditen beherrschtes Gebiet, die so viel Blut an den Händen haben wie nur irgendwer in China, als ein erregendes Wagnis erscheinen mag, so war sie es doch in Wirklichkeit keineswegs. Unsere Zukunft bot keinen Stoff mehr für die immer neuen Kombinationen und Mutmaßungen, mit denen wir uns so oft die Zeit vertrieben und unsere leeren

Tamariskendünen
„Juni und Juli sind keine guten Monate"









Köpfe auf eine nutzlose, aber anregende Art beschäftigt hatten. Wir fühlten, daß wir das Spiel bereits in Tschertschen gewonnen hatten, und spielten die Schlußrunde nur noch mit mäßigem Eifer.

In Shudung verliefen sich zwei Esel in die Tamarisken, und wir brachen erst am nächsten Tage um ein Uhr dreißig auf. Ich hatte nach langem Feilschen Cynara gegen einen hübschen Esel ausgetauscht, der dem sangesfrohen jungen Mann gehörte; viel feierliches Händeschütteln und viel Redlichkeitsbeteuerungen besiegelten den Handel; aber der Esel, den ich nun zum erstenmal ritt, hielt nicht, was sein Aussehen versprach, und brach wiederholt unter mir zusammen. Der hasenherzige Aziz, der bei dem Tausch Gevatter gestanden hatte, geriet in große Angst deswegen und suchte meinen Zorn zu beschwichtigen, indem er mich vom Großen Mann zum Großen und Guten Mann beförderte. Ich forderte ihn auf, den Handel rückgängig zu machen, was denn auch trotz allem Murren des Troubadours geschah.

Von Shudung zogen wir weiter nach Endere, das aus zwei elenden Hütten bestand, die in einer Schlucht über einem schlammigen Wasserlauf lagen. Als wir ankamen, war es schon dunkel. In dem Hof standen vier schöne Pferde, aus deren Satteltaschen Schwertgriffe herausschauten; die Eigentümer, eine dunganische Patrouille, die ostwärts unterwegs war, schliefen schon. Wir bekamen das Zimmer neben ihnen und kochten uns Kakao, und ich massierte Kini so gut es ging, da sie wieder den ganzen Tag Qualen gelitten hatte. Bevor wir uns schlafen legten, erwachten unsere Lebensgeister im Kerzenschein plötzlich noch einmal zu einem närrischen kleinen Schwatz über allerlei Gegenwärtiges und Vergangenes, der uns für eine Weile die Wüste vergessen ließ und uns das armselige Quartier ganz behaglich machte.

Tags darauf war es heißer denn je. Wir schleppten uns mühselig und von Durst gepeinigt durch einen harten, grauen Backofen von Wüste. Einige von den Turkis hatten Kürbisflaschen voll Wasser mit, aber der heiße und übelriechende Inhalt war bald geleert. Der Marsch war eine Folter für Kini, und ihr Zustand wurde nicht verbessert, als sich eine Eifersuchtsszene zwischen den beiden Hengsten entspann und Tuzun Ahuns Brauner ausschlug und Kini ans Schien-

bein traf. Es war ein wuchtiger Tritt, und Kinis Standhaftigkeit geriet für einen Augenblick ins Wanken.

Schließlich, nach Dunkelwerden, kamen wir an ein Wasserloch, wo wir das schmutzige Wasser in langen Zügen schlürften und dann in Holznäpfen den Tieren davon brachten. Es war Salzwasser, aber wir konnten nicht genug davon bekommen. Eine weitere Stunde brachte uns, um sieben Uhr, zu einer elenden Hütte, wo wir Rast machten. Auch diesmal wieder waren wir zu erhitzt und müde, um etwas essen zu können.

Wir schliefen ein paar Stunden und zogen früh um halb fünf weiter. Ein sandiger, ereignisloser Marsch, bei dem einer der Turkijungen eine Schlange auflas, die einzige, die wir in der Takla Makan zu Gesicht bekamen, endete noch vor Mittag in Jartungaz, wo ein Haus auf einem Felsen über einem anderen gelben Fluß stand, der aus den Regionen des ewigen Schnees herabgeströmt kam, um sich dann in den unersättlichen Sandmassen zu verlieren. Die Leute hier waren höflich und gutmütig; sie gaben uns Aprikosen, und wir gaben ihnen Jod und Süßigkeiten. Wir stärkten uns durch Schlaf und eine Lapschamahlzeit, was uns beides sehr not tat. Wir hatten vereinbart, daß wir weitermarschieren wollten, wenn es kühler würde; aber bei Einbruch der Dämmerung mußte ich feststellen, daß dieses Vorhaben stillschweigend aufgegeben worden war. Ich schlug einigen Krach, aber im Grunde waren wir beide ganz einverstanden damit; wir legten uns außerhalb des Hauses auf die bloße Erde nieder und schliefen wie die Klötze.

Am nächsten Tage, dem achten unseres Wüstenmarsches, überschritten wir bei Morgengrauen den Fluß und zogen dann durch etwas weniger unfreundliches, streckenweise mit einer Art Steppengras bewachsenes Gelände. Nach sieben Stunden erreichten wir Jangi Darja und fanden das Unterkunftshaus durch einen dunganischen Offizier mit zehn Mann besetzt. Es war eine Eskorte, die die bei den Kämpfen in Tscharklik festgenommenen Geiseln mit sich führte — zwei Frauen und einen kleinen Knaben, die Familie des Turkiführers der Aufständischen. Die drei waren zuerst in das dunganische Hauptquartier nach Khotan verbracht worden und sollten jetzt — kraft eines bei ihren Entführern sehr un-

gewöhnlichen Gnadenaktes — wieder nach Tscharklik ausgeliefert werden. Der Offizier sprach mit einem gewissen Mitgefühl von ihnen und sagte, die Frauen hätten „schlechte Herzen" und führten sich unleidlich auf, aber der Knabe sei von guter Art und werde einmal ein braver Krieger werden.

Nachdem wir tagelang nichts als dürftige Gemeinplätze in Pidginturki von uns gegeben hatten, waren wir glücklich darüber, ein bißchen plaudern zu können. Der Offizier, anfangs mißtrauisch, aber später ganz zutraulich, sprach ein wenig Russisch, und wir hatten einen netten Schwatz mit ihm, wobei wir uns an Tee und frischem Brot und Zucker aus seinen Satteltaschen gütlich taten. Er hatte die Schlacht am Tutung im Januar 1934 mitgemacht, als sowjetrussische Truppen in chinesisches Gebiet einrückten, um Urumchi zu entsetzen, das sonst in die Hände der Dunganen gefallen wäre. Auch auf ihn, wie auf alle Militärs, mit denen wir sprachen, hatten die russischen Flugzeuge und Gasbomben einen tiefen Eindruck gemacht. „Wenn wir Flugzeuge bekommen", setzten sie jedesmal hinzu, „werden wir siegen." Sie sagten nicht, woher sie die Flugzeuge bekommen würden.

Auch diesen Mann fragten wir, wie wir es allenthalben unterwegs getan hatten, nach Ma Tschung-jing, dem jungen, aber gefürchteten Führer der Dunganen, über dessen Aufenthalt wir damals noch im Ungewissen waren. Der Offizier erwiderte nur diskret, sein Oberbefehlshaber habe sich auf ein „yu li", eine Expedition in ausländisches Gebiet begeben. Er wußte offenbar nicht, was mit Ma geschehen war, und wir drangen nicht weiter in ihn, denn er würde sonst „Gesicht" verloren haben.

Um vier Uhr, als es kühl wurde, verabschiedeten wir uns von den schlumpigen, aber wohlgemuten Kriegern und zogen weiter, um nach Dunkelwerden auf einem Flecken Schilf und Buschwerk haltzumachen. Es war kein sonderlich angenehmer Lagerplatz, aber wir waren nur noch eine Tagereise von der Oase Nija entfernt und hatten die schlimmste Strecke des Wüstenwegs hinter uns.

8. Kapitel

EINE KUCKUCKSUHR IN KERIJA

Am 28. Juni zogen wir, durchgeglüht und mit blutunterlaufenen Augen, in Nija ein. Die Wipfel der Oase riefen wieder das gleiche, wenn auch nicht mehr ganz so überwältigende Entzücken in uns wach, das wir beim Einzug in Tschertschen empfunden hatten, und es war mehr als angenehm, es sich in dem kühlen, überdachten Hofe der Karawanserei bequem zu machen. Der Shang Ji, ein Turkiwürdenträger von stattlicher Erscheinung, besuchte uns, wobei eine große staunende Menge zuschaute. Wir erhielten Brot und saure Milch und Aprikosen und machten einen schüchternen Versuch, uns in einem Kübel warmen Wassers zu waschen.

Die beiden Kamele waren sehr schwach. Sie gingen zwar unbeladen, aber sie hatten ihren Winterpelz noch nicht abgeworfen und waren nicht auf die Wüste eingerichtet. Im Stall des Gasthofes rührten sie das Futter nicht an; sie hatten noch nie etwas gefressen, was nicht am Boden wuchs, und wußten mit den üppigen grünen Bündeln, die man ihnen vorwarf, nichts anzufangen. So beschlossen wir, sie einen Tag lang am Rande der Oase weiden zu lassen. Da ich jedoch keine Zeit in Nija verlieren wollte, vereinbarte ich mit dem Shang Ji, daß sie und Cynara uns nach Kerija nachgeschickt werden sollten, wo wir ein oder zwei Tage zu rasten gedachten. Dank Kini war die Wunde der Perle in rascher Heilung begriffen; aber Nummer zwei hatte noch immer Würmer in der Nase, und wir behandelten die Stelle mit Pfeffer, der dort als das beste Heilmittel dagegen galt.

Es waren Emissäre aus dem dunganischen Hauptquartier da, um im Basar Kamele beizutreiben, und im Zusammenhang damit (ich konnte nie herausbringen, in welchem Zusammenhang eigentlich) waren zehn Einwohner verhaftet worden. Sie wurden, da es kein Gefängnis gab, in der Karawanserei eingesperrt; und da die großen Tore an beiden Seiten des Hofes sich wohl oder übel vor Schuldigen und Unschuldigen gleicherweise schließen mußten, waren wir mit ihnen gefangen. Aber diese Freiheitsberaubung hatte

auch ihr Gutes, denn sie bewahrte uns vor Neugierigen, und dieser Hof in einem entlegenen Winkel der Tatarei war ein recht friedlicher Aufenthalt im verdämmernden Abendlicht.

Am nächsten Morgen schwänzelte Aziz um mich herum und titulierte mich wieder mit „Großer und Guter Mann", so daß ich Unrat witterte. Und wirklich, die Turkis streikten und forderten einen Rasttag in Nija; aber dieses Volk hat im Innersten etwas Weiches, infolge des Oasendaseins seit Generationen, und ich kehrte mit Erfolg den starken Mann heraus; so brachen wir um sieben Uhr auf und tauchten aus überlaubter Kühle wieder in sengende Wüstenglut.

Der Weg war hier mehr begangen als bisher und mit kleinen Steinhügeln markiert. Gleich vor Nija begegneten wir einem Ochsenkarren; es war genau drei Monate her, seit wir zuletzt, in Tangar, ein Radfuhrwerk gesehen hatten, und ich dachte bei mir, daß es wohl nicht viele Zeitgenossen in Europa geben würde, die ein Vierteljahr lang kein Wagenrad zu Gesicht bekommen haben. Später stießen wir auf einen verlassenen Esel, dessen Rücken mit scheußlichen offenen Wunden bedeckt war; als wir vorbeikamen, rappelte er sich taumelnd auf die Füße, blieb wacklig stehen und schaute uns nach. Die Turkis sind völlig herzlos gegen ihre Tiere und beschleunigen ihren Zusammenbruch noch durch rücksichtslose Vernachlässigung. Von jetzt ab begegneten wir oft solchen unglücklichen kleinen, einem einsamen Sterben überlassenen Geschöpfen.

Am Abend kamen wir in eine jäh sich auftuende Schlucht, durch die ein kleiner Fluß rann und in der verborgen ein Gast- oder Posthaus stand. Kini war mit dem Hengst vorausgeritten (ihr Rheumatismus war jetzt viel besser), und als ich ankam, saß sie schon im Hof unter einem großen Maulbeerbaum beim Tee mit einem verschlagen und brutal dreinschauenden dunganischen Offizier. Auch er befehligte einen Gefangenentransport, und in einer andern Ecke des Hofes waren fünf knabenhaft aussehende, mit Handschellen gefesselte Soldaten in ganz vergnüglichem Gespräch mit ihren Wächtern begriffen. Es waren Meuterer, die nach Khotan verbracht wurden, um dort vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden; das Schicksal, das ihrer harrte, war sicherlich unangenehm und möglicherweise furchtbar, aber die

Dunganer sind Chinesen, und die Stimmung, die bei der ganzen Gruppe herrschte, war freundschaftlich und heiter. Später, in Khotan, sahen wir, wie die Gefangenen in den Yamen des Hauptquartiers verbracht wurden, und da war denn freilich ihr Verhalten ganz anders, denn es waren eine Menge Menschen da, die zuschauten, und vor ihnen mußten die herkömmlichen Formen gewahrt werden: die Meuterer gingen mit Armesündermienen angstvoll und demütig einher; die Eskorte — die noch vor wenigen Tagen den ihrer Obhut Anvertrauten das Ungeziefer abgesucht hatte, zu dem die Gefesselten nicht hinlangen konnten — schritt mit grimmig strengen Gesichtern furchtgebietend neben ihnen.

Wir breiteten unsere Filzdecke auf eine kleine Estrade unter dem Maulbeerbaum. Es ist immer nett, unter einem Baum zu schlafen, und wir waren mit unserm Quartier sehr zufrieden. Aber in der Nacht kam der Buran durch die Wüste dahergedröhnt, und ein Regen fetter weißer Maulbeeren prasselte auf uns herab und bildete breiige Flecken, an denen der Flugsand kleben blieb. Schlaftrunken und ärgerlich schabten wir das Zeug ab und flüchteten ins Haus. Auch als es tagte, war die noch immer fauchende Welt nur von einem Zwielicht erhellt, und wir wurden bis tief in den Vormittag hinein von dem Sturm festgehalten. Es war der letzte Juni.

Dann brachen wir auf und krochen eine Ewigkeit lang durch harte, mit Sanddünen gefleckte Wüste, wo hohe Körbe aus Flechtwerk, mit Steinen gefüllt und rot bemalt, den Weg bezeichneten. Seit elf Tagen ritt ich nun einen Esel und begann es überdrüssig zu werden. Es ist etwas an einem Esel, das Seele und Geist niederzieht. Auf einem Pferd, einem Kamel, ja sogar einem Yak fühlt man sich auf die Dauer nie beeinträchtigt in seiner Stimmung und Empfänglichkeit für den jeweiligen Zauber der Umgebung. Aber mag einem auch in der Kinderzeit ein Eselritt ein atemraubendes Abenteuer bedeutet haben — ebenso atemraubend für einen selbst wie für die Kinderfrau, die hinterdrein lief — so ist ein Esel für einen Erwachsenen doch ein Reittier, auf dem er sich alles andere als beschwingt fühlt. Seine dürftige Statur, sein still-geduldiges Gehaben, das

Trippelnde seiner Gangart zumal — dies alles wirkt zusammen, um keine Gehobenheit aufkommen zu lassen. Nach ein paar Tagen auf einem Esel fühlt man sich schließlich dem Dasein gegenüber so unempfindlich wie ein Sack Kartoffeln.

Aber nun war die Eselmisere fast überstanden. An diesem Abend gelangten wir bereits bis zu einem grünen Vorposten der großen Oase Kerija und wurden von einem Sendling des britischen Aksakals empfangen, der einen kleinen Union Jack auf der Brust trug, nebst einem in drei Sprachen geschriebenen Nationalitätsausweis. Man wies uns ein gutes Zimmer in der Karawanserei an, und am nächsten Morgen, nach einem Frühstück, in dessen Genuß wir arg beeinträchtigt wurden durch eine Frau, die mit ihrem diphteriekranken, sterbenden Kind zu uns eindrang, brachen wir abermals in die Wüste auf, um die letzte Etappe bis Kerija zurückzulegen.

Kinis Hengst war krank und legte sich unterwegs nicht weniger als fünfzehnmal nieder; aber wir hatten keinen weiten Weg mehr vor uns. Wir kamen an einer kleinen Eskorte argwöhnischer und unfreundlicher Dunganen vorbei, die einen Zug dickleibiger, haarloser Kamele begleiteten; sie hielten uns für Russen, und einen Augenblick sah es so aus, als ob wir in Paßschwierigkeiten geraten würden. Aber nach einigen Unhöflichkeiten ritten sie weiter, und nicht lange, so kamen wir an den Rand der Oase. Als wir uns dem Basar näherten, trennten sich unsere Reisegefährten von uns und verschwanden nach ihren verschiedenen Heimstätten; wir waren nicht traurig darüber, denn die Frau war ein stumpfsinniges, gieriges Ding gewesen, das uns immerzu angebettelt hatte, und was den Troubadour anlangte, so waren wir seiner rauhkehligen Gesänge weidlich satt.

Der Eingang zum Hause des Aksakals war uns zu Ehren mit selbstgefertigten Union Jacks drapiert, die einander ähnelten, aber keineswegs glichen. Rholam Mohammed Khan empfing uns in einem kleinen Zimmer, das mehr Erzeugnisse der Zivilisation enthielt, als wir in drei Monaten zu Gesicht bekommen hatten. Da war ein Grammophon mit russischen Platten in allerlei Sprachen; da waren Öllampen aus Taschkent und ein Regenschirm und sogar eine Kuk-

kucksuhr. Dieses aus dem Westen her verschlagene Strandgut schuf eine anheimelnde und zugleich komisch unwirkliche Stimmung.

Der Aksakal, ein verschmitzter, humorvoller Afghane, der ein wenig Chinesisch sprach, war der freundlichste Wirt, der sich denken läßt. Wir schwelgten in frischem Brot und Zuckerwerk und Tee und Neuigkeiten und beschlossen, einen Tag in Kerija zu bleiben. Es war ein reich ausgefüllter Tag. Am Morgen erwachten wir von dem melodischen Gedröhn der Kuckucksuhr, die der Aksakal, um uns auf besonders sinnige und ehrerbietige Art zu wecken, in vollen Tönen schlagen ließ. Wir frühstückten (wobei es eine Marmelade gab, die aus Rosen hergestellt war) und begaben uns dann auf eine Reihe von Anstandsbesuchen.

Vor dem Yamen des Kommandanten spielten einige Dunganen in weißen Interimsuniformen Handball. Ein Posten trug unsere Karten hinein, und nach einer kleinen Weile wurden wir empfangen. Der Kommandant der Garnison (die über 2000 Mann stark war) war ein brutal aussehender, geistig schwerfälliger Mann, aber sein erster Offizier war ein verschmitzterer Bursch, und außerdem war noch ein geweckter junger Mensch aus Ningshia anwesend, der langes Haar trug und nicht wie ein Moslem aussah. Er war der einzige Schriftkundige von den dreien und las unsere Pässe in dem singenden Tonfall vor, wie ihn die chinesischen Schauspieler auf der Bühne anwenden.

Er war erst kürzlich von Khotan nach Kerija versetzt worden, und als wir mit den üblichen Höflichkeitsformeln und Erklärungen fertig waren, begannen wir nach Neuigkeiten aus der dunganischen Hauptstadt zu forschen. Unvermeidlicherweise kamen wir dabei, in aller Behutsamkeit, auf Ma Tschung-jing zu sprechen. Ob es wahr sei, fragten wir, daß der Oberbefehlshaber sich im Ausland befände? Wir hätten so viele widerstreitende Gerüchte gehört...

Nein, das sei keineswegs wahr, erwiderte der junge Mann, der Tschang hieß; der „Kleine General" (das war Mas Spitzname bei den Truppen) befinde sich grade jetzt in Khotan.

Wir gaben unserer Genugtuung über diese Nachricht Ausdruck sowie der Hoffnung, daß der große Mann bereit sein

werde, uns zu empfangen. „Ach", erwiderte Tschang, „das wird leider nicht möglich sein." Und er fügte zur Erklärung hinzu, daß Ma, obwohl die ganze Zivil- und Militärverwaltung in seinen Händen läge, sich inkognito in Khotan aufhalte und sicherlich für Ausländer nicht zu sprechen sei.

Eine Armee, die nicht weiß, wo ihr Oberbefehlshaber ist, verliert an Gesicht, und das Märchen, das Tschang uns auftischte, war eine Ehrenrettung. Wir waren daher sorgfältig darauf bedacht, unsere Ungläubigkeit zu verbergen, und nach Einverleibung gebührender Mengen Tee und Süßigkeiten nahm die Unterredung ein harmonisches Ende.

9. Kapitel

VERHÖR VOM TURM

Danach machten wir einen Besuch bei dem Bürgermeister, einem großen dicken Mann, in dessen Miene und Verhalten etwas Zweideutiges, eine gewisse argwöhnische Besorgnis zu spüren war, wie bei fast allen Turkis in amtlicher Stellung, mit denen wir in Sinkiang zu tun hatten. Er sagte, er würde gern die Provinz verlassen und nach Indien gehen, aber die Dunganen ließen es nicht zu.

Die dunganische Herrschaft lastete zweifellos schwer auf den Oasen; die Turkis stöhnten unter dem Druck der militärischen Ambitionen anderer. Fast alle Tätigkeit, die man gewahrte, geschah im Dienste der Garnison; die Esel, die mit Futter oder Brennstoff beladen von den Außengebieten der Oase hereingetrottet kamen, die Männer, die damit beschäftigt waren, einen neuen Exerzierplatz zu ebnen — dies und vieles andere zeugte allenthalben von Zwangsarbeit. Bauern sowohl wie Kaufleute wurden durch Eintreibungen geschröpft. An dem Tag, an dem wir in Kerija waren, requirierten die Dunganen ohne Bezahlung nicht weniger als 6000 Eier, 300 Maß Pflanzenöl und 140 Stück Teeziegel; diese zerteilten sie und verfütterten sie an ihre Pferde. Wir hörten, daß sie das allmonatlich ein- oder zweimal taten, damit die Tiere zur Abwechslung etwas anderes bekamen als Mais, der sie nur fett machte, ohne sie zu kräftigen.

Im Hause des Aksakals, das unweit des Basars in einem herrlichen Garten lag, aßen wir Pilaw und saure Milch zu Mittag — unsere erste gekochte Mahlzeit seit zwei Tagen und die letzte für einige weitere Tage. Kini, aber nicht ich, durfte die junge Frau des Aksakals besuchen, von der sie berichtete, daß sie sehr schön sei, aber sich nicht habe photographieren lassen wollen. Dann kehrten wir in unser Quartier zurück, wo wir einige Gastgeschenke der Zivil- und Militärbehörden vorfanden — zwei Schafe, sechs Pakete Zucker und vier Flaschen russische Eau-de-Cologne. Die Freigebigkeit des Kommandanten hatte die des Bürgermeisters um zwei Pakete Zucker übertroffen.

Der letztgenannte Würdenträger hatte uns für den nächsten Tag Reit- und Lasttiere versprochen. Aber Pferde waren dank der Garnison rar im Basar, und am Abend kam Aziz mit Tränen in den Augen, um uns mitzuteilen, daß er durch die Behörden gezwungen worden sei, mitsamt dem erschöpften Hengst noch weiterhin in unserm Dienst zu verbleiben, obwohl er sich nur verpflichtet hatte, uns bis Kerija zu bringen, und es ihm sehr am Herzen lag, wieder nach Tschertschen zurückzukehren. Ich wies den Aksakal auf die Ungerechtigkeit dieser Verfügung hin, und er versprach, die Sache in Ordnung zu bringen, worauf er Aziz nur mit Mühe davon abhalten konnte, ihm die Füße zu küssen.

Der redegewandte Tschang besuchte uns auch, und wir ließen das Grammophon spielen und ergingen uns in allerlei ziemlich oberflächlichem Schwatz über das Schicksal Chinas und die Persönlichkeiten seiner Führer. Es erschien auch ein glattzüngiger Händler, der nach einigem Feilschen Cynara und die Kamele für den Betrag von tausend der lokalen Banknoten übernahm. Das klingt viel, aber in Wirklichkeit entsprach es nur dreißig Silberdollar — rund zwei Pfund.

Bevor wir am nächsten Tag aufbrachen, ging ich noch einmal nach den Tieren schauen. Cynara, désorientée wie immer, stampfte nervös mit den Hufen und zuckte mit den Ohren, als ich ihr den dürren Hals streichelte. Nummer zwei stand mürrisch in einer dunkeln Ecke des Stalls, aber die Perle lag hingekniet in einem Flecken Sonnenlichts. Sie sah erschreckend abgezehrt aus; die Wolle löste sich in Klumpen von ihren Flanken, und man konnte die Falten ihrer schlotternden Haut sehen. Aber das schopfgekrönte Haupt war stolz erhoben, und die dunklen Augen mit dem Byronblick schauten immer noch mit einer Geringschätzung auf das Dasein herab, die nicht nur einer Kamelsseele zu entstammen schien. Es war für mein Gefühl etwas Nobles und Ritterliches um diese zottigen und häßlichen Ungetüme; sie hatten viel durchgemacht zusammen mit uns, und es war gut zu wissen, daß ihre lange Leidenszeit für diesmal zu Ende war.

Wir brachen um elf Uhr morgens auf, nach einigem Wirrwarr und vielem Photographieren. Der Aksakal zog seine besten Kleider an und setzte sich auf einem Stuhl im Hof in Positur, mit seinem Assistenten dahinter. Dieser war ein

schlampiger, aber sehr netter Afghane, der, den Filzhut verwogen aufs Ohr gestülpt, die Arme in übertriebener Heldenpose verschränkt, genau so aussah, wie ein Spaßvogel bei einer Blitzlichtaufnahme von einer Faschingsgesellschaft.

Er und der Aksakal ritten mit uns bis an den Saum der Oase, wo wir uns mit Bedauern trennten. Dann — immer noch beglückt von Tuzun Ahun, der den Auftrag hatte, uns in Khotan abzuliefern — zogen wir den ganzen Tag durch Buschwerk und Schilfgründe. Der Bürgermeister hatte nicht gut an uns getan: die vier Esel waren die reinsten Knirpse und mein Schimmel ein elender Klepper; nur Kini hatte einen stämmigen Braunen. Törichterweise hatte ich das Satteln nicht überwacht, und ehe noch der halbe Tagesmarsch herum war, machte ich die Entdeckung, daß der Rücken meines Gauls voll alter Wunden war. So ging ich denn die letzten drei Stunden zu Fuß und zog das Unglücksvieh hinter mir her.

Ich fand die anderen nach Dunkelwerden in einem Gasthaus vor, an einem Ort namens Karaki, wo nichts Eßbares aufzutreiben war. Am nächsten Tag brachen wir in aller Frühe auf. Ich ließ mein Pferd zurück und marschierte neun glühend heiße Stunden zu Fuß; es ging streckenweise durch Sand, was sehr beschwerlich war, zumal mir die Hitze durch die zerrissenen Stiefelsohlen drang und meine sockenlosen Füße versengte. Wir hielten mittags in einem kleinen Basar, wo uns der Obmann Brot und saure Milch vorsetzte, nach deren Genuß wir unhöflicherweise augenblicklich in Schlaf verfielen.

Dann zogen wir in fürchterlicher Hitze weiter. Ich machte in einem anderen kleinen Basar halt, um auf die nachkommenden Esel zu warten. Hier war eine Frau, die Eis verkaufte, das im Winter gesammelt und unter der Erde aufbewahrt wird; es war reichlich durchsetzt mit Bestandteilen, von denen ich vertrauensvoll hoffte, daß sie wenigstens nur alluvialer Natur seien; aber in saurer Milch aufgelöst, gab es immerhin ein köstliches und erfrischendes Getränk. Eine große Menschenmenge schaute zu, wie ich meinen Durst löschte: ein langwieriger Vorgang. Obwohl sie noch nie einen Ausländer zu Gesicht bekommen hatten, wußten sie doch so ungefähr, was ein Ausländer sei, und sie konnten

nicht begreifen, wie es kam, daß eine solche Persönlichkeit sich dazu erniedrigte, zu Fuß zu reisen.

Dann trafen wir auf ein halbes Dutzend Dunganen, die eine Kamelherde zu betreuen hatten. Zwei von ihnen waren grade dabei, einem jungen Kamel den Holzpflock durch die Nase zu treiben (das geschieht, wenn das Tier drei Jahre alt ist), und wir hielten an, um zuzuschauen, da wir das noch nie gesehen hatten. Ein Offizier erschien und fragte, ob wir Russen wären. Wir sagten nein, aber er schien nicht ganz befriedigt, und einen Befehl in gastliche Worte kleidend, bestand er darauf, daß wir in sein Quartier kommen und Tee mit ihm trinken sollten. So hockten wir denn eine Stunde im Schatten, knabberten Brot und erklärten in Wendungen, die uns längst mechanisch geworden waren, wer wir wären und woher wir kämen. Schließlich war sein Argwohn beschwichtigt und wir zogen weiter.

Gegen Abend kamen wir nach Tschira, einem ziemlich ansehnlichen Basar. Ich schleppte mich nur noch fort, zu erhitzt und müde, um mich darum zu kümmern, daß ich „Gesicht" verlor durch mein Zufußgehen. In nächster Nähe des Basars war ein Exerzierplatz, wie alle dunganischen Exerzierplätze mit einem hundert Fuß hohen Holzturm ausgerüstet, der als Übungsgerät für Sturmangriffe diente (obwohl weiß Gott nicht viele Mauern dieser Höhe in der ganzen Provinz vorhanden sind). Zu oberst auf dem Turm stand ein Offizier, der mit Hilfe eines Megaphons die Übung einer Kavallerieabteilung von zwei- bis dreihundert Mann leitete. Die schönen Badakschanipferde waren, nach Kosakenart, nach Farben eingeteilt; ein Trupp grau, ein Trupp schwarz und so weiter. Die Übung bestand darin, daß man sein Pferd zum Niederlegen und sich dahinter in Deckung bringen mußte.

Dieses Manöver wurde mit bemerkenswerter Genauigkeit und Promptheit ausgeführt, und ich blieb ein paar Minuten stehen, um zuzuschauen, umringt von einem Kreis schüchterner Turkis, und hatte meine Freude an dem goldenen Sonnenlicht, den Bewegungen der Pferde, den schallenden Kommandos, dem fernen Klang von Hörnern. Als ich am Rande des Exerzierplatzes entlang weiterging, wurde ich von der Höhe her entdeckt. Rufe erklangen von dem Turm

her, von denen ich wußte, daß sie mir galten; aber ich tat, als hörte ich nichts, und erst als zwei atemlose Ordonnanzen mir auf den Fersen waren, wendete ich mich um und spielte den höflich Erstaunten.

Sie führten mich zurück. Wir schritten zwischen Reihen von Gäulen hindurch, die sich in allen möglichen heraldischen Stellungen, teils hochsteigend, teils ruhig liegend, präsentierten; die ganze Szene hatte etwas von einer Zirkusprobe. Als wir am Fuße des Turmes anlangten, rief der Offizier einen Befehl herunter (der aber nicht an mich gerichtet war), und ein Mann, der wie ein Wachtmeister aussah, trat aus Reih und Glied vor und sprach mich auf Russisch an. Ich hielt es für weiser, meine Kenntnis dieser Sprache zu verhehlen, und sagte in scherzhaftem Ton zu den Umstehenden: „Was für eine Ursprache ist dies?" Der mäßige Spaß rief ein Gelächter hervor, und wenn man in China die Lacher auf seiner Seite hat, hat man schon halb gewonnenes Spiel.

Der Offizier auf dem Turm fragte mich in lautem und gebieterischem Chinesisch, ob ich ein Russe sei. Seinen anmaßlichen Ton nachahmend, so gut ich konnte, erwiderte ich, ich sei ein Engländer. Ob ich einen Paß hätte? Ja, natürlich; „Paß nicht haben, auf welche Art diesen entfernten Ort erreichen?" (Das Publikum war jetzt ganz auf meiner Seite.) Der Offizier erklärte, er wünsche den Paß zu prüfen. Ich erwiderte, wenn ich in meinem Gasthaus wäre und mich gewaschen und Tee getrunken hätte, würde ich meinen Paß mit Vergnügen jedem zeigen, der ihn zu sehen wünschte; gegenwärtig sei ich erhitzt und müde und schmutzig und nicht aufgelegt zu dergleichen. Schließlich, nach einigem weiterem Wortwechsel dieser Art, wurde ich entlassen. Ich hatte das Gefühl — obwohl man das nie mit Sicherheit wissen kann —, daß ich nicht an „Gesicht" verloren hatte; und während ich durch die Reihen hingelagerter Pferde davonschritt (das Ganze sah jetzt in der mittlerweile hereingebrochenen Dämmerung wie eine Massenversammlung dressierter Seelöwen aus), fiel mir der „Private of the Buffs" ein und ich fühlte mich von newboltischen Hochgefühlen geschwellt[1]).

[1]) „The Private of the Buffs", bekanntes Gedicht von Henry Newbolt. Private = gemeiner Soldat; the Buffs = East Kent Regiment. Das Gedicht

Unser Gasthaus in Tschira war schmuddelig und eng. Es wimmelte von Fliegen, die jetzt in unserm Dasein die verderbliche Rolle spielten, die zuvor nach unerforschlichem Ratschluß der Vorsehung den Moskitos zugeteilt gewesen war. Aber wir wurden anderweitig dafür entschädigt. Es kam zwar niemand, um unsere Pässe zu besichtigen, aber zwei oder drei Soldaten schlenderten herein und biederten sich mit einem Eifer mit uns an, der vermuten ließ, daß ihr Besuch nicht ganz außerdienstlich war, und uns veranlaßte, unsere Zungen zu hüten. Einer von ihnen sprach gut russisch, da er aus Frunze in Russisch-Turkistan stammte, von wo er vor drei Jahren unter Schwierigkeiten entflohen war. Er war es, von dem wir zuerst erfuhren, daß Ma Tschungjing von Moskau aus in regelmäßigen Zeitabständen mit Khotan korrespondierte und daß seine Briefe so zuversichtlich gehalten waren, daß Teile davon vor versammelter Mannschaft verlesen werden konnten. Durch diesen Mann erfuhren wir auch von jener in Rußland aufgenommenen Photographie Ma's, von der in Tschertschen die Rede gewesen war. Wir wurden sehr neugierig darauf, sie zu Gesicht zu bekommen.

Unsere jämmerlichen Esel aus Kerija waren erledigt und ich brauchte ein Pferd. So begab ich mich am nächsten Morgen zu dem Bürgermeister, der ausnahmsweise kein Turki war, sondern ein verschrumpelter, altväterischer Chinese aus Honan. Er zeigte sich sehr entgegenkommend, und ich sorgte durch kräftige Bearbeitung seiner Untergebenen dafür, daß die mir gemachten Zusagen auch innegehalten wurden. Um Mittag wurde unser Gepäck auf vier frischen Eseln in Marsch gesetzt, und bald darauf wurde eine gute Schimmelstute für mich beigebracht. Wir warteten ab, bis die ärgste Hitze vorüber war, und brachen um 2.30 auf.

Ein durstiger Wüstenmarsch brachte uns nach Baishtoghrak, das sind „Die fünf Pappeln«, wo es Wasser gab. Aber wir drängten weiter, in die sinkende Dämmerung hin-

---

schildert, wie ein Soldat dieses Regiments in Indien dem Feind in die Hände fällt und zu allerlei ehrlosen Handlungen, z. B. Beschimpfung der britischen Fahne, gezwungen werden soll. Er weigert sich standhaft und büßt dafür mit dem Tode. Newbolt ist typisch für diese Art imperialistischer englischer Dichtung, und eine etwas dick aufgetragene Heldenmoral. (A. d. Ü.)

ein, etwas allzusehr aufs Geratewohl durch eine Wirrnis von Dünen. Die Wegspur bestand nur aus ein paar schwachen Tupfen im Sand, und als die Nacht einfiel, waren die Senkungen und Erhebungen in dem einförmigen Silbergrau, durch das unsere Pferde stapften, kaum noch zu erkennen. Der junge Mond schien schwach durch einen Dunstschleier.

Dann blinkten Lichter am Horizont, und trotz des Sandes, der alle Geräusche erstickte, gewahrten wir, daß eine große Reiterschar uns entgegenkam. Nicht lange, so schlug Gelächter und abgerissener Gesang und das Klirren der Ausrüstung zu uns herüber, und schließlich vermochten unsere in diesem ungewissen Licht allzu leicht von Einbildungen genarrten Augen mit Sicherheit eine schwarze Masse zu unterscheiden, die über die sternbeglänzten Dünen daherflutete. Eine nach der andern kamen vier ostwärts reitende Schwadronen dunganischer Kavallerie an uns vorbei, die lautlose Dunkelheit mit ihren Stimmen und dem Licht elektrischer Taschenlampen zerreißend. Jeder von ihnen rief uns grüßend zu; aber Kini und ich vermieden das forschende Auge der Taschenlampe des Kommandeurs und ließen Tuzun Ahun in Turkisch für uns alle antworten. Es war weder der Ort noch der Augenblick dazu, uns einer dringlichen Untersuchung unserer Kreditive auszusetzen.

Um zehn Uhr kamen wir an ein einsames Posthaus an einem Brunnen. Wir weckten die Insassen, begaben uns hinein, tranken Tee und legten uns im Hof schlafen. Sechs Stunden später waren wir wieder auf, und nach einem Marsch von drei „potai" durch nackteste Wüste ritten wir in die Oase Lop ein. Das „potai" ist ein Wegemaß, mit dem wir schon seit unserm Aufbruch von Tschertschen vertraut waren; aber erst jetzt begannen wir uns der Wirklichkeit bewußt zu werden, die hinter diesem chinesischen Wort lag. Die Wegspur war in Abständen von etwa zweieinhalb Meilen durch feste kleine Türmchen aus dunkelbraunen Backsteinen markiert; das sind die Meilensteine Chinesisch-Turkistans. Einige waren halb zerfallen, einige unversehrt; aber sie alle waren ein willkommener Augentrost in einer Landschaft, die kaum mehr war als ein einfachster geometrischer Begriff.

10. Kapitel

KHOTAN

Wir hofften Khotan noch am Abend zu erreichen; aber in Lop mußten wir Futter für die Tiere beschaffen, und es war nur durch die Behörden erhältlich. Der Bürgermeister war ausgegangen, und der altmodisch gestrenge Chinese, der seinem Yamen vorstand, rümpfte abweisend die Nase über meine landstreicherhafte Erscheinung — schmutzige Kniehosen, Rothautgesicht und dito Knie und Arme. Aber ich nahm das kaltblütig hin, und nachdem ich mich auf meine freundschaftlichen Beziehungen zu mehreren einflußreichen Männern in Khotan berufen hatte, zog ich mein Notizbuch und schrieb mir mit wohlberechneter Unauffälligkeit seinen Namen und Rang auf; dann tat ich, als ob ich weggehen wollte, indem ich eine Miene aufsetzte, die wohlerzogenes Bedauern über eine so ungehörige Behandlung eines ausländischen Reisenden zum Ausdruck brachte. Diese sanft verhohlene Bedrohung fuhr ihm in die Glieder, und nicht lange, so hatten wir das Futter.

Während die Tiere fraßen, waren wir in einem ärmlichen Gasthaus damit beschäftigt, uns der Fliegen zu erwehren. Eine dunganische Patrouille war auch dort einquartiert. Ihr Kommandeur lag und schlief, wobei die arrogante Griesgrämigkeit seines Gesichts noch stärker hervortrat, und ein hübsches Turkimädchen hockte dabei und fächelte die Fliegen weg: ein einigermaßen mittelalterliches Bild. Einer seiner Leute, ein knabenhaft junger Bursch, schüttete uns mit gedämpfter Stimme sein Herz aus. Er war vor drei Jahren zum Militärdienst unter Ma Tschung-jing gepreßt worden, haßte das Soldatenleben und die Gemeinschaft mit den Kameraden und schmachtete danach, seine Angehörigen in Tunghwang wiederzusehen. Sicherlich geht es vielen so in der dunganischen Armee.

Wir zogen kurz vor Mittag weiter. Die Hauptoase hatte zwar noch nicht begonnen, aber die Wüste war zu Ende und wir ritten durch eine grüne Welt. Als wir uns Khotan näherten, begann Tuzun Ahun sich in allerlei düsteren Äußerungen über einen großen Fluß zu ergehen, der jetzt

Hochwasser habe, und drängte uns, die Nacht noch am diesseitigen Ufer zu verbringen und erst morgen früh in die Stadt einzuziehen, wenn das Wasser, das immer gegen Mittag durch die Schneeschmelze anschwelle, wieder niedriger stehen würde.

Aber wir waren von einem so nahen Ziel nicht mehr abzuhalten, und so ließen wir denn schließlich Tuzun zurück mit dem Auftrag, die Esel, die im Wasser gefährdeter gewesen wären, morgen nachzubringen, und machten uns an die Überquerung des Jurungkasch. Eine Art Fähre wurde aufgebracht, die aber keine Pferde aufnehmen konnte, und nach vielem nichtigen Hinundhergerede und unfähigem Gebaren der Fährleute ritten wir schließlich in den ersten Arm des gelbgeschwollenen Stroms. Zwanzig Minuten später strampelten wir ans andere Ufer empor; ich war fast völlig untergetaucht worden, und unsere Schlafsäcke (auf denen wir nach Turkiart ritten) waren durchnäßt; aber keiner von uns hatte Schaden genommen.

Ein herzerquickender Empfang wartete unser. Der Assistent des britischen Aksakals — ein junger Afghane, der erschrecklich schielte —, begleitet von einem turki-chinesischen Mischling namens Saduk, der einen Gummimantel trug und die grau-grün-gelbe Gesichtsfarbe des Opiumrauchers hatte, empfing uns mit fast unterwürfiger Liebenswürdigkeit. Der Aksakal, erklärten sie, sei verreist, aebr sein Haus stehe uns zur Verfügung; und so ritten wir denn mit ihnen zum Basar.

Vorbei an einem Exerzierplatz, der mit den üblichen Eskaladiergeräten ausgestattet war. Vorbei an einem toten Gaul, dem man nach dem Sturz die Kehle durchgeschnitten hatte, um das Fleisch verwenden zu können. Vorbei an mehreren Moscheen — größer und solider gebaut als bisher —, die zwar nicht verhindern konnten, daß auch Khotan nur wie eine Filmszenerie aussah, aber doch wenigstens den Eindruck erweckten, daß es sich hier um eine sorgfältigere, kostspieligere und dauerhaftere Filmszenerie handelte als bei den anderen Oasen. Vorbei an einer überraschenden Anzahl von Union Jacks, die als wirksame Talismane vor den Läden britisch-indischer Untertanen angebracht waren. Und zu guter Letzt in einen langen Hof voller Ballen und Kisten

indischer Herkunft, an dessen Ende ein paar Stufen zum Garten des Aksakals führten.

Inmitten des Gartens, unter säuselnden Maulbeerbäumen, stand ein offenes Gartenhaus, das genau wie ein Musikpavillon aussah. Hier wurden wir einquartiert. Die Örtlichkeit bot zwar ein Minimum an Zurückgezogenheit und ein Maximum an Fliegen, aber sie war wenigstens kühl. Tee mit Zucker, Süßigkeiten und Brot. Die üblichen Fragen, die üblichen Antworten. Aber immerhin: wir waren in Khotan; und wenn es sich auch weniger interessant ausnahm, als man von dem Hauptquartier einer Rebellenarmee in Zentralasien erwartet hätte, so war es doch unbestreitbar ein wichtiger Meilenstein auf unserer Reise. Wir aßen zum ersten Male seit fünf Tagen wieder eine gekochte Mahlzeit und lauschten mit etwas benommenen Köpfen dem schieläugigen Afghanen, der uns eine lange Geschichte erzählte. Es war, gelinde gesagt, eine außerordentliche Geschichte, und es fiel uns anfangs schwer, sie mit den hierorts vorwaltenden politischen und geographischen Verhältnissen in Einklang zu bringen. Aber langsam ging uns ein Licht auf: es war eine gedrängte Zusammenfassung von Jules Vernes „Zwanzigtausend Meilen unterm Meer", das in Kabul ins Afghanische übersetzt worden war.

Tags darauf, am 7. Juli, ereignete sich etwas Denkwürdiges. Wir saßen just in einer dichten Fliegenwolke beim Frühstück, als ein kleiner Esel über die Gartenstufen dahergetänzelt kam, der mit dem Union Jack geziert war. Der bärtige, wettergebräunte Turki, der ihn führte, trug auf der Brust die Inschrift: „British Indian Postman". Die Post war eingetroffen.

Obwohl wir wußten, daß nichts für uns dabei war, schauten wir doch nicht ohne Bewegung zu, wie die mit Vorhängeschlössern versehenen Säcke abgeladen wurden. Ponys hatten sie von Kaschmir herauf über die Himalajapässe nach Kaschgar getragen: eine nur nach Wochen zu berechnende Reise; und von Kaschgar aus waren sie noch vierzehn Tage lang durch die Wüste gewandert. Und sie brachten nicht nur den Zauber der Ferne mit sich, sondern sie enthielten auch, außer Briefen indischer Kaufleute und Konsulatsnachrich-

ten, mehrere Exemplare der Wochenausgabe der „Times". Diese mußten mindestens drei Monate alt sein; aber wir hatten seit März keinerlei Zeitungen zu Gesicht bekommen, und wir waren bezüglich der Frische unserer Nachrichten nicht heikler als bezüglich der Frische unserer Butter. Wir beäugten die Bündel mit begehrlichen Blicken.

Sie waren adressiert an „Mr. Moldovak, Khotan". Mr. Moldovak, erklärte man uns, sei ein Engländer; aber in Sinkiang, wo man meint, daß London gleich hinterm Himalaja liegt (falls man überhaupt etwas davon gehört hat), macht man nur wenig Unterschied zwischen Nationalität und Rasse, und wir waren bereits bei mehreren Engländern eingeführt worden, die sich enttäuschenderweise als Eingeborene aus Kabul oder Peschawar entpuppt hatten. Somit wußten wir nun von Mr. Moldovak lediglich, daß er ein britischer Untertan war. Als solcher mußte er leicht aufzuspüren sein.

Lose in den Postsäcken befanden sich außerdem noch mehrere Exemplare der farbigen Times-Photographie „Der König am Mikrophon".

„Dies", sagte ich zu dem kleinen Kreis, der sich unvermerkt gebildet hatte, „ist mein Padischah; und dieses Bild ist von meiner Zeitung gemacht."

Der schielende Afghane, der ersichtlich eine führende Rolle im Geistesleben von Khotan spielte, hatte von der „Times" gehört und schüttelte mir warm die Hand, indem er mir gleichzeitig durch den chinesischsprechenden Saduk mitteilte, daß mein „Gesicht" groß sei. Wir stiegen allenthalben hoch im Kurs.

Später am Tag besuchten wir auf seine Einladung hin Mr. Moldovak, der sich als gebürtiger Armenier entpuppte. Er war fünfundachtzig Jahre alt und durch Elefantiasis gelähmt, aber seine Augen waren hell und gütig, obwohl man ihnen ansah, daß er Schmerzen litt. Seine fleckenlos weißen Beinkleider stachen nur allzu vorteilhaft von unserem ruppigen Äußeren ab. Auf französisch und englisch — beides ein wenig verrostet — erzählte er uns seine Lebensgeschichte in einem Zimmer, in dem allenthalben Bücher umherlagen und das im Turkistil erbaut, aber in europäischem Stil möbliert war.

Er hatte sich mit dem Teppichhandel befaßt, für den Khotan früher ein besonders wichtiges Zentrum war. Aber die bolschewistische Revolution war ausgebrochen, als seine nach dem Westen bestimmten Karawanen grade in Khokand waren, jenseits der russischen Grenze, und da auch seine sämtlichen, sehr beträchtlichen Ersparnisse auf russischen Banken lagen, hatte er alles verloren. So lebte er nun seit etwa fünfzehn Jahren bescheiden in Khotan, ein einsamer Verbannter in einer Stadt, die in letzter Zeit voll gewesen war von Verrat und Blutvergießen. Alles in allem war es sechsundzwanzig Jahre her, seit er zum letzten Male den Ort verlassen hatte ... Ja, einige seiner Angehörigen lebten noch in Armenien, soviel er wüßte; aber dort seien die Verhältnisse sicherlich auch schwierig, und nach all den Jahren habe er keine Lust, als alter kranker Mann ohne einen Pfennig Geld ihrer Mildtätigkeit zur Last zu fallen. Außerdem sei es für ihn jetzt unmöglich, die Reise zu machen.

Danach sprachen wir von Politik, von der turkistanischen sowohl wie von der Weltpolitik, und Mr. Moldovak war über beide wohlunterrichtet. Aber ich für mein Teil mußte immer wieder nur an diesen fleckenlos gekleideten und ritterlichen alten Mann denken mit seinen müden, aber immer noch vogelähnlich lebhaften Bewegungen und seinem Schatz an merkwürdigem Wissen und merkwürdigen Erinnerungen. Er schien nicht unzufrieden mit seinem Los, aber ich war Gewohnheitsnarr genug, um mich durch den Gedanken beunruhigen zu lassen, daß Mr. Moldovak nach uns höchstwahrscheinlich nie wieder ein europäisches Gesicht sehen würde.

Endlich verabschiedeten wir uns, einen ganzen Arm voll der kostbaren Zeitungen mit uns nehmend, und die Überzeugung, daß wir den einsamsten aller Menschen kennengelernt hatten. (Borodischins Exil war vielleicht noch weltverlassener, aber er war sich dessen nicht bewußt und hegte immer noch Hoffnung.) In etwas gedrückter Stimmung gingen wir durch den Basar zu dem Garten des Aksakals zurück.

Bevor wir uns an die Lektüre der Zeitungen machten — deren neueste vom April war —, hatten wir einen Meinungsstreit. Kini sagte, sie könne meine Nachrichtengier nicht begreifen; wir seien monatelang sehr gut ohne das ausge-

kommen, und im übrigen sei die Wahrscheinlichkeit, daß es schlechte Nachrichten sein würden, ebensogroß wie die, daß es gute wären. Ich erwiderte, sie rede Unsinn, was sie auch wirklich tat, und schloß mit der kühnen Voraussage, daß keine schlechten Nachrichten für mich darin stehen würden.

Das war ja nun wohl Hybris, ein höchst sträfliches Laster bei einem Fatalisten. Ich schlug die erste Wochenausgabe bei einer Bilderseite auf, und mein Blick fiel sofort auf die vertrauten Züge eines Freundes. Ich hatte kaum Zeit, mich zu fragen, auf welche Art er sich wohl ausgezeichnet hätte (denn er war ein Mensch, der dazu bestimmt war, sich vor andern hervorzutun), als ich auch schon las, daß er bei einer Jagd in Afrika tödlich verunglückt war. Das schien mir eine entsetzliche Ungerechtigkeit und empörte mich; zugleich war es schwer zu glauben, denn er war mir immer als ein Mann erschienen, dem nichts etwas anhaben konnte. Es dauerte mehrere Tage, bis ich dieses Gefühl dumpfer Entrüstung überwand und mich mit Ruhe an gemeinsam Erlebtes zu erinnern vermochte. Ich sah das unordentliche Studierzimmer in Oxford wieder vor mir — grauen Dezemberhimmel, gegen den der Birkhahn in weitem Bogen sich hinschwang — Augustabend im schottischen Unterland, wo wir zwischen Garben auf Wildtauben lauerten. Ich dachte auch daran, daß er mir für eine Reise nach Brasilien den leichten Schlafsack geschenkt hatte, den ich noch jetzt benutzte. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß er tot sei.

Im übrigen ersahen wir aus den Zeitungen, daß die Welt auch ohne uns weitergegangen war. Wir erfuhren zum erstenmal, daß England das Jubiläum des Königs Georg V. feierte. Unter den Maulbeerbäumen des Aksakals, dunganische Kriegsgesänge im Ohr, vertieften wir uns — plötzlich von ungewohntem Verlassenheitsgefühl überkommen — in die Photographien vertrauter, für den Festzug geschmückter Straßen. Ein Amateur hatte das „National" gewonnen[1]). Italiens Haltung gegenüber Abessinien verursachte ernste Besorgnis. Und hier, in einem Bericht über einen Flugzeugabsturz in Rhodesia, war eine Stelle, deren Schlußworte bezeugten, daß England und die „Times" sich selbst und ein-

[1]) Das größte englische Hindernisrennen, das alljährlich stattfindet; es wird meist nur von Berufsjockeis geritten. (A. d. Ü.)

ander noch immer treu geblieben waren: „Nach langer Wanderung in heißer Sonne trafen sie einen Eingeborenen und gaben ihm einen Zettel mit, auf dem sie dringend um Hilfe baten. Einige Stunden später gelangte die Botschaft zu Mr. Cameron, dem Heuschreckenwart, der ein Old Marlburian[1]) ist." Wir stießen auch auf einige Auszüge („World Copyright Reserved") aus einer Anzahl von Berichten, die ich aus der Mandschurei und Mongolei heimgesandt hatte. Als ich sie niederschrieb, kamen sie mir haarsträubend oberflächlich vor; aber jetzt nahmen sie sich zu meiner Überraschung ungemein tiefgründig aus. Ich hatte wirklich selber einige Mühe, sie zu verstehen.

[1]) D. h. ein ehemaliger Schüler der sehr angesehenen public school in Marlborough. Der Verfasser verspottet hier den konservativen Snobismus der „Times", die sich es selbst in einem so absurden Fall nicht versagen kann, auf die ehemalige Schulzugehörigkeit hinzuweisen. (A. d. Ü.)

11. Kapitel

DER ENTSCHWUNDENE FÜHRER

Ein gut Teil der vier Tage, die wir in Khotan verbrachten, wendeten wir an offizielle Besuche. Der wichtigste und interessanteste war der bei General Ma Ho-san, dem zweiundzwanzigjährigen Oberbefehlshaber der aufständischen Armee.

Khotan ist, wie die meisten größeren Städte in Sinkiang, in eine Altstadt und eine Neustadt geteilt. Die letztere, die von einer hohen, gezinnten Mauer umgeben ist, war ursprünglich eine chinesische Ansiedelung und enthält noch immer alle amtlichen Yamen und die meisten Läden und Wohnungen der chinesischen Händler. Die Altstadt ist das eigentliche Eingeborenenviertel und unbefestigt.

Der Oberbefehlshaber empfing uns zweimal in einem leichtgebauten Gartenhäuschen hinter dem Yamen des Hauptquartiers. Ma Ho-san ist ein gut aussehender junger Mann mit energischen Gesichtszügen und Sinn für Humor. Beide Male hatte er einen Dolmetscher mit in Gestalt eines Unterbeamten, der etwas Englisch konnte, aber nicht sehr viel; und da der Unglückliche überdies schwer an Malaria litt, redeten wir meistens in chinesischen Brocken.

Es waren angenehme Unterredungen, und sie ergaben einen belangloseren und einen bedeutenderen „scoop“[1]). Nachdem wir eine Weile über Giftgase und Flugzeuge sowie über die Schlechtigkeit der Russen und Sheng Shih-tsais geplaudert hatten, fragte ich Ma, ob der hohe Grad von militärischer Bereitschaft, den wir in sämtlichen Oasen bemerkt hatten, dahin zu deuten sei, daß er die Feindseligkeiten bald wieder zu eröffnen gedenke. Er vermied es, sich auf ein Datum festzulegen, und sprach nur unbestimmt davon, daß er Hilfe aus Nanking erwarte; aber er skizzierte mir seinen nächsten Feldzugsplan und erklärte, die dunganische Hauptarmee würde westwärts auf Jarkand vorgehen, während eine starke Kavallerietruppe die Takla Makan auf einer wenig bekannten Route durchqueren würde, um Aksu anzugreifen und so die Verbindung zwischen Kaschgar und Urumchi abzuschneiden.

[1]) Vgl. Fußnote auf Seite 37

Von weniger theoretischem Interesse war für uns die teilweise Aufhellung des Geheimnisses um Ma Tschung-jing. Bei unserem ersten Besuch wollte Ma Ho-san nicht recht mit der Sprache heraus und sagte nur so obenhin, sein Halbbruder sei auf einem „yu li" unterwegs. Aber wenn der Oberbefehlshaber schon nicht reden wollte, so waren wir doch entschlossen, ihn wenigstens dazu zu bringen, daß er uns die berühmte russische Photographie Ma Tschung-jings zeigte, von der wir verschiedentlich gehört hatten, und so gingen wir denn beim zweiten Besuch mit Schläue zu Werk. Wir brachten unsere Kameras mit, nebst allem erdenklichen Zubehör, einschließlich eines dreibeinigen Klappstuhls aus Kinis Besitz. Ma Ho-san, hochgeschmeichelt, legte seine beste Uniform an und setzte sich in einem Hof in Positur, umgeben von vier Mann seiner persönlichen Leibwache, die mit Maschinengewehrpistolen bewaffnet waren. Wir nahmen ihn von allen möglichen Seiten auf, wobei wir einen großen Hokuspokus veranstalteten.

Es war schon fast dunkel, und wir wußten, daß bei keiner der Aufnahmen etwas herauskommen konnte; aber als wir fertig waren, spielten wir die Hochentzückten. Wie groß, riefen wir, würde unser „Gesicht" sein, wenn wir unsern Freunden diese Bilder des großen Generals Ma Ho-san zeigen würden, auf dessen äußere Erscheinung alle Welt in England und Frankreich so neugierig sei! Und wie herrlich wäre es, wenn wir auch ein Bild seines kaum weniger ruhmvollen Halbbruders vorweisen könnten, des Generals Ma Tschung-jing...

Der Trick wirkte. Eine Ordonnanz wurde weggeschickt und kam alsbald mit einer Photographie des Entschwundenen wieder. Es war eine (für uns) hochinteressante Aufnahme. Sie zeigte Ma Tschung-jing in imposanter Haltung. Sein Haar war lang, wie das eines Ausländers (alle Dunganen tragen kurzgeschnittenes Haar), und er trug die Uniform eines Kavallerieoffiziers der russischen Roten Armee. Die Internierung auf russischem Boden hatte also auch ihre Vorteile.

Wir knipsten dieses Bild im Zwielicht und schieden hocherfreut.

Ein anderer interessanter Besuch war der in der Münze. In England hat schon das bloße Wort Münze etwas unend-

lich Ehrwürdiges. In China ist das anders. Bei den Bürgerkriegen dieses Landes ist das erste, was ein Usurpator tut, wenn er ankommt (obwohl damit noch nicht gesagt ist, daß er auch bleibt), die Beschlagnahme oder Errichtung einer Münze, und wenn möglich, auch eines Arsenals; aber die Münze ist das Wichtigere. Die Münze in Khotan war sehr primitiv. Sie war in ein paar Zimmern eines baufälligen Gebäudes untergebracht, in denen wilde Unordnung herrschte. Maschinen waren überhaupt nicht vorhanden; dennoch wurden nicht weniger als dreißigtausend Noten täglich hergestellt. Sie wurden mit der Hand in vier Farben auf feuchtes, aus Maulbeerbaumfasern verfertigtes Papier gemalt und ausgegeben, ohne daß ein Pfennig Kapital oder Kredit dahinter stand. Ihr Wert, selbst ihr Nominalwert, war dementsprechend sehr gering; aber sie genügten für die Besoldung der Truppen und konnten den Leuten aufgezwungen werden, die mit den Truppen Handel trieben. Die dunganische Währungspolitik empfahl sich durch eine gewisse unverblümte Einfachheit.

Im öffentlichen wie im Privatleben wurde Khotan von der Garnison beherrscht. Den ganzen Tag marschierten trotz der drückenden Hitze singende Kolonnen durch den Basar, hin und her zwischen ihren Quartieren und den verschiedenen Exerzierplätzen. Die Offiziere waren alle Dunganen, aber bei einigen Formationen waren die Gemeinen Turkis oder turki-chinesische Mischlinge. Meistens trugen sie eine schmutzig-weiße Interimsuniform und auf den geschorenen Köpfen schlappe weiße Sonnenhüte; diese schäferhafte und einigermaßen weibische Kopfbedeckung stand wunderlich zu den groben, pockennarbigen Gesichtern und den blutunterlaufenen, funkelnden Augen. Oft kam ein Regiment ganz langsam durch die Straßen marschiert, in zirkushaft übertriebenem Stechschritt, die Arme bis über die Köpfe schwingend; und am Abend, mit Kniehosen und einer Art rotweiß gewürfelter Fußballhemden angetan, trieben sie unter den Mauern der Neustadt Wettlaufen und Springen und eine Art „Hunt the Slipper“[1]) großen Maßstabes. Immer bliesen Hörner irgendwo, und den ganzen Tag lang wogten

[1]) Englisches Gesellschaftsspiel „Such' den Pantoffel“; ähnlich wie unser Ringleinsuchen. (A. d. Ü.)

die wilden Moslemgesänge um die Stadt wie das Brausen einer zornigen See. Ich habe niemals in China Truppen gesehen, die so scharf gedrillt wurden.

An einem Tag gingen wir in das Arsenal. Es war ebenso dürftig untergebracht und ausgestattet wie die Münze. In den improvisierten Werkstätten bastelten die Leute an vorsintflutlichen Gewehren herum oder waren mit der Herstellung kleiner Handgranaten beschäftigt, wobei es so sorglos zuging wie beim Semmelbacken. Die pièce de résistance waren fünfzehn bis zwanzig leichte Geschütze, die man der Provinzialarmee in Urumchi abgenommen hatte; sie wurden in blitzsauberem Zustand gehalten, aber die dazugehörige Munition war sozusagen nur andeutungsweise vorhanden.

Am 10. Juli setzten wir uns wieder in Marsch. Die führenden Hindukaufleute verabschiedeten sich so überschwenglich von uns, wie sie uns empfangen hatten. Der Aksakal, der mittlerweile von Khotan zurückgekehrt war, ein fetter, röchelnder Afghane, versorgte uns mit einem Reisebegleiter, einem turki-chinesischen Mischling namens Nyaz. Dieser Bursch hatte etwas Liebenswertes. Obwohl ungewandt und schwer von Begriffen, war er doch ungemein treu und ehrlich, und der einzige Nachteil war, daß er sich durch nichts von dem Wahn abbringen ließ, er könne chinesisch sprechen. In Wahrheit waren seine diesbezüglichen Kenntnisse auf zwei Äußerungen beschränkt: „langsam" und „wart' ein bißchen". Diese gebrauchte er wahllos bei den verschiedensten Gelegenheiten, vornehmlich, wenn er sagen wollte: „Schnell, sofort", „nicht für lange", „ein wenig" oder auch „sehr viel".

Anfangs, als wir ihn noch nicht so gut kannten und noch nicht gelernt hatten, aus seiner Miene und seinem Tonfall zu erraten, was er meinte, war es einigermaßen schwierig, sich etwa bei einem Dialog wie dem folgenden auszukennen:

„Wie viele potai bis zum nächsten Basar, Nyaz?"

„Man man di kelde", erwiderte er dann wohl, die chinesische Wendung für „langsam" mit dem Turkiwort für „kommen" verbindend. Auf den ersten Eindruck hin würde man natürlich gemeint haben, er wolle sagen, es sei noch ein weiter Weg bis dorthin; aber sehr oft entdeckten wir hernach, daß er genau das Gegenteil gemeint hatte. Er pflegte

sich um Verdeutlichung seiner Aussprüche dadurch zu bemühen, daß er die Augen schloß, das Gesicht vorschob und es blindlings hin und her schwenkte, wie eine Schlange im Glaskasten. Man konnte nicht umhin, den täppischen und rührenden Tropf gern zu haben.

Saduk, mit dem Gummimantel geschmückt, schloß sich uns gleichfalls an. Er war ein verschlagener Bursch, aber ein flinker und gescheiter Dolmetscher im Chinesischen, und obwohl er einen großen Teil des Tages und die ganze Nacht opiumrauchend in einem alten Pekingkarren, der hinten im Garten stand, zu verbringen pflegte, dachten wir doch, daß er uns nützlich sein würde. Aber der Aksakal warnte mich vor ihm, und so erklärte ich ihm denn, daß wir seiner Dienste nicht bedürften, worauf er unterwürfig erwiderte, er wolle sowieso nach Kaschgar und werde uns ohne Entgelt unterwegs Beistand leisten. So zogen wir miteinander los.

Zwei Untergebene des Aksakals geleiteten uns aus Khotan hinaus, und wir wandten dieser düstern, irgendwie verzweifelten Stadt den Rücken, über der — selbst für mein nüchternes Gefühl — eine Wolke von Verrat und Gewalttat unsichtbar zu brüten schien. Ein kurzer, heißer Marsch von fünf Stunden brachte uns an einen von Hochwasser geschwellten Fluß namens Karakasch, über den wir und die Tiere auf flachen Booten übergesetzt wurden. Jenseits kamen wir zu einem kleinen, auf einer Anhöhe gelegenen Basar und schlugen uns durch seine gewundenen Gassen zu einer Karawanserei durch. Die Fliegen plagten uns fürchterlich, und als die Nacht uns von ihnen erlöste, gingen andere und blutgierigere Insekten zum Angriff auf die unglückliche Kini vor, die eine besondere Anziehung auf das Geziefer ausübte, während ich meistens davon verschont blieb. Aber diesmal war ich auf andere Art heimgesucht: ich hatte am Abend zuvor saure Milch gegessen, die schlecht war und nun munter in meinem Innern gor.

Bei all diesen Märschen zwang uns die Landessitte, in jedem Basar die Tiere zu wechseln, was endlosen Verdruß und Aufschub bedeutete. Am nächsten Tage hielten wir in Zawa Rast, die wir damit verbrachten, zu faulenzen und uns zu kratzen und Brot zu essen; Saduk, der am Morgen zu vollgesogen mit Opium gewesen war, um mit uns aufzubre-

chen, stieß hier wieder zu uns und wurde mit Schande nach Khotan zurückgeschickt. Dann ging es weiter nach Pialma, ein ermüdender Marsch durch schiere Wüste. Auf halbem Wege kamen wir zu einer dem Andenken eines heiligen Mannes geweihten Stätte. Hier nistet ein Schwarm von mehreren hundert Tauben, die ihr Dasein von der Mildtätigkeit frommer Reisender fristen, die von dem Wärter Mais kaufen, um sie zu füttern. Sonst haben sie hier nichts zu fressen, und nach dem Eifer zu schließen, mit dem die Tauben uns entgegen in die Wüste hinausflogen und uns zu der Gedenkstätte begleiteten, waren in letzter Zeit nur wenige Reisende des Weges gekommen oder es waren gottlose oder geizige Leute gewesen. Die Vögel trippelten neben der Wegspur einher oder kreisten um unsere Köpfe; und als wir pflichtschuldigst einen Napf mit Mais erstanden und die Körner ausstreuten, kamen sie mit stürmischem Flügelrauschen herabgeschossen und stürzten sich auf das Futter, bis der ganze Boden mit einer zwei- und dreifachen Schicht sich balgender Vögel bedeckt war. Sie waren offenbar halbverhungert.

Es war uns bestimmt, Pialma an diesem Abend nicht mehr zu erreichen. Als wir weiterpilgerten, bezog sich der Himmel, und alsbald fiel der Buran über uns herein. Er wehte grade auf uns zu; der Sand prickelte und stach uns in die Gesichter, und wir mußten mit geschlossenen Augen reiten. Im letzten Licht kamen wir an ein großes, starkgemauertes Posthaus, das wie ein Fort gebaut war. Wir gaben den Weiterritt auf und verbrachten die Nacht in einem kellerähnlichen Zimmer, betreut von einer freundlichen, neugierigen alten Frau.

Am nächsten Morgen ritten wir weiter nach Pialma, wo Kini einen Reisbrei kochte, an dem wir uns mit vollen Bakken gütlich taten. Wir wechselten die Tiere, zogen weiter und kamen um zehn Uhr zu einem kleinen Basar, der tot und verlassen im Mondlicht lag. Der nächste Tag war ebenso ereignislos, aber er endete in Guma, wo sich ein britischer Aksakal befand, so daß wir einigermaßen behaglich untergebracht wurden.

Der Aksakal war nicht daheim, aber ein kleiner Hinduarzt, der ein paar Brocken Englisch sprach, betreute uns und half mir am nächsten Tag bei einer kitzligen Angelegen-

heit. Es begann damit, daß der Bürgermeister — ein fetter, schwitzender, verschlagener Turki — bei uns uns vorsprach und in unschuldigem Ton unsere Pässe zu sehen verlangte, deren Inhalt ein Schreiber abschrieb. Er versprach uns, daß wir sofort frische Tiere bekommen würden, aber sie blieben aus; statt dessen erschien eine Ordonnanz des Kommandanten der dunganischen Garnison und forderte unsere Pässe.

Ich übergab sie mit einigem Mißbehagen, und nicht lange, so kam denn auch von dem Yamen die Botschaft, unsere Pässe seien unzureichend und warum wir nicht welche aus Khotan hätten? Besorgten Herzens begab ich mich ins Bürgermeisteramt und besprach mich dort mit einem höchst unsympathischen Sekretär aus Szechuan; er wies zu meinem größten Verdruß, aber durchaus zutreffenderweise darauf hin, daß wir mit diesen Papieren überhaupt kein Recht hätten, uns in der Provinz aufzuhalten, und prophezeite mir mit unverhohlener Schadenfreude, daß wir auf unabsehbare Zeit hier festsitzen würden, da die Sache an das Oberkommando in Khotan zurückverwiesen werden müsse. Der Bürgermeister war mittlerweile verschwunden. So begab ich mich denn mit einigem Bangen zu dem Militäryamen und drang bis zum Kommandanten selber vor. Es war ein beschränkter, argwöhnischer Mann, und es brauchte viel Mühe, ihn davon zu überzeugen, daß ich kein russischer Spion sei; aber durch ein paar billige Scherze mit den Leuten seines Stabes und indem ich über allerlei belanglose Themen zu debattieren begann und überhaupt nach Kräften den harmlosen Hanswurst spielte, brachte ich ihn endlich dazu, die Pässe zu stempeln.

All das brauchte Zeit, und es war schon fast vier Uhr, als wir in Richtung auf Tschulak aufbrachen, das wir erst spät nach Dunkelwerden erreichten und das wiederum aus einem auf einer Anhöhe gelegenen, fortähnlichen Posthaus bestand. Hier wurden unsere Pässe abermals geprüft durch einen Mann, der zuvor einen Grenzposten in Bash Malghun befehligt hatte; wir dankten Gott, daß er nicht dort gewesen war, als wir in Sinkiang ankamen. Es begann uns erst jetzt zu Bewußtsein zu kommen, welches Glück es für uns gewesen war, daß wir es in Tschertschen mit so gefälligen oder unwissenden Beamten zu tun gehabt hatten.

12. Kapitel

ABSCHIED VOM DUNGANISCHEN GEBIET

Tags darauf ritten wir weiter durch die Wüste nach Khargalik, der letzten größeren Oase unter dunganischer Herrschaft. Als wir ankamen, war grade der Basartag in vollem Gange. In den überdachten Straßen wogte die feilschende Menge um die Verkaufsstände, unter denen besonders diejenigen der Huthändler auffielen mit ihren Reihen schräger Ständer, an deren Enden gestickte Käppchen wie bunte Knöpfe leuchteten. Der britische Aksakal bereitete uns einen besonders gastlichen Empfang, was wir um so mehr zu schätzen wußten, als wir hundemüde und durch Unterernährung geschwächt waren; wir hatten seit Tagen keine richtige Mahlzeit gehabt.

Wir brauchten frische Tiere, und der Aksakal und ich begaben uns auf den Weg zur hohen Obrigkeit. Vor dem Tor des Hauptyamens trafen wir den die Garnison befehligenden General. Es war ein fetter Mann mit einem grausamen, aber zugleich schelmischen Gesicht, von dem ein rechter Schurkenschnauzbart in zwei prächtigen langen Strähnen herabhing. Er saß behäbig auf einem Stuhl und schaute einem lebhaften Netzballspiel zu, während ein kleiner Bub mit einem riesigen Fächer aus Adlerfedern (viel größer als der Bub selber) ihm die Fliegen wegwedelte. Eine große Menge Turkis und Dunganen schauten auch zu. Bei meinem Erscheinen lief ein Gemurmel durch die Menge, begreiflicherweise, denn ich sah höchst sonderbar aus. Ich stellte mich dem General vor, mich wegen meines ungebührlichen Äußeren entschuldigend, und wir ergingen uns eine Weile in höflichem Geplauder, wobei ich mich vergeblich bemühte, die Bitte um Tiere anzubringen. Jeder Versuch dazu wurde höflich beiseitegeschoben, und ich begann mich nachgerade gereizt zu fühlen. Als der General fragte, was ich vom Netzballspiel hielte, erwiderte ich, es sei ja wohl in gewissen Ländern, zumal in Rußland, sehr beliebt, aber in England werde es nur von Frauen gespielt. Das wurmte ihn sichtlich; auch wurde seine Miene nicht vergnügter, als ich einem Mann seiner Leibwache ein altes englisches Armeegewehr abnahm,

das Schloß entfernte und ihm zeigte, daß der Lauf völlig verdreckt war. Aber er begann mich weniger kavaliermäßig zu behandeln und bequemte sich endlich dazu, über die Frage der Tiere zu reden.

Zunächst erklärte er, es seien keine zu haben. Schön, entgegnete ich, dann würde ich eben zu Fuß nach Jarkand gehen, ungeachtet dessen, daß ein Mann, der zu Fuß reist, an „Gesicht" verlöre. Der General, der mich bis dahin als einen fremdländischen Vogel betrachtet hatte, mit dem man sich nicht auskannte, war (nehme ich an) so entzückt über diese Bekundung einer wenigstens teilweise chinesischen Anschauungsweise meinerseits, daß er sofort kapitulierte und mir die Tiere für den nächsten Tag versprach. Er ließ sogar auf meine Bitte aus dem Yamen eines der russischen Armeegewehre holen, von denen ihm, wie er sagte, große Mengen bei Urumchi in die Hände gefallen waren; bisher hatte ich kein russisches Gewehr zu Gesicht bekommen, das jüngeren Datums gewesen wäre, als vom Jahre 1923, aber dieses war mit „1930" gezeichnet, was die Behauptung des Generals zu bestätigen schien, daß es von Sowjettruppen stammte.

Mittlerweile hatten sich zwei bezeichnende Zwischenfälle ereignet. Aus der Zuschauermenge drängte sich ein alter Turki vor, stürzte sich auf den General und kroch ihm weinend zu Füßen. Es war ihm, wie sich herausstellte, von einem seiner Söhne Unrecht geschehen, und er schüttete nun umständlich sein Herz aus über diesen verwickelten Familienzwist. Die Dunganen brüllten vor Lachen und scheuchten ihn schließlich weg.

Dann kamen zwei ehrwürdige, vornehme Turkis auf Eseln geritten, sehr stattlich in ihren langen, weißen Bärten und schöngestickten Gewändern. Als sie sich zu feierlicher Begrüßung näherten, kicherten die Dunganen und flüsterten sich hinter den Händen spöttische Bemerkungen zu; und obwohl sie die erforderlichen Höflichkeitsbezeugungen vollführten, taten sie es doch nur ganz oberflächlich und gaben sich keine Mühe, ihre Belustigung und Geringschätzung zu verbergen.

Beide Vorfälle erinnerten mich lebhaft an das Verhalten der Japaner in der Mandschurei. Die asiatischen Völker verstehen sich unter Umständen aufs Erobern, aber nie aufs Kolonisieren.

Als das Spiel beendet war, watschelte der General auf den Platz und begann höchsteigenhändig mit herablassender Miene den Ball ins Netz zu werfen. Als ich hinging, um mich zu verabschieden, feuerte er ihn neckisch auf mich. Es war ein sehr leichter Ball, und ich beförderte ihn mit einem gewaltigen „punt“[1]) in die Lüfte; er fiel wie eine Bombe unter die verblüffte Menge, für die es etwas ganz Neues war, daß man einen Ball auch mit dem Fuße schießen konnte. Es gab ein schallendes Gelächter, und ich hatte einen sehr ehrenvollen Abgang.

Gegen Mittag des nächsten Tages überschritten wir die Grenze des dunganischen Gebiets. Die Besatzung des westlichsten Grenzpostens hielt uns gebieterisch an. Anfangs waren sie — wie alle Chinesen, wenn sie überrascht werden — nervös und daher rauhbeinig; aber wir entwaffneten sie, indem wir die harmlosen Spaßvögel spielten, und nicht lange, so hatte ich sie alle in den Hof ihres Quartiers gelotst und kommandierte sie mit Feldwebelstimme vor meine Kamera. Sie waren fast alle mit alten Lee-Enfields bewaffnet (eine ganze Menge davon waren vor einigen Jahren aus Indien nach Sinkiang gekommen), und daran waren Stützgabeln mit Blechstreifen befestigt, die von japanischen Zigarettenschachteln stammten. Ein russischer Propagandist hätte ein hübsches Märchen von den heimtückischen Methoden des Imperialismus um diese Waffen weben können.

Nachdem wir mit dem Kommandeur Tee getrunken hatten, bereitete uns die gesamte Besatzung einen herzlichen Abschied, und wir zogen weiter. Wir überschritten einen weitverzweigten Fluß, über den ausnahmsweise eine Brücke führte. Es war fürchterlich heiß, so daß wir abstiegen und in dem dickflüssigen gelben Wasser badeten; das war für den Augenblick köstlich, machte uns jedoch hernach schlapp und schläfrig. Am Abend erreichten wir Posgam, einen kleinen Basar im Mittelpunkt einer Art inoffiziell demilitarisierten Zone, die das von Khotan beherrschte Gebiet von dem durch Urumchi beherrschten trennt.

Am nächsten Tag sollten wir Jarkand erreichen, und wir sprachen mit einiger Erregung von unserer bevorstehenden Begegnung mit den ersten Europäern, denn wir wußten, daß

[1]) Wegstoßen des Fußballes, bevor er aufprallt. (A. d. Ü.)

sich eine schwedische Mission in der Stadt befand. In glühender Mittagshitze kamen wir an einen zweiten Fluß und wurden auf einer Fähre hinübergebracht. Auf dem Westufer stießen wir auf den ersten Grenzposten der Provinzialarmee.

Die Besatzung bestand aus Turkis, die recht schäbig ausschauten. Sie hatten abgenutzte feldgraue Uniformen mit Mützen russischer Fasson; gleich ihren Gegnern, die wir gestern verlassen hatten, trugen sie an den Abzeichen und Armbinden den Stern der Kuomintang und bekannten sich somit als zu den Truppen der Nankingregierung gehörig. Aber wir befanden uns noch auf chinesischem Gebiet, wo eine kleine Unstimmigkeit dieser Art nichts zu sagen hatte.

Sie waren, gelinde gesagt, überrascht, uns zu sehen. Aber wir setzten eine selbstverständliche und selbstbewußte Miene auf, und es kam ihnen nicht in den Sinn, uns nach unsern Pässen zu fragen. Sie bewirteten uns mit Tee und Spiegeleiern und gaben uns einen Reiter auf feurigem Roß zum Geleit nach Jarkand mit. Gegen Dunkelwerden stiegen die getürmten Mauern der Neustadt über den Baumwipfeln der Oase auf, und wir hörten das schwache, disharmonische Miauen von Hörnern. Unser Geleitsmann, ein unerfreulich dreinschauender Bursch, wollte durchaus, daß wir mit ihm zum Hauptquartier gingen, um uns zu melden; aber ich wies das standhaft zurück und setzte nach einigem Hin und Her meinen Kopf durch. Wir begaben uns gradenwegs zum Hause des Aksakals. Es war der 17. Juli, achtundzwanzig Tage, seit wir Tschertschen verlassen hatten; wir waren schnell gereist und hatten nur noch fünf Tagemärsche bis Kaschgar vor uns.

Wir verbrachten einen Tag in Jarkand, das die größte Stadt in Süd-Sinkiang ist. Es hatte während des Bürgerkrieges schwere Kämpfe gesehen. Teile des Basars lagen noch in Trümmern; die Bastionen der Neustadt waren von Geschossen zernarbt und die Mauern der Häuser in der Nähe von Schießscharten durchlöchert; alle chinesischen Inschriften waren ausgetilgt. Hier hatte sich eine chinesische Besatzung tapfer gegen die fanatischen Insurgenten aus Khotan gehalten, die ihr nach einer mehrwöchigen Belagerung freien Abzug zugesichert hatten. Die Besatzungstruppen marschierten aus der Neustadt heraus und schlugen

den Weg nach Kaschgar ein; in der Wüste wurden sie fast bis auf den letzten Mann niedergemetzelt. Der Vorfall ist typisch für die Provinz, deren ganze Geschichte nach Verrat stinkt.

Achtundzwanzig von ihnen entkamen, und einen davon, der jetzt die Stellung des Bürgermeisters innehatte, besuchten wir nun. Es war ein netter, liebenswürdiger Mann aus Junnan, der sagte, er würde die Provinz am liebsten verlassen, wenn er könnte. Ein begreiflicher Wunsch.

Die Garnison von Jarkand bestand zur Zeit aus einem Turki- und einem chinesischen Regiment. Wir machten dem Kommandeur des letzteren, dem General Liu, unsere Aufwartung, einem klugen und sehr sympathischen jungen Mann in einer ungewöhnlich eleganten Uniform. Er und seine Leute waren Nordchinesen, die in der Armee des „jungen Marschalls" gedient hatten und im Jahre 1923 durch die Japaner aus der Mandschurei vertrieben und durch die Russen samt ihrem Führer Sheng Shih-tsai in Sibirien interniert worden waren. General Liu fragte zu meiner Erleichterung nicht nach unsern Pässen und schien unsere Anwesenheit als etwas Selbstverständliches hinzunehmen; aber er stellte einige sehr gescheite und verständnisvolle Fragen nach dem Verlauf unserer Reise und sandte (wie wir nachträglich erfuhren) unverzüglich einen Bericht über uns nach Kaschgar. Wir machten eine Aufnahme von ihm und schieden als gute Freunde.

Die chinesischen sowohl wie die Turkitruppen sahen weniger gut aus als die Dunganen. Die meisten waren mit alten russischen Armeegewehren bewaffnet. Die Turkis sangen beim Marschieren die kommunistischen Lieder, die Moskau seine Untertanen in Zentralasien gelehrt hat und die man in den Straßen von Taschkent und Samarkand hört (ein charakteristisches hat den Refrain: „Alles um mich her ist mein; jetzt komme ich, um Besitz davon zu ergreifen"). Gelegentlich bemerkte man einen Offizier mit geheimnisvoll wichtigtuerischer Miene, der die russische Abart eines Sam Browne[1]) trug — ein Tadjik vielleicht oder Andijani von jenseits der Sowjetgrenze, der jetzt einen Posten von mehr politischer als militärischer Bedeutung beim Stab irgend-

[1]) Lederzeug der englischen Offiziere. (A. d. Ü.)

einer Turkiformation innehatte. Sowjetagenten saßen allenthalben in Schlüsselstellungen.

Die schwedischen Missionare hatten sich, wie man uns sagte, vor der Hitze ins Gebirge zurückgezogen, aber wir wurden höchst gastfrei durch den Aksakal bewirtet, einen dunklen, schönen Afghanen, der kürzlich von der indischen Regierung zum Rang eines Khan Bahadur erhoben worden war, zum Dank dafür, daß er den Missionaren während des Bürgerkrieges das Leben gerettet hatte. Er gab uns Musa Ahun zum Geleite, einen Turki, der einen blonden Bart, helle Augen und einen kraftvollen Körperbau hatte und schlechterdings wie ein Wikinger ausschaute. Musa Ahun hatte Stein auf drei Expeditionen begleitet, besaß eine Taschenuhr mit einer Inschrift, die seiner treuen Dienste gedachte, und sprach etwas Chinesisch. In seiner angenehmen Gesellschaft gingen wir zum Basar, um Einkäufe zu machen.

Unterwegs kamen wir an einem professionellen Geschichtenerzähler vorbei, dem eine große Menge mit einer Spannung zuhörte, die nur dadurch abgelenkt wurde, daß Kini sich in der Nähe niedersetzte, um einen Film zu wechseln. Die Turkis hier machten einen kränklichen Eindruck; ein großer Teil — ich glaube, mehr als die Hälfte — der Bevölkerung von Jarkand leidet an Kröpfen. Es war schon Abend, und die wohlhabenderen Kaufleute waren im Begriff, in Pekingkarren, von deren Dächern blaue Zelttücher zum Schutz gegen die Sonne über die Pferde gespannt waren, den Basar zu verlassen und sich zu ihren Häusern in der Oase zu begeben. Wir schlenderten umher und kauften ein paar kleine mit Goldfäden gestickte Käppchen sowie einige der weichen Lederstiefel, die die Frauen tragen und für die Jarkand berühmt ist. Musa Ahun erwies sich als väterlich lehrreicher Führer; wir kamen uns recht wie Touristen vor.

Wir waren beide müde und etwas geschwächt durch die tagelangen Märsche in der Sonne und die Tee- und Brotdiät, und Kini sagte, sie würde am liebsten in Jarkand bleiben und sich ausruhen. Aber Kaschgar war nahe und ich war — wie gewöhnlich — zu ungeduldig, um vernünftig zu sein; ich weigerte mich gefühllos, auf ihren Wunsch einzugehen. Später sagte sie mir, daß sei das einzige Mal auf der ganzen Reise gewesen, wo sie mir ernstlich böse war.

Khotan: die Münze
Geschichtenerzähler in Jarkand









13. Kapitel

LANDSTREICHER ZU PFERDE

An diesem Abend, im Hause des Aksakal, plünderten wir einen nach Khotan bestimmten Postsack und entliehen uns daraus die neueste der an Mr. Moldovack adressierten Wochenausgaben der „Times". Durch sie erfuhren wir von dem Tode von T. E. Lawrence, und während ich, den abendlichen Hörnern lauschend, dort in dem kühlen Hofe saß, kamen mir wieder die abenteuerlichen Gerüchte in den Sinn, die ihn mit Sinkiang in Verbindung gebracht hatten. Sie waren vermutlich Moskauer Ursprungs, wurden aber in Urumchi steif und fest geglaubt. Ein junger deutscher Ingenieur, der — glücklicher als seine zwei eingekerkerten Landsleute — im Jahre 1934 von Urumchi nach Peking zurückgekehrt war, hatte uns versichert, daß Lawrence bei den Dunganen im britischen Interesse tätig sei; das sei ganz bekannt in Sinkiang, sagte er, und ein Freund von ihm in Srinagar habe den allgegenwärtigen Helden leibhaftig mit einer Sikhtruppe nach den Himalajapässen aufbrechen sehen. Diese zentralasiatische Geschichte ist eines der fantastischsten Kapitel der Lawrencelegende.

Beim Frühstück am nächsten Morgen wurden wir durch General Liu unterbrochen, der unseren Besuch erwiderte, wobei er so gründlich darauf bedacht war, sich zu revanchieren, daß er uns sogar photographierte, weil wir ihn photographiert hatten. Dann verabschiedeten wir uns von dem Aksakal, immer noch begleitet von dem närrischen und wie ein Hund anhänglichen Nyaz, und zogen wiederum in Glut und Staub hinaus, nicht ohne Protest von seiten Kinis.

Aber es wurde kein sehr anstrengender Marsch. Die Oase erstreckte sich noch weiterhin am Weg entlang, und nur gelegentlich mußten wir durch ein Stück Wüste hindurch. Wir machten in einem kleinen Basar halt, um im Schatten Tee zu trinken. Ein halb Dutzend Turkis taten etwas weiter straßenabwärts das gleiche, und während ich dösend auf dem Rücken lag und ihrem Gespräch lauschte, das eine Wendung zum Geographischen genommen hatte, hörte ich, wie einer von ihnen eine Reihe von Ortsnamen in Russisch-

Aufbruch aus Jangi Hissar
Kaschgar: der Basar

Zentralasien aufzählte, und zwar in einer Weise, aus der hervorging, daß er dort Bescheid wußte. Wir mischten uns in die Unterhaltung und entdeckten, daß er Russisch sprach. Er war kein Turki, sondern ein Andijani — ein schlauer, gewitzter Bursch, eine Art sardonischer Autolykus[1]), der vor ein paar Jahren aus dem Sowjetgebiet geflüchtet war.

Er steckte voller Gerüchte und Geschichten und äußerte sich sehr bitter über die Provinzialregierung und die Sowjetagenten, die als Drahtzieher hinter ihr standen. Er erzählte von Enteignungen und von reichen Leuten, die plötzlich verschwunden waren; von der strategischen Straße, die von Kaschgar aus in Richtung auf die Sowjetgrenze gebaut wurde; von den gefürchteten Tortinjis — einem Aufgebot sowjet-kirgisischer Truppen, die das Grenzgebiet terrorisierten; von Bestechung und Betrug und Intrigen. Dann, immer noch redend, führte er uns in ein Zimmer des Gasthauses, um uns das vierzehnjährige Mädchen zu zeigen, das er sich kürzlich gekauft hatte; es kniete am Boden und knetete Teig, ein hübsches Geschöpfchen mit großen dunklen Augen und einem spitzbübischen Ausdruck im Gesicht.

„Ich habe sie billig bekommen", erklärte der Andijani schmunzelnd. „Der Markt ist flau. Voriges Jahr hat ein Mädchen doppelt soviel gekostet."

„Und Ihre Frau?" forschte Kini, die eine unbarmherzige Fragerin ist.

„Oh, die wartet in Kaschgar auf mich. Ich bin jetzt auf einer Geschäftsreise, und ich kann mir's leisten, nicht allein zu reisen."

Nach dieser anregenden Begegnung ritten wir vier bis fünf Stunden weiter bis Kokrabat, wo wir im Hofe des Hauses des Vorstehers angenehm kampierten. Die Fliegen hatten sich jetzt, wie zuvor die Moskitos, so verringert, daß sie uns nicht mehr sonderlich belästigten, und das machte einen großen Unterschied aus für unsere ganze Lebensweise, denn es bedeutete, daß wir auch untertags bei der Rast uns völlig entspannen und sogar schlafen konnten.

Der nächste Tagesmarsch, der durch kahle Wüste führte, war lang, heiß und ereignislos; aber am 21. Juli kamen uns zwei Erscheinungen zu Gesicht, die, obwohl an sich ganz

[1]) Gestalt in Shakespeares „Wintermärchen". (A. d. Ü.)

verschieden, dennoch darin einander glichen, daß sie seit langem aus unserm Dasein entschwunden gewesen waren.

Das erste waren die Berge. Ein stiller, strahlender Morgen verhieß einen Glutofen von Tag. Wir ritten just aus dem staubigen Weiler hinaus, wo wir übernachtet hatten, als wir plötzlich zu unserer Linken die Berge ragen sahen — scharf und klar, schneegekrönt, täuschend nah. Infolge des ständigen, wenn auch oft kaum wahrnehmbaren Staubdunstes, mit dem der Wind das Tarimbecken zu verschleiern pflegt, hatten wir sie seit unserer Ankunft in Tschertschen vor fünf Wochen nicht mehr gesehen, obschon sie vermutlich die ganze Zeit über in Sehweite waren. Jetzt blieb uns der Atem stehen bei ihrem Anblick, und der öde, schleppende Verlauf unserer Wüstenreise gewann neues Interesse und neuen Reiz, gleichwie ein schlechtes Schauspiel durch eine glänzende Inszenierung belebt wird. Aber nur für eine kurze Weile; dann senkte sich sogleich wieder der Vorhang über die verwandelte Szene. Ehe es noch Mittag war, hatte sich der Dunst wieder eingelagert, die Berge waren wie ein Traum entschwunden, und wir pilgerten wiederum zwischen flachen, verhüllten, reizlosen Horizonten einher.

Wir stellten fest, daß es der heißeste Tag war, den wir bisher erlebt hatten; aber auf die Schneevision vom Morgen folgte am Nachmittag ein nicht minder überraschendes Phänomen. Unser Marsch war fast beendet; wir ritten bereits in die Umgebung von Jangi Hissar ein, einer ziemlich bedeutenden Oase. Wir hatten soeben einen Fluß überschritten, und als wir von einer vor uns liegenden Wegbiegung her eine Art Brausen vernahmen, glaubten wir, es käme von einer Wassermühle. Aber das Geräusch blieb sich nicht gleich: es wuchs an und kam näher. Mit kindlicher Wonne und kindlicher Ungläubigkeit wurden wir uns bewußt, daß wir im Begriffe standen, zum ersten Male, seit wir Lantschou verlassen hatten, ein Motorvehikel irgendwelcher Art zu Gesicht zu bekommen.

Es waren sogar ihrer zwei — zwei große russische Lastautos voller Soldaten, die in einer Staubwolke um die Ecke gebraust kamen und bergab zum Flusse hinunter entschwanden. Es waren nicht grade die weißen Klippen von Dover, aber sie erweckten doch das Gefühl in uns, daß wir der

Zivilisation sehr nahe seien. Später hörten wir, daß sie auf der Verfolgung einer Abteilung Soldaten aus Kaschgar begriffen waren, die wegen rückständiger Löhnung gemeutert, den Kommandanten der Garnison verwundet, seinen Yamen in Brand gesteckt und sich in die Berge geflüchtet hatten. Wir waren eben doch noch recht weit von Piccadilly entfernt.

Wir richteten uns für die Nacht im Hause des britischen Aksakals in Jangi Hissar ein. Wir verspürten das dringende Bedürfnis nach einem Bad, und ich vermochte es — während Kini weiterschmachten mußte — in einem großen Gemeindeteich zu befriedigen, der nicht sehr verlockenderweise mit grünem Schaum bedeckt war. (Hätte man, so dachte ich bei mir, in England das Mißgeschick gehabt, in einen solchen Tümpel zu fallen, so wäre man stracks nach Hause geeilt, um ein Bad zu nehmen.) Wir erfuhren, daß der britische Generalkonsul nicht in Kaschgar sei, sondern einen Ausflug ins Gebirge gemacht habe, aber daß der Vizekonsul bei unserer Ankunft zugegen sein würde. Wir hatten nur noch zwei Etappen vor uns, und da ein unbehinderter Reiter sie in einem Tage zurücklegen konnte, schrieben wir ein paar Zeilen an das Konsulat, in denen wir unser Kommen ankündigten, und gaben sie einem Konsulatskurier mit, der von Jarkand her mit uns gereist war.

Am nächsten Tage zeigten sich die Behörden leider sehr wenig geneigt, die Versprechungen innezuhalten, die sie uns bezüglich der Tiere gemacht hatten. Der Bürgermeister war ein fetter, unangenehmer Turki; der Kommandant war jener Offizier, der für die Niedermetzelung der Jarkander Garnison verantwortlich war, und als Stabschef und politischen Mentor hatte er einen Andijani von jenseits der Sowjetgrenze. Ich sprach bei beiden Amtspersonen vor und gab meiner Entrüstung unverhohlenen Ausdruck. Die Folge war, daß wir schließlich die Tiere bekamen. Wir brachen zu Mittag auf, in der größten Hitze.

Wir hatten während der ganzen Reise in allen Dingen Glück gehabt, aber heute sollte Fortuna uns einen kleinen mahnenden Rippenstoß versetzen, um uns daran zu erinnern, wie leicht und auf wie mancherlei Art unsere Reise hätte weniger glückhaft verlaufen können. Am wichtigsten

und zugleich gefährdetsten ist natürlich die Gesundheit des Reisenden; aber auch seinen Habseligkeiten kann leicht etwas zustoßen, obwohl sie minder wichtig sind. Insbesondere seine Tagebücher und Filme sind ein ständiger Gegenstand der Sorge, denn wenn sie verloren gehen, gestohlen oder beschädigt werden, ist das ein arger Schlag.

Aber diesmal kamen wir mit einer bloßen Warnung in Gestalt eines Schabernacks davon. Sie wurde uns in zwei Raten erteilt. Die hohe Obrigkeit in Jangi Hissar hatte uns einen wenig sympathischen Turkisoldaten zum Geleit mitgegeben, und dieser Tölpel unternahm es, nachdem er uns von der Hauptstraße weg auf einen Abkürzungsweg geführt hatte, einen kleinen Fluß an falscher Stelle zu überschreiten. Die gelbe, reißende Strömung stieg den Pferden bis an die Bäuche, aber alles wäre noch gut gegangen, wenn wir nicht in Triebsand geraten wären. Kinis Pferd tauchte unter, strampelte, blieb stecken und legte sich auf die Seite. Ich schrie ihr zu, sie solle ihre Füße aus den Steigbügeln losmachen, glitt von meinem Sattel ins Wasser und watete so schnell ich konnte hinaus. Der Soldat, der sich irgendwie hinübergearbeitet hatte, brüllte uns vom sicheren Ufer her unverständliche Ratschläge zu.

Das eingesunkene Pferd hatte die Nerven verloren, aber mit einiger Mühe lotsten wir es heraus und brachten es an Land. Für uns selber war das unfreiwillige Bad im Grunde eine Wohltat, aber Kinis Satteltaschen mitsamt ihrem Inhalt waren durchtränkt. Wir beschimpften den Soldaten weidlich und besahen uns dann den Schaden. Sorgfältig lösten wir die Seiten ihres Notizbuchs voneinander, auf denen die Tinte bereits verfloß; mit unendlicher Behutsamkeit entfalteten wir unsere chinesischen Pässe — riesige dünne Papierblätter, die die Flut in nasse, schlappe, mit unleserlichen Buchstaben beschmierte Lappen verwandelt hatte. Alles trocknete ziemlich rasch, und es war kein großer Schaden geschehen; aber wir konnten uns einigen Verdrusses darüber nicht erwehren, daß unser erstes Mißgeschick dieser Art auf so alberne Weise zustandegekommen war.

Kini, die sich immer darüber beklagte, daß ich mehr Glück hätte als sie, erging sich auch jetzt wieder über die-

ses Thema; sie hatte nur allzu wenig Grund dazu, aber das wußten wir in jenem Augenblick noch nicht. Wir übernachteten in Japtschan und schwätzten noch eine Weile mit einigen von Sheng Shih-tsais Soldaten über Sibirien, wo sie interniert gewesen waren, und freuten uns, daß dies auf einige Zeit die letzte Nacht war, die wir in dem nur allzu vertrauten Dreck eines Gasthauses verbringen mußten. Es war wirklich erregend, am nächsten Morgen aufzuwachen und, während man am harten Boden lag und die Sterne im verblassenden Himmel erlöschen sah, sich zu sagen, daß man heute nach Kaschgar kommen würde, das einem anfangs so unerreichbar und immer sehr fern erschienen war.

Die ungeladenen Gäste des Konsulats waren entschlossen, alles zu tun, was in ihren schwachen Kräften stand, um ihm bei ihrem ersten Erscheinen keine Unehre zu machen. Kini zog ein frisches Hemd an, und ich holte meine letzte Klinge hervor und rasierte mich. Der Augenblick war jetzt gekommen, meinen Anzug auszupacken. Ich hatte ihn in Peking eigens für diese Gelegenheit eingepackt, freilich fast verstohlen, denn die Chancen hatten hundert zu eins gestanden, daß diese Gelegenheit niemals Wirklichkeit werden würde, und ich hatte das Schicksal nicht noch unnötig durch das Anmaßliche einer solchen Vorkehrung herausfordern wollen. Fünf Monate lang und mehr, durch halb Asien hindurch, war der Anzug — Wahrzeichen einer oft nur sehr schwachen Hoffnung — auf dem Grunde meines Handkoffers mit mir gereist; es war ein leichter Tropenanzug, der nur sehr wenig Platz wegnahm. Die ihm durch den trefflichen Liu eingeplätteten Bügelfalten waren sicherlich noch unversehrt und tadellos. Obwohl ich im allgemeinen wenig Wert auf äußere Erscheinung lege, gibt es doch Gelegenheiten, wo es Spaß macht und auch am Platze ist, sich etwas herauszuputzen; und ich schmeichelte mir, daß mein Einzug in Kaschgar sich durch einen Grad von Eleganz auszeichnen würde, der um so eindrucksvoller sein mußte, als man ihn unter diesen Umständen kaum von mir erwarten konnte.

Ich öffnete meinen Koffer. Weh' über alle Vorsorge! Fluch aller Eitelkeit! Der Koffer war voll Wasser.

Und nicht nur voll Wasser. Vom Wasser aufgelöst, hatte sich der feine Wüstenstaub, von dem wir gewohnt waren,

daß er sich durch alle Ritzen unseres Gepäcks einschlich, in eine dünne, aber allgegenwärtige Schlammpaste verwandelt. Eins nach dem andern fischte ich die durchtränkten Kleidungsstücke heraus, dabei feststellend, daß auch fünf Filmrollen — mehr als 200 Aufnahmen — verdorben und die mit Maschine geschriebenen Seiten meines Tagebuchs verklebt waren. Der Anzug, der kostbare Anzug, kam zuletzt. Daß er naß und verschmutzt sein würde, hatte ich erwartet; was mir überraschend kam, war, daß er sich über und über hellgrün verfärbt hatte. Die Farbe eines in Khotan erstandenen Schals war ausgelaufen ...

Ich schickte nach dem Burschen, der die Esel in Obhut gehabt hatte, und machte ihm nach Kräften die Hölle heiß. Er erklärte unter Tränen, daß einer der Esel sich in einem Bewässerungskanal niedergelegt hatte und daß er Angst gehabt habe, es mir zu sagen. Der zweite Koffer, den der Esel getragen, enthielt neben weniger wichtigen Dingen unsere Schreibmaschinen; sie waren munter im Verrosten begriffen. Wir holten Gewehröl vor und arbeiteten fieberhaft an ihnen herum, den unseligen Burschen in allen möglichen Sprachen verwünschend. Es war wie ein Hohn, daß wir unsere Habseligkeiten heil durch so viele Schwierigkeiten durchgebracht hatten, um nun zu erleben, daß sie auf dem vorletzten Marsch schmählich in die Gosse getaucht wurden.

Ich mußte mich nun entscheiden, ob ich als Kopfsalat maskiert in Kaschgar einziehen wollte oder aber in einem Aufzug, als wäre ich von der Teufelsinsel entsprungen. Einen hellgrünen Anzug zu tragen, ist schlimm; schlimmer noch, einen hellgrünen Anzug zu tragen, der triefend naß ist. Also griff ich traurig wieder nach Hemd und Kniehosen und beschied mich dabei, daß ich der Würde des britischen Imperiums nicht gerecht zu werden vermochte.

Nach vielem Hängen und Würgen, ärger denn je, bekamen wir frische Tiere und ritten aus Japschan hinaus, um das letzte Stück Wüstenweg hinter uns zu bringen. Nach und nach fielen alle Verdrießlichkeiten dieses Morgens von uns ab. Eine ungläubig gehobene Stimmung bemächtigte sich unser, und als wir im Verlauf des Nachmittags die Mauern der Neustadt sichteten, steigerte sich unsere Erregung fast zur Qual.

Aber die Neustadt von Kaschgar ist, wie sich bald herausstellte, einige sechs bis sieben Meilen von der Altstadt entfernt, und in etwas gedämpfter Stimmung mußten wir uns zu einem weiteren zweistündigen Ritt entschließen. Wir befanden uns jetzt auf einer Autostraße, einer breiten, staubigen, von Bäumen gesäumten Chaussee, neben der der einzige Telegraphendraht herlief, der Kaschgar mit Urumchi verbindet. Wir waren ohne Gefolge und jämmerlich beritten; unsere Sättel und Zügel waren mit Schnuren festgebunden, und unsere Gesichter waren unter ihrem Staubüberzug dunkler als die des Basarvolkes, an dem wir vorbeikamen. Krankhafte Vorgefühle beschlichen uns. Die Vertreter der Regierung Seiner britischen Majestät im Fernen Osten sind keineswegs immer erfreut über Reisende, die aus dem Innern kommen, weil sie befürchten, daß sie von ihnen um Hilfe angegangen und in Ungelegenheiten gebracht werden; wir hätten inständig gewünscht, daß schon unsere Erscheinung danach angetan gewesen wäre, solcherlei Befürchtungen zu zerstreuen. „Wenn wir wenigstens einen Tropenhelm hätten", dachte ich; ein Tropenhelm hätte viel geholfen.

Dann plötzlich, bei einer Biegung der Straße, gewahrten wir eine Art Kreuzung zwischen einer russischen Droschke und einem englischen Mieteinspänner, mit einer Ordonnanz in Khaki und Turban auf dem Bock. Diese höchst beruhigende Gestalt kam im Galopp auf uns zu kutschiert, überreichte uns ein paar freundliche Begrüßungszeilen und lud uns ein, abzusteigen und in dem Fahrzeug Platz zu nehmen. Das taten wir denn auch schleunigst, und einen Augenblick später wurden wir in schwindelerregendem Tempo (wir waren nicht mehr so schnell gereist, seit wir die Lastautos in Lantschou verlassen hatten) auf die Altstadt zu befördert. Vorbei an einem Wirrwarr der üblichen Lehmhäuser, vorbei an den federgeschmückten Stangen eines Friedhofs, unter der geschweiften Mauer der Zitadelle hin und dann einen Abhang hinan auf eine abseits gelegene Gruppe von Gebäuden zu ...

Jemand kam uns entgegengeritten: ein hochgewachsener, tadellos gekleideter junger Mann (in einem Tropenhelm) auf einem grauen Polopony. Wir hielten an, stiegen aus und tauschten einen Händedruck.

Lager im Pamir
Liu







„Ich heiße Barlow", sagte der junge Mann. „Der Generalkonsul ist auf Urlaub in den Bergen. Ich freue mich, daß Sie gut angekommen sind. Darf ich Sie ins Haus bitten."

Wir fuhren weiter, wobei wir uns in so kunstgerecht nichtssagender Konversation mit dem jungen Mann auf dem Pony ergingen, daß ich das Gefühl hatte, als mimte ich in einer Gesellschaftskomödie mit.

„Ich bedaure, daß wir Ihnen so aus heiterm Himmel ins Haus fallen", sagte ich. „Wir konnten Sie leider nicht früher verständigen ..."

„Sie kommen uns nicht so unerwartet wie Sie vielleicht meinen", sagte Barlow. „Wir hatten schon eine Nachfrage nach Ihnen vom Auswärtigen Amt."

Das war eine Neuigkeit für uns, daß man uns bereits vermißt hatte. Wir hatten unsere Reise innerhalb der Zeit zurückgelegt, die wir uns vorgesetzt hatten oder sogar noch rascher, und wir fühlten uns gekränkt durch diese behördliche Fürsorglichkeit und machten uns gleichzeitig Vorwürfe wegen der Beunruhigung unserer Angehörigen, die zweifellos diese Nachfrage angeregt hatten. Aber in diesem Augenblick war das alles nicht von großer Bedeutung. Der Wagen fuhr vor, und wir schritten wie im Traum durch ein Tor, über dem Löwe und Einhorn die Krone beschirmten.

„Ich weiß nicht, ob Sie Bier trinken ..." hörte ich Barlow sagen. Er wußte es sehr bald.

SIEBENTER TEIL

DAS DACH DER WELT

1. Kapitel

KASCHGAR-LES-BAINS

Für die meisten Menschen ist Kaschgar, von dem aus man fünf bis sechs Wochen über fünfzehntausend Fuß hohe Gebirgspässe reisen muß, um bis zur nächsten indischen Eisenbahnstation zu gelangen, natürlich nur ein fern in halbwilden Landen gelegener Ort; aber für uns bedeutete sein Name Zivilisation.

Wir genossen die Wonnen der Ankunft aus dem vollen. Die Freuden des Entdeckens sind groß, aber die des Wiederentdeckens sind größer; nur wenige Menschen haben sicherlich je ein Bad so genossen wie wir, die seit fünfeinhalb Monaten keins gehabt hatten. Gewöhnlich (so erging es uns hernach in Indien) ist die Rückkehr aus einem primitiven in ein zivilisiertes Dasein ein Vorgang, der sich stufenweise vollzieht — ein allmählicher Übergang, nicht ein plötzlicher Schritt aus einer Existenzform in die andere. Die letzten Etappen nehmen dem Kontrast seine Schärfe, und bis man am Ziel ist, haben sich bereits unversehens so viele geringfügige, doch schätzenswerte Annehmlichkeiten wieder eingefunden, daß man sich gar nicht mehr erinnern kann, wie einem zumute war, als man die Segnungen, deren man sich jetzt erfreut, entbehren mußte.

Aber unsere Wüstenreise endete nicht so allmählich, sondern ganz unvermittelt. An einem Abend schliefen wir noch auf dem Fußboden, tranken Tee aus Bechern, aßen klitschiges Brot, stritten uns mit Vertretern der Behörden herum, mußten uns von Neugierigen anglotzen lassen und bangten vor der Hitze des nächsten Tages; vierundzwanzig Stunden später saßen wir in bequemen Sesseln bei vollen Gläsern und illustrierten Zeitungen und Grammophonmusik, aller Sorgen und Entbehrungen ledig. Wir fühlten uns wie im Himmel. Die alltäglichsten Dinge des zivilisierten Daseins hatten einen seltsamen Reiz, als erlebten wir sie zum erstenmal. Zum Beispiel kam es uns ergötzlich sonderbar vor, uns zum Essen an einen Tisch zu setzen, und die Diener, die die Speisen herumreichten, hatten etwas von Zaubergeistern aus Tausendundeiner Nacht. Auch in einem Bett zu

schlafen, war eine märchenhafte Belustigung und kam mir in der Tat so wunderlich vor, daß ich überhaupt kaum schlief.

Wir blieben vierzehn Tage in Kaschgar. Das Dasein, das wir führten, war ein behagliches Landhausleben vor einem exotischen, im Stile des frühen John Buchan[1]) von internationaler Sensationsromantik geschwängerten Hintergrund. Arthur Barlow, der Vizekonsul, hatte mich mehr als einmal in Oxford bei Liebhaberaufführungen mitmimen sehen, aber er war eine zum Vergeben geneigte Natur und bereit, Vergangenes vergangen sein zu lassen. Er war ungemein nett zu uns, und als nach ein paar Tagen Oberst Thomson-Glover und seine Frau aus dem Gebirge heimkehrten, gelangte ich zu der Überzeugung, daß ich sie bei gastlicheren Wirten schmarotzt hatte. Das Konsulat war ein hübsches Haus mit einem wunderschönen Garten, auf einer kleinen Anhöhe vor der Stadt gelegen. Von der Terrasse aus hatte man über ein grünes und von Feldern karriertes kleines Flußtal hinweg den Blick auf die freilich nur allzu selten sichtbaren Berge.

Diese Terrasse war es, auf der Mrs. Thomson-Glover im vorigen Jahr durch einen Schuß verwundet worden war. Sie und die andern hatten von hier dem Vorrücken der dunganischen Truppen zugeschaut, die auf der Verfolgung einer turki-kirgisischen Bande begriffen waren, welche soeben aus der eine Zeitlang von ihr beherrschten Altstadt vertrieben worden war. Während die Soldaten durch das Tal unterhalb des Konsulats vorbeiströmten, kniete plötzlich einer von ihnen nieder und begann auf die Gruppe Weißer zu feuern. Er war etwa vierhundert Yard weit entfernt, und nach dem üblichen Stande chinesischer Schießkunst zu urteilen, war die Gesellschaft nicht in sonderlicher Gefahr. Zufällig jedoch war der Mann ein guter oder zum mindesten ein glücklicher Schütze, und Mrs. Thomson-Glover, die eine besonders furchtlose Frau ist und sich nicht einmal die Mühe gemacht hatte, in Deckung zu gehen, bekam einen Schuß durch die Schulter. Diese ganze Nacht hindurch war die Stadt in Gärung; am Tor des Konsulats spielten sich üble

[1]) Zeitgenössischer englischer Schriftsteller; in seiner frühen Zeit Verfasser von Spionageromanen u. dergl. (A. d. Ü.)

Szenen ab, und von den Wällen der Zitadelle, die es beherrschen, wurde das ganze Anwesen von Zeit zu Zeit immer wieder unter Feuer genommen. Unter den Konsulatsangehörigen, die der Beschießung zum Opfer fielen, befand sich auch der Arzt, der Verwundungen erlitt, an denen er später starb. Es scheint erwiesen, daß die dunganischen Führer nicht verantwortlich waren für diesen Frevel, der vermutlich durch jene Elemente in der Provinz inszeniert worden war, die am meisten Ursache haben, den Briten Übles zu wollen.

Wir fröhnten in Kaschgar einem schamlosen Faulenzerleben und taten nichts als essen, schlafen, Spiele spielen und unsere langmütigen Wirte mit endlosen Fragen behelligen. Die Stadt ist, nicht ohne Grund, sehr zu Spionenfurcht geneigt, und an dem Abend, als wir ankamen, schwirrte der Basar alsbald von dem Gerücht, ein britischer Spitzel sei von Khotan her eingeritten, begleitet von einem als Frau verkleideten Weißrussen. Das war wenig schmeichelhaft für Kini; aber da wir beide am nächsten Abend mit der aus Hungas bestehenden Konsulatswache Fußball spielten, war das Gerücht langlebiger als die meisten seinesgleichen.

Die Fremdenkolonie in Kaschgar ist nur klein, und die schwedischen Missionare, die zusammen mit dem britischen Konsulatspersonal den nichtrussischen Teil davon ausmachen, waren überdies während unseres Aufenthalts abwesend in den Bergen. Die Russen waren eine buntscheckige und einigermaßen schwer bestimmbare Gesellschaft. Ihr Konsulat war umfangreich und umfaßte auch eine mit reichlichem Personal ausgestattete Handelsvertretung. Kini und ich gingen oft zu ihnen, um in ihrem Schwimmbad zu baden. Sie waren immer reizend zu uns, schienen jedoch nie recht klug aus uns zu werden.

Die Russen hegen seit langem sehr merkwürdige und abenteuerliche Vorstellungen von mir. Einmal in Sibirien gelang es mir mit Hilfe großer Mengen Wodka, etwas über mein GPU.-Dossier herauszubringen, worin es heißt: „Dieser junge Mann ist ein Lieblingsschriftsteller der kapitalistischen Aristokratie und hat als Freiwilliger in der japanischen Armee gedient." Die Sowjetpresse pflegt, gleicherweise schmeichelhaft und gleicherweise unzutreffend, von

mir als von dem „erprobten Journalisten" zu reden. Aber das Beste von allem war, als der „Daily Worker" bei meiner Rückkehr nach England eine Serie von drei Artikeln über mich veröffentlichte, in denen er sich in Angriffen erging gegen das, was ich in der „Times" über die politischen Verhältnisse in Zentralasien geschrieben hatte, und die „wahren Beweggründe" ins Licht setzte, die hinter meiner Reise standen. Leider vermochte ich nicht ausfindig zu machen, was für Beweggründe das waren, denn es waren keine sehr guten Artikel; und da anzunehmen war, daß nur verschwindend wenige von den Lesern des „Daily Worker" meine Produkte in der „Times" zu Gesicht bekommen hatten, hatten die Artikel überhaupt keine journalistische Berechtigung. Aber sie stellten mich dar als ein unheilvolles (wenn auch plumpes) Werkzeug imperialistischer Ränke, einen Düsterling à la Lawrence; und ich konnte nicht umhin, mich geschmeichelt zu fühlen, daß jemand mich so ernst nahm.

Wir führten ein sehr ergötzliches Leben in Kaschgar. Abends spielten wir Tennis mit den Russen oder Fußball und Volleyball mit der Hunzawache, die fünfzehn Mann zählte — hochgewachsne, stämmige Gebirgler aus der Gegend der Straße nach Gilgit. Sie waren von der Hunza-Kompanie der „Gilgit Scouts" abkommandiert und trugen an ihren Mützen den silbernen Steinbockkopf, das Abzeichen dieses von Romantik umwobenen Regiments. Es waren sehr nette, kindliche Leute, die wir sehr lieb gewannen. Zweimal wöchentlich gab es Polo, organisiert und angeführt — trotz ihrer Verwundung — durch Mrs. Thomson-Glover; und die Hunzas, deren Nationalspiel es ist, legten sich mit Feuereifer ins Zeug. Von den Ponys abgesehen, war das Konsulat auch sonst noch mit allerlei Getier wohlversorgt: mit Hunden, Tauben, Wildenten, einem jungen Kamel und einem Adler, den man den die Falkenjagd betreibenden Kirgisen abgekauft hatte. Auch eine stattliche Bibliothek war da. Es war ein Haus, in dem es sich wohlsein ließ.

Ein gut Teil unserer Zeit verbrachten wir mit Pflichtbesuchen. Meine Erinnerung daran ist verworren. Die ganze Stadt war in Wirklichkeit von der Geheimpolizei, den rus-

sischen Beratern und dem Sowjetkonsulat beherrscht, und die hohen Würdenträger waren meist nur Strohmänner. Da war zum Beispiel Mr. Kung, eine Art Bürgermeister; wir hatten uns kaum durch alle Formalitäten ihm gegenüber durchgequält, als ein Mr. Hsu aus Urumchi an seine Stelle gesetzt wurde und wir noch einmal von vorne anfangen mußten. Eine dauerhaftere und nicht ganz so farblose Erscheinung war der General Liu Pin, der Garnisonskommandant der Neustadt, ein vierschrötiges zähes kleines Rauhbein mit einer drallen, muntern Frau. Er sprach ein paar Brocken Englisch und Russisch, rühmte sich seiner Beziehungen zur Y.M.C.A. in China, trank gern und war kürzlich bei einer Meuterei am Fuß verwundet worden.

Dann war da Ma Shao-wu. Ma Shao-wu hatte seit über dreißig Jahren verschiedene Ämter in der Provinz bekleidet und war schließlich Taotai von Kaschgar geworden. Während der verwirrend vielen Krisen, die die Stadt im Bürgerkrieg durchgemacht hatte, hatte Ma sich mit fast allen führenden Parteien gut zu stellen gewußt; aber als dann wieder Ruhe eingetreten war, hatte irgend etwas an seiner Amtsführung seinen Gebietern in Urumchi mißfallen und man hatte ihn zu beseitigen versucht. Eines Abends, als er mit Frau und Kind zu seinem Haus in der Oase heimfuhr, wurde er aus dem Hinterhalt überfallen; eine hinter einer Mauer verborgene Mordbande feuerte aus nächster Nähe eine Salve in seinen Planwagen. Die verwundeten Pferde gingen durch, rasten die Straße entlang und dann seitwärts in einen Baum und brachen zusammen. (Die dunklen Flecken an dem Baum waren noch zu sehen, als wir in Kaschgar waren.) Aber die Mörder hatten ihren Zweck verfehlt; das Kind war unverletzt, die Frau nur leicht verwundet, und der Alte war zwar schwer in die Beine getroffen worden, vermochte sich jedoch noch in ein Maisfeld zu schleppen. Er gelangte dann schließlich auf einem Esel heim, ein Arzt wurde gerufen, und gegen Ende des Sommers war er auf dem Wege der Genesung. Die Polizei unterließ es mit einem selbst in Sinkiang ungewöhnlichen Zynismus, irgend etwas, sei es auch nur zum Schein, zu unternehmen, um der Leute habhaft zu werden, die auf ihn geschossen hatten. Es war ein schmutziges Geschäft.

Ma Shao-wu war ein zarter, liebenswürdiger alter Mann, ganz der Beamte alten Schlages mit seiner langen Seidenrobe, seinem Spucknapf und seiner pedantischen Pekinger Sprechweise. „Ich habe der Regierung von China viele Jahre lang gedient", sagte er, „zuerst dem Kaiser und dann der republikanischen Regierung in Nanking. Ich war immer bemüht, mein Bestes zu tun; aber ich muß wohl Fehler begangen haben — obwohl ich nicht weiß, welche —, sonst hätte mich dieses Mißgeschick nicht befallen. Ich habe Gesicht verloren." Er war zweifellos zu seiner Zeit bestechlich und ein rechter Halunke gewesen; aber er war mir trotzdem sympathischer als die nichtssagend gefälligen Kungs und Hsus, und ich konnte mich eines Gefühls von Mitleid mit ihm nicht erwehren. Es hieß, daß man ihn nächstens nach Moskau schicken werde; und Monate später las ich irgendwo in einer Zeitung, daß Ma Shao-wu, ein hervorragender Beamter aus Sinkiang, in Moskau eingetroffen sei und in einem Interview die lügenhafte Behauptung der imperialistischen Mächte widerlegt habe, die Provinz stünde unter Sowjeteinfluß; von Sowjeteinfluß sei nicht das geringste zu spüren, hatte Ma Shao-wu geäußert.

Abgesehen von den offiziellen Interviews gab es wenig, was uns in die Stadt verlockte, und wir trugen auch kein Verlangen danach. Interessant war natürlich immer der Basar. Die Waren, die Architektur, die ganze Atmosphäre waren die gleichen wie in Jarkand, Khotan, Kerija; aber die Volksmenge war etwas anders. Schrägäugige Kirgisen und bärtige Tadjiks aus den Bergen bewegten sich mit einem Anflug von Hochmut zwischen den bis zur Selbstverneinung unterwürfigen Turkis. Hier und da verriet ein steifer schwarzer Roßhaarschleier, ein buntgestreiftes Gewand eine Frau aus Andijan oder Samarkand. Gelegentlich kam ein russisches Lastauto aus Urumchi angerasselt und scheuchte die auf dem Platz vor der Hauptmoschee versammelten Gruppen von Philosophen auseinander. Noch seltener kam ein russischer „Berater" die Straße einhergetrabt, prachtvoll beritten, aber nicht in Uniform, sondern wie ein Hinterwäldler gekleidet; die Ausbuchtung seiner Tasche, sein durchdringender, aber ausweichender Blick, seine verstohlen gespannte Miene entsprachen so recht den üblichen Vor-

stellungen von Geheimagentenromantik. Man fühlte, mit einem Wort, daß man am Ende der weltverlassenen Wüste angelangt war, die schon die Vorposten mehr als einer Zivilisation verschluckt hatte (ohne das geringste Anzeichen freilich, daß sie sie auch verdaut hatte); man fühlte die Nähe einer andern Macht, anderer Rassen jenseits des Staubdunstes und der Berge.

Aber die Szenerie war vertraut, wenn auch die Darsteller und das Spiel mannigfaltiger und bedeutungsreicher waren als zuvor. Von der Stadtmauer aus sah man nur ein Gewirr flacher Lehmdächer, hie und da durch die geschweiften, dämonenverzierten Dachvorsprünge eines Yamens oder Tempels. Durch die staubig besonnten Gassen trotteten Esel, wie wir sie so oft hatten dahintrotten sehen, mit grauen Salzklumpen oder Futter- und Brennholzbündeln beladen. Die gleichen aufgetürmten Stöße Brot oder Gemüse oder Obst in den offenen Buden lockten die allgegenwärtigen, aber nicht mehr so fürchterlich verheerenden Fliegen an. Der gleiche russische Zucker, der gleiche russische Geruch, die gleichen russischen Zigaretten und Zündhölzer waren vorherrschend unter den von ehrgeizigeren Händlern ausgelegten Waren. Kamelkoppeln storchten westwärts durch die Stadt, in wohlbekanntem Schritt und Tempo, Ballen mit Wolle und anderen Gütern nach Osh in Andijan befördernd, der nächsten russischen Bahnstation jenseits der Pässe. Aber hierbei war ein Unterschied zu bemerken: die Leitseile der Kamele waren nicht an Nasenpflöcken befestigt, sondern an buntverzierten Halftern. Dieser geringfügige Umstand brachte uns mehr als irgend sonst etwas zu Bewußtsein, daß wir einer Völkergrenze nahe waren.

2. Kapitel

FLIEGER ÜBER TURKISTAN

Nur ein bemerkenswerter Vorfall ereignete sich während unseres Aufenthalts in Kaschgar, nämlich die Ankunft zweier Sowjetflugzeuge aus Taschkent. Kurz vor unserem Eintreffen war in der Oase die Lungenpest ausgebrochen; man nahm an, daß die Ansteckung von den Murmeltieren auf den Pässen an der Sowjetgrenze ausgegangen war. Beide Konsulate hatten ihre Ärzte den städtischen Behörden zur Verfügung gestellt und beide hatten das Nötige getan, um ein Heilserum kommen zu lassen.

Hier muß ich etwas abschweifen, um ein besonders ergötzliches Zubehör der Szenerie von Kaschgar zu beschreiben. Dies war die Funkstation des Sowjetkonsulats. Ihr Vorhandensein war ein ängstlich gehütetes, aber der ganzen Provinz bekanntes Geheimnis. Die Russen hielten sie verborgen oder suchten sie verborgen zu halten, weil sie keine Lizenz von der Nankingregierung und somit kein Recht hatten, sich auf ihrem Gelände eine Funkstation einzurichten. Das Ganze war eine Komödie, die sich besonders spaßig anließ, wenn die Briten und die Russen zusammenkamen. Die Briten erhielten ihre Nachrichten aus der Außenwelt durch die Transhimalajapost, und die neuesten davon waren die kurzen Reuterdepeschen, die von der Endstation der indischen Telegraphenlinie in Misgar herüberkamen; die Zeitungen hingegen, die die Russen aus Moskau erhielten, waren immer nur vierzehn Tage alt und manchmal noch weniger. Obwohl man also die Funkstation höflich ignorieren mußte, durfte man doch mit Fug annehmen, daß sie besser informiert waren als die Briten. Wir fragten sie daher immer nach den neuesten Nachrichten, und es war rührend komisch zu sehen, wie sich ihre Gesichter dann jedesmal in angespanntem Nachdenken verdüsterten und ihre Finger unbewußt die Tage zurückzählten, um heimlich in aller Eile auszusondern, was sie durch die Funkstation und was durch die letzten, vierzehn Tage alten Zeitungen erfahren hatten.

Ob sie sich unter diesen Umständen die Unbedachtsamkeit verstatteten, nach Moskau um das Serum zu funken, weiß

ich nicht; aber jedenfalls war zu erwarten, daß ihr Serum viel früher eintreffen würde als das britische, das, selbst wenn es mit Flugzeug nach Gilgit gebracht wurde, immer noch von Gilgit bis Kaschgar durch den Postboten befördert werden mußte, was mindestens fünfzehn Tage dauerte. Überdies erfuhr man, daß das russische Serum über die ganze Strecke hin mit Flugpost geschickt werden würde. (Die Gebirgsschranke an der Sowjetgrenze ist viel niedriger und schmäler als an der indischen Grenze; ein Flug über den Himalaja von Gilgit nach Kaschgar, ohne Zwischenlandungsplatz, wäre ein beträchtliches Risiko.)

Jedoch, Tage vergingen, und das russische Serum war immer noch unterwegs. Die Pestepidemie, durch die Konsulatsärzte unter Kontrolle gehalten, hatte sich schon fast totgelaufen, als endlich die Sowjetflugzeuge eintrafen, nur achtundvierzig Stunden vor dem Postboten mit dem Serum aus Indien.

Es ging das Gerücht, daß drei Flugzeuge gestartet seien; aber nur zwei landeten in Kaschgar. Sie kreisten des längeren über der hocherstaunten Stadt, fremdartige Silbergebilde gegen das ewige Blau, ein vielleicht prophetisches Vorzeichen am Himmel Zentralasiens. Ein höherer Beamter tat sein möglichstes, uns zu versichern, daß sie aus Urumchi kämen; das war bezeichnend für die plump heuchlerische Haltung der offiziellen Kreise in Sinkiang und ihren gradezu fieberhaften Eifer, jedes Anzeichen von sowjetrussischem Einfluß abzuleugnen. Das Sowjetkonsulat selbst machte keinerlei Versuch, die Tatsache zu verhehlen, daß die Flugzeuge aus Rußland kamen, was ja auch durchaus ihr gutes Recht war.

Sie brachten außer dem Impfstoff eine Ärztin und zwei Ärzte mit. An unserm letzten Abend in Kaschgar fand, halb ihnen und halb uns zu Ehren, ein offizielles Bankett statt. Die Einladung lautete auf sieben Uhr, aber als die Gäste aus dem britischen Konsulat um halb acht ankamen, waren sie immer noch unter den ersten. Die Tische waren in einem umlaubten Pavillon gedeckt, der früher einem reichen Turki gehört hatte, welcher jedoch, wie viele seinesgleichen, aus dem gesellschaftlichen Leben von Kaschgar und vielleicht aus dieser Welt verschwunden war.

Als wir aus unseren Wagen stiegen, fanden wir die zum Tor führende Allee von sämtlichen Musikkapellen der Garnison gesäumt. Sie waren weder sehr zahlreich noch sonderlich gut ausgerüstet, aber als wir durch ihre Reihen hinschritten, feuerten sie uns aus nächster Nähe eine Salve von Harmonien um die Ohren, daß es uns fast die Köpfe wegriß. Der Garten selbst bot trotz Papierlaternen einen eher kriegerischen als festlichen Anblick. Bei einem Bankett in Kaschgar weiß man nie, was geschehen kann, und jeder unserer offiziellen Gastgeber hatte vorsorglich seine Leibwache mitgebracht. Überall lungerten Turki- und chinesische Soldaten herum; Maschinengewehrpistolen und Henkerschwerter waren zahlreich vertreten, und wenn sich die Aufwärter mit den Gerichten über einen beugten, so klopften ihre Mauserpistolen unheildrohend gegen die Stuhllehne.

Die Speisen waren nach europäischer Art gekocht, und der altenglische Brauch, Benediktiner zur Suppe zu reichen, wurde pünktlich innegehalten. Es gab auch Branntwein aus dem Kaukasus, aber Kini und ich bemächtigten uns einer Flasche Wodka (die aus unbekannten Gründen als „Englischer Bitter" etikettiert war) und blieben dabei, denn Wodka ist ein gutes, reines Getränk. Der Kommandant der Turkitruppen war natürlich Abstinenzler, aber sämtliche anderen Anwesenden waren alles andere als das; als der Augenblick für die Festreden gekommen war, war die Atmosphäre bereits von allgemeinem Wohlwollen geschwängert.

Fast jeder hielt eine Rede, aber die von General Liu Pin gefiel mir am besten. Er sprach mit einer gewissen Streitbarkeit in rauhem Chinesisch, und obwohl er dann und wann innehielt, um den weithin verstreuten Dolmetschern Zeit zu lassen, seine Ausführungen ins Englische, Russische und in Turki zu übersetzen, so pausierte er doch nie lange. Die Dolmetscher jedoch blieben wacker bei der Stange, so daß sehr bald vier Reden in vier Sprachen gleichzeitig und in fieberhaftem Tempo vom Stapel gingen. General Liu, der einen grünen Anzug mit einem Gürteljackett und offenem Halskragen trug und genau ausgeschaut hätte wie ein Kunstjünger, wenn nicht ein riesiger Armeerevolver an seiner Hüfte gebaumelt hätte, erging sich mit Wohlgefallen über den friedlichen und gedeihlichen Zustand der Provinz,

dankte beiden Konsulaten für ihre Hilfe bei Bekämpfung der Pest und schloß mit einer Peroration über Kini und mich. Sowohl der Völkerbund (man wußte, daß Kini aus Genf stammte) wie die Zeitung-für-die-erleuchtete-Auffassungsgabe-von-Gelehrten wurden mit einer Wärme bekomplimentiert, die selbst ihren feurigsten Bewunderern hätte übertrieben erscheinen können, wenn der General nicht seine Rede mit dem entwaffnenden Geständnis beschlossen hätte, er habe nicht die leiseste Erinnerung mehr, was er gesagt und warum er es gesagt habe. Worauf er mit dem lauten Ruf: „Y.M.C.A.!" schwankend, aber kraftvoll, zu tanzen begann und Kini sich alsbald überreden ließ, sich ihm bei dieser Stegreifdarbietung anzuschließen. Ermordet wurde niemand.

3. Kapitel

IN DEN PAMIR

Tags darauf, am 8. August, schlugen wir den Weg nach Indien ein.

Für gewöhnliche Reisende beträgt die Reise von Kaschgar nach Gilgit ungefähr dreißig Tage, obwohl die Postboten viel weniger brauchen; von Gilgit sind es dann noch zehn bis zwölf Tagesritte bis Srinagar und zur Autostraße. Dank der Gastlichkeit der Thomson-Glovers fühlten wir uns aufgefüttert und frisch und durchaus imstande, den Himalaja zwischen die Beine zu nehmen.

Die Behörden, äußerlich liebenswürdig, aber in Wirklichkeit nur darauf bedacht, uns Hindernisse in den Weg zu legen, wie sie das allen britischen Untertanen gegenüber tun, hatten uns noch einige Tage aufgehalten. Erst gab es Schwierigkeiten mit unseren Ausreisevisen, dann wegen der Pässe für die Ponyführer, die wir gemietet hatten, und schließlich haperte es mit einigen Zollformalitäten. Aber endlich war alles in Ordnung. Mr. Hsu, der neuernannte Bürgermeister, sandte jedem von uns einen Teppich zum Geschenk und stellte eine Eskorte von zwei chinesischen Soldaten. Unser spärliches Gepäck wurde auf vier Ponys verladen, und die drei Turkis, die sie betreuten, legten vor dem Generalkonsul das übliche wertlose Treugelöbnis ab. Mrs. Thomson-Glover, hochherzig des Umstandes nicht achtend, daß ihre Haushaltsvorräte nur einmal im Jahr durch eine Karawane aus Indien ergänzt wurden, nötigte uns eine Menge Köstlichkeiten aus ihrer Speisekammer auf, und ihr Gatte lieh mir einen schönen grauen Hengst, den ich mit seinen Empfehlungen dem Mir von Nagar als Geschenk überbringen sollte, dessen Gebiet an die Straße nach Gilgit grenzte.

So brachen wir denn in großem Stil auf, obschon einigermaßen betrübten Herzens, denn es tat uns leid, uns von dem Konsulat und seinen gütigen und liebenswürdigen Insassen zu trennen; nie waren Reisende besser betreut worden als wir. Barlow ritt noch mit uns durch den Basar, verabschiedete sich dann und kehrte um; wir ritten durch die Nach-

mittagsglut weiter, auf Jarkand zu, denn wir mußten noch einmal nach Jangi Hissar zurück, bevor wir den Wüstenweg endgültig verließen.

Es war einer der heißesten Tage, die wir je erlebt hatten. Wir plauderten matt mit unserer Eskorte, deren älteres Mitglied, Liu, so etwas wie ein Korporal war; er hatte einen Mund von einem Ohr bis zum andern und ein heiteres Gemüt; sein Gesicht war mir sympathisch. Unglücklicherweise ritt er auch einen Hengst, und der meinige, der „Wolke" hieß, war von eifersüchtiger Gemütsart und schlug jedesmal mörderisch aus, wenn der andere ihm nahe kam. Spät nach Dunkelwerden erreichten wir Japschan, wo ich vor mehr als vierzehn Tagen die tragische Entdeckung mit dem durchnäßten Handkoffer gemacht hatte; wir schliefen in dem Hof eines armseligen Gasthauses auf einer kleinen erhöhten Plattform, über die die ganze Nacht hindurch unerklärlicherweise eine nicht endende Prozession von Kröten im Gänsemarsch einherzog.

Am Morgen entdeckten wir, daß ein Hund das kalte Huhn stiebitzt hatte, das man uns im Konsulat zum Abschied mitgegeben, und daß zwei Zeltpfähle vergessen worden waren; und Wolke schlug in einer stürmischen Aufwallung ein Loch in meinen Handkoffer, für den Japschan offenbar ein Unglücksort war. Es war bereits nicht mehr so weit her mit dem „großen Stil".

Die Hitze war wieder arg, und als wir schließlich in Jangi Hissar einritten, hingen uns die Zungen heraus. Der Aksakal bewillkommnete uns mit saurer Milch und Eis, und ich verbrachte den Abend damit, den Widerstand der Turkis zu überwinden, die gerne noch einen Tag hierbleiben wollten. Unsere beiden Begleitsoldaten wollten sich totlachen, als sie entdeckten, daß das einzige elende chinesische Speisehaus im Basar sich „Restaurant Peking" nannte; gleich vielen von Sheng Shih-tsais mandschurischen Truppen waren sie beide aus Shantung und viel gewitzigter als die grobschlächtige dunganische Soldateska, an die wir gewöhnt waren.

Von Jangi Hissar aus zweigten wir südwärts von dem Wüstenweg ab, und mein Tagebuch notiert, daß der nächste Tag „vielleicht der beste war, seit wir die Gobi betraten."

Er brachte uns nach Igiz Jar, einer kleinen Oase auf einem sanftgewellten Kieshang, und von hier aus konnte man trotz des Staubdunstes die Berge sehen. Das veränderte die Stimmung mit einem Schlage.

Früh am nächsten Morgen verließen wir endgültig die Wüste und betraten das Bergland durch ein Engtal, dessen Eingang von einem verlassenen kleinen chinesischen Fort bewacht war. Der Talgrund zwischen steil zerklüfteten Löß- und Felswänden war stellenweise gradezu üppig grün; ein paar kleine Gruppen von Lehmhäusern nisteten unter Pappeln und Aprikosenbäumen. Wir mußten den Fluß überqueren, und dabei ließ Wu, das jüngere Mitglied unserer Eskorte, seinen kurzen deutschen Karabiner in das reißende Wasser fallen. Mit lauter, gebieterischer Stimme rief er ein paar Turkihirten herbei und kommandierte sie zu dem Rettungswerk, wobei er sie durch Steinwürfe dirigierte, wie man es mit einem Apportierhund tut; schließlich fischten sie die Waffe heraus und gingen unbedankt wieder davon.

Wir legten einen langen Marsch zurück und kampierten bei der abgelegenen Hütte eines Schafhirten an einem Ort namens Aktalla. Es war herrlich, wieder in den Bergen zu sein, wo die Luft kühl und das Wasser klar war, wo es keine Fliegen gab und keine leeren Horizonte. Wir richteten das Zelt auf gutem festem Grund, und Kini kochte ein gigantisches Mahl aus Eiern und Zwiebeln. Das Heimweh nach Kaschgar oder irgend sonstwohin war uns vergangen.

Der nächste Tag war der 12. August[1]). Aber es schien unvernünftig und übertrieben, um die Highlands zu trauern angesichts der bis zu zwanzigtausend Fuß ansteigenden Gipfel hier, und ich ließ meinen Gefühlen nicht allzu freien Lauf. Es war ein grauer Tag. Die Turkis behaupteten, ein Pferd sei krank, und waren sehr saumselig beim Aufbruch. Es gab keine Bäume mehr hier oben, und das Tal hatte sich zu einer Schlucht verengt, in der man oft nur schwer vorwärts kam. Einmal stolperte Wolke auf einer scharf abfallenden Felskante, und ich hatte ein paar böse Sekunden zu bestehen; und einmal, beim Überschreiten des Flusses, wurde eine der Lasten untergetaucht. Aber wir waren in Kaschgar so vorsichtig gewesen, unsere Filme in wasserdichte Blech-

[1]) Beginn der Hühnerjagd in Schottland. (A. d. Ü.)

büchsen zu versiegeln, so daß wir der ewigen Sorge ledig waren, sie könnten naß werden.

Ich ritt, wie immer seit Tschertschen, in Kniehosen; gegen Ende des Marsches blies ein leichter, scharfer Wind durch das Tal, und ich war schließlich ganz steif vor Kälte. Als wir das Lager aufschlugen, begann es leise zu regnen, und wir verzehrten unser Abendessen in etwas gedrückter Stimmung; es bestand aus dem halbgar gekochten Fleisch eines verirrten Hammels, der uns begegnet war und den die Turkis beschlagnahmt hatten. Als wir uns zum Schlafen niederlegten, dröhnte ein Schuß hinterm Zelt, und während das Echo um die Felsschroffen über uns rollte, dachte ich schon, die Tatarei würde uns vielleicht endlich einmal etwas zur Abwechslung bieten; aber es war nur Liu, der die lediglich in seiner Phantasie vorhandenen Banditen abschrecken wollte.

Der Morgen ging sehr kalt, aber strahlend auf. Als wir zum Aufbruch rüsteten, kam ein Postbote vorbei und erzählte allerlei düstere Geschichten von überschwemmten Wasserläufen wegaufwärts. Wir ritten weiter und freuten uns am Sonnenschein und der kahlen, aber nicht unfreundlichen Szenerie des Pamirs, der wir entgegenzogen. Wir kamen jetzt in ein Land, dessen spärliche Einwohnerschaft zumeist aus Kirgisen und Tadjiks bestand; und nach einer Weile begegneten wir denn auch einer Kirgisin, deren Erscheinung uns sogleich die Landessitten drastisch vor Augen führte; sie ritt nicht nur auf einem Yak, sondern trug auch einen großen weißen, wie ein Schmortiegel geformten Hut, der für diese Gegenden typisch ist. Ferner begegneten wir dem Ortsvorsteher von Kaschka Su, der nächsten winzigen Zeltsiedelung; er und sein fremdartiges Gefolge zeigten sich wohlgesinnt, und er schickte einen jungen Burschen auf einem ungewöhnlich flinken Yak zurück, damit er die Vorbereitungen für unsern Empfang träfe.

Als wir in Kaschka Su ankamen, sahen wir, daß es nur aus drei Jurten bestand, aber eine Feuerstelle zum Kochen stand zu unserer Verfügung (was Brennstoff anbelangt, waren wir wieder auf Dung angewiesen), und wir schlugen unser Zelt nahebei auf, in einer hochromantischen Umgebung. Liu war versessen darauf, ein Murmeltier zu schießen, und ich nahm ihn mit auf eine Strafexpedition gegen diese unverschämt

lärmenden Geschöpfe. Die Expedition war kein großer Erfolg, aber wir hatten Vergnügen daran. Liu tat, als betrachte er die ganze Sache als Spaß, nahm sie jedoch in Wahrheit sehr ernst. Leider war seine Schießkunst beeinträchtigt durch seine Gepflogenheit, die Augen fest zuzukneifen, bevor er abdrückte, und obwohl ein beträchtliches Quantum Munition auf Kosten der Provinzialregierung verpulvert wurde, hatten die Murmeltiere keinen Todesfall zu beklagen.

Die Siedler schlachteten uns zu Ehren ein Schaf, und da Kini fortgegangen war, um den höchsten zu Gebote stehenden Berg zu besteigen und ich einen Wolfshunger hatte, beschloß ich, das Abendessen selber zu kochen. Ich bin von Natur ungeschickt und unbedacht, und nachdem ich das Fett in Brand gesetzt, mir die Augenbrauen abgesengt und fast die ganze Jurte in Asche verwandelt hatte, war ich herzlich froh, als Kini zurückkam und die Sache übernahm.

Der Marsch durch dieses Hochgewirr leerer, durchsonnter Täler war der idyllischste der ganzen Reise. Wir waren gut beritten und wohlversorgt, und von Zeit zu Zeit — einmal am Tag vielleicht — kam uns mit einem durchdringenden, fast schmerzhaft erregenden Gefühl zu Bewußtsein, daß wir nun unserm Bestimmungsort schon meßbar nahe waren. Zum erstenmal durften wir uns mit Fug des Gedankens an die Heimkehr freuen; und obwohl Kini, für die die Welt viel zu klein ist, es ehrlich vorgezogen hätte, noch wer weiß wie lange weiterzureisen, und obwohl auch ich nichts an unserer Lebensweise auszusetzen hatte und aus Erfahrung wußte, daß England für mich mit „ennui" mehr gemein hat, als nur die ersten zwei Buchstaben seines Namens, so lag doch eine intensive Genugtuung in dem Gedanken, daß wir uns nun endlich dem Ziel näherten, um dessentwillen wir vor so vielen Monaten mit schwacher Hoffnung aufgebrochen waren.

Der einzige Wermutstropfen im Becher waren die Turkis und ihre Ponys. Wir hatten fünf Ponys gemietet, eines als Reittier für Kini und vier für das Gepäck; aber die Turkis hatten noch drei eigene mitgebracht, beladen mit gestickten Satteltaschen und dergleichen, die sie im Basar von Gilgit verkaufen wollten. Ihre Frachten waren schwer, die unsrigen leicht; und da die Hälfte ihrer Ponys kümmerliche Ge-

Taschkurgan
Liu auf einem Yak; P. F. auf „Wolke"









schöpfe waren und die Turkis, wie alle Turkis, sie ohne Sorgfalt beluden und sie rücksichtslos behandelten, so waren immer mindestens zwei Ponys zeitweise arbeitsuntauglich und fast alle anderen waren wundgescheuert und hatten schrecklich zu leiden. Die Folge davon war, daß unseren ausgewählten Tieren die schweren Lasten und ihren Kleppern unsere leichten aufgeladen wurden, so daß die Karawane sich nur langsam und — was für unsere Gemütsruhe schlimmer war — unter Qualen fortbewegte. Es gibt kaum üblere Reisegefährten als Unehrlichkeit und Grausamkeit; und mit beiden hatten wir es dank den Praktiken der Turkis die ganze Zeit über zu tun.

In Kaschka Su, von wo der Weg zu steilen Pässen emporführt, preßten wir die Jurtenbewohner dazu, uns einige Yaks zur Verfügung zu stellen. Wir waren mit diesem Verfahren nicht einverstanden, aber unsere zwei militärischen Begleiter bestanden darauf. Wir waren der Meinung, sie wüßten, daß die drei unmäßig schweren Warenlasten den Turkis gehörten; aber die Turkis sorgten dafür, daß sie es nicht erfuhren. So wurden denn die Yaks einfach „für das Gepäck der Fremden" requiriert, und als ich der Matriarchin der Siedlung heimlich ein Geldgeschenk gab und Liu dahinter kam, war er wütend; seine Würde als Bevollmächtigter der Herrscherkaste war dadurch untergraben und er hatte „Gesicht" verloren.

Er und sein Kamerad, die bisher auf jeder Station die Pferde gewechselt hatten, mußten nun auf Yaks reiten, da Pferde nicht zu haben waren. Für einen Chinesen ist ein Yak ein ebenso fremdartiges Tier wie für einen Engländer; aber alles Fremdartige ist für den Chinesen mehr ein Gegenstand der Geringschätzung als der Neugier, und er ist weit davon entfernt, den Yak, der in Gegenden heimisch ist, die er, der Chinese, als zu seinem Herrschaftsgebiet gehörig betrachtet, mit dem leicht snobistisch angehauchten Respekt zu behandeln, den die westliche Zivilisation (sehr mit Recht) allem Primitiven entgegenbringt. Die Art, wie unsere beiden militärischen Begleiter auf ihren mürrisch grunzenden gehörnten Zotteltieren hockten, hatte daher etwas spröd und zugleich ängstlich Herablassendes, etwa wie wenn eine Herzogin Karussell fährt.

Hunzalandschaft
„Südlich von Misgar wird der Weg besser"

Wir verließen Kaschka Su und ritten ein steiles Seitental hinan. Die „Straße" nach Gilgit ist, hier wie fast ihrer ganzen Länge nach, ein Euphemismus; auf der chinesischen Seite besteht sie aus nichts als aus einer für ungewöhnlich behende Tiere allenfalls gangbaren Spur. Auf rauhen, regellosen Zickzackpfaden ging es aufwärts zu steilen Matten dicht unter den Gipfeln; der Morgensonnenschein, der schräg über die langen, nie von einem Menschenfuß betretenen Wiesenflächen fiel, ließ die rötlich bepelzten Murmeltiere aufleuchten und verlieh ihnen einen gewissen überraschenden Zauber, den auch ihr erbostes Gepfeife nicht zu zerstören vermochte. Liu eröffnete ein Bombardement auf sie, das aber nur den Rasen in sechs Fuß Entfernung von den Höhlen, vor denen sie hockten, in Mitleidenschaft zog; ein Köter, der mit uns lief, begnügte sich wohlweislich mit grimmig-resigniertem Geschnüffel aus der Ferne und setzte seine Würde nicht aufs Spiel.

Auf und ab zogen wir, wie Götter dahinreitend über das Dach der Welt; dann steil hinunter in ein großes Tal, an dessen Ende wir zwei Jurten vorfanden. Wir rasteten, tranken Milch, wechselten die Yaks und brachen rasch wieder auf, um eine doppelte Tagesstrecke zu schaffen. Eine wasserlose, gewundene Schlucht brachte uns wieder zu einem Paß, zu dem wir sehr langsam emporstiegen, denn er war so steil, daß die Pferde nach Atem rangen. Der jenseitige Abstieg war beschwerlich, und während wir unsere Tiere mit Geklapper ein nicht minder steiles Flußbett hinabführten, fragten wir uns — nicht zum letztenmal — wie die Haardt-Citroen-Expedition es jemals hatte für möglich halten können oder sich auch nur den Anschein hatte geben können, daß sie es für möglich hielte, ihre Raupenschlepper von Gilgit nach Kaschgar zu bringen. Bei Dunkelwerden kampierten wir nach zwei anstrengenden Etappen bei einer Siedlung namens Tohil Bulung, die aus zwei Jurten bestand. Unsere militärischen Begleiter trafen erst ziemlich spät ein, in etwas verstörter Gemütsverfassung und mit zermürbtem Sitzfleisch nach ihrer Yakreiterei, so daß sie sich nur sehr behutsam niedersetzen konnten.

4. Kapitel

DIE LETZTE STADT IN CHINA

Der nächste Tag war der 15. August; es war genau sechs Monate her, seit wir Peking verlassen hatten. Wir hatten einen anstrengenden Marsch durch ein Flußtal hinan, dessen reißendes Gewässer wir sechsmal überschreiten mußten. Die Yaks zogen unentwegt und schnaufend hindurch, wie Schleppdampfer, aber die müden, wunden Ponys strampelten mit hilflosen Mienen zwischen den überfluteten Klippen umher. Einige Zerstreuung bot ein Flug Bergrebhühner, auf die ich erfolglos feuerte. Gegen Mittag kamen wir an eine Stelle, wo sich das Tal gabelte; wir folgten der westlichen Abzweigung, die sich allmählich verbreiterte und uns auf ein kahles Joch führte, wo drei Kirgisenjurten standen; das war die Siedlung Jan Bulak. Die Kirgisen, derb und schlitzäugig, empfingen uns freundlich, und Kini, die eine Zeitlang bei ihren Stammesbrüdern auf der russischen Seite des Tien Shan gelebt hatte, fühlte sich in ihren Zelten ganz zu Hause. Die Wärme des Empfangs kühlte sich allerdings vorübergehend etwas ab, als Liu von ungefähr mit der Kleinkaliberbüchse durch das Dach schoß; aber sie verwanden das bald.

An diesem Abend hatten wir ein großes Festmahl, bestehend aus Makkaroni und Wodka, zur Feier der sechs Monate. Mit Behagen beschworen wir das ganze Getriebe der Abreise — jetzt so fernliegend nach Zeit und Raum — wieder vor uns herauf: die Maskenkostüme und die Blitzlichtaufnahme auf dem Bahnsteig, die freudige Erregung der armen Smigunows, unsere eigenen wilden Zukunftsphantasien... Es schien alles so fremd, als handelte es sich dabei um eine Reise ganz anderer Leute.

Der größte der Pamirpässe, der etwa fünfzehntausend Fuß hohe Tschitschiklik, lag noch vor uns, und wir nahmen ihn tags darauf in Angriff. Den ganzen Morgen lang hatten wir bequemes Reiten über den Rasengrund eines weiten, freundlichen Tals. Überall gab es Murmeltiere, und zum erstenmal sahen wir Lämmergeier — riesige, weißliche Geschöpfe, die etwas von prähistorischen Ungetümen hatten mit ihrem schmutzfarbenen, unförmigen Rumpf. Ein zu einer voraus-

ziehenden Turkikarawane gehöriger Esel war gestürzt und krepiert, und drei oder vier der großen Vögel warteten nur darauf, bis die Menschen fort wären, die sich noch mit dem Leichnam zu schaffen machten; die Turkis nahmen ihm die Hufeisen ab.

Am Ende des Tals ging es steiler hinan und in eine große Felsschlucht mit einem dunkelgrünen kleinen See darin. Die Gipfel ringsum waren mit vom Winde eishartem Schnee gepanzert. Der Paß selber lag auf der Höhe eines bedrohlich steilen Geröllhangs, und über diesen begann sich die Karawane im Zickzack hinaufzuwinden, immer mühselig zwischen den Blöcken hindurch. Die Turkis stachen dabei die unglücklichen Ponys mit eigens zu diesem Zweck mitgebrachten langen Spitzeisen zwischen Augen und Nüstern; dadurch wurde ihnen eine ganze Menge Blut abgezapft, und so barbarisch grausam es aussah, erleichterte es doch zweifellos den Tieren das Atmen in dieser Höhe. Unsere Turkis taten es jedesmal, wenn wir über einen Paß kamen, und nach den vielen Blutflecken zu urteilen, mit denen die Felsblöcke des Tschitschiklik bespritzt waren, war es ein allgemein üblicher Brauch.

Auf der Paßhöhe rasteten wir und schauten mit Genugtuung auf das zerklüftete Gewirr von Bergen und Tälern zurück, das hinter uns lag. Dann ging es weiter, aus dem Geröll hinaus auf minder beschwerliches Gelände, und hinab in ein weites Tafelland, wo viele Yaks weideten. Wir ritten schräg hindurch, ein wenig vom Wind geplagt, um am Abend unterhalb eines kleineren Passes zu lagern. Schon seit einiger Zeit hatte es Streit gegeben unter den Turkis, und nun kam Toktha, der faulste, gefräßigste und untauglichste von den dreien, zu mir und eröffnete mir unter Tränen, daß er für sein Leben fürchte. Ich rief sie alle zusammen — den würdevollen, der ein wenig Russisch sprach, den derben, der wie eine Karikatur eines französischen Gendarms aussah, und den jämmerlichen Toktha — und las ihnen in einem Kauderwelsch aus drei Sprachen die Leviten; es war eine lästige Gesellschaft. Wir richteten uns in übler Laune für die Nacht ein, nicht eben heiterer gestimmt durch die Entdeckung, daß unsere kostbare Worcestersoße sich in einem Beutel mit Turfanrosinen entleert hatte. Wir wurden jedoch

wieder etwas sanfteren Sinnes, als ein paar Tadjiks, die plötzlich rätselhafterweise aus dem kahlen Plateau auftauchten, uns als Gastgeschenk ein Quantum Milch brachten. Es waren bärtige, adlernasige Leute, mit Hüten, die sehr an das vor einigen Jahren durch die „Daily Mail" propagierte Modell erinnerten; man sagt, sie seien die Urtypen des Homo alpinus.

Am nächsten Morgen starteten wir unter einigermaßen ungünstigen Auspizien. Einer von Kinis Steigbügeln war zerbrochen, Liu wurde von seinem bockenden Yak abgeworfen und verlor „Gesicht" und es gab allerlei Gezeter wegen Tokhta. Aber wir erklommen den kleinen Paß ohne Zwischenfall, und nachdem wir eine Weile durch ein flaches Hochtal geritten waren, begannen wir durch eine steile Schlucht in die große Pamirmulde hinabzusteigen, die unter dem Namen Sarikol bekannt ist. Das war das bisher ärgste Stück Weg. Ein Pfad war nicht vorhanden, und die Pferde mußten sich mit der Behendigkeit von Steinböcken durch den zerklüfteten, mit Felstrümmern besäten Grund der Klamm durchlavieren, durch die obendrein noch ein reißender Wildbach schäumte.

Aber schließlich kamen wir heil hinaus auf einen weiten, kahlen Hang, wo die Sonne heiß brannte, denn wir waren jetzt nur noch zehntausend Fuß hoch. Von da stiegen wir abermals durch einen Hohlweg hinab, der aber weniger beschwerlich war, überschritten den oberen Lauf des Jarkand Darja und sahen die grünen Weiden des Sarikol oder Taghdumbasch Pamir freundlich vor uns gebreitet. Wir waren jetzt nicht mehr weit von Taschkurgan, von dem, nach Skrine, „Ptolemäus als von dem äußersten westlichen Handelsplatz von Serikê (China) spricht".

Gegen Abend kam die Stadt in Sicht. Unter den Wällen einer ungemein malerischen Festung drängte sich ein Gewirr von Lehmdächern und Baumwipfeln. Ich habe eine Vorliebe für Festungen, und diese hier, hochragend über weitem Weideland unter einer Kette von Schneegipfeln, schien mir von einer wildromantischen Schönheit. Die Ebene um den kleinen Basar her war mit Pferden und Kamelen gesprenkelt, viele von ihnen noch mit den Packsätteln auf dem Rücken, und ein paar Zeltsiedlungen bildeten die Vorstadt. Taschkurgan gefiel uns.

Der britische Aksakal war ein bejahrter Hindu und schielte. Er sprach etwas Englisch, in einem irgendwie an Bunyan[1]) erinnernden Stil, und stellte sich, nicht ohne Stolz, vor als „von Mittelschule abgegangen, A. D. 1902". Wir ließen uns in seinem Hause nieder und lasen mit Interesse die Anerkennungsschreiben von Reisenden, die er im Laufe all der langen, einsamen Jahre im Dienste der indischen Regierung gesammelt hatte. Es war ein reizender alter Mann.

In zaristischer Zeit unterhielten die Russen unerlaubterweise eine kleine Kosakengarnison in Taschkurgan; die schlaueren Bolschewiken beherrschen den Ort durch Agenten, die ihre Anweisungen von dem nächsten Sowjetgrenzposten in Kizil Rabat erhalten. Wir hatten uns aus diesem Grunde auf Schwierigkeiten gefaßt gemacht, aber der Hauptstörenfried am Ort war grade im Gebirge auf Jagd nach Meuterern, und seine Vertreter — ein schäbiger Chinese und ein dito Tadjik — stempelten unsere Kaschgarer Ausreisevisen ohne zu mucksen.

So waren wir tags darauf bereit, zu den letzten drei Märschen aufzubrechen, die uns aus chinesischem Gebiet hinausbringen sollten; aber nicht so die Turkis. Wie üblich, kämpften sie um Aufschub, und wie üblich unterlagen sie dabei. Sie hätten kein Korn für die Ponys, erklärten sie, und kein Brot für sich selber. Diese beiden Schlachtrufe hatten sie schon einmal in Jangi Hissar erhoben, und sie klangen nicht sehr siegesgewiß. Das, erwiderte ich, sei ihre Sache. Korn sei im Basar erhältlich, und Brot auch; es brauche nicht vierundzwanzig Stunden dazu, um die Folgen ihrer Unbedachtheit wiedergutzumachen. Ihr Widerstand brach vor dem gebieterisch-spöttischen Ton zusammen, den ich anschlug; sie waren, wie alle Turkis, leicht zu behandeln, so glaubwürdig sie auch zeterten und sich ereiferten. Sie beschafften sich schleunigst Korn, ließen sich rasch Brot backen und waren am frühen Nachmittag reisefertig.

Taschkurgan hatte ganz den Charakter einer Grenzstadt. Man hatte, von vielem anderen abgesehen, den Eindruck, daß es hauptsächlich von Durchreisenden lebte. In den Läden gab es vor allem Dinge zu kaufen, die man unterwegs brauchte — Seile, Stiefel, Pelzmützen und Lebensmittel —,

[1]) John Bunyan, englischer Schriftsteller, 1628—1688. (A. d. Ü.)

daneben auch Putzwaren, Zuckerwerk und Arzneien, willkommen für Leute, denen die an sich unbedeutende Stadt war, was dem Seemann ein Hafen ist. Es herrschte wenig Leben auf der einzigen Straße, aber unter den wenigen Herumlungernden waren mindestens sechs verschiedene Rassen vertreten. Sowjeteinfluß hatte mehrere nach Indien bestimmte Karawanen zum Stilliegen verurteilt, und auch eine Gesellschaft afghanischer Kaufleute saß trostlos in dem besten der paar elenden Gasthäuser und wußte nicht, wann sie wegkommen würden. Sie alle waren die Opfer böswilliger Paßschikanen. Wir besuchten die Afghanen, und Kini, die sich bei dem griesgrämigen Affen einzuschmeicheln suchte, den sie als Maskotte mithatten, wurde zum Dank für ihre Bemühungen in die Hand gebissen.

Um drei Uhr brachen wir auf, unter einem drohenden Himmel. Die Eskorte aus Kaschgar hatte sich ihres Auftrags entledigt; wir belohnten sie freigebig mit ein paar Bündeln Papiergeld — das von jetzt ab nutzlos für uns und in Taschkurgan schwer zu wechseln war — und wurden mit zwei einheimischen Ersatzmännern versorgt. Der eine davon war ein schwatzhafter Turki aus Turfan, der Miles gloriosus in erbärmlichster Gestalt; der andere war ein derber und etwas weniger unzuverlässiger Tadjik mit einem einfältigen Wolfsgesicht, der aussah wie eine gutmütige Illustration zu „Rotkäppchen".

Bald nachdem wir die Stadt verlassen hatten, mußten wir den hier unerwartet breiten und tiefen Fluß überschreiten; die Lasten kamen gut durch, aber zwei von den Leuten wurden durchnäßt. Als wir am andern Ufer ankamen, fing es schon an, dunkel zu werden, und wir kehrten für die Nacht in einem Hause ein, dessen freundliche Bewohner von unserer Eskorte weidlich schikaniert wurden. Hier entdeckten wir, daß die Turkis wieder das alte Spiel gespielt und Pferde für ihre eigenen Lasten requiriert hatten unter der Vorspiegelung, sie gehörten zu unserem Gepäck; so wurde denn das übliche ärgerliche und ergebnislose Kriegsgericht abgehalten, wobei die Beklagten (deren Dienstherrn wir wohl oder übel hatten im voraus bezahlen müssen) sehr wohl wußten, daß sie keine Buße zu befürchten hatten.

Wir schliefen schlecht in einem überfüllten und allzusehr

nach Menschheit duftenden Zimmer und brachen in grauer, naßkalter Frühe wieder auf. Nach den alle unsere Kräfte herausfordernden und oft wunderschönen Landschaften der letzten Tage erschien uns das Flußtal hier fad und einförmig. Aber als wir drei Stunden geritten waren, sahen wir drei Gestalten zu Pferde auf uns zukommen, deren Erscheinung etwas Ungewöhnliches hatte. Seit Monaten waren wir gewöhnt, auf uns Zureitende schon aus großer Entfernung zu beobachten, und wir fühlten instinktiv, daß es mit diesen dreien etwas Besonderes auf sich hatte; aber anfangs konnten wir nicht recht feststellen, worin diese Besonderheit bestand, ähnlich wie ein Jäger nicht immer auf den ersten Blick die Gattung einer Ente bestimmen kann, deren Flug sie kaum merklich als einen Fremdling in seinem Revier kennzeichnet.

Bald jedoch zeigte sich, daß diese irgendwie absonderlichen Gestalten Köpfe hatten, die nicht nur abnorm groß, sondern noch dazu weiß waren; und ein paar Minuten später waren wir im Gespräch mit drei Europäern in unmäßig breiten Tropenhelmen, die aussahen, als ob sie sie nur zum Spaß als Verkleidung trügen. Es waren schwedische Missionare — ein Mann und zwei Frauen —, die vom Urlaub nach Kaschgar zurückkehrten. Ihre Kleidung war, abgesehen von den Tropenhelmen, altmodisch, und es waren nette Leute, von der stillen, schlichten Art, wie man sie besonders schätzt, wenn man ihr in so einem fernen Winkel der Welt begegnet. Zufällig kannte ich mehrere ihrer Amtsbrüder und Landsleute in der Mongolei, und obwohl sie gleich den meisten Menschen, die wir unterwegs antrafen, nicht recht wußten, was sie aus uns machen sollten, plauderten wir doch freundschaftlich miteinander, ehe wir wieder schieden. Sie sagten, daß mich in Gilgit ein Telegramm erwarte, und diese Nachricht machte mir fast mehr Vergnügen (denn ich bin eine Art Spezialist in Vorgenüssen), als wenn ich das Telegramm selber schon empfangen hätte. Sie erzählten auch — und das war weniger erfreulich —, daß sie an dem chinesischen Grenzposten namens Mintaka Karraul durch einen Sowjetagenten aufgehalten worden waren. Ihre Pässe waren in Ordnung, und es fehlte an jedem Grund oder auch nur Vorwand für die Verzögerung; aber später

hatten sie erfahren, daß ein Bote nach Kizil Rabat, dem nächsten Sowjetgrenzposten, geschickt worden war, der ihre Ankunft meldete und um Instruktionen ersuchte.

Während wir unsere Kümmernisse und Reiseerlebnisse austauschten, kam ihre Karawane an — eine lange Reihe Ponys, reich mit imposanten Kisten beladen, neben denen unsere spärlichen und unansehnlichen Habseligkeiten sich verstecken konnten. Wir gaben ihnen Grüße an unsere Freunde in Kaschgar mit und zogen unseres Wegs.

5. Kapitel

DER RUSSISCHE AGENT

Ungeachtet dieses anregenden Zwischenfalls war der Marsch lang und öde. Wie um die Trostlosigkeit noch zu erhöhen, war ein kalter Wind aufgekommen, bevor wir nachmittags Dafdar sichteten, einen durch Bewässerung geschaffenen, spärlich mit Jurten und Lehmhäusern gesprenkelten Streifen Grün, der sich am Flusse entlangzog. Es war ein sehr langer Streifen. Die Dämmerung brach schon herein, und wir waren sehr müde, als wir an seinem Ende anlangten, wo der Ortsvorsteher seine Zelte hatte.

Er und seine Familie empfingen uns mit unbefangener Freundlichkeit. Aber ihre Jurte war zugig und unsere Mägen waren leer; so verbrachten wir einen trübseligen Abend, denn die Ponys mit dem Proviant und den Schlafsäcken waren erst spät zu erwarten. Wir warteten so lange, bis wir schließlich einschliefen, unzulänglich in die dürftigen Hüllen gewickelt, die unsere Wirte uns zur Verfügung stellen konnten. Etwas Mehl war zu Teig geknetet und in der Asche gebacken worden; aber wir waren immer noch sehr hungrig, denn wir hatten während der letzten zehn Meilen immer nur vom Abendessen geredet. Wir waren jedoch zu erschöpft, um darüber zu murren.

Ins Erwachen, im Zwielicht vor Morgengrauen, geisterten uns, wie nun schon so oft, die ersten widerstrebenden Regungen der mit uns im selben Raum Schlummernden, abbrechende Schnarchlaute, dann aus ihren Hüllen wie aus Schmetterlingspuppen sich herausschälende Gestalten, das kratzige Geräusch des aus einem Korb ins Feuer geschütteten Dunges. Es war eine arme Familie, und das Frühstück bestand nur aus Milch; die Turkis mit den Pferden waren noch immer nicht eingetroffen. Einer von der Eskorte machte sich auf die Suche nach ihnen, und um zehn Uhr erschienen sie endlich mit allerhand Jammergeschichten von einem kranken Pferd, von zwei kranken Pferden, von Tokhtas Bauchweh und wie sie bei eiskaltem Wind von der Dunkelheit überrascht worden seien. Es sei ganz ausgeschlossen, erklärten sie, heut weiterzumarschieren.

Sie waren mindestens so hungrig wie wir; ich enthielt mich fürs erste jeder Kritik und wies sie an, sich eine Mahlzeit zu kochen. Wir taten desgleichen; und als ich sodann mit gefülltem Magen hinausstolzierte, fand ich sie, wie ich gehofft hatte, vollgefressen und in zuversichtlicher, gefügiger Stimmung. Ich verabreichte dem winselnden Tokhta (der sich in Taschkurgan überessen hatte) ein Abführmittel, das genügt hätte, um ihn bis auf den Mond hinauf zu befördern; allgemeines Gelächter auf seine Kosten war die Folge dieses grausamen Tricks, und so brach denn schließlich die Karawane, die sich noch vor einer Stunde nicht weiter von der Stelle rühren wollte, guten Mutes wieder auf.

Es war der 20. August. Ein langweiliger Marsch brachte uns nach Paik, eine Tagereise von der chinesischen Grenze entfernt. Hier befand sich an einem Fluß, in dem es angeblich Forellen gab, ein halb verfallenes Haus sowie eine von Opiumrauch verqualmte Jurte, in der acht bis zehn Mann — Wachmannschaft und Amtspersonen — beisammen hockten. Wir schlugen unser Zelt in den Ruinen des Hauses auf, verspeisten unser Abendessen und bemühten uns vergeblich, die herzzerreißenden Kümmernisse zu verstehen, die einer der Turkis von der Wachmannschaft mit gedämpfter Stimme und in einem Wirrwar von Sprachen uns begreiflich zu machen suchte.

Am nächsten Morgen schneite es. Lautlos, ungreifbar fast und unversehens wie die Flocken begannen sich allerlei Vorzeichen unerfreulicher Geschehnisse bemerkbar zu machen. Eines davon war, daß sich die Vorbereitungen zum Aufbruch verzögerten, ohne daß jedoch die üblichen Ausreden laut wurden. Dann kam ein stämmiger Tadjik, dessen Mantel russischen Schnitt verriet und kreuz und quer mit gleicherweise russischem Lederzeug überschnallt war, aus der obrigkeitlichen Jurte herbeigestapft und verlangte mit unheilverkündender Verbindlichkeit nach unseren Pässen. Ich übergab sie ihm und verbarg in aller Stille mein Tagebuch in den Tiefen meines Schlafsacks; ich bin kein Bangemacher, aber die letzten sechs Monate hatten mir eine gewisse Witterung für Paßschwierigkeiten beigebracht. Ich holte auch unseren Goldbarren hervor (die Hälfte davon hatten wir in Kaschgar in Rupien umgewechselt) und versenkte ihn in

die letzten Reste des Futters meiner Breeches. Auch Kini versteckte ihr Tagebuch, aber einigermaßen oberflächlich; in allem, was die Tiere und Vorräte betraf, witterte sie jede Gefahr immer schon lange vor mir, aber gegenüber dem Flugsand (ich weiß kein treffenderes Wort) östlicher Amtsschikanen war sie verhältnismäßig sorglos.

Eine Stunde lang geschah gar nichts, und auf beiläufige Fragen an unsere Eskorte erhielten wir nur teilnehmend, aber ausweichende Antworten. So begab ich mich denn schließlich — ganz der harmlose Fremde, der verwundert, aber seines guten Rechtes sicher ist — in die Jurte und stellte die hohe Versammlung zur Rede. Einer sprach chinesisch und einer etwas russisch; und es dauerte nicht lange, so hatte ich sie technisch ins Hintertreffen manövriert. Die Visen von Kaschgar in unseren Pässen waren in Chinesisch ausgestellt, das keiner von ihnen lesen konnte; aber da sie alle inoffiziell im Dienste einer anderen Macht standen, stimmten sie natürlich um so eifriger zu, als ich ins Feld führte, daß wir uns noch auf chinesischem Gebiet befänden, wo unmöglich etwas anderes verlangt werden könne, als von chinesischen Behörden ausgestellte Visen. Ich beharrte so lange auf meinem Standpunkt, bis ich schließlich die Pässe herausbekam; und so wäre denn eigentlich alles in Ordnung gewesen. Aber Rußland ist ein härterer Fronvogt seiner Diener als China, und nach einigem Hin- und Hergrübeln verfiel der russisch aufgezäumte Tadjik auf einen neuen Vorwand. Soviel er wisse, sagte er, hätte ich ein Gewehr bei mir; ob ich einen Paß dafür besäße?

Merkwürdigerweise hatte ich einen. Oder wenigstens einen für das .44, das ich in Kaschgar zurückgelassen hatte. Es war ein imposantes Dokument, in Peking ausgestellt, mit meiner Photographie darauf, und es war nicht anzunehmen, daß sie herausfinden würden, daß es nicht für die „Krähenbüchse" galt. Unglücklicherweise mußte ich die Jurte verlassen, um es zu holen, so daß sie unterdessen Zeit hatten, sich über ihr weiteres Verhalten zu einigen. Der triumphierend herbeigebrachte Waffenpaß wurde sorgfältig geprüft und zurückgewiesen. Er sei ungültig, erklärten sie; ich müsse einen in Turkisprache ausgestellten Paß haben. Ich

müsse sie zu ihrem Vorgesetzten an den Grenzposten Mintaka Karaul begleiten.

Da hatte ich den Braten, den ich gerochen hatte. Ich dachte an die Schweden und betete zu Gott, daß wir mit einem Tag Verzögerung loskommen möchten, wie sie.

Die „Krähenbüchse" wurde feierlich — und völlig unrechtmäßigerweise — beschlagnahmt, in einen Mantel gewickelt und hinter dem Sattel des Tadjik festgebunden. Ich hatte mein Spiel gut gespielt, wenn auch ohne Erfolg, und der Tadjik selber war nicht unbeeindruckt geblieben. Es ist ein vorzügliches Mittel, um einen Widersacher aus der Fassung zu bringen, wenn man ihn nach Namen und Rang fragt und sie vor seinen Augen aufschreibt; irritierender noch, wenn man es nach dem Diktat eines anderen tut; diesen alten Trick hatte ich auch diesmal wieder in kindischer Erbostheit angewendet, und er hatte seine Wirkung nicht verfehlt. Die Beziehungen waren gespannt, als wir nach Mintaka Karaul aufbrachen.

Der Ritt durch kahle, enge Hügel verlief ohne Zwischenfälle, obwohl einmal dicht über uns zwei Schüsse krachten und die Eskorte ihre uralten russischen Gewehre von den Schultern nahm. Als wir kurz vor dem Ziel waren, galoppierte Tadjik plötzlich an uns vorbei und voraus, weislich darauf bedacht, seinen Bericht als erster an den Mann zu bringen. So sehr wir uns unserer guten Sache bewußt waren, beschleunigten wir doch gleichfalls unser Tempo und kamen, nachdem wir eine Gabelung des Flusses überschritten hatten, gegen Abend in Mintaka Karaul an: Diese letzte bewohnte Stätte in China bestand aus drei oder vier auf gutem Weidegrund gelegenen Jurten, ein paar Stunden Ritt von der russischen, indischen und afghanischen Grenze entfernt.

Der chinesische Rang des Mannes, dem dieser Ort sowie Paik unterstanden, war der eines Lan Fu. Er selbst war ein scharfäugiger, bärtiger Tadjik namens Zamir, zwischen vierzig und fünfzig Jahren. Er sprach ausgezeichnet russisch und war somit — wie alle Orientalen, die eine westliche Sprache beherrschten — mit einer zwiefachen Persönlichkeit ausgestattet. Er empfing uns mit größter Höflichkeit in einer Jurte, die voller Gewehre hing; eine kleine, aber interes-

sierte Gesellschaft von Tadjiks, Afghanen, Turkis und Kirgisen war gleichfalls anwesend.

Wir widerstanden der Versuchung — die niemals stärker ist, als wenn einem unerwartet eine lingua franca zur Verfügung steht —, sogleich mit unserer Beschwerde zu beginnen; eine solche unvermittelte Taktik wäre einem Chinesen als unverzeihlicher Verstoß gegen den Anstand erschienen, und selbst ein Tadjik würde sie wohl für tölpelhaft und ungeschickt gehalten haben. Statt dessen hockten wir uns nieder, tranken Tee und machten Konversation — wobei es uns nicht entging, daß Zamir zwar dem tiefsten Abscheu gegen das Sowjetregime Ausdruck verlieh und seine Kenntnis der russischen Sprache lediglich einer mehrjährigen Dienstzeit in Taschkurgan zuschrieb, die er zusammen mit zaristischen Russen verbracht hatte, daß jedoch sowohl der weitschößige Schnitt seiner schwarzen Uniform, wie der Serge, aus dem sie gefertigt war, verrieten, daß sie nirgendwo anders herstammen konnte, als von jenseits der Sowjetgrenze. Auch bot er mir, in einer nicht zu verkennenden Packung, einen Makhorka benannten Tabak an, der früher in Rußland allgemein geraucht wurde, aber jetzt nur an das Militär und die Polizei der Sowjetunion ausgegeben wird.

Nach einigen oberflächlichen, höflichen und ungewöhnlich gewandten Redensarten schlug Zamir vor, daß wir uns jetzt in unser Quartier begeben sollten; so verließen wir das Zelt, saßen wieder auf und galoppierten mit ihm und einem halben Dutzend anderer durch einen Schneesturm zu zwei Jurten am Eingang des Tales, durch das die Straße nach Gilgit emporführte. Hier wurden wir in der Jurte untergebracht, in der die Postboten einzukehren pflegten, und als der Tee gekocht war und die Unruhe der Ankunft sich gelegt hatte, schnitt ich das delikate Thema meiner Büchse an.

Zamir zeigte sich höchst teilnehmend; er entschuldigte sich, daß man uns so viele Umstände verursacht habe, und sagte, sein Untergebener in Paik sei ein Bauerntölpel, der nicht wisse, wie man mit Ausländern umzugehen habe. Aber er müsse uns zu seinem Bedauern mitteilen, daß der Mann immerhin mit gutem Recht so gehandelt habe; es sei kürzlich eine Verordnung erlassen worden, daß jeder Waffentransport (arme Krähenbüchse!) über die Grenze von einem

besonderen, durch die Provinzialbehörden in Turki und Chinesisch ausgefertigten Paß begleitet sein müsse. Ohne einen solchen Paß könne ich unmöglich meine Waffe mit aus Sinkiang hinausnehmen. Er bedaure sehr, aber so sei es nun einmal.

Wir erhoben einige freundschaftliche Einwendungen. Warum hätten die verantwortlichen Stellen in Kaschgar, die allein für Pässe zuständig waren und wußten, daß wir ein Gewehr mit hatten, uns nichts von dieser Verordnung gesagt? Könne nicht vielleicht bei einer so winzigen Waffe eine Ausnahme gemacht werden? Und so fort.

Es war schwer zu durchschauen, welches Spiel Zamir spielte. Er hätte sich mit größter Leichtigkeit über die angeführte Verordnung hinwegsetzen können, und er hätte sich ebenso leicht auf ihren Buchstaben versteifen und uns tagelang aufhalten können, während die Angelegenheit nach Taschkurgan oder vielleicht Kaschgar zurückverwiesen wurde. Aber er schwankte unentschlossen zwischen diesen beiden Möglichkeiten, kehrte bald den Verständnisvollen, bald den Gewissenhaften heraus und machte ganz den Eindruck eines Mannes, der darauf wartet, daß man ihm ein Schmiergeld anbietet. Als ich jedoch verblümt zu verstehen gab, daß es daran nicht fehlen solle, falls dies sein Begehren sei, ging er überhaupt nicht darauf ein; es war höchst geheimnisvoll.

Er hatte uns natürlich in seiner Gewalt: nicht so sehr wegen meiner Büchse, als wegen der Turkis, die, Spitzbuben und Narren, die sie waren, ihre drei Ponyladungen in Taschkurgan nicht deklariert hatten und deren Papiere infolgedessen hoffnungslos in Unordnung waren. Zamir hätte mit vollem Recht die ganze Karawane in Gewahrsam nehmen können. Aber er blieb verbindlich, scharmant und scheinbar bemüht, uns zu helfen, und irgendwie hatten wir das Gefühl, daß wir nichts Ernstliches zu befürchten hätten. Wir begingen diesen unseren letzten Abend auf chinesischem Boden mit einem Festmahl, bestehend aus Bratkartoffeln, und tranken in Wodka auf das Wohl von General Tschiang Kai-scheck.

6. Kapitel

DER PASS DER TAUSEND STEINBÖCKE

Der nächste Tag brach strahlend und eisig an; wieder einmal klemmten die Metallteile unserer Kameras und es tat weh, wenn man sie anrührte, so wie es in den Bergen des Kuku Nor immer der Fall gewesen war. Die Ponys wurden beladen, und Zamir hielt, auf mein Ersuchen, den Turkis eine gehörige Standpauke, bevor sie aufbrachen. Unsere Eskorte verabschiedete sich von uns und ritt davon, unsern Dank und ein mehr als angemessenes Geldgeschenk mit sich nehmend, zunebst (wie wir nachträglich entdeckten) Kinis Handschuhen und einer Peitsche, die ich besonders wert hielt. Es war eine schöne Peitsche, mit einem Griff aus Orongoantilopenhorn, und sie hatte mich in Bash Malghun, dem ersten Ort in Sinkiang, ein Päckchen chinesischer Zündhölzer gekostet; die schöne Symmetrie, die darin lag, daß sie mir nun im letzten Ort von Sinkiang gestohlen wurde, vermochte mich kaum über den Verlust zu trösten.

Indessen blieb immer noch die Gewehrfrage zu erledigen, die Zamir gar nicht wieder anschneiden zu wollen schien. Als ich ihn schließlich dazu nötigte, setzte er eine „Es schmerzt mich mehr als Sie"-Miene auf und sagte, er müsse die Waffe leider konfiszieren; er habe sich fast die ganze Nacht durch mit seinen Kollegen beraten, aber es habe sich keine Möglichkeit ergeben, den gordischen Knoten der Amtsvorschriften zu zerschneiden.

Man kann ein Gewehr liebgewinnen, und obwohl ich nicht eben rührselig von Natur bin, betrachtete ich die „Krähenbüchse" doch als einen Kameraden, der mir viel Freude gemacht und wesentlich zu dem Erfolg der Expedition beigetragen hatte. Ich war mit fast dramatischem Hochgefühl entschlossen, sie nicht einem Schuft von Russenspitzel zu überlassen.

Ich versetzte also Zamir einen finsteren Blick (die Ponys waren noch kaum außer Sicht, und die Situation erlaubte mir nicht, ihm etwas anderes zu versetzen) und sagte, er habe kein Recht dazu, die Büchse zu konfiszieren. Ich würde sie als Geschenk an meinen Freund, den Generalkonsul,

schicken. Man könne sie dem nächsten Postboten mitgeben, zugleich mit einem brieflichen Bericht über die Art, wie ich in Mintaka Karaul behandelt worden sei; und ein Duplikat dieses Briefes würde ich von Gilgit aus absenden, für den Fall daß das Original (erneuter finsterer Blick) auf Abwege geraten sollte. Ich zog einen Notizblock heraus und begann zu schreiben.

Ob Zamir es mit der Angst bekam oder aus andern Gründen weich wurde, werde ich nie erfahren; aber ich hatte kaum die ersten giftgeladenen Sätze hingeschrieben, als er mir mit ausgestreckter Hand in den Arm fiel. Er wolle das Risiko auf sich nehmen, sagte er; mir persönlich zuliebe wolle er das Risiko auf sich nehmen. Ich müsse ihm den Pekinger Paß hinterlassen und einen Brief zu meiner Rechtfertigung schreiben; aber ich könne die Büchse haben... Ich galoppierte den Ponys nach, wühlte den Paß heraus, galoppierte zurück, händigte ihn ihm aus und verabschiedete mich, bevor er sich noch eines anderen besinnen konnte.

Mit Mann und Roß und (durch ein Wunder) Artillerie marschierte die Expedition davon, auf Indien zu.

Während wir den Ponys talaufwärts folgten, zwischen halb mit Schnee bedeckten Gipfeln, die kühn, mit scharfem Schwarz-Weiß, gegen den tiefblauen Himmel ragten, holte uns ein Mann ein, den ich bei den Verhandlungen mit Zamir stumm, aber mit mißbilligender Miene hatte im Hintergrund stehen sehen. Es war ein Hunza von jenseits der Pässe, der mich mit „Sahib" anredete und sich als Assa Khan vorstellte; sein Gewand und seine Mütze waren aus dem lockeren, weißlichen Stoff, ähnlich dem weichen Shetland Tweed, gefertigt, in den sich alle Hunzaleute kleiden, und sein Gesicht hatte etwas Nordisches. In Turki — von dem ich mir mittlerweile die üblichen notdürftigen paar Brocken angeeignet hatte — erzählte er uns, was wir bereits geahnt hatten, daß Zamir ein schlechter Mann sei, in russischem Sold, und daß sein Verhalten in Sachen meiner Büchse durchaus ungesetzlich gewesen sei. Dieser Assa Khan mit seiner sanften Redeweise, seinem leichten Schritt und seinen schönen Gebärden und Manieren gefiel mir, und wir gefielen wohl auch ihm, denn von da ab schloß er sich der Expedi-

tion als unser Leibdiener an, wobei er ein ehrliches Widerstreben an den Tag legte, irgendwelchen Lohn dafür anzunehmen. Es war einer der angenehmsten Menschen, denen wir während der ganzen Reise begegnet waren.

Es dauerte nicht lange, bis wir die Ponys einholten. Die Turkis hatten einen Esel aufgetrieben, der einen Extrasack Mais tragen mußte, und beim Übergang über den Fluß war dieser nur nachlässig aufgeladene Sack ins Wasser gefallen; es gab den üblichen Zirkus: Gezeter, Verzweiflung, Hilflosigkeit. Wir standen dabei und fluchten, bis sie wieder in Gang waren. Wir waren, dank Zamir, erst spät aufgebrochen und mußten noch vor Nacht den schlimmsten Paß der ganzen Strecke überschreiten.

Nicht lange, so kam er in Sicht: der Mintakapaß, der Paß der tausend Steinböcke, fünfzehntausend Fuß überm Meere. Ein rauher Zickzackpfad führte zu ihm hinan, mühselig die steile, mit Geröll besäte Talflanke empor. Wir waren endlich an die äußerste Grenze von China gelangt.

Als wir den Anstieg begannen, fing es zu schneien an. Die müden Ponys kamen nur sehr langsam vorwärts. Die Turkis stachen sie in die Nasen und luden die Lasten wiederholt um. Ich verließ das traurige Durcheinander der Karawane und ging zu Fuß voraus, Wolke am Zügel führend; die große Höhe beeinträchtigte mich fast gar nicht, und ich genoß den Aufstieg. Hier und dort neben dem Pfad lagen gebleichte Pferdegerippe, und mit einem plötzlichen Stich im Herzen dachte ich an Slalom und sah ihn wieder vor mir, wie wir ihn verlassen hatten, taumlig dastehend mit hängendem Kopf und gespreizten Beinen; ich würde viel darum gegeben haben, zu wissen, ob er noch am Leben war. Ein Flug Schneerebhühner flitzte vorbei und verschwand um einen Vorsprung; zwei kleine, Rotschwänzchen ähnliche Vögel vollführten ein dünnes Gezwitscher in den Felsen. Der fallende Schnee bildete einen Schleier, der das sich hinabbreitende Tal unter mir und die zackigen Schroffen über mir halb verhüllte; die ganze Welt war verengt, so daß alle geringfügigen Dinge in der Nähe gleichsam etwas Vertrautes und ungewohnt Bedeutungsvolles annahmen. Kein Laut war zu vernehmen; nur das Klappern der Hufe des Hengstes auf dem Gestein und dann und wann ein schwach und klagend

heraufdringender Fluch von den sich berganplagenden Turkis unter mir.

Auf halbem Wege etwa war der Pfad unerklärlicherweise mit einem Fetzen Zeitungspapier, und zwar einem Fragment der „Times", dekoriert, und ich nahm das für ein gutes Omen. Ich konnte jetzt erkennen, daß die Paßhöhe mit vier oder fünf kleinen dichtgetürmten Steinhaufen markiert war; und plötzlich kam mir zu Bewußtsein, daß dies ein großer Augenblick war. In weniger als einer Stunde würde das Ziel unseres Strebens erreicht sein und die desperate Unternehmung ihr gutes Ende finden. In weniger als einer Stunde würden wir in Indien sein.

Auf der Höhe angekommen, fand ich eine Steinhütte vor, die hier als Unterkunft für die Postboten errichtet war, und zwar in einer gewundenen Geröllschlucht, deren Wandungen mir die Aussicht versperrten. Wir standen auf britischem Boden, der Hengst und ich: eine freilich einigermaßen sinnbildliche Annehmlichkeit inmitten dieser Felsen. Ich setzte mich auf die Schwelle der Hütte und rauchte eine Pfeife. Ich fühlte mich schläfrig und zufrieden. Es schneite immer noch; Wolke bibberte und stieß mich mit der Nase an, wie um mich darauf aufmerksam zu machen, daß dies doch ein sehr wenig geeigneter Platz sei, um zu rasten.

Eine halbe Stunde später, im voraus angekündigt durch das rauhkehlige Geschimpfe der Turkis, tauchte die Karawane über den Rand des Passes empor; Kini berichtete von einem qualvollen Aufstieg, und die meisten der Ponys waren in üblem Zustand. Aber es war schon spät, und wir drängten sogleich zum Weitermarsch — über das Geröll hinab in ein wildes Felsgewirr, durch eine Strecke sumpfigen Grunds hindurch und hinaus auf einen kleinen flachen Felsvorsprung, von wo wir zum erstenmal nach Indien hineinschauten.

Der Schneeschleier hatte sich verzogen. Unter uns räkelte sich ein Gletscher, grauweiß, in der schattigen Tiefe eines ungeheuren Abgrunds. Gegenüber, stolz ihren Wolkenfederbusch wehen lassend, leuchteten zwei himmelhohe Schneegipfel im letzten Sonnenlicht. Es war ein Anblick, der einem den Atem benahm.

„So weit gefällt mir Indien recht gut", sagte Kini.

7. Kapitel

NACHRICHTEN VON DAHEIM

Die schöne Aussicht war für die Ponys ein schlechter Trost. Es war schon sechs Uhr, und wir hatten noch einen beschwerlichen Abstieg vor uns. Als wir damit begannen, stolperte eines von ihnen unter seiner den Turkis gehörigen Last und brach zwischen dem Felsgeröll zusammen, und auch zwei der anderen sahen aus, als ob sie am Ende ihrer Kräfte wären. Ich vermochte meinen Ärger über die Turkis nicht länger zu bezwingen, die durch brutale Vernachlässigung einerseits und offenkundige Gaunerei andererseits die Tiere so weit heruntergebracht hatten. Wütend darüber, daß uns angesichts des Leidens der Pferde die wohlverdiente Freude an diesem Augenblick so schnöde durch ihre Schuld verdorben wurde, brüllte ich ihnen eine polyglotte Reihe von Flüchen ins Gesicht, worauf ich mich etwas erleichtert fühlte. Dann überließen wir es ihnen auf Assa Khans Rat, aus eigenen Kräften mit der Schwierigkeit fertig zu werden, in die sie sich selber gebracht hatten, und gingen ohne sie weiter, steil hinab, dem Fuße des Gletschers zu.

Es dunkelte rasch. In dem ungewissen Licht nahmen die weißlich zwischen den Blöcken verstreuten Pferdegerippe volle Gestalt an und sahen aus wie Zebras. Bald stolperten wir nur noch durch mond- und sternlose Finsternis; aber der treffliche Assa Khan wußte den Weg (soweit man von Weg reden konnte), und endlich, zwei Stunden nach Einbruch der Nacht, ragte plötzlich eine Steinhütte aus dem zerklüfteten Talgrund vor uns auf. Wir banden die Pferde fest und gingen hinein.

Wir waren müde und kalt und hatten seit dem Frühstück nichts gegessen, und zu allem Übel hatte ich noch meine Zündholzschachtel verloren. So hockten wir denn zähneklappernd in dichter, zugiger Finsternis, bis endlich von der grimmen Wandung über uns Schreie wie von verlorenen Seelen das Nahen der Turkis verkündeten. Ich ging mit einer Taschenlampe hinaus, um ihnen zu helfen; es schneite wieder ziemlich stark, aber schließlich wurden alle Tiere eingebracht und entladen und bekamen ihre Futtersäcke mit

Mais. Wir machten Tee und aßen etwas Brot, wobei wir die erschöpften Turkis, die die Hütte mit uns teilten, mit ernster und gelassener Verachtung behandelten. Nach kurzer Weile lag alles am Boden und schlief.

Als der Morgen graute, schneite es noch immer. Vor dem Aufbruch las ich den Turkis die Leviten, mit kräftiger Unterstützung von seiten Assa Khans. Ich sagte ihnen, wir seien jetzt nicht mehr in China, sondern in einem Lande, das England gehöre; ihr spitzbübisches Verfahren, mit ihren Lasten unsere Ponys zu ruinieren, würde ihnen von jetzt ab nicht mehr ungestraft hingehen, und wenn sie mir in Zukunft noch die geringsten Schwierigkeiten machten, würden sie im Gefängnis enden. Daraufhin machten sie niedergeschlagene, wenn auch nicht eigentlich reuige Gesichter, und für ein paar Tage ging es etwas leidlicher mit ihnen.

Der Platz, wo die Hütte stand, hieß Gulkoja, und von da aus kletterten wir aus dem felsigen Abgrund wieder hinauf, dessen Szenerie an die Unterwelt gemahnte, so wie sie sich in der Phantasie derjenigen unserer Vorväter malte, die glaubten, die Hölle sei kalt. Ein schwach erkennbarer Pfad führte uns durch ein tiefes Engtal mit feuchtem Grund hinab, wo wir an zwei munteren Hunzahirten vorbeikamen, die in einer Höhle hausten. Es war ein grauer Tag, aber still und angenehm herbstlich; am Ende eines sehr kurzen Marsches kamen wir zu einer Kreuzung zweier Täler, wo sich ein zerstreutes Silberbirkengehölz und, zu unserm Erstaunen und Entzücken, ein kleines Unterkunftshaus befand. Für aus Indien kommende Reisende wäre es vielleicht nur ein trostloses, elendes Bauwerk gewesen, denn es ist in der Tat das kümmerlichste sowohl wie das letzte an der Straße nach Gilgit. Für uns jedoch bedeuteten vier winddichte Wände, ein wasserdichtes Dach (es hatte soeben angefangen zu regnen), ein sauberer, gefegter Fußboden und (vor allem) ein Feuerherd mit einem richtigen Schornstein die Höhe des Behagens. Zwar riß Wolke den einen der Verandapfosten, an den wir ihn angebunden hatten, unabsichtlich durch eine Kopfdrehung heraus; zwar brach der einzige vorhandene Stuhl fast schon vom Anschauen zusammen; aber trotz alledem fühlten wir uns wie im Himmel und ließen uns darin nieder mit jenem köstlichen Gefühl von Geborgenheit und

zugleich Abenteuerlichkeit, mit dem Kinder sich in einer Gartenlaube einrichten und Haushalt spielen.

Wir machten Feierabend für den Rest des Tages. Der getreue Assa Khan brachte Brennholz, und wir öffneten eine der beiden Konservenbüchsen, die uns Mrs. Thomson-Glover mitgegeben hatte und deren jede drei Würstchen enthielt, und Kini kochte ein denkwürdiges Mahl. Wir stopften uns die Bäuche voll, und ich entdeckte unter den Büchern, die wir uns in Kaschgar ausgeliehen hatten, einen frühen Wodehouse. Es zeigte nicht gerade den Meister auf seiner Höhe, und ich hatte es früher schon zweimal gelesen; aber es trug das Seine dazu bei, daß mir der lange Nachmittag in Murkuschi (so hieß der Ort) im Gedächtnis blieb als einer der wenigen wahrhaft behaglichen Momente einer Reise, die an derlei Freuden nicht eben reich war.

Der nächste Tag, der 24. August, brachte wieder ein denkwürdiges Ereignis. Unter grauem Himmel stiegen wir eine steile Schlucht hinab; das Wetter und die kleinen Silberbirkenhaine auf feuchtem Grund erinnerten sehr an Schottland. In der grüngefleckten Talsohle lief der Pfad schwerfällig zwischen Felsen hindurch oder gleichsam tänzelnd über steile Geröllhänge hinweg. Im Laufe des Vormittags begegneten wir einem Mann mit einem Regenschirm, der uns, so viel wir verstehen konnten, von Misgar aus entgegengeschickt worden war; wer ihn geschickt hatte und wieso man von unserem Kommen wußte, blieb ein Geheimnis.

Um ein Uhr sichteten wir Misgar selbst. Geschickt angelegte Bewässerungskanäle hatten eine vorspringende Felsterrasse in eine Art Oase verwandelt. Kleine Felder waren dünn mit Gerste bestanden, und geduckte Lehmhäuser nisteten unter Aprikosenbäumen. Wir hatten den äußersten Vorposten einer eigenartigen und kärglichen Zivilisation vor uns.

Aber die ethnologischen und wirtschaftlichen Verhältnisse von Hunza interessierten uns im Augenblick nicht im mindesten. Misgar war die Endstation der indischen Telegraphenlinie, und als wir durch das weitverstreute Dorf ritten, hörten wir den Wind in dem einzigen Draht singen. Wir überschritten auf einer unangenehmen Steinbrücke einen brausenden und schäumenden Wildbach und kamen zu dem Unterkunftshaus, dessen weiße Wände mit ein paar hüb-

schen Stilleben geziert waren, die von dem Maler Iacovleff, dem künstlerischen Begleiter der Haardt-Citroen-Expedition, stammten, der sich mit zwei anderen ihrer Mitglieder eine Zeitlang in Misgar aufgehalten hatte. Wir wurden von dem offiziellen Vertreter des Mirs von Hunza empfangen, und er führte uns über die Brücke zurück zur Telegraphenstation.

Der sie leitende Beamte, der aus Kaschmir stammte, fühlte sich nicht sonderlich wohl an diesem entlegenen Posten und in dem kalten Klima und freute sich, Fremde zu Gesicht zu bekommen. Er verband sich mit Gilgit und ließ sich die dort auf mich wartenden Telegramme durchsagen. Wir schauten begierig zu, wie sein bedächtiger Bleistift die summenden Morsezeichen in Schreibschrift übertrug; dies waren die ersten Mitteilungen, die wir seit sechseinhalb Monaten von der Außenwelt empfingen. Es war ein erregender Augenblick, beeinträchtigt nur durch den Umstand, daß keine Nachrichten für Kini dabei waren, die nach ihrer Art vor der Abreise noch unbestimmtere Angaben über ihren vermutlichen Aufenthalt heimgesandt hatte, als ich.

Dessenungeachtet fühlten wir uns der Heimat schon ganz nahe und gaben eine Reihe ausgelassener und kostspieliger Jubeltelegramme an unsere Nächsten und Liebsten auf. Dann gingen wir in gehobener Stimmung zum Unterkunftshaus zurück. Aber die gehobene Stimmung verging uns jäh, als wir an die Steinbrücke kamen.

Wieder waren die Turkis die Ursache. Wir hatten sie unterwegs hinter uns gelassen, aber sie hatten sich eingefunden, während wir in dem Telegraphenbüro waren, und hatten sich daran gemacht, die Ponys über die Brücke zum Unterkunftshaus zu schaffen. Die Brücke bestand aus zwei großen Steinplatten; sie war schmal und völlig ohne Geländer. Beladene Tiere hinüberzutreiben, anstatt sie einzeln darüber hinwegzuführen, war der Gipfel der Unbedachtsamkeit, aber just das hatten die Turkis getan. Die Ponys stießen mit den vorspringenden Lasten gegeneinander, und eines von ihnen verlor das Gleichgewicht und fiel von der Brücke hinunter. Im Nu hatte das reißende Wasser es etliche hundert Yard stromabwärts gespült, wo es an einem Felsen hängenblieb und mit Mühe gerettet wurde; abgesehen von ein paar

Schrammen war es wie durch ein Wunder unverletzt. Natürlich war es dasjenige, das unsere Handkoffer trug: alle unsere Kleider und Papiere waren durchnäßt.

Das schlug dem Faß den Boden aus; wir brüllten die Tröpfe an, bis wir blau im Gesicht waren, und breiteten unsere triefende Garderobe zum Trocknen in die Sonne. Dann, als der Kaschmirmann vom Telegraphenbüro herüberkam, benutzte ich ihn als Dolmetscher und versetzte den Turkis meine Meinung etwas gründlicher, als es bisher möglich gewesen war. Sie hätten sich, erklärte ich, geradezu verbrecherisch nachlässig gezeigt, und ich könne sie nicht mehr brauchen. Ich wählte die vier besten Ponys aus und verkündete, daß diese Tiere von morgen ab unser Gepäck und *nur* unser Gepäck tragen würden; daß sie in ihrem eigenen Tempo marschieren würden, den drei anderen mit den Warenballen voraus und von ihnen getrennt, und daß ich in Misgar zwei Leute mieten würde, die sie betreuen und für die Sicherheit unseres Eigentums sorgen würden. Das war die Entscheidungsschlacht in einem langen und aufreizenden Kleinkrieg. Von Misgar an hatten wir nichts mehr von den Turkis zu leiden.

An diesem Abend, bei Feuerschein auf Stühlen sitzend wie in einer richtigen Häuslichkeit, taten wir uns an Lapscha gütlich und entkorkten die letzte Flasche Kognak, die wir für festliche Gelegenheiten aufgespart hatten. Wir waren nur noch etwa zehn Tagemärsche von Gilgit entfernt; wenn wir von Delhi aus flogen, konnten wir in einem Monat daheim sein. Wir konnten uns einer gewissen Erregung nicht erwehren.

Am nächsten Morgen verstauten wir unsere noch feuchten Sachen anderweitig, und ich schenkte Assa Khan meinen getreuen Handkoffer, der sich nunmehr in den letzten Stadien der Auflösung befand. Der Mir hatte auf die Nachricht von unserer Ankunft hin telephonische Grüße gesandt, und sein Vertreter in Misgar versorgte uns mit zwei Männern, deren einer als berittene Ordonnanz dem Telegraphendienst zugeteilt war. Wir zogen mit den vier besten Ponys los, die verdatterten Turkis grollend hinterdrein.

Südlich von Misgar wird der Weg an sich besser, da er von hier ab von Ingenieuren angelegt ist und durch den Mir

von Hunza gut instandgehalten wird; aber er ist trotzdem gefährlicher als die Strecke oberhalb Misgar, da die Schlucht, durch die er führt und durch die der Hunzafluß strömt, immer steiler und wilder wird. Gleich zu Anfang kamen wir an eine böse Stelle, wo der Pfad an einem jäh abstürzenden Geröllhang zerbröckelt war. Die kleine Karawane staute sich und geriet in Verwirrung. Die antisozialen Instinkte von Wolke, die eine Zeitlang durch Ermüdung gebändigt und geschwächt gewesen waren, machten sich aufs neue geltend, und er begann wieder munter auszuschlagen. Dies war weder die Zeit noch der Ort für derlei Narrenspossen. Kini, die unmittelbar hinter mir war, wurde aus dem Sattel geworfen, und obwohl sie nicht zu Schaden kam, hätte es doch der Fall sein können; es war eine garstige Stelle. Bis zu allerletzt erging sich Wolke, bei im übrigen tadellosem Benehmen, in Temperamentausbrüchen just an Stellen, wo die meisten Pferde sich vor Schwindel kaum zu rühren gewagt hätten, und ich für meine Person hatte mich nicht über Eintönigkeit des Wegs nach Gilgit zu beklagen.

Auch der anspruchsvollste Freund des Pittoresken wäre bei diesem Marsch auf seine Rechnung gekommen. Der enge Pfad, eben breit genug für ein beladenes Saumpferd, wand sich schwindlicht an den Felswänden entlang, bald sich bis zum Flußbett hinabsenkend, bald hoch an den Flanken der Schlucht emporsteigend, in deren Tiefe das schäumende Wildwasser sich milchig dahinschlängelte. Oft ging es senkrecht bis zu tausend Fuß neben uns hinab, und ich fand das Dasein behaglicher zu Fuß als im Sattel.

Nachmittags kamen wir über zwei durch Drahtseile gestützte hölzerne Trägerbrücken und stiegen dann steil zu dem Weiler Gircha hinunter, auf dessen flachen Dächern zum Dörren in die Sonne gebreitete Aprikosen wie große goldrote Batzen leuchteten. Hunza lebt ganz von seinen eigenen Erzeugnissen, die aber nur sehr spärlich sind; gedörrte Aprikosen sind ein Hauptnahrungsmittel während mehrerer Wintermonate. Wir marschierten noch zwei, drei Meilen weiter bis an einen kleinen Ort, wo sich ein Unterkunftshaus befand, und ließen uns zufrieden nieder, zu Füßen mächtiger, im zarten, stillen Abendschein glimmender Gipfel.

8. Kapitel

HERZLICHST WILLKOMMEN

Tags darauf kamen wir durch Khaibar, wieder ein grünes Eiland inmitten grauer Felsenöde, durch Fleiß und Findigkeit geschaffen, und einige Stunden später, am Nachmittag, standen wir am Rande des Baturagletschers. Riesige übereinandergestürzte Geschiebe schmutzigen Eises breiteten sich durch eine weite Schlucht zum Flußbett hinab; der Pfad brach jäh ab. Jenseits des Gletschers konnten wir die paar Dächer und Baumkronen von Passu sehen; sie schienen ganz nahe, aber wir brauchten drei Stunden, um hinzukommen. Der Gletscher war nicht leicht zu bewältigen. Wir tasteten uns behutsam durch ein Gewirr schwarzgrauer Klüfte hindurch. Die Pferde glitten immerzu aus, und ihre Hufe streiften die Staub- und Geröllschicht von dem schwarzen Eis, das darunter zum Vorschein kam; zweimal mußten wir abladen und die Lasten tragen. Es war etwas Erdenfremdes um diese wildzerwühlte Szenerie; es war, als seien wir auf einen andern Weltkörper geraten, wo die Ponys sich nicht auskannten und nicht am Platze waren. Von Zeit zu Zeit ließ sich ein seltsames Krachen und Stöhnen und Poltern unter unsern Füßen vernehmen.

Aber endlich waren wir durch. Wir zogen gleich weiter über Passu hinaus, in einem Wind, der uns die Gesichter mit feinem Kieselstaub zerstach, erkletterten einen langen Grat und kamen zu einem andern Dorf. Da es kein Unterkunftshaus gab, schlugen wir auf einer kleinen Terrasse unser Zelt auf. Eine gelbe Bastardhündin war uns den ganzen Tag gefolgt; sie hatte den typischen geringelten Schwanz der pidogs[1]), aber ihren goldfarbenen Augen und ihrer Zutraulichkeit zuliebe nahmen wir sie in den Bestand der Expedition auf und gaben ihr zu ihrem Erstaunen etwas zu fressen.

Als wir am Morgen die Augen aufschlugen, sahen wir die Berge, herrlich von der Sonne vergoldet, im Zelteingang stehen. Die erste Hälfte des Marsches wurde durch einen Fluß erschwert, der uns aber schließlich weniger zu schaffen machte, als die Leute erwartet hatten; die zweite Hälfte

[1]) Ordinäre indische Hunde. (A. d. Ü.)

war charakterisiert durch ein in der Geschichte der Expedition noch nicht dagewesenes Ereignis: das Eintreffen zweier Briefe. Wir hatten Gulmit passiert, ein größeres Dorf, wo der Mir von Hunza alljährlich einen Teil der Herbstzeit verbringt. Der Weg jenseits davon führte ungewöhnlich steil bergab und war an den atemraubendsten Passagen sogar mit einem niedrigen Holzgeländer ausgestattet, das allerdings mehr zu unserer seelischen Beruhigung als zu unserer wirklichen Sicherheit beitrug. Wir waren grade an einer verhältnismäßig weniger aufregenden Stelle, als uns ein Mann entgegenkam, der sich als Ordonnanz des „Political Agent"[1]) in Gilgit entpuppte und mir zwei Briefe aushändigte.

Mit einem nur flüchtigen Versuch, eine nachlässige Miene aufzusetzen, öffnete ich die Briefe. Der eine war von dem Political Agent selber; er hieß uns mit den freundlichsten Worten willkommen und teilte uns mit, daß er zusammen mit Oberst Lang, dem Residenten in Kaschmir, sich auf einer Dienstreise in Hunza befinde und morgen in der Hauptstadt Baltit eintreffen werde. Da wir das gleiche vorhatten, waren wir hocherfreut über die Nachricht. Der andere Brief war von Mrs. Lorimer, deren Gatte, Oberst D. A. Lorimer, früher Political Agent in Gilgit gewesen war und sich jetzt in dem Distrikt aufhielt, um sein Studium der dortigen Landessprache zu vervollständigen, die die vergleichende Philologie bisher noch nicht endgültig mit irgendwelcher anderen Sprachgruppe in Beziehung zu bringen vermochte. Mrs. Lorimer stellte sich als Korrespondentin der „Times" bei der Agency vor, beglückwünschte uns zu unserer Reise und schrieb, daß die „Times" sich bereits Sorge um uns gemacht hätte.

Diese Mitteilungen aus einer andern Welt erregten uns ausdermaßen. Ich kritzelte eine Antwort an den Political Agent, den ich, da seine Unterschrift keinen Aufschluß über seinen Rang gab, mit „Dear General Kirkbridge" anredete; denn China ist nicht das einzige Land, wo es sich empfiehlt, in solchen Fällen lieber zu hoch als zu niedrig zu greifen. (Es stellte sich heraus, daß er Major war, aber das schadete nichts.) Dann zogen wir weiter.

[1]) Britischer Beamter im Indian Civil Service; Vertreter der britisch-indischen Regierung bei den Eingeborenenstaaten. (A. d. Ü.)

Nach einer Weile kamen wir an eine besonders unangenehme Stelle, wo die Holzbalken, mit denen der Pfad abgestützt war, teilweise eingebrochen waren; die Ponys mußten abgeladen und eines nach dem andern hinübergeführt und die Lasten getragen werden. Während Kini und ich, diesen Vorgang abwartend, in einem Fleck Schatten lagen (das Flußtal war an diesem Tag wie ein Backofen), leistete Wolke sich eine besonders wüste Bekundung schlechter Manieren, indem er sich auf einen der Esel stürzte und ihn in den Nacken biß.

Als die Pferde wieder beladen waren, ritten wir weiter, vorbei an einem kleinen Steindenkmal, das der Mir vor vielen Jahren vor einem Felsenriff hatte zu Ehren Kitcheners errichten lassen, der ihn einmal besucht hatte und für den er eine große Bewunderung hegte. Am Abend kamen wir nach Sarat, wo es ein Unterkunftshaus und viele Fliegen gab und sonst eigentlich nichts, von wo wir jedoch nur noch einen bequemen Tagesmarsch bis Baltit hatten. Es war der 27. August, der Jahrestag meiner Abreise von England. Wir feierten ihn durch ein Bankett bei Eiern und Kognak, und ich gedachte wieder des morgendlichen Gewimmels steifer Filzhüte um Liverpool Street[1]), der wohlbeleibten Holländer auf dem Dampfer nach Flushing, der karrierten Friedlichkeit der Landschaft auf der ersten vertrauten Etappe bis Moskau. Es schien alles so viel länger her als ein Jahr.

Tags darauf erreichten wir Altit, eine Vorstadt sozusagen von Baltit. Am Ende des Tals tauchten die Schneegipfel des fünfundzwanzigtausend Fuß hohen und von Sachkundigen für unersteigbar erklärten Rakaposchi auf; gegen sie ragte trotzig ein kleines Fort, und unter ihm spiegelte ein langes kühles Wasserbecken die segelnden Wolken zwischen zwei Pappelreihen. Es war ein wunderschöner Ort.

Wir ritten weiter, gewärtig der horstähnlichen Stadt, der wir uns näherten, die wir aber noch nicht sehen konnten, denn Baltit liegt in einer westlichen Einbuchtung der großen Talwand. Aber bald kamen wir zu einer Art Torweg auf dem Gipfel einer Anhöhe. Daneben stand das Gasthaus oder die Karawanserei, wo die Turkis einzukehren pflegten, und Kini und ich stiegen aus den Sätteln. Wir wußten aus

[1]) Bahnhof in London. (A. d. Ü.)

Kirkbrides Brief, daß die Herren von der Regierung nicht vor einer Stunde zu erwarten waren, und es war uns zumute, wie wenn man an einer Haustür geläutet hat und einem dann einfällt, daß man nicht um acht, sondern erst um halb neun eingeladen ist. Aber wir waren nicht mehr Herren unseres Schicksals. Die Kunde von unserer Ankunft hatte sich schon verbreitet und alsbald kam ein geschäftig beflissener Mann herbeigeeilt und bestand darauf, uns an die Stätte zu geleiten, die zum Empfang gerichtet war. Es war dies eine Art in Terrassen angelegter Park vor dem Gästehaus des Mirs von Hunza. Einige hundert Bürger der Stadt hockten unter den Bäumen, und eine Ehrenwache mit dem silberenen Steinbock der Gilgit Scouts an der Mütze stand mit „Rührt euch" vor dem Eingang zu der Behausung der Sahibs. Alles war mit Fahnentuch und Flaggen geschmückt; zwischen den Bäumen waren breite Banner gespannt mit der ermunternden Inschrift (bei der wir uns wie Kronräuber vorkamen, als wir darunter durchschritten): „Herzlichst willkommen!"

Wir drückten uns so unauffällig wie möglich um die Menge herum und schlüpften die paar Stufen hinauf, die zum Gästehaus führten. Einige ausgestopfte Steinböcke (die mich mit ihren gespreizten, plumpen Stellungen an die butterbeschmierten Yaks und Tiger in Kumbum erinnerten) ragten als Silhouetten gegen die blendende Herrlichkeit des Rakaposchi. Wir befanden uns jetzt auf einem schattigen Rasenplatz. Mehrere große Zelte — wir würden sie „marquees"[1]) genannt haben — erweckten mit ihrer Gleichmäßigkeit und Selbstsicherheit den Eindruck, als ob wir uns auf einer garden party in England befänden. Wir wurden in eines von ihnen hineingeführt, wo uns üppigerweise ein Feldbett und ein Waschbecken empfingen, und wir hatten — gleich Bauern, die in einen Saal voller Kronleuchter und betreßter Lakaien geraten sind — das Gefühl, daß wir mit jedem Augenblick mehr den Boden unter den Füßen verloren. Man gab uns Bücher zum Lesen, Geschenke früherer Reisender an den Mir: eines von Sir Aurel Stein und eines von Theodore und Kermit Roosevelt über einen Jagdausflug im Tien Shen. Ich war grade in dem letzteren an die

[1]) Große, nicht kegelförmige, sondern hüttenähnliche Zelte für festliche Gelegenheiten. (A. d. Ü.)

folgende verblüffende ethnographische Offenbarung geraten: „Wir sahen (in Jarkand) keine Neger und konnten auch keinerlei Einschlag von Negerblut feststellen", als uns der Tee serviert wurde — mit richtiger Marmelade und richtigem Kuchen.

Wir waren nachgerade etwas nervös. Wir waren seit Kaschgar drei Wochen lang ununterbrochen marschiert, und unsere Kleider waren in einem schauderhaften Zustand; und dank der Sonne sahen wir nicht nur nicht wie Sahibs, sondern überhaupt nicht wie Angehörige irgendeiner weißen Rasse aus. Während Kini wenigstens die klaffendsten Risse in meiner ledernen Windjacke zusammennähte, ergingen wir uns in sorgenvollen Vermutungen über die zwei hohen Staatsdiener der indischen Regierung, mit denen wir nun Bekanntschaft machen sollten. Ihr Besuch in Baltit war ja doch schließlich eine feierliche Gelegenheit; Uniformen, goldene Tressen, Fracks beim Abendessen waren mit Sicherheit vorauszusehen ... Wir saßen in banger Erwartung; nichts war zu hören als das wohligweiche Aufplumpsen abfallender Äpfel auf dem schattigen Rasen; und je länger wir warteten, um so nervöser wurden wir.

Endlich drang vom Tal herauf das murmelnde Geräusch fernen Hurrageschreis. Einige vorausgesandte Diener und Ordonnanzen bahnten sich ihren Weg durch die Menge unter uns und eilten die Stufen zum Gästehaus hinan. Die Ehrenwache ging in „Stillgestanden" und klappte ihre Griffe. Ein unvermutetes Gebirgsgeschütz feuerte aus nächster Nähe einen Salut von dreizehn Schüssen. Als sie verklungen waren, hörte man Musik sich in das anschwellende Begrüßungsgeschrei mischen. Ein Labrador[1]) winselte aufgeregt, festgehalten von einem Ladakhi-Diener, dessen hohe Backenknochen und Schlitzaugen offenbar in eine ganz andere Gegend Asiens gehörten. Am andern Ende des Schauplatzes, den wir überblickten, brandete die Menge, leuchtende Fahnen wehten, die Musik quäkte und schmetterte. Ein fetter Spaniel kam, seine Leine nachschleppend, über den roten Teppich dahergestürmt und landete atemlos auf dem Rasen. Der hohe Besuch tauchte in Sicht.

[1]) Große, schwarze Hunderasse. (A. d. Ü.)

Der Mir, sehr aufrecht trotz seines Alters, in dunkelblauer Uniform und Turban, ging zwischen den zwei Engländern. Alle beide waren zu unserer unendlichen Erleichterung unformell in Jodhpurs[1]). Sie schritten die Ehrenwache ab und kamen über den Rasen auf uns zu...

„Hallo! Freut mich, daß Sie da sind. Kommen Sie und sehen Sie sich den Spaß an."

Es war alles reizend ungezwungen; unsere Befürchtungen waren verweht. Wir begaben uns auf eine Art Estrade, auf der eine Reihe Stühle standen, und schauten einem kurzen, aber stürmischen Tanz zu, bei dem Männer mit Krummschwertern und kleinen Schilden gestikulierten und einander bedrohten, während bunte Banner im Takt herumgewirbelt wurden. Wir hatten das — im gewöhnlichen Leben uns sehr vertraute, aber in jenem Augenblick seltsam ungewohnte — Gefühl, daß wir gänzlich belanglos waren für unsere Umgebung.

[1]) Reithosen. (A. d. Ü.)

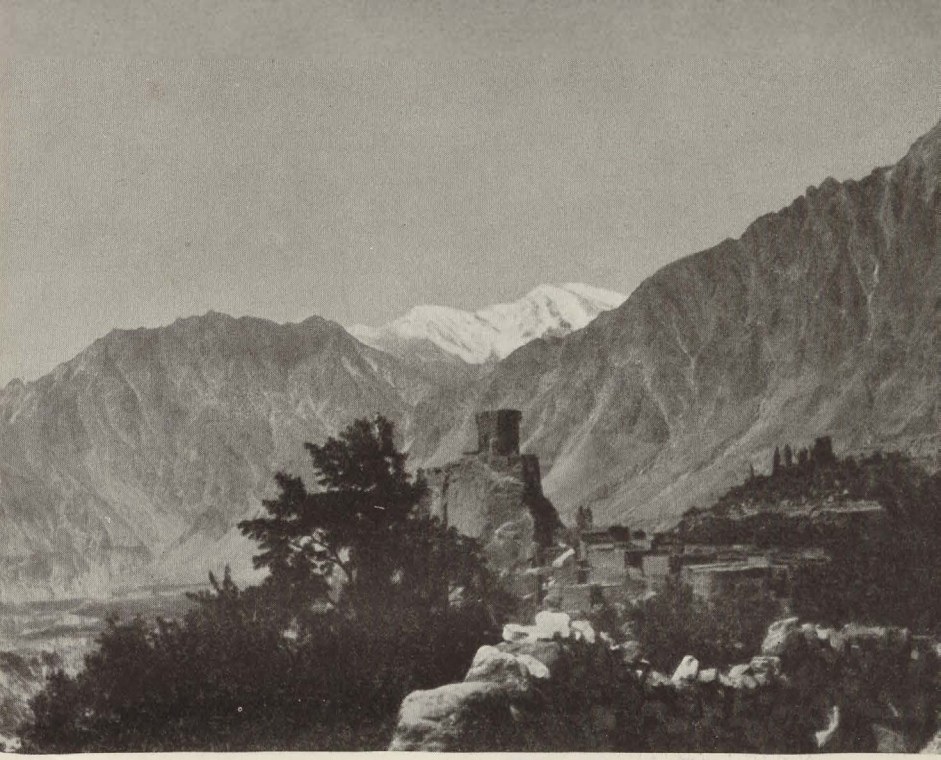
9. Kapitel

SAHIBS

Asien ist freundlich gegen Reisende. Die Gastlichkeit, die uns von Peking bis Kaschmir — wenn auch naturgemäß nicht allzu häufig — zuteil wurde, war von der allerbesten Art; und niemand hätte uns die letzte Etappe einer Reise, die zeitweise recht mühevoll gewesen war, idyllischer gestalten können, als unsere Wirte in Baltit, die uns aus freien Stücken zu Gast geladen hatten. Man wies uns zwei prächtige Zelte an und verpflegte uns auf eine Art, die uns fürstlich erschien. Die materiellen Annehmlichkeiten, mit denen man uns bedachte, waren in Wirklichkeit vielleicht nicht mehr, als was ein Regierungsbeamter auf Dienstreise als das ihm normalerweise Zukommende betrachtet haben würde; aber für zwei Menschen, die sich monatelang gemeinsam in einer Bratpfanne gewaschen hatten, bedeuteten sie höchsten Luxus. Und vor allem: die materiellen Annehmlichkeiten waren nicht das Einzige. Wir überwanden rasch die Scheu, die zwei hohen Herren anders als mit „Sir" anzureden, und entdeckten sehr bald den Humor Kirkbrides, den Scharm Langs und die große Einsicht und Erfahrung beider. Schon zwei Tage, nachdem wir sie kennengelernt, hatten wir, wie einem das manchmal bei Zufallsbekanntschaften geht, das Gefühl, als wären sie alte Freunde. Unsere beschwerliche Reise hatte sich mit einemmal in eine Landpartie in angenehmster Gesellschaft, bei bestem Wetter und in schönster Umgebung verwandelt.

Mir Muhammed Nazim Khan war ein ungewöhnlicher alter Herr. Obwohl schon über siebzig, war er erst kürzlich Vater seines (soviel ich mich erinnere) fünften Sohnes geworden. Seine Augen hinter einer Goldbrille waren lebhaft und verschmitzt; seine breiten Schultern waren ungebeugt; sein gefärbter Doppelbart sprang energisch vor. Für einen Herrscher über ein so entlegenes Gebiet zeigte er erstaunliches Verständnis für die Verhältnisse in Asien sowohl wie in Europa und unverkennbaren politischen Scharfblick. Er war in sein Amt eingesetzt worden, als die Bevölkerung von Hunza, deren Neigung zu Raubzügen die Geduld der indi-

Rakaposchi von Altit aus
Leute aus der Leibgarde des Mirs





schen Regierung auf eine allzu harte Probe gestellt hatte, durch Durands Hunza-Nagar-Expedition im Jahre 1891 unterworfen worden war. (Die Geschichte dieses kleinen, aber glänzenden Feldzugs ist ausgezeichnet erzählt in „Where Three Empires meet", von E. F. Knight, der zu einer Zeit reiste und schrieb, als ein Sonderberichterstatter noch nicht genötigt war, seine ganze Zeit zwischen dem örtlichen Foreign Office und einer Bar zu vergeuden.) Seit 1891 hat der Mir seine entlegenen Täler immer klug und gut regiert.

Die Bevölkerung von Hunza (es sind ihrer nur etwa vierzehntausend) ist ein abgehärteter, schöner, fröhlicher Menschenschlag mit überraschend europäischer Gesichtsbildung. Sie gehören der mosleminischen Sekte der Maulais an, deren irdisches Oberhaupt der Aga Khan ist; und wir bemerkten, nicht ohne ein gewisses Gefühl von Inkongruenz, daß viele von ihnen das Bildnis dieses Potentaten, auf Knöpfe geprägt, an den Hüten trugen. Ich habe schon zuvor erwähnt, daß sie sich nur von den Erzeugnissen ihres Landes ernähren und daß ihre Lebenshaltung dürftig ist; das Weideland ist spärlich, die Feldwirtschaft ist begrenzt dadurch, daß nur ein kleiner Teil des Landes bewässert werden kann, und es ist daher nicht leicht, das Verhältnis zwischen Bevölkerung, Vieh, Wasserversorgung und anderen Faktoren im rechten Gleichgewicht zu halten. Die Frauen und Kinder, die wir sahen, waren alle ungemein schön, und es war erquickend, zum erstenmal auf unserer Reise unter Menschen zu sein, die, vielleicht dank einer beständigen und wohlwollenden Verwaltung, frei und furchtlos in ihrem Benehmen waren. Es hatte fast etwas Bestürzendes, ehrliche und sachliche Antworten auf unsere Fragen zu erhalten und nach all den Lügen und Ausflüchten und all dem propagandistischen Schwindel, die wir monatelang hatten über uns ergehen lassen müssen, Menschen zu begegnen, die meinten, was sie sagten und sagten, was sie meinten.

An dem Tage, als wir in Baltit eintrafen, waren bei Dunkelwerden alle Gipfel talauf und -ab durch eine Kette von Freudenfeuern zu Ehren des Besuchs des Residenten verbunden — schwach blinzelnde Flämmchen, Tausende von Fuß hoch unterm dunkelnden Himmel, wodurch die wilde

Schönheit der Landschaft noch eindrucksvoller hervortrat. Es wurden keine pyrotechnischen Künste dabei entfaltet, aber jedes dieser Flämmchen stellte eine gewaltige bergsteigerische Leistung dar.

Wir speisten mit dem Mir und zweien seiner Söhne zu Abend. Das Essen war auf europäische Art gekocht, und wir tranken eine Flasche Sekt — ein Geschenk des Maharajahs von Kaschmir — und köstlichen alten Kognak, ein Vermächtnis der Haardt-Citroen-Expedition; Kini wurde von dem Mir reichlich mit launigen Scherzen bedacht. Nach dem Essen begaben wir uns hinaus auf einige Sitzplätze, von denen aus wir einen kleinen, mit Feuern erleuchteten Hof überblicken konnten, wo zu wilder Musik allerlei Tänze und Aufführungen im Flammenschein in Szene gingen. Die besten Nummern des Programms waren ein Tanz von vier kleinen Jungen auf künstlichen Pferden, bestehend aus Holzgestellen und Tuchbehängen, die sie um die Hüften geschnallt hatten und mit denen sie in mittelalterlichem Stil umhersprengten und pirouettierten; und eine recht phantasievoll ausgestaltete Pantomime, bei der ein aufgeregter Sahib und ein ungehorsamer Hund auf einen Tiger, einen Steinbock und einen Adler Jagd machten. Es wurde alles mit viel Lebendigkeit dargestellt, und wir hatten fast so viel Spaß daran wie die Schauspieler selbst. Als alles vorbei war, zogen wir uns zu den ungewohnten Wonnen der Feldbetten zurück und entschlummerten in einer Stille, die nur durch das leise Rauschen der Wipfel über uns und dann und wann durch das Aufschlagen eines herabfallenden Apfels unterbrochen wurde.

Am nächsten Morgen ritten wir vier Meilen wegabwärts nach Aliabad zu einem Frühstück bei Oberst Lorimer und seiner Frau, die uns vieles Merkwürdige über die Hunzas erzählten und auch einiges Licht in die Frage unseres „Verschwindens" brachten. Vor einigen Wochen hatte Mrs. Lorimer ein Telegramm von der „Times" erhalten, das mit den Worten begann: „Besorgt um Schicksal Sonderberichterstatter Peter Failing", und sie bat, ihr möglichstes zu tun, um mir auf die Spur zu kommen. Bald nach Absendung dieser Anfrage war die Nachricht von unserer Ankunft in Kaschgar im Foreign Office eingetroffen, und die „Times"

kabelte abermals an Mrs. Lorimer, es sei alles in Ordnung und sie möge sich nicht weiter bemühen. Durch ein Mißgeschick kam dieses Telegramm nicht weiter als bis in das „Lost Letter Office" in Lahore, und Mrs. Lorimer drahtete infolgedessen nach London, in der Agency ginge das Gerücht, ein Ausländer namens Pebling oder Jenning sei im Begriff, über die Pässe zu kommen. Als sie endlich die Wahrheit erfuhr und die Angelegenheit grade mit einem Telegramm abgeschlossen hatte, traf wiederum eine Depesche der „Times" ein, beginnend mit den Worten: „Fleming bereits in Srinagar..." Srinagar war noch gut vierzehn Reisetage entfernt; die Nachricht war also etwas verwirrend, und ich fragte mich schließlich selber, wo ich denn nun eigentlich sei oder wie viele Ichs es denn gäbe.

Nach einem hocherfreulichen und ungeheuren Frühstück galoppierten wir nach Baltit zurück und kamen just noch zurecht zu dem offiziellen Besuch im Palaste des Mir. Zu diesem festungsartigen und ungemein malerischen Gebäude, das hoch über der kleinen Stadt nistete, ritten wir nach feierlichem Brauch auf Yaks, uns voran ein Trupp unermüdlicher und unbarmherziger Musikanten. Es war ein merkwürdiger Ort. Steile, leiterartige Treppen führten zu einer Reihe kleiner Zimmer und einer Art Terrasse empor. Dahinter ragten die Gipfel im ewigen Schnee, und davor breitete sich herrlich das Tal, südwärts gegen den gleißenden, riesigen Rakaposchi hin. Unmittelbar unter uns stufte sich Baltit: zuerst die Ehrenwache, mit Snyders bewaffnet, stramm aufgerichtet im Sonnenschein vor dem Eingang zum Palast; etwas weiter abwärts unsere Yaks und Pferde und Diener in einem Hof; dann die Baumwipfel und die ersten flachen Lehmdächer, auf denen die Kreise der zum Dörren ausgelegten Aprikosen wie Goldmünzen leuchteten; und jenseits der sorgfältig in Stufen bebauten Felder der Fluß, zwischen sonnenbeleuchteten Klippen dahingleitend, dem Indus zu.

Den sonderbaren, unbehaglichen Zimmern verliehen allerlei Raritäten einige Gemütlichkeit, wenn auch nicht eben Würde. Die verschiedensten Dinge waren hier beieinander. Ein Kronleuchter, und daneben Pfeil und Bogen an der Wand. Vizekönige, Political Agents, führende Moslems,

Kitchener, Curzon als junger Mann starrten gewichtig von den Wänden. Steinbockgehörne waren zahlreich vertreten. Der Mir machte mit mild humorvoller Ritterlichkeit die Honneurs.

Am Abend, als es kühl wurde, sahen wir einem Schauschießen zu, gefolgt von Polo. Der Poloplatz bestand aus einer etwa vierhundert Yard langen, von niedrigen Steinmauern umgebenen harten Terrasse. Wir nahmen unter dem Geschmetter der unvermeidlichen Musik unsere Plätze auf einer Tribüne ein und die Überreichung der offiziellen Geschenke fand statt; dann begann der Spaß. Eine silberne Zielscheibe wurde auf einem kleinen Sandhügel aufgestellt, und die Reiter sausten in vollem Galopp und in rascher Reihenfolge daran vorbei und schossen, sich weit aus dem Sattel lehnend, je einen Pfeil darauf ab; bei jedem Treffer brach die Menge in gellendes Jubelgeschrei aus. Dann wurde eine Art popinjay[1]) in die Zweige eines Baumes gehängt, und die Reiter schossen — wieder im vollen Galopp — mit Schrotflinten darauf, wobei sie sich lange nicht so treffsicher zeigten wie mit dem Bogen.

Zuletzt kam das Polo an die Reihe. Die Art, wie das Spiel in Hunza und Nagar gespielt wird, würde anderwärts in mancher Hinsicht als regelwidrig betrachtet werden. Abgesehen von den Maßen und der Beschaffenheit des Platzes, nehmen sechs Spieler auf jeder Seite teil, statt vier; die Ponys werden nie gewechselt, und das Spiel geht fort, bis eine Seite neun Goals gemacht hat. Der Spieler, der ein Goal macht, hebt sofort den Ball auf und galoppiert wie toll durch das Feld, aus vollem Halse brüllend; auf halbem Wege wirft er den Ball hoch und schlägt ihn aus der Luft auf das andere Tor zu, das jetzt dasjenige der Gegenpartei ist[2]). Aber zu den aufregendsten Szenen kommt es meistens, wenn ein Spieler den Ball mit der Hand fängt — er darf das tun —, und zwar entweder im Flug oder indem er ihn gegen die Steinmauer schlägt, so daß er ihm in die Hand zurückprallt;

[1]) Eigentlich Papagei; dann schottisch: künstlicher Vogel zum Abschießen (A. d. Ü.) [2]) Da beim Polo die Parteien nach jedem Goal wechseln. — Die hier geschilderte Spielweise zeugt von einer phantastischen Geschicklichkeit der eingeborenen Spieler. Das Polospiel stammt übrigens aus Indien. (A. d. Ü.)

sobald er ihn gefangen hat, braucht er nur mehr durch das Goal zu reiten, um es zu „machen"; da es jedoch erlaubt ist, ihm dabei mit so ziemlich allen Mitteln, nur nicht grade Messerstichen, in die Quere zu kommen, ist das nicht so leicht, wie es sich anhört. Es ist eine sehr amüsante Spielweise.

Als wir ins Gästehaus zurückkehrten, verehrten wir dem Mir eine eigens zu dem Zweck aus dem Keller des Konsulats in Kaschgar mitgebrachte Flasche Whisky, und er schenkte uns dafür eine weiße Hunzakappe und eine sehr schöne Peitsche. Beim Abendessen waren er und seine zwei ältesten Söhne die Gäste des Residenten, und nach Tische produzierten sich vier junge Burschen als Tänzer, wobei sie Gesichter machten, als ob sie völlig unbeteiligt an der Sache wären. Die Tänze der Hunzas sind eine sonderbare stampfende und schiebende Angelegenheit, an der die Fersen mindestens ebensoviel beteiligt sind wie die Zehen. Zwei der Burschen waren in rotes Tuch gekleidet, zwei in grünes; das rote stammte aus Japan, das grüne aus Rußland.

10. Kapitel

ENDLICH GILGIT

Tags darauf, am vorletzten August, reisten die hohen Gäste weiter nach Nagar und nahmen uns freundlicherweise mit; wir taten Zahnbürsten in unsere Satteltaschen und schickten die Turkis mit den Ponys nach Gilgit voraus. Das kleine Königreich Nagar, das einige fünfzehntausend Einwohner hat, ist nur durch den Fluß von Hunza getrennt, und die beiden Stämme sind Erbfeinde, leben jedoch heute, unter britischer Herrschaft, wohl oder übel in Freundschaft. Unsere Pferde wurden über die Brücke vorausgeschickt, die mehrere Meilen stromabwärts liegt, und wir ritten auf reichgezäumten Yaks zum Fluß hinab, begleitet von dem Mir und seinen Söhnen sowie den Musikanten. (Wie sehr wünschten wir, daß sie geplatzt wären! Sie schienen oft nahe daran, aber es kam nicht dazu.) Vor dem Aufbruch entlohnten wir Assa Khan und nahmen betrübt Abschied von ihm; wir hatten ihn sehr liebgewonnen.

Wir überschritten den Hunza auf einer gewöhnlichen Holzbrücke, an einem Punkt just oberhalb seiner Vereinigung mit einem großen Nebenfluß, der aus den Tälern von Nagar herabkommt. Dieser war von einer Hängebrücke überspannt — einer langen, tief herabbaumelnden Angelegenheit, bestehend aus drei dicken, aus Zweigen geflochtenen Seilen; auf das eine, das mit einem Drahtseil verstärkt war, trat man, während man sich an den beiden anderen festhielt. Trotz des tosenden Wassers unter einem war die Sache durchaus nicht beunruhigend; nur die Hunde, die in Säcken hinübergetragen werden mußten, legten sichtliches Unbehagen an den Tag.

Am jenseitigen Ufer wurden wir unter dem Geknatter regelloser Salutsalven, die die auf den Klippen harrende Menge in die Luft pulverte, von dem Mir von Nagar und seinen Söhnen empfangen. Der Mir war ein vogelartiger kleiner Mann, eine weniger eindrucksvolle Persönlichkeit als sein Nachbar in Baltit; aber seine Söhne, in gutsitzenden Kakhiuniformen, waren außerordentlich stattliche Erscheinungen, und einer von ihnen war wohl der schönste

Mann, den ich je gesehen hatte. Sein Gesicht war überraschend unasiatisch; er sah genau aus wie die Romanhelden bei dichtenden Damen der nachviktorianischen Zeit auszusehen pflegten.

Ein drei- bis vierstündiger Ritt brachte uns zur Hauptstadt, die in einem engen Tal zusammengedrängt lag, an dessen beiden Enden Schneegipfel Wache standen. Der Poloplatz war umlagert von einer zu unserer Begrüßung erschienenen Menschenmenge. Wiederum gab es eine Ehrenwache und Tänze mit Schwertern und Bannern; ach und wiederum Musik. Die Täler von Nagar verlaufen im rechten Winkel zu denen von Hunza und haben daher weniger Sonne. Die Bevölkerung ist infolgedessen blasser und weniger kräftig; es fiel mir auch auf, daß die Leute hier nicht so frei und ungezwungen waren, sondern mürrischer und befangener. Die Stimmung war nicht ganz so idyllisch hier wie in Baltit.

Gleichwie in Baltit, beherrscht der Palast des Mir die Hauptstadt; und gleichwie in Baltit, enthält er auch einen Kronleuchter.

Wir blieben diese und die folgende Nacht; der dazwischenliegende Tag war durch einen etwas verregneten Ausflug zu einem nahen Gletscher ausgefüllt. Am ersten Abend gab es ein Polospiel: die königliche Familie gegen die übrigen. Es wurde leidenschaftlicher gespielt als in Hunza, und sechs von den neun Söhnen des Mir (ein Team wie aus einem Märchen) errangen zur allgemeinen Begeisterung den Sieg. Dann folgten Schießvorführungen zu Pferde, erst mit Pfeil und Bogen, dann mit Büchsen statt mit Flinten, und auch hier wieder wurde Hunza von Nagar übertroffen. Selbst die Musik war um einen Grad ohrenzerreißender.

Beim Abendessen wurden keine geistigen Getränke gereicht, denn Nagar ist in dieser Hinsicht korangetreuer als sein Nachbarstaat. Aber es gab Tänze und Pantomimen bei Fackellicht, und alle neun Prinzen — der jüngste schon halb schlaftrunken, das arme Kind — beteiligten sich daran und übertrafen mühelos die gemeine Herde an Anmut und Beweglichkeit.

In Nagar trennte ich mich widerstrebend von Wolke und übergab ihn dem Mir mit Oberst Thomson-Glovers Empfehlungen. Auch die gelbe Bastardhündin gab ich weg.

Ich hatte sie liebgewonnen, und abgesehen davon, daß sie eine ganze Anzahl Hühner gefressen und mich in den Ruf eines Sonderlings gebracht hatte (denn welcher Sahib hängt sein Herz an einen pi-dog?), war ihr Betragen musterhaft gewesen; aber früher oder später hätte ich mich doch von ihr trennen müssen, und da uns jetzt sehr heiße Märsche bevorstanden, war es besser für sie, sie hierzulassen.

Am 1. September verließen wir Nagar und ritten in flammender Sonne gen Süden: vorbei an Baltit, unter der unglaubhaften Herrlichkeit des Rakaposchi, der unantastbar über uns ragte, sein Gipfel (sagt man) für alle Ewigkeit gefeit durch unersteigbare Mauern von Eis.

Die Reise war jetzt wirklich nur mehr eine Landpartie; es schien unendlich lange her, seit ich in schneeigem Morgengrauen selber die Pferde gesattelt und die Kamele hatte beladen helfen, seit Kini Hasen ausgeweidet und dem Wüten des Windes getrotzt hatte, um das Essen zu kochen. Wir hatten nichts zu tun und nichts zu sorgen. Wie anders jetzt, am Ende eines langen Marsches einen gedeckten Tisch, einen Reitknecht für das Pony und Waschwasser vorzufinden, anstatt erst das Zelt aufschlagen, die schweren Kisten schleppen und Dung für das Feuer zusammenklauben zu müssen. Wir tranken gekochtes Wasser, bürsteten uns die Haare und kamen uns wie Hochstapler vor.

Wir brauchten drei Tage bis Gilgit. Am ersten übernachteten wir in Minapin. Am zweiten kamen wir an den Ruinen des Forts von Nilt vorbei, bei dessen Erstürmung die Handvoll britischer Offiziere, die der Kolonne Durand beigegeben waren, sich nicht weniger als drei V. C.'s[1]) errungen hatten. Am Abend kamen wir nach Tschalt, und am nächsten Tag, nach einem zweiunddreißig Meilen langen Doppelmarsch, ritten wir über die längste Hängebrücke Indiens in Gilgit ein.

Während der größeren Hälfte des Jahres ist das Hauptquartier der Gilgit Agency durch die Schneemassen auf dem Burgil Paß von Kaschmir abgeschnitten. Gilgit hat zwar einen Flugplatz, aber die einzigen Motorvehikel, die sich je bis hierher verirrt haben, waren die Raupenschlepper der Haardt-Citroen-Expedition; und sie mußten auseinan-

[1]) Victoria Cross. (A. d. Ü.)

dergenommen und die größte Strecke des Wegs von Kulis getragen werden. Die britische Kolonie ist sehr klein, und der Ort gilt selbst nach Grenzlerbegriffen als aus der Welt gelegen. Wir jedoch hatten auch hier, wie in Kaschgar, das beglückende Gefühl, in die Zivilisation zurückzukehren.

Wir blieben einen Tag in Gilgit als George Kirkbrides Gäste. Unsere Turkis kamen lächelnd und schwänzelnd zu uns, auf die üblichen Geschenke spitzend; sie bekamen keine. Wir mieteten noch einige Ponys bis Srinagar nebst zwei Kaschmiris als Führer, und bestallten außerdem einen Hunzamann namens Wahab als Diener. Er hatte bei der unglücklichen deutschen Expedition Dienste getan, die auf dem Nanga Parbat zusammengebrochen war, und erwies sich als sehr tüchtig. Was die Sehenswürdigkeiten der Stadt betraf, so schauten wir uns nur flüchtig das eine oder andere an: das Grab des Forschungsreisenden Hayward, dessen Ermordung durch Eingeborene in Newbolts berühmtem Gedicht geschildert ist; einen Wagen der Citroen-Expedition, der modernd und vergessen in irgendeinem Hinterhof lag; die riesige Kanone, die von Chinesen in Jarkand gegossen und von den Verteidigern von Hunza gegen die Streitkräfte Durands — ohne große Wirkung — verwendet worden war.

Am Abend vor unserer Abreise gab George Kirkbride uns zu Ehren ein Bankett. Es war eine große Angelegenheit, insonderheit denkwürdig durch die Anwesenheit eines Offiziers vom Tankkorps und seiner Frau, die auf einer Reise durch den Distrikt begriffen waren. Sie waren bis nach Leh gekommen, ihren Lebensbedarf auf vierundzwanzig Ponys mit sich führend, und die Lady, die man schon zuvor auf dem Basar in Strandhosen gesehen hatte, erschien zu Tische in großem Abendkleid. Sie schilderte herzbewegend die Mühsale ihrer Reise und gab einiges über die Wunder und Merkwürdigkeiten von Leh zum besten. „In Ladakh", sagte sie, „leben die Leute alle von einem Zeug, das Tsamba heißt. Es ist aus Gerstenmehl gemacht, und Sie sollten wirklich mal sehen, wie sie es essen. Sie mischen es in Tee mit *fürchterlich* ranziger Butter — mit den Fingern, natürlich — und *schlingen* es dann nur so hinunter. Es wird einem wirklich schon fast vom Zuschauen übel."

Ich vermied Kinis Blick.

11. Kapitel

DAS LETZTE ENDE

Es sind zwölf Etappen von Gilgit bis Srinagar, aber man kann die Reise in weniger als zwölf Tagen machen; ich glaube, Curzon, dem besondere Ersatzponys auf jeder Station zur Verfügung standen, hält den Rekord mit sechs Tagen. Wir brauchten acht.

Wir verließen Gilgit am 5. September, uns mit Bedauern von Oberst Lang und Kirkbride verabschiedend, die sich als die gastfreundlichsten Wirte bezeigt hatten und im Laufe der letzten Woche uns noch mehr als das geworden waren. Dann ritten wir durch den schattigen Basar und hinaus in das kahle Tal, wo uns eine grausame Hitze empfing. Ein öder Marsch von siebzehn Meilen brachte uns nach Pari, wo wir ein Mittagsmahl einnahmen, bestehend aus Eiern und zwei himmlischen Flaschen Bier, einer hochherzigen Gabe aus Gilgits schmalem Vorrat. Dann ging es weiter, am Westufer des grauen, trüben Indus entlang, den wir hernach auf einer Holzbrücke überschritten. Mein Pony war dem Gewaltmarsch nicht gewachsen, und ich war bereits mehrere Stunden zu Fuß gegangen, als wir, spät nach Dunkelwerden, in dem hübsch benamsten Dorf Bunji anlangten. Wir hatten an diesem Tag vierunddreißig Meilen zurückgelegt.

Am nächsten Tage wechselte ich mein Pony, und wir zogen wieder weiter talabwärts, kein Auge verwendend von dem herrlichen Massiv des Nanga Parbat, das gleißend gegen den tiefblauen Himmel stand. Gegen Mittag bog der Weg vom Indus ab und wandte sich ostwärts in die Astorschlucht, mühselig im Zickzack die steile Wandung des Hattu Pir hinan, und am Abend kamen wir nach Muschkin, wo sich auf einem kleinen Flecken Grüns zwischen den Felsen ein Unterkunftshaus befand.

Hier übernachteten wir und ritten kurz nach Tagesanbruch weiter durch ein schönes Fichtengehölz. Der Weg war gut, viel besser als oberhalb Gilgit, und die Reise verlief jetzt so gut wie ereignislos; einmal begegneten wir nur einer Gesellschaft von vier schwedischen Missionarinnen, die nach Kaschgar unterwegs waren, und plauderten eine Weile mit

ihnen. Sie waren schwergerüstet mit Tropenhelmen und Schleiern, und die zwei Jüngsten waren zarte Geschöpfe und sahen nicht aus, als ob sie geeignet wären, dem Himalaja zu trotzen.

Wir übernachteten in Astor, am nächsten Abend in Godai und am übernächsten, nach einem Marsch von dreiundzwanzig Meilen, in Sadar Khoti, wo ein kalter Wind wehte und ein langes kahles Tal zum Burgil Paß hinaufführte. Dieser ist weniger als vierzehntausend Fuß hoch und bequem zu ersteigen; aber im Winter ist er dermaßen von Schnee verweht, daß eine Art Mastkorb auf Stelzen, der zum Besten der Postboten an seinem Fuße errichtet ist, im Sommer etwa vierzig Fuß überm Erdboden ragt. Als wir über die Paßhöhe ritten, pfiffen uns zum letztenmal die Murmeltiere an. Jenseits stiegen wir in eine Art Tiroler Landschaft hinunter, wo Kaschmiri-Hirten in schmutzigen Zelten auf üppigem Weidegrund hausten und die Berghänge hübsch mit Fichten und Silberbirken bestanden waren. Wir ritten an diesem Tage fünfundzwanzig Meilen weit und übernachteten in einem abseits gelegenen Unterkunftshaus in Peschwari.

Wir waren jetzt dem Ende der Reise sehr nahe, und nach dem Abendessen versprach ich Wahab meine Stiefel. Es waren ausgezeichnete, unvergleichliche Stiefel; aber trotz der Flickschuster in Kaschgar waren sie — das mußte ich zugeben — in extremis. Am nächsten Morgen, als ich sie zum vorletzten Male anzog und zuschnürte (eine endlose und ärgerliche Prozedur), sah ich deutlich wieder vor mir, auf welche Art sie in mein Dasein gekommen waren. Ein Büro in Wallstreet; eine Einladung zur Wachteljagd in Alabama; und dann die Stiefel, billig erstanden in einem Laden am Broadway. Ich erinnerte mich, wie ich, mit der Hochbahn durch die Sixth Avenue rasselnd, das wulstige Paket (beinahe) gestreichelt hatte, das mir eine Woche Erlösung von dem mir unerträglich dünkenden Prozeß meiner Einführung in die Geheimnisse der Hochfinanz versinnbildlichte. Selbst als sie noch neu waren, waren sie die besten Stiefel gewesen, die sich denken lassen; ich hatte eine Menge nette Dinge in ihnen erlebt. Getauft in den Sümpfen von Alabama, hatten sie sich ihre Sporen auf einem Vulkan in Guatemala verdient. Sie waren hinter Kaninchen her durch englisches

Dorngestrüpp gestapft, und der schauderhafte, aber von Schnepfen bevölkerte Schlamm südchinesischer Reisfelder war ihnen nicht unbekannt geblieben. So wohlvorbreitet, waren sie nach Brasilien gereist und trugen die Narben, die in dem Dschungel des Matto Grosso keinem Stiefel erspart bleiben. Sie waren sogar rund um die Welt gewesen, unterwegs Station machend, um mit einer japanischen Kolonne auf eine Strafexpedition in der Mandschurei zu marschieren. Sie waren im schlechtbeschuhten Kaukasus ein Gegenstand der Bewunderung gewesen und ein Witz (weil sie so dünn waren) in der winterlichen Mongolei. Auf dieser Reise allein war ich zum mindesten hundertmal gefragt worden, wieviel sie gekostet hatten. Sie bedeuteten für mich Freiheit und Ferne; sie bedeuteten das Glück, das mir immer treu geblieben war, solange ich sie getragen hatte. Und schließlich kann man nicht in jedem Paar Stiefel monatelang sockenlos ohne Beschwerde reisen, manchmal zwanzig Meilen am Tag zu Fuß. Ich schenkte sie Wahab in Srinagar; aber ich kann heute noch nicht glauben, daß sie sich nicht noch irgendwo unter meinen Habseligkeiten befinden und nur darauf warten, zu neuen närrischen und unwahrscheinlichen Unternehmungen hervorgeholt zu werden. Man wird ihresgleichen nicht wieder sehen.

Von Peschwari aus legten wir am 11. September einen siebenundzwanzig Meilen langen Marsch zurück, den wir in Gurez unterbrachen. Hier gingen wir, ich weiß nicht warum, aufs Postamt und begegneten daselbst einem Brigadegeneral mit einem Dachshund, in dessen eines Ohr (des Dachshunds Ohr) soeben auf geheimnisvolle Weise eine Forellenfliege[1]) geraten war. Der Brigadegeneral lud uns ins Unterkunftshaus ein, wo wir von einem reizenden Oberst und seiner reizenden Frau, die sich dort zum Fischen aufhielten, aufs beste empfangen wurden. Sie regalierten uns mit einem Mittagessen, und nachher saßen wir um ein Kaminfeuer, plauderten gemütlich und lasen im „Bystander", von dessen Seiten uns die idiotisch im Blitzlicht glotzenden Gesichter prominenter Premierenbesucher („Unter den An-

[1]) Köder in Fliegenform zum Forellenfischen. Die Engländer, fast alle leidenschaftliche Angler, stecken sich diese Fliegen oft an den Hut usw. (A. d. Ü.)

wesenden bemerkte man...") und die süßlich grinsenden Mienen abgenutzter Salonlöwinnen entgegenstarrten — übler Vorgeschmack der Welt, die unser wartete. Wenn ich mich von Heimweh kurieren will, brauche ich nur nach einer illustrierten Zeitschrift zu greifen.

Als wir uns gegen Abend von diesen angenehmen Leuten verabschiedeten, nötigten sie uns in ihrer Güte noch eine große Forelle auf. Wir kochten sie, nach einem acht Meilen langen Geschwindritt, in Koraghbal; es war meines Wissens der erste frische Fisch, den wir seit fast einem halben Jahre gegessen hatten. Dies war das letztemal, daß wir unterwegs kampierten; und obwohl jetzt die Unterkunftshäuser so behaglich, die groben Bettstellen so bequem waren, daß man von Kampieren eigentlich nur noch in Gänsefüßchen sprechen konnte, so vermochten wir doch an unsere getreuen Schlafsäcke nur mit Gefühlen zu denken, wie sie der Araber im Gedicht mit Bezug auf sein Streitroß äußert.

Wir waren jetzt nur noch sechsundzwanzig Meilen von der Endstation der Autostraße in Bandipur entfernt. Am nächsten Morgen brachen wir — nachdem wir, halb frohlockend, halb bedauernd, den Marmeladetopf, der dreitausend Meilen weit unsere Butter befördert hatte, sowie die leere Kakaobüchse, die uns beim Verstauen von allerlei Kleinkram so dienlich gewesen war, über Bord geworfen hatten — in der frischen, herrlichen Himalajaluft zum Endmarsch nach Srinagar auf. Der Weg schlängelte sich fast allzu malerisch zwischen Fichten durch ein großes Tal hinab. Schon während der letzten Tage waren wir häufig Ponykarawanen begegnet; nun wurden sie immer zahlreicher. Es war, als ob ein fernes Echo von Handelsgetriebe und Marktgefeilsche über die letzte Gebirgsschranke herüberwehte, die uns noch von der Tiefebene trennte. Um Mittag überschritten wir den Tragbalpaß und wandten uns in den Sätteln um, um einen letzten Blick auf das riesige Gebirgssystem zurückzuwerfen, das wir durchquert hatten und das von hier aus nur noch aussah wie ein unentwirrbares zakkiges Gekritzel auf schmalem Streifen zwischen Erd- und Himmelsrand.

Dann ritten wir weiter, und plötzlich, überraschend, waren keine Berge mehr vor uns. Jenseits der dunklen Wipfel-

spitzen der nächsten Fichten breitete sich — meilenweit, Tausende von Fuß unter uns — ein halb in Dunst gehülltes Flachland. Wässriges Land, anscheinend; „einigermaßen an die Jangtse-Ebene erinnernd", notiert mein Tagebuch. Und vor allem weich — weich und üppig und gesättigt und nicht eben verlockend für uns, abgesehen von gewissen Annehmlichkeiten, die wir da drunten zu erwarten hatten.

Und diese Annehmlichkeiten — Briefe von daheim, ein richtiges Hotel, Bäder — waren schließlich die Hauptsache. Wir tauchten den Zickzackpfad hinab. Hinab und hinab. Hin und Her auf einem winzigen Teilchen der Südfront des Himalaja. Es wurde heißer und heißer. Bald konnten wir das Häusergenist von Bandipur sehen, das lange Band der Autostraße. Die erschöpften Ponys stolperten. Die Hitze wurde immer ärger. Unsere Köpfe waren voller Privatinteressen, die schon nichts mehr mit der Reise und uns beiden zu tun hatten.

Wir hatten nach Srinagar um ein Auto telegraphiert, und endlich sahen wir es ankommen — ein winziges Spielzeug, das emsig seine wie künstlich ausschauende Staubwolke hinter sich herzog, auf Bandipur zu. Tschertschen, Kaschgar, Gilgit — sie alle waren ein Ereignis gewesen auf ihre Art; aber dies war das Ende. In zwei Stunden, in einer Stunde würden wir nicht länger bei jedem Satz sagen müssen: „D. V."[1]) oder „wenn nichts dazwischen kommt". Die lange, unwahrscheinliche Reise würde beendet sein.

Kini ritt voran, eine vertraute Silhouette. Die eine Schulter etwas hochgezogen, das Hemd etwas verzerrt von der umgehängten Kamera, der Schaffellschlafsack gebauscht zwischen den Riemen, mit denen er am Sattel befestigt war und die sich im bitterkalten Hochland immer so schwer hatten zuschnallen lassen. Die Rückkehr bedeutete für sie weniger als für mich, der paradoxerweise mehr Bindungen und zugleich mehr Unabhängigkeit hatte als sie: eine größere Fähigkeit, ein Leben zu genießen, dem gegenüber ich mich in häufigen Zwischenzeiten immer wieder als Fremdling fühle, und gleichzeitig mehr Freunde und Möglichkeiten, es genießen zu können. Ich hätte gewünscht, es wäre nicht so gewesen. Unterwegs hatten wir, glaube ich, so ziemlich

[1]) Deo volente — so Gott will. (A. d. Ü.)

die gleichen Freuden an den gleichen Dingen gehabt, und es wäre mir lieb gewesen, wenn auch das Ende der Reise uns beiden das gleiche Vergnügen bereitet hätte.

Aber es ist töricht, vom Leben zu erwarten, daß es seine Gaben an uns selbst und unsere Freunde gleichmäßig verteilt; und Kini war immerhin einigermaßen bewegt und stolz und erwartungsvoll. Wir besprachen das Abendessen, das wir zur Feier unserer Ankunft in Srinagar einzunehmen gedachten. Es war keineswegs das erstemal, daß wir das taten, und es stiegen dabei alle die Stätten — vom einen Ende der Tartarei bis zum andern — wieder vor uns auf, an denen wir bereits das gleiche Thema diskutiert hatten: das Gasthaus in Sining mit seinen Papierfenstern und seinem Kohlebecken, an dem Abend, als wir endlich erfuhren, daß wir Pässe bekommen würden; das kleine Zelt, die Wände gebaucht von den tibetanischen Winden, an Abenden, an denen der Optimismus hohe Wogen schlug oder der Reis angebrannt war; oder ein Basar am Rande der kargen Takla Makan, wo wir vor unseren Näpfen saßen und saure Milch schlapperten. Immer wieder und wieder hatten wir den Speisezettel für das große Festmahl nach allen Richtungen hin durchgesprochen und uns etwa über die Frage ereifert, ob in Kaschmir Kaviar zu haben sein würde, oder ob geräucherter Lachs einer solchen Gelegenheit würdig sei. „Bei Gott, wir wollen es Indien zeigen!" war das Feldgeschrei gewesen.

12. Kapitel

TRIUMPHALER EINZUG

Das Flachland von Kaschmir sog uns langsam ein. Der Pfad machte sein letztes Zickzack und streckte sich gerade. Wir ritten aus den Fichten in das Randgebiet der Ebene hinaus. Unser Blick fiel auf Maisfelder, Kinder, die buckliges Zebuvieh trieben, und hohe, aus Balken und kleinen Ziegeln erbaute, strohgedeckte Häuser. Drückende Hitze herrschte. Es war genau sieben Monate weniger drei Tage her, seit wir Peking verlassen hatten; wir hatten etwa dreitausendfünfhundert Meilen zurückgelegt, und die ganze Reise hatte jeden von uns rund hundertfünfzig Pfund gekostet.

Um fünf Uhr überschritten wir die Brücke, die nach Bandipur führt. Der Wagen wartete schon auf uns; er sah nicht sehr zuverlässig aus, und der Fahrer hatte ein scheinheiliges Spitzbubengesicht; aber das kümmerte uns nicht weiter. Wir sattelten ab und legten uns im Schatten eines Baumes auf den kühlen grünen Rasen, um auf die Packponys zu warten. Ein alter Mann von würdiger Erscheinung näherte sich uns und machte uns das einigermaßen unerwartete Anerbieten, uns das Haar zu schneiden; er vollzöge, erklärte er, diese Dienstleistung immer an den Sahibs, die vom Gebirge kämen, und produzierte zum Beleg dafür eine Anzahl Anerkennungsschreiben. Aber wir sagten nein, wir wollten warten, bis wir in Srinagar wären.

Endlich trafen die Ponys ein und das Gepäck wurde ihnen abgenommen und in den Wagen verstaut oder darauf festgebunden, was sein Aussehen nicht verbesserte. Nicht ohne einige sentimentale Regung verschenkten wir an die Kaschmiris eine Anzahl Dinge, die so lange als wichtiger Bedarf figuriert hatten, daß es uns widerstrebte, sie einfach auf den Stand bloßen Gerümpels herabzusetzen: Dinge wie unsern getreuen Kochkessel und Kinis rot und blauen chinesischen Sattel, der sie die ganze Strecke von Tangar her begleitet hatte und jetzt seiner endgültigen Auflösung entgegenging. Ich nahm meinen Sattel mit nach Srinagar, ich weiß nicht warum.

Dann kletterten wir in den Wagen, und er holperte knatternd davon. Die Straße war miserabel, und der Motor versagte wiederholt bei Steigungen. Wir rollten im sanften, vollen Abendlicht am Rande eines morastigen großen Sees entlang, in dem Pferde und Hornvieh knietief standen, was ihm etwas friedlich Dörfliches verlieh. Wir kamen durch zwei oder drei kleine Ortschaften und dann über eine Brücke, hinter der die Straße besser wurde. Die Nacht brach herein.

Wir hatten, wie immer, nur eine ganz undeutliche Vorstellung von Srinagar. Wir wußten, daß es in Reiseführern oft als das „Venedig des Ostens" bezeichnet wird, und wußten auch den Namen des Haupthotels. „Sehr anständiges Haus", hatte man uns allgemein gesagt; „da sind Sie gut aufgehoben." Uns schwebte ein kleines Speisezimmer vor, wo etwa ein halb Dutzend Offiziere auf Urlaub gemütlich hockten, ihren „Punch"[1]) vor sich gegen den Essig- und Ölständer gelehnt.

Wir bogen in die geschotterte, gerade Hauptchaussee ein. Aufschriften in englischer Sprache huschten im Scheinwerferlicht an uns vorbei. „Srinagar", sagte der Fahrer, mit der Hand auf die plötzlich von Lichtern gestirnte Dunkelheit vor uns deutend; und nicht lange, so hupten wir durch von Menschen wimmelnde Straßen. „Du entkommst mir nie", besagte ein Plakat an einem Bauzaun, und sprach damit sehr zutreffend für die Zivilisation im allgemeinen; die Namen der Schauspieler prangten in Riesenschrift. Srinagar war viel großartiger, als wir gedacht hatten.

So auch das Hotel. Sein imposantes Portal stieg strahlend vor uns auf und erfüllte uns mit Zagen. Im peinlichen Bewußtsein des ungehörigen Aufzugs, in dem wir erschienen, unserer staubigen Kleider und geschwärzten Gesichter, schlichen wir uns fast verstohlen hinein, um sogleich zu erkennen, daß wir einen ungünstigen Augenblick dazu gewählt hatten. Die Leute sammelten sich gerade in der Halle zum Dinner. Ach um unser Wahnbild von dem kleinen Speisezimmer mit dem gemütlich aufgepflanzten „Punch"! Alle Welt war in Abendtoilette. Anglo-India, auf Glanz gebügelt und gestärkt, starrte uns mit Abscheu und Entsetzen entgegen. Ein Edelclergyman mit Oxfordstimme fuhr auf, als

[1]) Das bekannte englische Witzblatt. (A. d. Ü.)

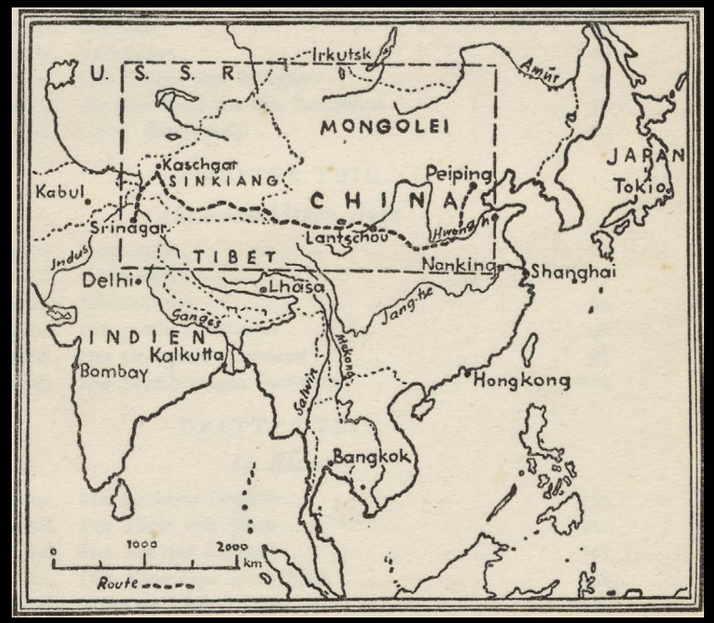
ob er den Teufel gesehen hätte. Ein eisiges Schweigen, durch das man nur von allen Seiten das grausame Epitheton „jungly“[1]) vernehmen konnte, senkte sich über die versammelten Gäste. Wir waren wieder im Schoße der Zivilisation.

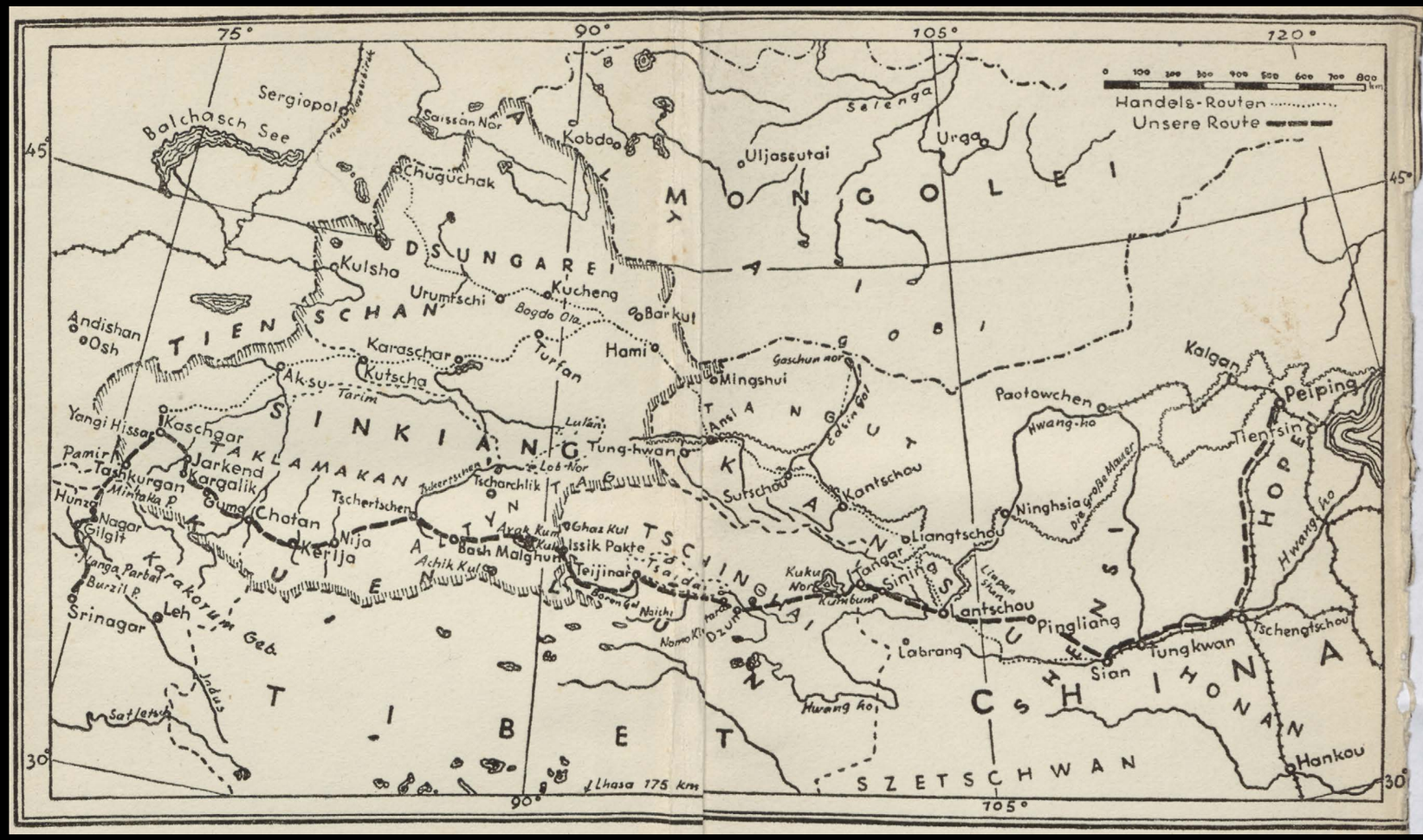
Es kam jetzt nicht mehr in Frage, jenes langgeplante Festmahl zu bestellen. Wir waren bereit, zu essen, was man uns vorsetzen würde; und ob wir den Mut haben würden, es hier vor aller Augen zu tun, war auch noch keineswegs sicher; alles, was wir an Kleidern in unseren Koffern mithatten, war zerknittert und verfärbt. Wir schritten durch ein Sperrfeuer empörter Blicke und mißfälligen Gemurmels zum Empfangsschalter und nahmen Zimmer. Ein verdrießlicher Babu[2]) beantwortete wortkarg und ungenau unsere Fragen nach Flugverbindung und Post (es waren die ersten Briefe seit sieben Monaten, die wir von daheim erwarteten). Vor seiner Schnödigkeit flohen die letzten Lebensgeister, die uns noch verblieben waren. „Wollen Sie sich bitte einschreiben“, sagte er.

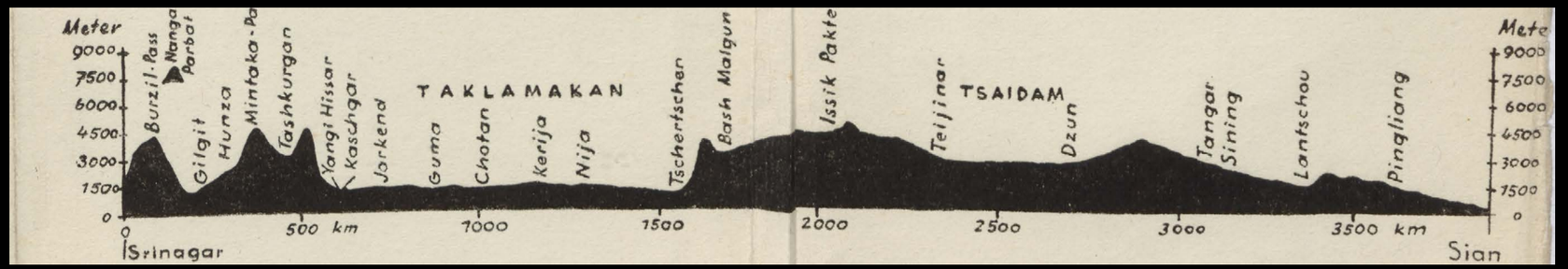
Mit einem letzten kläglichen Versuch, uns ein Ansehen zu geben, schrieben wir beide in die „Von wo“-Rubrik: „Peking“; aber das machte ebensowenig Eindruck auf den Babu, wie wenn wir „Puna“ geschrieben hätten. Wir wandten uns wieder der abweisenden und feindseligen Halle zu.

„Da wären wir“, sagte Kini und seufzte. Die Reise war beendet.

[1]) Dschungelhaft, aus dem Dschungel kommend. (A. d. Ü.) [2]) Indischer Clerk, der englisch sprechen und schreiben kann. (A. d. Ü.)


U. S. S. R.
Irkutsk
Amur
MONGOLEI
Kaschgar
SINKIANG
Peiping
CHINA
JAPAN
Tokio
Kabul
Srinagar
Lantschou
Hwang-ho
Nanking
Shanghai
Indus
TIBET
Delhi
Lhasa
Jang-tse
Ganges
INDIEN
Kalkutta
Bombay
Hongkong
Mekong
Salwin
Bangkok
1000
2000
km
Route


75°
90°
105°
120°
45°
30°
Handels-Routen
Unsere Route
Sergiopol
Balchasch See
Saissan Nor
Kobdo
Chuguchak
Uljasutai
Urga
Selenga
MONGOLEI
DSUNGAREI
Kulsha
Urumtschi
Kucheng
Bogdo Ola
Barkul
Andishan
Osh
TIEN SCHAN
Karaschar
Kutscha
Turfan
Hami
Ak-su
Tarim
Mingshui
Gaschun nor
Kalgan
Peiping
Paotowchen
Hwang-ho
Yangi Hissar
Kaschgar
SINKIANG
Lulan
Tung-hwang
Ansi
KANSU
Tientsin
Pamir
Tashkurgan
Jarkend
Kargalik
TAKLAMAKAN
Tscharchlik
Lob-Nor
Sutschou
Kantschou
Ninghsia
Liangtschou
Hwang-ho
Hunza
Nagar
Gilgit
Mintaka P.
Guma
Chotan
Tschertschen
Nija
Kerija
Ghaz Kul
Issik Pakte
Bash Malghun
Teijinar
Tsaidam
Kuku Nor
Tangar
Sining
Lantschou
Pingliang
Tschengtschou
Tungkwan
Sian
Hankou
Karakorum Geb.
Burzil P.
Srinagar
Leh
Nanga Parbat
Satlej
Indus
Labrang
Huang ho
TIBET
SZETSCHWAN
HONAN
Lhasa 175 km


Meter
9000
7500
6000
4500
3000
1500
0
Burzil Pass
Nanga Parbat
Gilgit
Hunza
Mintaka-Pa
Tashkurgan
Yangi Hissar
Kaschgar
Jarkend
TAKLAMAKAN
Guma
Chotan
Kerija
Nija
Tschertschen
Bash Malgun
Issik Pakte
Teijinar
TSAIDAM
Dzun
Tangar
Sining
Lantschou
Pingliang
500 km
1000
1500
2000
2500
3000
3500 km
Srinagar
Sian

INHALT

Seite

Vorwort 5

ERSTER TEIL

Kurs auf Ungewiß

1. Kapitel. Erste Atempause 13
2. Kapitel. Heroine 17
3. Kapitel. Zu zweit? 22
4. Kapitel. Die verbotene Provinz 26
5. Kapitel. Gefährten und Waffen 31
6. Kapitel. Gerädert 39
7. Kapitel. Endstation 44
8. Kapitel. Mit Hängen und Würgen 49
9. Kapitel. Ein Auto und der Liu Pan Schan 55
10. Kapitel. Unter Bewachung 62

ZWEITER TEIL

Mit einem blauen Auge

1. Kapitel. Bergstraße 73
2. Kapitel. Niederlage? 79
3. Kapitel. Stubenarrest 84
4. Kapitel. Die große Lamaserei 90
5. Kapitel. Der Obrigkeit entronnen 97
6. Kapitel. Die barmherzigen Samariter 103

DRITTER TEIL

Ins Blaue

1. Kapitel. Mit leichtem Gepäck 115
2. Kapitel. Der Fürst von Dzun 120
3. Kapitel. Der See des Dämons 127
4. Kapitel. Die Karawane marschiert 133
5. Kapitel. Wind und wilde Esel 140
6. Kapitel. Nachtmarsch ans Ende der Welt 148

VIERTER TEIL

Niemandsland

1. Kapitel. Die tote Stadt 159
2. Kapitel. Patience 167
3. Kapitel. Leere Tage 172
4. Kapitel. Gute Kameraden 178
5. Kapitel. „Sdrastwuitje!“ 185
6. Kapitel. Borodischin übernimmt die Führung 189

FÜNFTER TEIL

Kein reines Vergnügen

		Seite
1. Kapitel.	Die Schluchten des Boron Kol	199
2. Kapitel.	Verirrt	206
3. Kapitel.	Die Turbanköpfe	212
4. Kapitel.	Geburtstag	218
5. Kapitel.	Unfälle	223
6. Kapitel.	Wir nehmen Abschied von Slalom	231
7. Kapitel.	Gras, Menschen, Neuigkeiten	239
8. Kapitel.	Thalassa, Thalassa	247
9. Kapitel.	Wonnige Verwandlung	255
10. Kapitel.	Rule Britannia	260

SECHSTER TEIL

Wüstenweg

1. Kapitel.	Leidiges Thema	267
2. Kapitel.	Die Rote Armee hilft nach	273
3. Kapitel.	Russische Methoden.	279
4. Kapitel.	Die neuen Imperialisten	283
5. Kapitel.	Tschertschen	290
6. Kapitel.	Durst	296
7. Kapitel.	Sand, Sand	302
8. Kapitel.	Eine Kuckucksuhr in Kerija	308
9. Kapitel.	Verhör vom Turm	314
10. Kapitel.	Khotan	321
11. Kapitel.	Der entschwundene Führer	328
12. Kapitel.	Abschied vom dunganischen Gebiet	335
13. Kapitel.	Landstreicher zu Pferde	341

SIEBENTER TEIL

Das Dach der Welt

1. Kapitel.	Kaschgar-les-Bains	353
2. Kapitel.	Flieger über Turkistan	360
3. Kapital.	In den Pamir	364
4. Kapitel.	Die letzte Stadt in China	371
5. Kapitel.	Der russische Agent	378
6. Kapitel.	Der Pass der tausend Steinböcke	384
7. Kapitel.	Nachrichten von Daheim	388
8. Kapitel.	Herzlichst willkommen	394
9. Kapitel.	Sahibs	400
10. Kapitel.	Endlich Gilgit	406
11. Kapitel.	Das letzte Ende	410
12. Kapitel.	Triumphaler Einzug	416

30.12.38	10.2.40		
10.1.39	2.3.40		
18.1.39	8.3.40.		
4.2.39	10.5.40.		
8.3.39			
23.3.39			
28.4.39			
3.6.39			
1.7.39.			
29.7.39			
5.9.39.			
7.9.39			
14.10.39			
29.12.39			
9.2.40			

7.50
1858
1058/23+24

WOJEWÓDZKA
BIBLIOTEKA PUBLICZNA
72972
ELBLĄG